Gall. Rw

324 B -4 Elsner

<36603566930018

<36603566930018

Bayer. Staatsbibliothek

Stahlstich von Carl Mayer

BEAUHARNAIS.

(EUGÈNE.)

Druck bei Carl Mayer Ng.

Umfassende Geschichte

des

Kaisers Napoleon

mit

vollständiger Sammlung seiner Werke

für

gebildete Leser.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten Frankreichs und Deutschlands und nach authentischen Quellen

bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Mit Vignetten, Stahlstichen und andern artistischen Beilagen.

Vierter Band.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1837.

Bayerische Staatsbibliothek München

Napoleon

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fortsetzung des italienischen Feldzugs.

Während die östreichische Hauptarmee am Rhein, unter dem Erzherzog Carl, Allem aufbot, um Kehl und den Brückenkopf von Hüningen wieder zu erobern, waren die Armeecorps in Tyrol und an der Brenta, unter dem Feldzeugmeister Alvinzi, aufs Neue mit der größten Thätigkeit verstärkt worden, um Mantua zu entsetzen, das noch unbezwungen in seinen Gewässern den Franzosen trotzte, aber nun immer dringender von einem Feinde, dem in die Länge Nichts zu widerstehen vermag, geängstigt zu werden anfing — dem Hunger. Doch wir lassen Napoleon selbst sprechen!

(Memoiren Thl. II., pag. 1—30.)

Erstes Kapitel.

Schlacht bei Arcole.

Inhalt:

Der Feldzeugmeister Alvinzi kommt an der Spitze einer dritten Armee nach Italien. — Guter Stand der französischen Armee; alle Völker Italiens wünschen ihr glücklichen Erfolg. — Schlacht an der Brenta (5. November); Baubois räumt Tyrol in Unordnung. — Schlacht bei Caldiera (12. November). — Murren und zweideutige Stimmung unter den französischen Soldaten. — Nachtmarsch der Armee auf Ronco; sie geht dort auf einer Schiffbrücke über die Etsch (14. November); siegend zieht sie, durch das Thor von Venedig, auf dem rechten Ufer in Verona ein (18. November).

§. 1.

Allen Courieren, welche die Nachrichten von den glücklichen Erfolgen des Erzherzogs Carl nach Wien brachten,

folgten die von Wurmser, welche nur seine Unfälle zu berichten hatten. Der Hof verlebte so den ganzen Monat September bald in Freude, bald in Leid. Die Freude über seine Siege war kein Ersatz für die Bestürzung über seine Niederlagen. Deutschland war gerettet, aber Italien verloren; die Armee, welche diese Grenze bewachte, war verschwunden. Ihr zahlreicher Generalstab, ihr alter Feldmarschall und einige Ueberreste hatten sich blos dadurch retten können, daß sie sich in Mantua einschloßen, das, aufs Aeußerste gebracht, von Allem entblößt und den Herbstfiebern zur Beute, nahe daran war, seine Thore dem Sieger öffnen zu müssen. Der Hofkriegsrath fühlte, wie nothwendig es sey, außerordentliche Anstrengungen zu machen; er versammelte zwei Armeen, die erste in Friaul, die zweite in Tyrol, stellte sie unter die Befehle des Feldzeugmeisters Alvinzi, und beauftragte ihn, sich zur Rettung von Mantua und zur Befreiung Wurmser's in Marsch zu setzen.

§. 2.

Von Seiten der Sambre- und Maas-, so wie der Rheinarmee mußte sich schnell eine Rückwirkung in Italien verspüren lassen. Wenn sich diese beiden Armeen nicht auf dem rechten Rheinufer behaupteten, so war es dringend nothwendig, daß sie starke Abtheilungen zur Verstärkung der italienischen Armee abschickten. Das Directorium versprach viel, hielt wenig, sendete aber doch von der Armee in der Vendee zwölf Bataillone ab, welche im Laufe der Monate September und October zu Mailand eintrafen. Sie marschirten in zwölf Colonnen, und man suchte die Meinung zu verbreiten, daß jede dieser Colonnen aus einem vollständigen Regimente bestehe, welches eine beträchtliche Verstärkung gewesen wäre. Zwar bedurfte der französische Soldat keiner solchen Aufmunterung; er war voll Vertrauen auf seinen Chef und auf seine eigene Ueberlegenheit; er wurde gut bezahlt, gut gekleidet, gut verpflegt; die Artil-

lerie war schön und zahlreich, die Cavallerie gut beritten. Die Völker Italiens hatten das Interesse der Armee zu dem ihrigen gemacht, ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit waren an sie geknüpft. Sie hegten die Ueberzeugung, daß der französische Soldat dem deutschen eben so sehr überlegen sey, als der General, der Beaulieu und Wurmser geschlagen hatte, dem Feldzeugmeister Alvinzi. Seit dem Monat Juli hatte sich die Meinung sehr geändert. Damals, als man die Ankunft Wurmser's ankündigte, war ganz Italien in der Erwartung, ihn triumphiren zu sehen; jetzt zweifelte Niemand mehr, daß die französische Armee den Sieg davon tragen würde. Der öffentliche Geist unter den transpadanischen Völkerschaften zu Bologna, Modena und Reggio, war von der Art, daß sie für sich schon im Stande war, die Armee des Pabstes zurückzutreiben, wenn dieselbe, wie sie drohte, auf ihr Gebiet vorrücken sollte.

§. 3.

Zu Anfang Octobers befand sich der Feldzeugmeister Alvinzi mit seiner Armee noch vor dem Isonzo, allein am Ende dieses Monats verlegte er sein Hauptquartier nach Conegliano hinter die Piave. Massena stand zu Bassano und beobachtete seine Bewegungen. Davidowich hatte in Tyrol ein Corps von 18,000 Mann beisammen, die Tyroler Landmilizen mitgerechnet. Der Divisionsgeneral Vaubois deckte Trient, und besetzte mit 12,000 Mann den Lavis. Die Division Augereau, die Reservcavallerie und das große französische Hauptquartier befanden sich zu Verona. Der Plan Alvinzi's war, sich in Verona selbst mit Davidowich zu vereinigen und von da nach Mantua zu marschiren. Er schlug den 1. November zwei Brücken über die Piave, und marschirte in drei Colonnen an die Brenta. Massena machte Miene, ihn anzugreifen, und nöthigte ihn dadurch, seine ganze Armee zu entwickeln.

Als er sich überzeugt hatte, daß sie stärker als 40,000 Mann war, hob er sein Lager bei Bassano auf, ging über die Brenta zurück, und näherte sich Vicenza. Dort stieß Napoleon mit der Division Augereau und seiner Reserve zu ihm, und setzte sich den 6ten mit Tagesanbruch in Marsch, um Alvinzi, der Massena auf der Ferse folgte, eine Schlacht zu liefern. Alvinzi hatte sein Hauptquartier in Fontaniva aufgeschlagen; seine Avantgarde, unter dem General Liptay, stand zu Carmignano auf dem rechten Ufer der Brenta, vor seinem linken Flügel, welchen der General Provera commandirte; sein rechter, unter dem General Quasdanowich, hatte eine Stellung zwischen Bassano und Vicenza. Der General Mitrovsky commandirte ein Beobachtungscorps in den Pässen der Brenta, und der General Hohenzollern die Reserve. Massena griff am frühen Morgen an, und warf nach einem mehrstündigen Gefechte die Avantgarde, Quasdanowich, Liptay und die Division Provera, mit Verlust von Todten und Gefangenen, auf das linke Ufer der Brenta zurück. Napoleon führte die Division Augereau gegen Quasdanowich, verjagte ihn aus Lenore und warf ihn auf Bassano zurück. Es war vier Uhr Nachmittags; er hielt es für äußerst wichtig, über die Brücke zu gehen und sich noch an diesem Tage in den Besitz der Stadt zu setzen; allein da Hohenzollern angekommen war, ließ er seine Reservbrigade vorrücken, um den Angriff auf die Brücke zu unterstützen; ein Bataillon von 900 Croaten, das abgeschnitten worden, hatte sich in ein Dorf auf der großen Straße geworfen; so wie die Spitze der Colonne sich zeigte, um durch das Dorf vorzurücken, wurde sie von einem sehr lebhaften Feuer empfangen; man mußte Haubitzen herbeiholen. Das Dorf wurde genommen, und die Croaten niedergeschossen; allein man brauchte zwei Stunden, und als man an die Brücke kam, war es finstere

Nacht. Auf den folgenden Tag mußte man es verschieben, den Uebergang zu erzwingen.

Vaubois hatte Befehl erhalten, die Stellungen des Feindes auf dem rechten Ufer der Lavis anzugreifen. Den 1. November griff er die Stellungen von San-Michaele und Segonzano an. Der Feind war stark und vertheidigte sich mit der größten Unerschrockenheit. Es gelang Vaubois nicht vollständig, und der Versuch, den er Tags darauf machte, fiel nicht glücklicher aus. Endlich wurde er gar selbst angegriffen, seine Stellung am Lavis erstürmt und er genöthigt, Trient zu räumen. Er sammelte sich und nahm Stellung in Caltiano, aber Laudon, der mit seinen Tyrolern auf dem rechten Etschufer manövrirte, hatte ihn überflügelt, und sich in den Besitz von Nomi und Torbole gesetzt. Seine Absicht schien zu seyn, nach dem Montebaldo und auf Rivoli zu marschiren. Vaubois hatte keinen Mann mehr auf dem rechten Ufer, und konnte dieses Manövre nicht hindern, das, wenn es von dem Feinde ausgeführt worden wäre, für sein Corps und für die ganze Armee hätte sehr gefährlich werden können. Diese Nachrichten langten um zwei Uhr Morgens im französischen Hauptquartier an. Es war nicht mehr zu säumen; man mußte eiligst auf Verona rücken, das so sehr bedroht war, und den ersten Plan, so wie jeden Gedanken an eine Diversion aufgeben.

Der ursprüngliche Plan des Obergenerals war gewesen, Alvinzi zuerst über die Piave zu werfen, dann in den Pässen der Brenta aufwärts zu marschiren, und Davidowich abzuschneiden. Obrist Vignoles vom Generalstabe, ein bewährter Offizier, erhielt die Weisung, in Verona alle Truppen, die er daselbst auftreiben könnte, zu sammeln, und sie nach der Corona und nach Rivoli zu führen. Er fand daselbst ein Bataillon vom 40. Regiment, welches eben aus der Vendée gekommen; die ersten feindlichen Tirailleurs, die sich der Corona näherten, hielt er im Zaum'

Tags darauf kam Joubert mit der aus dem Blokade=corps von Mantua gezogenen vierten leichten Halbbrigade in dieser wichtigen Stellung an, und nun war Nichts mehr zu fürchten. Zu derselben Zeit schlug Vaubois Brücken über die Etsch, ging auf das rechte Ufer zurück, und be=setzte die Stellung der Corona und von Rivoli mit starken Streitkräften.

Von der Brenta zog die französische Armee am 7ten den ganzen Tag durch die Stadt, die, eine Zeugin des von derselben erfochtenen Siegs, diese rückgängige Bewegung sich nicht erklären konnte. Alvinzi hatte seinerseits den Rückzug um drei Uhr Morgens angetreten, um über die Piave zu gehen; allein er erfuhr frühzeitig durch seine leichte Reiterei die rückgängige Bewegung der französischen Armee; er ging an die Brenta zurück, und setzte am fol=genden Tag über diesen Fluß, um den Bewegungen seines Gegners zu folgen. Napoleon kam zu der Division Vaubois, ließ sie auf dem Plateau von Rivoli zusam=mentreten und sagte: „Soldaten, ich bin nicht mit Euch zufrieden; Ihr habt weder Disciplin, noch Ausdauer, noch Tapferkeit bewiesen; in keiner Stellung konntet Ihr Euch wieder sammeln; Ihr habt Euch einem panischen Schrecken überlassen. Ihr ließet Euch aus allen Stellungen treiben, wo eine Handvoll Tapferer eine Armee aufhalten konnte. Soldaten der 39. und 85. Halbbrigaden, Ihr seyd keine französischen Soldaten. Oberster Chef des Generalstabs, lassen Sie auf ihre Fahnen schreiben: Sie gehören nicht mehr zur italienischen Armee!“ Bei dieser Anrede, in einem strengen Ton gesprochen, traten diesen alten Soldaten Thränen in die Augen. Die Gesetze der Disciplin konnten den Ausdruck ihres Schmerzes nicht er=sticken; mehrere Grenadiere, welche Ehrenwaffen trugen, riefen: „General, man hat uns verläumdet; geben Sie uns der Avantgarde bei, und Sie werden sehen, ob die 39. und 85. Halbbrigade zu der italienischen Armee gehö=

ren.“ Da er so die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht hatte, so richtete er an sie einige tröstende Worte. Einige Tage darauf bedeckten sich diese beiden Regimenter mit Ruhm.

§. 4.

Trotz der Unfälle, welche Alvinzi so eben an der Brenta erfahren hatte, wurden seine Operationen mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt. Er war Herr von ganz Tyrol und dem ganzen Lande zwischen der Brenta und der Etsch; allein das Schwierigste hatte er noch zu vollbringen: nämlich den Uebergang über die Etsch vor der französischen Armee lebhaft zu forciren, und sich mit Davidowich zu vereinigen, indem er sich auf das Corps Tapferer, das vor Verona aufgestellt war, stürzte. Die Straße von Verona nach Vicenza läuft drei Meilen an der Etsch hin bis Villanova, wo sie im rechten Winkel links wendet, in gerader Richtung nach Vicenza. In Villanova wird sie von dem Flüßchen Alpon durchschnitten, das durch Arcole fließt und sich bei Albaredo in die Etsch ergießt. Links von Villanova liegen die unter dem Namen der Stellung von Caldiero bekannten Höhen; wenn man diese besetzt, so deckt man Verona und ist im Stande, dem Feinde, der an der untern Etsch manövrirt, in den Rücken zu fallen. Da nun einmal die Vertheidigung des Montebaldo gesichert war, und die Truppen von Vaubois wieder ihre Fassung gewonnen hatten, so beschloß Napoleon, Caldiero zu besetzen, als den Ort, welcher bei der Defensive mehr Spielraum und seiner Haltung mehr Nachdruck verlieh. Den 11ten, um zwei Uhr Nachmittags, ging die Armee über die Brücken von Verona; die Brigade Verdier, an der Spitze, warf die feindliche Avantgarde über den Haufen, machte einige hundert Gefangene, und stellte sich in der Nacht am Fuß von Caldiero auf. Die Wachtfeuer, die Nachrichten der französisch Gesinnten, die Aussagen der

Gefangenen ließen keinen Zweifel über Alvinzi's Absichten; er nahm die Schlacht an, und hatte sich in diesen schönen Stellungen festgesetzt, mit seinem linken Flügel an die Sümpfe von Arcole, mit seinem rechten an den Berg Olivetto und das Dorf Colognola gelehnt. Diese Stellung ist nach beiden Seiten vortheilhaft Er hatte sich durch einige Redouten und furchtbare Batterien gedeckt. Mit Tagesanbruch recognoscirte man die Schlachtlinie des Feinds; sein linker Flügel war unangreifbar; der rechte schien schlecht gedeckt. Um diesen Fehler zu benützen, erhielt Massena Befehl, mit seiner Division aufzubrechen, um einen Hügel zu besetzen, der den rechten Flügel des Feinds überreicht, und den er unbesetzt gelassen hatte. Der Brigadegeneral Launy erklimmte mit Unerschrockenheit die Anhöhe an der Spitze einer Abtheilung Tirailleurs; da er sich aber zu weit vorgewagt hatte, so konnte er nicht zeitig genug von der Division unterstützt werden, welche, nachdem sie die Anhöhe erstiegen hatte, durch einen Sumpf aufgehalten wurde. Er wurde zurückgeworfen und gefangen. Der Feind, über seinen Fehler aufgeklärt, verbesserte sogleich seine Stellung; es war nun nicht mehr möglich, ihn mit der Aussicht auf einen glücklichen Erfolg anzugreifen.

Indessen wurde das Feuer auf der ganzen Linie eröffnet und währte den ganzen Tag. Der Regen fiel in Strömen; der Boden war so durchweicht, daß die französische Artillerie keine Bewegung machen konnte, während die östreichische in ihrer günstigen Stellung ihre volle Wirkung that. Der Feind machte mehrere Versuche, um seinerseits anzugreifen, wurde aber lebhaft zurückgewiesen. Beide Armeen bivouakirten in ihren bisherigen Stellungen. Der Regen fiel die ganze Nacht mit solcher Heftigkeit, daß der Obergeneral es am Morgen des folgenden Tags für zweckmäßig hielt, in sein Lager von Verona zurückzukehren. Der Verlust bei dieser Affaire war auf beiden Seiten gleich;

der Feind schrieb sich mit Recht den Sieg zu; seine Vorposten näherten sich San-Michaele, und die Lage der Franzosen wurde wahrhaft kritisch.

§. 5.

Vaubois hatte bedeutenden Verlust erlitten; es blieben ihm nur noch 8000 Mann. Die beiden andern Divisionen, die sich an der Brenta tapfer geschlagen und ihre Operation auf Caldiero verfehlt hatten, zählten nur noch 13,000 Mann unter den Waffen. Alle Köpfe waren voll von dem Gedanken an die Uebermacht des Feindes. Die Soldaten von Vaubois behaupteten, um ihren Rückzug zu rechtfertigen, sie haben sich Einer gegen Drei-geschlagen. Der Feind hatte sicherlich auch verloren, allein er war zahlreicher und hatte viel Terrain gewonnen. Ganz gemächlich hatte er die geringe Zahl von Franzosen gezählt; darum zweifelte er auch nicht länger an der Entsetzung Mantua's, noch an der Eroberung Italiens. In seinem Wahne ließ er mit vieler Prahlerei eine Menge Leitern zusammenbringen und verfertigen, und drohte Verona mit Sturm zu nehmen. Die Besatzung von Mantua war erwacht; sie machte häufige Ausfälle, und neckte ohne Unterlaß die Belagerer, die nur 8—9000 Mann stark waren, um eine Garnison von 25,000 Mann im Zaume zu halten, worunter jedoch 10,000—12,000 Kranke waren. Die Franzosen waren nicht mehr im Stande, irgendwo die Offensive zu ergreifen; von einer Seite waren sie durch die Stellung von Caldiero, von der andern durch die Tyroler Päße beengt. Hätten aber auch die Stellungen des Feindes gestattet, Etwas gegen ihn zu unternehmen, so war seine numerische Ueberlegenheit zu bekannt; man mußte ihn die Initiative ergreifen lassen, und ruhig abwarten, was er unternehmen würde. Die Jahrszeit war äußerst schlecht; alle Bewegungen mußten im Kothe unternommen werden: die Affaire bei Caldiero und die in Tyrol hatten die mo-

ralische Kraft des französischen Soldaten merklich geschwächt; er besaß wohl noch das Gefühl seiner Ueberlegenheit bei gleicher Zahl, allein er glaubte nicht, einer solchen überlegenen Anzahl widerstehen zu können. Eine große Menge Tapferer waren, seit dem Einmarsch in Italien, in verschiedenen Schlachten zwei oder drei Mal verwundet worden. Die üble Laune kam dazu: „Wir allein, sagten sie, können nicht für Alle handeln. Alvinzi's Armee, die uns gegenüber steht, ist ebendieselbe, vor der die Rhein-, die Sambre- und Maasarmeen sich zurückgezogen, und sie sind in diesem Augenblick unthätig; warum sollen wir denn ihre Arbeit auf uns nehmen? Werden wir geschlagen, so eilen wir flüchtig und ohne Ehre zurück nach den Alpen; sind wir dagegen Sieger, wohin wird dieser neue Sieg führen? Man wird uns eine andere Armee, die der von Alvinzi gleich ist, entgegenstellen, wie Wurmser auf Beaulieu folgte, und in diesem ungleichen Kampfe werden wir doch wohl am Ende unterliegen müssen." Napoleon ließ darauf antworten:

„Nur noch eine Anstrengung, und Italien ist unser. Der Feind ist wohl zahlreicher, allein er besteht zur Hälfte aus Rekruten. Wird er geschlagen, so fällt Mantua, wir bleiben über Alles Meister, unsere Arbeiten haben ein Ende; denn nicht nur Italien, sondern der allgemeine Friede liegt in Mantua. Ihr wollt nach den Alpen zurück! Das könnt Ihr nicht mehr. Von den öden und eisigen Bivouaks dieser unfruchtbaren Felsen aus habt Ihr wohl die herrlichen Ebenen der Lombardei erobern können; allein aus den lachenden und blühenden Bivouaks in Italien seyd Ihr nicht mehr im Stande, nach den Schneefeldern zurückzukehren. Verstärkungen sind uns zugekommen, andere sind auf dem Wege; mögen die, welche sich nicht mehr schlagen wollen, keine leeren Vorwände suchen, denn schlagt Ihr Alvinzi, so bürge ich für Eure Zukunft."

Diese Worte, von allen großherzigen Männern wieder-

holt, richteten die Gemüther auf, und leiteten sie allmälig auf entgegengesetzte Gedanken. So wollte also die Armee eben erst in ihrer Niedergeschlagenheit den Rückzug antreten, und sogleich sprach sie, voll Enthusiasmus, wieder vom Vorrücken. „Sollen denn die Soldaten von Italien geduldig die Schmähungen und die Beleidigungen dieser Sklaven leiden?" Als man zu Brescia, Bergamo, Mailand, Cremona, Lodi, Pavia, Bologna erfuhr, die Armee habe einen Verlust erlitten, so verließen die Kranken, die Verwundeten, die Spitäler, wenn sie auch noch schlecht geheilt waren, um ihren Platz in Reih' und Glied wieder einzunehmen; die Wunden von sehr vielen dieser Tapfern bluteten noch. Dieses rührende Schauspiel erfüllte die Seele mit den lebhaftesten Empfindungen.

§. 6.

Endlich am 14. November, mit einbrechender Nacht, griff das Lager von Verona zu den Waffen; drei Colonnen setzten sich in der tiefsten Stille in Marsch, zogen durch die Stadt, gingen auf drei Brücken über die Etsch, und formirten sich auf dem rechten Ufer. Die Stunde des Aufbruchs, die Bewegung, welche eine rückgängige ist, das Stillschweigen, das den Tagsbefehl gegen seine beständige Gewohnheit, die Lage der Dinge von einer Schlacht auszusprechen, beobachtet, Alles endlich deutet auf den Rückzug. Dieser erste rückgängige Schritt zieht nothwendiger Weise die Aufhebung der Belagerung von Mantua nach sich, und kündigt zum voraus den Verlust Italiens an. Diejenigen unter den Einwohnern, welche die Hoffnung ihrer neuen Zukunft auf die Siege der Franzosen setzten, folgen ungeduldig und mit bedrängtem Herzen den Bewegungen dieser Armee, die alle ihre Hoffnungen mit sich genommen hatte. Statt indeß die Straße von Peschiera einzuschlagen, wendet sich die Armee auf einmal links, zieht die Etsch entlang und langt noch vor Tag in Ronco an;

Andréossy war beinahe mit einer Brücke fertig. Bei den ersten Sonnenstrahlen sieht sich die Armee durch eine einfache Schwenkung zur Linken auf dem andern Ufer; nun erriethen die Offiziere und Soldaten, die früher bei Wurmser's Verfolgung durch diese Gegend gekommen waren, nach und nach die Absicht ihres Generals: er will Caldiero umgehen, das er nicht in der Fronte hat nehmen können. Da er mit 15,000 Mann gegen 40,000 in der Ebene nicht kämpfen kann, so verlegt er sein Schlachtfeld auf Straßen, umgeben von großen Morästen, wo die Anzahl Nichts vermag, sondern der Muth der Colonnenspitzen Alles entscheidet. Jetzt belebt die Hoffnung auf den Sieg Aller Herzen aufs Neue; und Jeder schmeichelt sich, er werde sich selbst übertreffen, um einen so schönen und kühnen Plan ausführen zu helfen. Kilmaine war mit 15,000 Mann von allen Waffengattungen zu Verona geblieben. Die Thore waren geschlossen, alle Communicationen streng untersagt; dem Feind blieb diese Bewegung gänzlich unbekannt. Die Brücke von Ronco lag rechts vom Alpon, beinahe eine Viertelmeile von seinem Ausfluß, was nicht gehörig unterrichteten Militärs Veranlassung zum Tadel gab. Allerdings, hätte die Brücke auf dem linken Ufer Albaredo sich gegenüber befunden, so würde die Armee eine weite Ebene zum Debouchiren vor sich gehabt haben, was gerade der General vermeiden wollte; zweitens hätte Alvinzi, der die Höhen von Caldiero inne hatte, durch Besetzung des rechten Alponufers den Marsch der Colonne gedeckt, die er auf Verona hätte marschiren lassen können; diese schwach vertheidigte Stadt hätte er im Sturm genommen, und sich mit seiner Armee mit Tyrol in Verbindung gesetzt; die Division vor Rivoli, zwischen zwei Feuer genommen, hätte sich auf Peschiera zurückziehen müssen, wodurch die ganze Armee in die äußerste Verlegenheit gerathen wäre; dadurch nun, daß sich die Brücke auf dem rechten Alponufer befand, hatte man den unschätzbaren Vor-

theil, daß man 1) den Feind auf drei Straßen, durch Moräste getrennt, lockte; 2) daß man durch den Damm, der die Etsch aufwärts über die Dörfer Porcile und Gambione geht, wo Alvinzi sein Hauptquartier hatte, mit Verona in Verbindung war, ohne daß der Feind eine Stellung einnehmen, oder durch ein natürliches Hinderniß die Bewegung der Truppen decken konnte, die er etwa hätte marschiren lassen können, um Verona anzugreifen. Dieser Angriff war nicht mehr möglich, da die ganze französische Armee den Feind im Rücken gefaßt hätte, während dieser vorn durch die Mauern der Stadt aufgehalten worden wäre. Drei Straßen laufen von der Brücke von Ronco aus: die erste, links, zieht sich die Etsch hinauf nach Verona, und geht über die Dörfer Bionde und Porcile, wo sie in die Ebene mündet; die zweite, in der Mitte, führt nach Villanova und in dem Dorfe Arcole über den Alpon auf einer kleinen steinernen Brücke; die dritte, rechts, zieht sich an der Etsch hinab und führt nach Albaredo. Von Ronco bis Porcile beträgt die Entfernung ungefähr 3600 Klafter; von Porcile nach Caldiero 2000, und von da nach Verona drei Meilen. Von Ronco nach Arcole beträgt die Entfernung 2000 Klafter; von der Brücke von Arcole nach Villanova 3000; von Ronco nach der Mündung des Alpon 100 und von da nach Albaredo 500.

§. 7.

Drei Colonnen bewegten sich auf diesen Straßen; die Colonne auf der linken marschirte die Etsch entlang bis ans Ende der Moräste beim Dorfe Porcile, von wo sie die Thürme von Verona erblickte; dadurch wurde es dem Feinde unmöglich, auf diese Stadt zu marschiren; die Colonne in der Mitte zog sich auf Arcole, wo die französischen Tirailleurs, ohne bemerkt zu werden, bis zu der Brücke vordrangen. Zwei Kroatenbataillone bivouakirten dort mit zwei Stücken Geschütz, um den Rücken der Armee im Auge

zu behalten, und die Streifcorps zu beobachten, welche die Garnison von Legnago, das nur drei Meilen davon entfernt lag, hätte aussenden können. Das Land zwischen Arcole und der Etsch war nicht gedeckt; Alvinzi hatte sich damit begnügt, Husarenpatrouillen auszuschicken, die dreimal des Tags die Dämme der Moräste an den Ufern der Esch durchstreiften. Die Straße von Ronco nach Arcole trifft 1200 Klafter von da auf den Alpon, zieht sich sodann 10,000 Klafter weit am Ufer dieses kleinen Flusses hinauf, bis zu der steinernen Brücke, wo sie sich rechts, im rechten Winkel, nach dem Dorfe Arcole wendet. Die Croaten standen mit der rechten Flanke am Dorfe, und mit der linken gegen die Mündung; vor ihrer Fronte hatten sie den Damm, von dem sie durch Nichts getrennt waren, als durch den Fluß, so daß sie durch ein gerades Feuer die Colonne, deren Spitze bei Arcole stand, in die Flanke nahmen; diese zog sich eiligst auf den Punkt zurück, wo die Straße nicht mehr vom linken Ufer aus in der Flanke bestrichen werden kann. Augereau, entrüstet über die rückgängige Bewegung seiner Avantgarde, stürzte, an der Spitze zweier Grenadierbataillione, auf die Brücke, wurde aber durch ein lebhaftes Gewehrfeuer in der Flanke empfangen und auf seine Division zurückgeworfen.

Alvinzi, von diesem Angriff in Kenntniß gesetzt, begriff ihn Anfangs nicht; indeß konnte er, bei Tagesanbruch, von den benachbarten Glockenthürmen aus die Bewegung der Franzosen beobachten. Seine auf Recognoscirung ausgesandten Husarenpatrouillen wurden auf allen Dämmen mit Flintenschüssen empfangen und von Cavallerie verfolgt; nun wurde es ihm klar, daß die Franzosen über die Etsch gegangen waren, und sich in seinem Rücken befanden. Es schien ihm ein unsinniger Gedanke zu seyn, daß man so eine ganze Armee in unwegsame Moräste werfen könne; er glaubte, es seyen leichte Truppen, die ihn von dieser Seite beunruhigen und einen wirklichen Angriff auf der Straße

von Verona maskiren sollten. Da er inzwischen von seinen Patrouillen die Nachricht erhielt, daß in der Richtung gegen Verona Alles ruhig sey, so hielt er es für wichtig, diese leichten Truppen aus den Morästen zu verjagen; er schickte eine Division, unter Mitrovsky, in der Richtung von Arcole ab, und eine zweite auf dem Damm links, unter Provera. Gegen 9 Uhr Morgens griffen sie lebhaft an; Massena, der den Damm links zu vertheidigen hatte, ließ den Feind angreifen, stürzte sich dann im Sturmschritt auf ihn, durchbrach ihn, brachte ihm einen großen Verlust bei, und machte viele Gefangene. Dasselbe geschah auf dem Damme von Arcole: sobald der Feind die Wendung der Straße hinter sich hatte, wurde er von Augereau im Sturmschritt angegriffen, in die Flucht geschlagen, und ließ Gefangene und Kanonen in den Händen des Siegers; die Moräste waren mit Leichen bedeckt. Es war nun überaus wichtig, sich in den Besitz von Arcole zu setzen, weil man von hier aus, wenn man im Rücken des Feindes hervorbrach, sich der Brücke von Villanova über den Alpon, seiner einzigen Rückzugslinie, bemächtigt und dort festgesetzt haben würde, bevor er sich formiren konnte; allein Arcole widerstand mehreren Angriffen. Napoleon wollte persönlich einen letzten Versuch machen; er ergreift eine Fahne, eilt nach der Brücke und pflanzt sie dort auf; die Colonne, welche er commandirte, war schon bis auf die Mitte vorgedrungen, als das Flankenfeuer und die Ankunft einer feindlichen Division dem Angriff ein Ziel setzten; die Grenadiere an der Spitze, von den hintersten im Stiche gelassen, stutzten, allein von der allgemeinen Flucht mitfortgerissen, wollten sie ihren General nicht im Stiche lassen; sie faßten ihn an den Armen, bei den Kleidern, und zogen ihn mit sich fort, mitten durch die Todten, die Sterbenden und den Pulverdampf; er wurde in einen Sumpf gestürzt, und versank mit dem halben Leibe; er befand sich mitten unter den Feinden: die Grenadiere bemerkten, daß ihr General in Gefahr

war; da erhob sich ein allgemeines Geschrei: „Soldaten vorwärts! Rettet Euren General!“ Diese Tapfern kehrten sogleich um, stürzten sich auf den Feind, warfen ihn über die Brücke zurück, und Napoleon war befreit. Dieß war ein Tag militärischer Aufopferung. Lannes war von Mailand herbeigeeilt; er litt noch an einer bei Governolo erhaltenen Wunde; er warf sich zwischen den Feind und Napoleon, bedeckte ihn mit seinem Körper, und erhielt drei Wunden, da er ihn nie verlassen wollte. Muiron, Adjutant des Obergenerals, verlor das Leben, indem er seinen General mit seinem Körper bedeckt. Ein heroischer und rührender Tod! Belliard, Vignoles wurden verwundet, als sie Truppen wieder vorwärts führten. Der tapfere General Robert blieb; er war ein Soldat, der muthig im Feuer stand. General Guieux ging auf der Fähre bei Albaredo mit einer Brigade über die Etsch. Arcole wurde im Rücken genommen; allein in der Zwischenzeit hatte Alvinzi den wahren Stand der Dinge eingesehen, und das Gefährliche seiner Lage begriffen; eiligst hatte er Caldiero verlassen, seine Batterien zerstört, und alle seine Parks und Reserven über die Brücke zurückgehen lassen. Mit Schmerzen sahen die Franzosen von dem Thurme von Ronco aus diese Beute entwischen, und aus den übereilten Bewegungen des Feindes konnte man den ganzen Umfang und die Folgen des Plans von Napoleon beurtheilen. Jeder begriff, was die Resultate einer so tiefen und so kühnen Combination hätten seyn können. Die feindliche Armee entging durch ihren übereilten Rückzug ihrem Untergange; erst gegen vier Uhr konnte General Guieux auf dem linken Alponufer gegen Arcole marschiren: das Dorf wurde genommen, ohne daß man einen Schuß thun mußte; allein nun war es auch ohne weiteres Interesse; es war sechs Stunden zu spät; der Feind hatte seine natürliche Stellung eingenommen; Arcole war Nichts, als ein Zwischenposten zwischen der Front beider Armeen, während

es am Morgen im Rücken des Feindes lag. Indessen hatten große Resultate diesen Tag gekrönt; Caldiero war geräumt, Verona außer Gefahr; zwei Divisionen von Alvinzi waren mit bedeutendem Verlust geschlagen worden; zahlreiche Colonnen Gefangener und viele Trophäen zogen durch das Lager, und erfüllten Soldaten und Offiziere mit Enthusiasmus; ein Jeder faßte wieder Vertrauen, und das Siegesgefühl kehrte wieder zurück.

§. 8.

Mittlerweile hatte Davidowich mit dem Corps in Tyrol die Corona angegriffen und genommen; er besetzte Rivoli, Vaubois hatte die Höhen von Bussolino inne; Kilmaine, der durch die Räumung von Caldiero aller Besorgnisse für das linke Ufer enthoben war, hatte seine Aufmerksamkeit auf die Mauern von Verona und das rechte Ufer gerichtet; allein wenn Davidowich gegen Vaubois marschirte, und ihn zwang, sich gegen Mantua zu werfen, so bewirkte er die Aufhebung der Belagerung dieser Stadt, und schnitt dem Hauptquartier und der zu Ronco befindlichen Armee den Rückzug ab. Von Rivoli nach Mantua sind es **13** Meilen, und **10** von Ronco bis nach dieser Stadt, auf sehr schlechten Wegen; man mußte daher, mit Tagesanbruch, sich in der Festung befinden, Vaubois unterstützen, die Blokade von Mantua, sowie die Communication der Armee decken, um Davidowich schlagen zu können; und dieser war am Tage noch weiter vorgerückt. Sollte dieser Plan gelingen, so mußte man die Stunden berechnen. Ueber die Vorfälle des Tags im Ungewissen, glaubte der Obergeneral annehmen zu müssen, daß bei Vaubois Alles schlecht stehe, daß er überwältigt worden sey und daß er zwischen Reverbella und Castelnovo Stellung genommen. Er ließ Arcole räumen, das so viel Blut gekostet hatte, zog sich mit der Armee auf das Etschufer zurück, indem er nur eine Brigade und einige Kanonen auf dem linken Ufer ließ, und befahl

in dieser Stellung abzukochen. War der Feind auf Rivoli marschirt, so mußte er die Brücke über die Etsch abbrechen, vor Alvinzi verschwinden, und zu rechter Zeit zur Unterstützung von Vaubois eintreffen. Zu Arcole ließ er die Wachtfeuer brennen und durch Pikets von der Feldwache unterhalten, damit Alvinzi Nichts gewahr würde. Um vier Uhr Morgens griff die Armee zu den Waffen; allein in demselben Augenblicke meldete ein Offizier von Vaubois, daß er um sechs Uhr Abends seine Stellung bei Bassolino noch inne gehabt, und daß Davidowich sich nicht von der Stelle gerührt habe. Dieser General hatte eine Abtheilung von Wurmser's Armee befehligt; er erinnerte sich der erhaltenen Lection, und hütete sich wohl, sich einer Gefahr auszusetzen. Indessen hatte Alvinzi gegen drei Uhr Morgens den rückgängigen Marsch der Franzosen erfahren, ließ Arcole und Porcile besetzen, und mit Tagesanbruch zwei Colonnen auf die beiden Dämme rücken; das Gewehrfeuer begann 200 Klafter vor der Brücke von Ronco: die Franzosen gingen im Sturmschritt über dieselbe zurück, stürzten sich auf den Feind, durchbrachen ihn und verfolgten ihn bis an die Ausgänge der Sümpfe, die er mit seinen Todten anfüllte. Fahnen, Kanonen und Gefangene waren Trophäen dieses Tags, wo zwei weitere östreichische Divisionen geschlagen wurden. Gegen Abend machte der Obergeneral aus denselben Gründen und nach den gleichen Combinationen, wie Abends zuvor, dieselben Bewegungen, und concentrirte alle seine Truppen auf dem rechten Etschufer, indem er blos eine Avantgarde auf dem linken ließ.

§. 9.

Alvinzi, durch einen Spion hintergangen, welcher versicherte, daß die Franzosen auf dem Marsche nach Mantua wären und nur eine Avantgarde bei Ronco gelassen hätten, rückte noch vor Tag aus seinem Lager. Um fünf Uhr Morgens wußte man im französischen Generalquartier, daß Davido-

wich eine Bewegung gemacht habe, und Vaubois sich noch in derselben Stellung befinde. Die Armee ging wieder über die Brücke, die Colonnenspitzen beider Armeen begegneten sich auf der Mitte der Dämme; das Gefecht war hartnäckig, einen Augenblick unentschieden, die 75ste Halbbrigade wurde gesprengt, die Kugeln kamen bis auf die Brücke; der Obergeneral legte die 32ste in Hinterhalt, wo sie in einem Weidenhölzchen längs dem Damme bei dem Brückenkopfe auf der Erde lag; im rechten Augenblicke erhob sie sich, gab eine Salve, rückte mit gefälltem Bajonnette vor und warf eine geschlossene in ihrer ganzen Länge gedrängte Colonne in die Sümpfe; es waren 3000 Croaten, welche alle umkamen. Massena auf der linken kämpfte anfänglich ohne Erfolg; nun aber stellte er sich an die Spitze seiner Truppen, seinen Hut auf der Degenspitze als Fahne, und richtete unter der ihm gegenüberstehenden Division ein fürchterliches Blutbad an. Nachmittags glaubte der Obergeneral, daß es Zeit sey aufzuhören, denn wäre Vaubois an demselben Tage von Davidowich geschlagen worden, so würde er genöthigt seyn, in der nächsten Nacht diesem und Mantua zu Hilfe zu kommen. Dann würde Alvinzi gegen Verona vorrücken, und die Ehre und die Früchte des Sieges erndten; so viele in drei Tagen errungene Vortheile waren verloren; wenn er ihn dagegen bis Villa-Nuova zurückdrängte, konnte er Vaubois über Verona zu Hilfe ziehen. Er ließ die Anzahl der Gefangenen sorgfältig zählen, berechnete den Verlust des Feindes, und es stellte sich heraus, daß dieser in den letzten drei Tagen mehr als 25,000 Mann verloren hatte, und nun seine Streitkräfte denen der Franzosen um nicht viel mehr als ein Drittheil überlegen waren. Er gab den Befehl, die Sümpfe zu verlassen, und den Feind sofort in der Ebene anzugreifen. Die Begebenheiten der letzten drei Tage hatten den moralischen Zustand beider Armeen so sehr verändert, daß der Sieg gewiß war. Die Armee passirte die an der Mündung des

Alpon geschlagene Brücke; Elliot Adjutant des Obergenerals, hatte den Auftrag erhalten, eine zweite zu schlagen; er fand daselbst seinen Tod. Um zwei Uhr Nachmittags stand die französische Armee in Schlachtordnung, der linke Flügel bei Arcole, in der Richtung von Porto-Legnago; sie hatte den Feind im Gesichte, der seinen rechten Flügel an den Alpon, seinen linken an die Sümpfe lehnte; er stand quer über die Straße nach Vicenza. — Der Generaladjutant Lovet war mit 6 bis 700 Mann, 4 Kanonen und 200 Pferden von Legnago ausgezogen, um die Sümpfe zu umgehen, an welche der Feind seinen linken Flügel lehnte. Gegen drei Uhr in dem Augenblick, wo diese Abtheilung vorrückte, als das Feuer auf der ganzen Linie lebhaft und die Tirailleur handgemein waren, erhielt der Escadronschef Heracle Befehl, mit 25 Guiden und 4 Trompetern durch den Schilf zu reiten und sich auf die äußerste Linie des Feindes zu werfen, sobald die Garnison von Legnago im Rücken zu kanoniren anfinge. Dieser Offizier führte diese Bewegung mit Einsicht aus, und trug viel zu dem Erfolge des Tages bei: die Linie wurde durchbrochen, der Feind trat den Rückzug an. Sein General hatte zur Deckung seines Parks und seines Rückzugs 6—7000 Mann in seinem Rücken staffelförmig aufgestellt; auf dem Schlachtfelde hatte er nicht mehr Leute, als die Franzosen; er wurde den ganzen Abend unter beständigen Gefechten verfolgt und verlor viele Gefangene; die Armee blieb die Nacht über in ihrer Stellung. Ungeachtet des dreitägigen Siegs war es eine Aufgabe für die Generale und höhern Offiziere, zu wissen, was der General für den nächsten Tag anordnen würde; sie dachten, daß er, zufrieden, den Feind entfernt zu haben, sich nicht in der Ebene von Vicenza in eine Schlacht einlassen, sondern auf dem rechten Etschufer nach Verona zurückkehren würde, um von da gegen Davidowich zu marschiren und Caldiero zu besetzen, was der erste Zweck seines Manövres gewesen wäre. Allein der Feind

hatte in diesen drei Tagen physisch und moralisch so viel gelitten, daß er in der Ebene nicht mehr zu fürchten war. Als es Tag wurde, sah man, daß er seinen Rückzug gegen Vicenza genommen habe; die Armee verfolgte ihn; allein in Villanova angekommen, setzte die Cavallerie allein die Verfolgung fort; die Infanterie machte Halt, um auf Nachrichten zu warten, welche Haltung seine Arrieregarde annehme. Der Obergeneral trat in dem Kloster San-Bonifazio ab; die Kirche hatte als Feldspital gedient; 4—500 Verwundete waren dort aufgehäuft, die meisten waren gestorben; ein Leichengeruch drang daraus hervor; er wich vor Abscheu zurück, als er sich bei seinem Namen rufen hörte. Zwei unglückliche Soldaten befanden sich seit drei Tagen mitten unter den Todten, ohne Nahrung, ohne Verband; sie verzweifelten an ihrem Leben: allein der Anblick ihres Generals rief sie wieder in's Leben; man bot Allem auf, sie zu retten. Nachdem er die Meldung erhalten hatte, daß der Feind, in der größten Unordnung, nirgends mehr Stand halte, und daß seine Arrieregarde schon über Montebello hinaus sey, marschirte er durch eine Schwenkung zur Linken nach Verona, um die Armee in Tyrol anzugreifen. Die Plänkler nahmen einen Generalstabsoffizier, den Davidowich an Alvinzi abgesandt, gefangen; er kam von dem Gebirge und glaubte sich mitten unter den Seinigen. Aus seinen Depeschen ersah man, daß seit drei Tagen die Feinde keine Nachrichten von einander hatten, daß Davidowich von allen Vorfällen Nichts wußte. Alvinzi verlor in den drei Tagen bei Arcole 18,000 Mann, unter denen 6000 Gefangene, nebst 4 Fahnen und 8 Kanonen.

§. 10.

Die französische Armee zog drei Tage nach ihrem geheimnißvollen Auszug aus Verona durch das Thor von Mailand, wieder durch das Thor von Venedig triumphirend in die Stadt ein. Nicht leicht könnte man sich die Verwun-

derung und den Enthusiasmus der Einwohner vorstellen; selbst die erklärtesten Feinde konnten ihre Bewunderung nicht unterdrücken, und vereinigten ihre Huldigungen mit denen der Patrioten; allein die Armee hielt sich nicht auf, ging über die Etsch, marschirte gegen Davidowich, der den 17ten Bussolino angegriffen und Vaubois auf Castelnovo zurückgeworfen hatte. Massena zog gegen Castelnovo, verband sich dort mit Vaubois und griff Rivoli an. Augereau ging auf dem linken Etschufer nach Dolce, machte 1500 Gefangene, nahm 2 Brückengeräthe, 9 Kanonen und viele Bagage; doch wurden so große Resultate nicht ohne großen Verlust erlangt. Die Armee bedurfte mehr als je der Ruhe; es war nicht zweckmäßig, daß sie nach Tyrol marschirte, und sich bis Trient ausdehnte. Allem Vermuthen nach mußte Mantua seine Thore öffnen, bevor der östreichische General eine neue Armee zusammenbringen konnte: die Besatzung war auf halbe Ration gesetzt und hatte viele Ausreißer; die Spitäler waren überfüllt; Alles deutete auf eine baldige Uebergabe; die Sterblichkeit war sehr groß; die Krankheiten rafften jeden Tag mehr Leute weg, als man gebraucht hätte, um eine große Schlacht zu gewinnen.

Einige Beispiele von Napoleon's Grossmuth. — Barras intriguirt gegen ihn.

Napoleon's Correspondenz enthält für die Zeit der Schlacht von Arcole nichts Neues und Bemerkenswerthes: nur einige Züge, welche den humanen Charakter unseres Helden in das schönste Licht stellen, mögen hier eine Stelle finden. Den Verfassern „der Siege, Eroberungen*) u. s. w." zufolge ging Napoleon, in der Nacht vom 16.

---

*) Victoires, conquêtes etc. Tom. VII. p. 211.

auf den 17. November, in seinem Lager herum, in einer sehr einfachen Kleidung, die den Obergeneral nicht verrieth, um sich durch eigene Anschauung zu überzeugen, ob durch die dreitägigen Strapazen seine Soldaten nicht in ihrer gewohnten Disciplin und ihrer Aufmerksamkeit auf die Bewegungen des Feinds nachgelassen hätten. Er findet eine Schildwache eingeschlafen, nimmt ihr mit Vorsicht, und ohne sie aufzuwecken, ihre Flinte und schildert für sie. Einige Zeit nachher schlägt der Soldat die Augen auf; er sieht sich entwaffnet, erkennt seinen General und schreit: „Ich bin verloren!“ Gib dich zufrieden, ruft ihm Bonaparte in mildem Tone zu; nach so vielen Strapazen muß es einem Tapfern, wie du Einer bist, wohl erlaubt seyn, vom Schlafe sich überwältigen zu lassen; allein ein anderes Mal wähle deine Zeit besser.

Mit derselben Humanität nahm er sich der Familie seines bei Arcole so rühmlich gefallenen Adjutanten Muiron an, und schrieb in dieser Angelegenheit an das Directorium:

„Bürger-Directoren! Der Bürger Muiron hat seit den ersten Tagen der Revolution im Artilleriecorps gedient. Er zeichnete sich besonders in der Belagerung von Toulon aus, wo er verwundet ward, als er durch eine Schießscharte in die berühmte Redoute der Engländer eindrang. — Sein Vater war zu dieser Zeit als Generalpächter verhaftet. Der junge Muiron erschien vor dem Nationalconvent, im Revolutionsausschuß seiner Section, mit dem Blute bedeckt, das er dem Vaterlande gespendet, und erhielt die Befreiung seines Vaters. — Am 13. Vendemiaire commandirte er eine der Artilleriedivisionen, die den Convent beschirmten; er war taub gegen die Verführungsworte einer großen Zahl seiner Bekannten und Gesellschafter. Ich fragte ihn, ob die Regierung auf ihn zählen könne. „Ja (sagte er), ich habe den Eid geleistet, die Republik aufrecht zu erhalten, ich gehöre zur bewaffneten Macht, und werde meinen Chefs gehorchen; zudem bin ich, meiner Ansicht gemäß, ein Feind

aller Revolutionsmänner, und zwar eben so sehr derjenigen, die ihre Grundsätze und Handlungsweise auf Wiederherstellung des Throns richten, als jener, die das grausame Regiment wieder einführen wollen, unter dem mein Vater und meine Verwandten so viele Leiden erduldet.“ Er betrug sich in der That als ein tapferer Mann, und war sehr nützlich an jenem Tage, der die Freiheit gerettet hat. — Seit dem Anfange des italienischen Feldzugs hatte ich den Bürger Muiron zu meinem Adjutanten angenommen; er hat fast bei allen Vorfällen wesentliche Dienste geleistet. Endlich fand er einen glorreichen Tod auf dem Schlachtfelde von Arcole, und hinterließ eine Wittwe im achten Monat ihrer Schwangerschaft. — Ich bitte Sie also in Betracht der Dienste, welche der Bürger Muiron in den verschiedenen Feldzügen dieses Kriegs geleistet, daß die verwittwete Bürgerin Berault-Courville, seine Schwiegermutter, von der Emigranten-Liste, in welche man sie einschrieb, ohne daß sie jemals emigrirt war, ausgestrichen werde; ebenso der Bürger Carl Berault-Courville, sein Schwager; dieser Jüngling war 14 Jahre alt, als er auf jene Liste gesetzt ward, und befand sich seiner Erziehung halber im Auslande.“

Das Directorium erfuhr das Resultat, welches der Versuch des östreichischen Oberfeldherrn gehabt, vielleicht mit weniger Freude, als Besorgniß; je mehr Napoleon des Glückes Meister ward, desto mehr sah es sich durch seine künftige Wirksamkeit verdunkelt; es wollte damals den Frieden um jeden Preis; mit dem Frieden hoffte es seinen Einfluß zu vermindern, und sich seiner nach und nach zu entledigen, indem es ihn beseitigte.

Dieser Beweggrund führte es zu Schritten, die der Majestät des französischen Volks unwürdig waren; die Franzosen triumphirten, und suchten doch bei dem Besiegten unaufhörlich an, er möchte einwilligen, daß man die Waffen niederlege; um dieß Benehmen zu erklären, mußte man die

geheimen Gedanken des Directoriums, oder besser die Gedanken Barras kennen, den das Glück zum ersten Range in der Republik erhöht harte, wiewohl er unfähig war, ihn mit Talent zu behaupten. Er gab in diesem Augenblick Niemand nach im Innern des Landes, der in der Stellung war, ihm seine Suprematie streitig zu machen, und noch weniger im Directorium selbst. Carnot war ein zu ehrlicher, zu tugendhafter Mann; doch fiel er Barras beschwerlich, der sich durch Intriguen seiner zu entledigen suchte. Die drei übrigen Directoren, wahre Maschinen, halfen dem Ränkemacher, ohne ihn zu verdunkeln; er nahm sich vor, sie durch seine Creaturen zu ersetzen. Allein unglücklicher Weise erhob sich Napoleon, hatte Glück im Kriege und zeigte auch Talente im Verwaltungsfach; er unterhandelte unmittelbar mit den Souveränen, und jede Stimme des Ruhms verkündete seinen Namen. Barras hatte von keinem Rivalen geträumt, als er im Vendemiaire triumphirte; vielmehr glaubte er, den jungen General trefflich für seine ehrgeizigen Zwecke benützen zu können; er täuschte sich, und suchte nun mit den Windungen einer Schlange ihm zu schaden. Während er ihm zu seinen Erfolgen Glück wünschte, sah er wohl ein, daß Alles für seine Plane verloren sey, wenn Napoleon fortwährend siege. Zugleich stellte er sich vor, sein Rivale müsse intriguiren, sey es in Italien, um sich eine reiche Niederlassung in diesem Lande zu schaffen, oder in Frankreich, um sich an die Stelle der vollziehenden Gewalt zu setzen. Ehrgeizige zweiten Rangs haben nie andere, als armselige Ideen. Doch bevor wir die Mittel anführen, die er gebraucht, um zu seinem Zwecke zu gelangen, geben wir die Bemerkungen, die Napoleon zu seinen und Alvinzi's Manövren bei Arcole gegeben hat.

(Memoiren B. IV. p. 27—34).

Bemerkungen über Alvinzi's Manövres.

1) Der Wiener Hof ließ sich durch den schlechten Ausgang des zweiten Feldzugsplans, den er Wurmser vorgezeichnet hatte, nicht entmuthigen. Alvinzi rückte im November mit zwei Armeecorps vor: eines durch Tyrol, unter Davidowich, und das andere durch das Gebiet von Vicenza, von ihm selbst befehligt. Nichts war fehlerhafter als dieser Plan; um ihn zu verbessern, hätte er, sobald er Meister von Bassano und Davidowich von Trient war, den letztern durch die Brentapässe nach Bassano marschiren, die Tyroler Miliz in Trient lassen und mit seinen vereinigten Armeen an der Etsch erscheinen müssen.

2) Bei Besetzung der Stellung von Caldiero hätte er Posten in den Sümpfen von Arcole und gegenüber von Ronco aufstellen müssen; unglücklicherweise hielt er diese Sümpfe für unwegsam, wodurch es möglich wurde, dort eine Brücke zu schlagen und die Armee über dieselbe auf das linke Ufer in seinen Rücken debouchiren zu lassen, ohne daß er davon Kunde hatte.

3) Die Communicationen zwischen Alvinzi's und Davidowich's Corps waren so schwierig, daß sie, ob sie gleich nur 10—12 Meilen von Caldiero bis Rivoli von einander entfernt waren, sie länger als acht Tage ohne alle Verbindung waren. Das Terrain, nördlich von Verona, ist ausserordentlich rauh; es gibt daselbst keinen Communicationsweg.

4) Alvinzi hatte auf dem Schlachtfelde von Rivoli 44 Bataillone, 24 Schwadronen und 130 Kanonen: im Ganzen 50,000 Mann unter den Waffen; allein er ließ 20 Bataillone und seine ganze Artillerie (25,000 Mann) mit dem ganzen Fuhrwesen und Gepäck, durch das Etschthal vorrücken; eine Colonne nämlich, unter Bukassowich, 6 Bataillone stark, nahm auf dem linken Ufer ihre Rich-

tung nach der Chiusa, von welchem Fort sie durch eine 30 Mann starke Besatzung aufgehalten wurde; sie diente zu Nichts. Die Colonne, die auf das rechte Etschufer debouchirte, ging auf der Brücke von Dolce über diesen Fluß, und zog sich eine Meile lang an dem Fuß des Monte-Magnone hin, zwischen dieses Gebirg und den Fluß eingezwängt. An manchen Stellen hatte sie nur die Breite der Straße; der Monte-Magnone fällt beinahe senkrecht nach der Etsch ab; er hat seinen Ausgang bis zum Fuß der Kapelle San-Marco; auf der einen Seite ist das Plateau von Rivoli, und auf der andern die Straße von Trient nach Peschiera, welche, an dem Fuß des Plateaus von Rivoli angelangt, durch Osteria della Dogana und das kleine Dörfchen Incanale läuft; allein dieser Weg wird nördlich von dem Abhang der Kapelle San-Marco, und südlich von den Höhen des Plateaus von Rivoli beherrscht.

Mit den übrigen 24 Bataillonen, ohne Cavallerie und Artillerie, d. h. mit weniger als 25,000 Mann, erstürmte Alvinzi die Höhen des Montebaldo; und nahm alles Land zwischen Monte-Magnone und dem Gardasee ein. Diese Dispositionen waren gegen den Hauptgrundsatz: demzufolge eine Armee jeden Tag und jede Stunde bereit seyn muß, sich zu schlagen. Nun eben war Alvinzi weder bei seiner Ankunft auf diesen Gebirgen, noch während der Zeit, die er brauchte, um auf das Plateau von Rivoli zu gelangen, im Stande, sich zu schlagen. Denn, wenn eine Armee sich schlagen soll, so muß sie beisammen seyn; allein die 20 Bataillone, die im Etschthal marschirten, waren getrennt, und konnten sich erst, wenn sie das Plateau von Rivoli genommen, mit den andern vereinigen. Eine Armee, die sich schlagen soll, braucht ihre Cavallerie und Artillerie; nun aber konnten die Cavallerie und Artillerie unter Quasdanowich's Befehlen, erst auf dem Plateau von Rivoli mit der Armee zusammentreffen. Alvinzi setzte also voraus, daß er von der Corona bis Rivoli sich

nicht werde schlagen müssen, und doch hing dieß nicht von ihm ab. Er hatte 24 Bataillone der Gefahr ausgesetzt, ohne Cavallerie und Artillerie, von der gesammten französischen Armee, die 20,000 Mann Infanterie, 2000 Pferde und 60 Kanonen zählte, angegriffen zu werden, und das war kein gleicher Kampf. Allein der Feldmarschall Alvinzi glaubte, es nur mit der Division Joubert, die 9000 Mann stark war, zu thun zu haben, die mit der Bewachung des ganzen Landes von der Corona bis Rivoli und vom Gardasee bis an die Etsch, beauftragt, genöthigt seyn würde, Rivoli zum Mindesten mit 3000 Mann zu besetzen, um das Plateau zu vertheidigen, und Quasdanowich zu hindern, durch das Etschthal zu debouchiren. Alvinzi hatte 25,000 Mann gegen 5—6000. Deßhalb sandte er die Division Lusignan ab, die er zwischen dem Montebaldo und dem Gardasee vorrücken ließ, um auf Montepopoli zu marschiren und das Plateau von Rivoli zu umgehen. So blieben ihm nur noch 18,000 Mann gegen Joubert, der nun 6000 auf dem Montebaldo und dem Monte-Magnone haben konnte. Diese Combination wäre sehr schön gewesen, wenn die Menschen unbeweglich wären, wie die Gebirge: allein er hatte das gemeine Sprichwort vergessen: Berg und Thal kommen nicht zusammen, wohl aber die Menschen. Die östreichischen Taktiker haben immer dieses falsche System übertrieben. Der Hofkriegsrath, der für Wurmser den Plan entworfen hatte, setzte voraus, die französische Armee bleibe unbeweglich vor Mantua stehen; diese grundlose Voraussetzung zog den Verlust der schönsten Armee des Hauses Oestreich nach sich. Lauer, der Alvinzi's Operationen leitete, bildete sich ein, die Division Massena sey durch die Division, die über Caldiero vorrückte, im Zaume gehalten, und werde unbeweglich an die Wälle von Verona gebannt bleiben; endlich werde der Obergeneral nicht begreifen, wie

wichtig es für ihn sey, der Armee auf dem Plateau von Rivoli zuvorzukommen.

5) Was hätte Alvinzi thun müssen? So marschiren, daß er jeden Tag und jede Stunde sich hätte schlagen können. Zu diesem Ende: 1) seine 44 Bataillone auf den Gebirgen zwischen Monte-Magnone und dem Gardasee so zusammenhalten, daß sie in Communication standen und eine Masse bildeten; 2) auf gleiche Weise seine 30 Reiterescadronen dort zusammenziehen (denn es ist ein Vorurtheil, anzunehmen, daß die Cavallerie nicht überall durchkommt, wo es die Infanterie kann); endlich auf jeder Colonne Geschütz auf Schlittenlasetten aufpflanzen; 3) nicht eher die Disposition zum Angriff auf die Division Joubert machen, als am Morgen des Angriffes selbst nach vorangegangener genauer Erkundigung über den Thatbestand durch die Rückkehr der Patrouillen, den Bericht der Ueberläufer, Gefangenen und Spione. Denn es ist Regel, den Tag vor einem Angriffe eine Entsendung zu machen, weil sich in der Nacht die Lage der Dinge ändern kann, sey es durch Rückzugsbewegungen des Feindes, oder durch die Ankunft bedeutender Verstärkungen, die ihn in Stand setzen, die Offensive zu ergreifen und damit die voreiligen Dispositionen einem verderblich zu machen.

Oft wird man im Kriege über die Stärke des Feindes den man zu bekämpfen hat, getäuscht. Die Gefangenen kennen nur das Corps zu dem sie gehören, die Offiziere geben nur sehr unsichere Nachrichten; dadurch hat man einen Grundsatz angenommen, der Alles dieß umstößt: nemlich daß eine Armee jeden Tag, jede Nacht, jede Stunde bereit seyn muß, ihre ganze Stärke dem Feinde entgegenzustellen. Dieß erfordert, daß die Soldaten beständig ihre Waffen und ihre Munition bei sich tragen, daß die Infanterie beständig ihre Artillerie, Cavallerie und ihre Generale bei sich habe, daß die verschiedenen Divisio-

nen der Armee unausgesetzt im Stande sind, sich gegenseitig zu unterstützen, einen Halt zu geben und zu decken, daß in den Lagern, auf den Ruheplätzen und auf den Märschen die Truppen sich stets in vortheilhafter Stellung befinden, welche die für jedes Schlachtfeld erforderlichen Eigenschaften haben, nehmlich 1) daß die Flanken angelehnt sind, 2) daß alle Wurfwaffen auf den für sie vortheilhaftesten Punkten in Wirksamkeit gesetzt werden können. Um diesen Bedingungen zu genügen, muß man, wenn man Marschcolonnen hat, Avantgarden und Plänkler haben, die das Terrain nach vornen, rechts und links ausspähen, entfernt genug, damit das Hauptcorps ausmaschiren und Stellung nehmen kann. Die östreichischen Taktiker haben diese Grundsätze beständig außer Augen gelassen und ihre Plane auf unsichere Nachrichten gegründet, die, wenn auch in dem Augenblicke, wo sie den Plan entwarfen, richtig, doch einen oder zwei Tage später, d. h. wenn man an die Ausführung schreiten sollte, es nicht mehr waren.

Ein Oberfeldherr muß sich mehrmals des Tages fragen: wenn die feindliche Armee vor meiner Fronte auf meiner rechten oder linken Flanke erschiene, was würde ich zu thun haben? ist er in Verlegenheit, so hat er eine schlechte Stellung inne und handelt nicht nach der Regel; er muß den Fehler wieder gut machen. Hätte Alvinzi an sich die Frage gestellt: wenn die französische Armee vor meiner Ankunft in Rivoli und in einem Augenblicke, wo ich ihr nur die Hälfte meiner Infanterie, keine Cavallerie, keine Artillerie entgegenstellen kann, mir auf den Leib geht? so hätte er sich antworten müssen, ich werde durch Streitkräfte geschlagen, die geringer sind, als die meinigen. Wie? hat das Beispiel der Vorfälle bei Lodi, Castiglione, an der Brenta und bei Arcole ihn nicht vorsichtiger gemacht?

Sechste Bemerkung.

1) Man hat behauptet, die Brücke über die Etsch hätte bei Albaredo geschlagen werden müssen, und nicht bei Ronco; man hat unrecht gehabt. Kilmaine hatte nur 1500 Mann in Verona. Nach dem Uebergang über die Brücke bei Ronco, und vor dem Marsch nach Arcole schickte man ein Corps zum Recognosciren nach dem Damm von Porcile und bemächtigte sich dieses Dorfs, wohin sich Massena begab, der auf diese Weise zwei Meilen hinter dem Rücken des Generals Alvinzi stand. Wäre dieser Marschall am nämlichen Tage auf Verona marschirt, wie dieß wahrscheinlich war, so wäre die französische Armee ihm auf dem Fuße gefolgt; kein Terrainhinderniß trennte sie, und Alvinzi wäre an die Mauern von Verona gedrängt worden. Hätte man die Brücke Albaredo gegenüber geschlagen, auf dem linken Ufer des Alpon, so hätte dieser Fluß oder die Morräste von Arcole den Marsch Alvinzi's gedeckt, und ihm Zeit verschafft, Verona mit Sturm zu nehmen. Die Umstände waren so delikater Natur! die Operation, sich bei Ronco in Alvinzi's Rücken zu ziehen, ist kühn, allein ohne allen Nachtheil; der Uebergang bei Albaredo ist verwegen, gewagt: er hätte Verona und die Armee in Gefahr gebracht.

2) Warum hat man am ersten und am zweiten Tage Arcole geräumt? Um die Brücke bei Ronco in der Mitternacht abbrechen zu können, wenn die Nachrichten von Rivoli es nöthig machen sollten, nach Roverbella zu marschiren, und vor Davidowich daselbst einzutreffen. Kam dieser vor der französischen Armee nach Mantua, so war Alles verloren; kam die französische Armee vor ihm dort an, so war Alles gewonnen. Mit Vaubois vereint hätte der Obergeneral Davidowich geschlagen, ihn nach Tyrol zurückgeworfen und wäre wieder an der Etsch gewesen, bevor Alvinzi über diesen Fluß hätte gehen können.

3) Man mußte, hat man weiter gesagt, am ersten Tage

eine Brücke über den Alpon schlagen, und in die Ebene rücken; wenigstens hätte man es am zweiten Tage thun sollen! Nein. Erst am dritten Schlachttage war die feindliche Armee hinreichend geschwächt und demoralisirt, um hoffen zu können, sie in offenem Felde schlagen zu können. Napoleon gab am dritten Tage Befehl dazu, obwohl gegen die Meinung der Generale, welche dieses Manövre zu kühn fanden, und nachdem es eine Stunde angestanden hatte. Man muß wohl bedenken, daß die französische Armee durch die Schlacht an der Brenta und von Caldiero geschwächt war; sie zählte nicht mehr als 13,000 Mann, und die beiden ersten Tage von Arcole hatten ihre Zahl noch mehr vermindert. Man kann die Manövres dieser Schlacht nur dann begreifen, wenn man das topographische System von Rivoli, Verona, Castelnovo, Mantua, Ronco, Caldiero, Villanova und Vicenza genau kennt.

Nach diesem schönen Siege über Alvinzi athmete Napoleon wieder freier, wie dieß aus folgendem Briefe an Josephine ersichtlich ist.

„Verona, den 29sten, um Mittag.

Endlich, meine angebetete Josephine, lebe ich wieder auf: der Tod ist nicht mehr vor meinen Blicken, und der Ruhm und die Ehre erfüllen noch mein Herz. Der Feind ist bei Arcole geschlagen. Morgen machen wir die Albernheit von Vaubois, der Rivoli verlassen hat, wieder gut. In acht Tagen ist Mantua unser, und bald kann ich in deinen Armen dir tausend Beweise der glühenden Liebe deines Gemahls geben. So bald es mir möglich ist, werde ich mich nach Mailand begeben; ich bin ein wenig abgemattet. Ich habe einen Brief von Eugen und Hortensie erhalten; die Kinder sind zu liebenswürdig.

Wir haben 5000 Gefangene gemacht, und wenigstens

6000 Mann dem Feinde getödtet; lebe wohl, meine angebetete Josephine; denke oft an mich. Solltest du deinen Achill nicht mehr lieben, oder wenn dein Herz gegen ihn erkaltete, so wärest du sehr grausam, sehr ungerecht; allein ich weiß gewiß, daß du beständig meine Geliebte seyn wirst, wie ich stets dein zärtlicher Freund bleiben werde. Der Tod allein vermag einen Bund zu trennen, den Sympathie, Liebe und Gefühl geschlossen haben: tausend und aber tausend zärtliche und liebeglühende Küsse."

Beinahe hätten wir über dem wundervollen Siegesfluge des französischen Adlers die Unterhandlungen vergessen, die im Laufe des Jahrs 1796 von der Republik mit den einzelnen Fürsten gepflogen wurden, die sich vor dem Besieger Italiens beugen mußten. Auch diesen Theil seiner Geschichte hat Napoleon beschrieben, und wir reihen hier die genannten Unterhandlungen ein.

(Memoiren B. II. p. 31—60.)

Zweites Kapitel.

Unterhandlungen im Jahre 1796.

Mit der Republik Genua. — Mit dem König von Sardinien. — Mit dem Herzog von Parma. — Mit dem Herzog von Modena. — Mit dem römischen Hofe. — Mit dem Großherzog von Toskana. — Mit dem König von Neapel. — Mit dem deutschen Kaiser. — Lombardischer Congreß. — Cispadanische Republik.

§. 1.

Die Minderzahl der Aristokratie, welche die Republik Genua beherrschte, die Mehrzahl des dritten Standes, die ganze Bevölkerung der Riviera di Ponente, waren für die französischen Grundsätze günstig gestimmt, Genua war die einzige Stadt in diesem Staate, in der man sich halten konnte; sie wurde durch einen doppelten bastionirten Wall, eine zahlreiche Artillerie, 6000 Mann Linientruppen und eben so viel Nationalgarden vertheidigt. Auf den ersten Wink von Seiten des Senats waren 30,000 Mann aus den niedern Körperschaften, Kohlenbrenner und Lastträger, die Bauern aus den Thälern Polcevera, Beragno und Fontanabona bereit, zur Vertheidigung ihres Souveräns herbeizueilen. Man brauchte eine Armee von 40,000 Mann, einem Belagerungstrain und zwei Monate Arbeit, um sich dieser Hauptstadt zu bemächtigen. In den Jahren 1794, 1795 und zu Anfang 1796 deckte sie die östreichisch-sardinische Armee im Norden, und stand mit ihr über die Bocchetta in Verbindung; die französische Armee deckte sie im Westen und communicirte mit ihr über die Straße la Corniche von

Sanova her. So konnte Genua, zwischen zwei schlagenden Armeen mitten inne liegend, von der einen wie von der andern Unterstützung erhalten, und hielt die Wagschaale zwischen beiden; diejenige, für die es sich erklärt hätte, würde dadurch einen bedeutenden Vortheil erlangt haben. Unter diesen Verhältnissen war sie also für die Angelegenheiten Italiens von großem Gewicht, Der Senat kannte vollkommen das Mißliche, aber auch die Stärke dieser seiner Stellung; er machte sich dieselbe zu Nutze, um seine Neutralität zu behaupten, und beharrlich die Anerbietungen und Drohungen der Coalition zurückzuweisen. Sein Handel nahm zu und verschaffte der Republik unermeßliche Reichthümer. Allein sein Hafen war durch ein englisches Geschwader verletzt worden; die Katastrophe der Fregatte Modeste hatte alle französischen Herzen in lebhafte Aufregung gebracht; der Convent hatte sich nichts merken lassen, wartete aber nur auf einen günstigen Augenblick, um eine glänzende Genugthuung zu fodern. Mehrere adlige Familien, welche die größte Anhänglichkeit an Frankreich zeigten, waren verbannt worden; dieß war ein neuer Schimpf, den die französiche Regierung zu rächen hatte. Nach der Schlacht von Loano, im Winter 1796, schien dem Directorium der Augenblick um so günstiger zu seyn, da der Mangel, der bei seiner italienischen Armee herrschte, dasselbe auf eine außerordentliche Beisteuer von 5—6 Millionen einen großen Werth legen ließ. Die Unterhandlungen waren bereits angeknüpft, als Napoleon den Oberbefehl über die Armee übernahm; er mißbilligte diese kleinliche Politik, die ohne Erfolg bleiben mußte und kein anderes Resultat haben konnte, als die bedeutende Volksmenge jener Hauptstadt aufzubringen und zu erbittern. „Man muß, sagte er, die Wälle ersteigen, sich durch einen Gewaltstreich daselbst festsetzen, die Aristokratie vernichten, oder ihre Unabhängigkeit respektiren, und vor Allem derselben ihr Geld lassen.“ Wenige Tage nachher wurden die feindlichen Armeen über den

Po geworfen, der König von Sardinien legte die Waffen nieder, und die Republik Genua war in der Gewalt der Franzosen. Das Directorium hatte daselbst eine Demokratie einführen wollen: allein die französischen Armeen waren schon zu weit vorgerückt. Die Anwesenheit und vielleicht ein mehrwöchiger Aufenthalt eines 15,000 Mann starken Corps Franzosen unter den Mauern von Genua wäre nöthig gewesen, um den Erfolg einer solchen Revolution zu sichern.

Bereits war die Kunde von Wurmser's Marsch überallhin gedrungen, der damals durch Deutschland zog und in Tyrol einrückte. Seidem machte die Niederlage Wurmser's, die Manövres in Tyrol und durch die Brentapässe, die Bewegungen Alvinzi's zum Entsatz Wurmser's in Mantua hinter einander die Concentration der Armee an der Etsch nothwendig; überdieß hatte die Armee von den Genuesern Nichts zu fürchten, die Herrscher waren unter sich getheilt, und das Volk uns günstig.

Der kaiserliche Minister Girola, aus der Entfernung der Armee Vortheil ziehend und heimlich begünstigt von den Familien der Lehensträger, hatte einen Aufstand in den kaiserlichen Lehen organisirt und Banden von piemontesischen Ausreißern, Vagabunden, die durch die Auflösung der leichten piemontesischen Truppen ohne Dienst waren, und aus östreichischen Gefangenen gebildet, die, weil sie von den Franzosen schlecht bewacht wurden, unterwegs davon liefen. Diese Banden beunruhigten den ganzen Apennin und den Rücken der Armee. Im Laufe des Juni wurde es dringend nothwendig, diesem Stand der Dinge ein Ende zu machen. Ein Detaschement von 1200 Mann und die Anwesenheit des Obergenerals zu Fortona waren hinreichend, um Alles wieder in Ordnung zu bringen. Hierauf ertheilte er dem französischen Minister in Genua, Faypoult, Instruktionen, um Unterhandlungen anzuknüpfen, wodurch unser Einfluß bei der Regierung zunehmen mußte, so gut

dieß, ohne die Anwesenheit einer Armee nothwendig zu machen, geschehen konnte.

Er verlangte: 1) die Vertreibung des östreichischen Ministers Girola; 2) die Vertreibung der Familien der Lehensträger, in Gemäßheit eines der Statuten der Republik; 3) endlich die Zurückberufung der verbannten Familien.

Diese Unterhandlungen zogen sich in die Länge. Mittlerweile wurden fünf französische Handelsschiffe unter dem Feuer der genuesischen Batterien weggenommen, ohne daß diese sie schützten; der Senat, bestürzt über die Drohungen der französischen Regenten, sandte den Senator Vincente Spinola, einen Mann, der Frankreich sehr zugethan war, nach Paris, und dieser unterzeichnete am 6. Oktober 1796 mit dem Minister des Auswärtigen, Carl Lacroix, einen Vertrag *). Alle Beschwerden gegen Genua

---

*) 1. Da die Engländer auf eine trotzige Art die Neutralität des Gebiets der Republik Genua verletzt haben, so soll der Beschluß der genuesischen Regierung, wodurch sie denselben ihre Rheden und Häfen verschließt, bis zum Frieden dauern.

2. Die Republik Genua wird allen Einwohnern ihres Gebiets aufs strengste verbieten, den englischen Schiffen Munition, Provisionen und Lebensmittel zukommen zu lassen.

3. Sie wird die nachdrücklichsten Maßregeln treffen, um ihre Rheden, Häfen und Küsten vor allen Mißhandlungen in Sicherheit zu setzen. Im Fall die zur Ausübung dieses Artikels nöthigen Posten durch die genuesischen Truppen nicht gehörig vertheidigt werden, so kann die fränkische Republik, auf vorangegangene Vorstellung, dieselben mit ihren Truppen besetzen lassen. Diese Truppen erhalten von den genuesischen Einwohnern bloß Quartier; im Uebrigen sind sie nicht verpflichtet, dieselben zu unterhalten.

4. Im Fall der König von England in Folge der Umstände der Republik Genua den Krieg erklärte oder

betrachtete man als nicht geschehen; der Senat zahlte vier Millionen Contribution, und rief die Verbannten zurück; es wäre möglich gewesen, und man hätte diesen Umstand

---

Feindseligkeiten gegen sie ausüben ließe, so wird die fränkische Republik ihren Handel und ihre Schiffahrt so viel als möglich beschützen, auch die Republik Genua in den allgemeinen Frieden einschließen und sich dahin verwenden, daß sie für den erlittenen Schaden Ersatz erhalte, auf daß Seine katholische Majestät, der König von Spanien und die batavische Republik zur Ausführung dieses Artikels mitwirken.

5. Wenn die Republik Genua sich in dem Falle befindet, eine besondre Unterstützung an Kriegsschiffen, entweder für irgend eine Nation außer ihren Häfen, oder zu einem Kriegszuge an einem Theile ihrer Küste zu verlangen, so kann sie sich deßhalb an die fränkische Republik wenden, die das Ansuchen, soweit es die Umstände erlauben, bewilligen wird.

6. und 7. Die genuesische Regierung wird diejenigen Beschlüsse und Processe aufheben, die gegen viele Genueser wegen ihrer Meinungen, ihrer Reden und ihrer Schriften über die französische Revolution anhängig gemacht worden, und die Patrizier, die wegen dieser Sache aus dem kleinen und großen Rathe ausgeschlossen worden, sollen in ihre vorigen Rechte wieder eingesetzt werden.

8. Die französische Republik verspricht der genuesischen Republik ihre Fürsprache zur Erhaltung der Integrität ihres Gebiets und zur Abschließung ihres Friedens mit den Barbaresken-Staaten; auch verspricht sie, daß bei dem Frieden mit dem Kaiser und Reich diejenigen Theile des genuesischen Gebiets, auf welchen Feudalansprüche haften, gänzlich davon befreit werden sollen.

9. Die Republik Genua nimmt die Vermittlung der fränkischen Republik wegen der Streitigkeiten an, die zwischen ihr und Seiner Sardinischen Majestät obwalten.

benützen sollen, eine Offensiv- und Defensiv-Allianz mit dieser Republik zu schließen, ihr Gebiet durch die kaiserlichen Lehen, nebst Massa und Carrara, zu vergrößern, und dagegen

---

10. Die Republik Genua wird, aus Dankverpflichtung für die Freundschaft, welche ihr die fränkische Republik bezeigt, für das Interesse, welches sie an der Erhaltung ihrer Unabhängigkeit und der Integrität ihres Staates nimmt, so wie wegen der Vortheile, die aus dieser Convention für sie entspringen müssen, der fränkischen Republik zwei Millionen Livres bezahlen, wovon das erste Viertheil am 21. November, und die drei übrigen von Monat zu Monat abzutragen sind.

11. und 12. Die Republik Genua verpflichtet sich überdem auf ihre eigene Hypothek, zum Besten der fränkischen Republik einen Credit oder eine Anlehe von zwei weitern Millionen Livres zu eröffnen. Die Abtragung des ersten Viertheils desselben soll am 20. December, und die der drei übrigen am 19. Januar 18. Februar und 20. März geschehen. Diese beiden Millionen sollen zu ihrer Verfallzeit an die Inhaber der Tratten, auf Ordre der fränkischen Republik, wegen der für die Armee oder die Marine ꝛc. gemachten Lieferungen bezahlt, und der bleibende Ueberschuß in die Kasse der fränkischen Armee in Italien, oder in den Nationalschatz abgeliefert werden.

13. Die beiden letzten Millionen sollen der Republik Genua, jedoch ohne Interessen, wieder erstattet werden, und zwar jährlich eine Million. Der erste Termin wird ein Jahr nach dem allgemeinen Frieden abgetragen.

14. Die genuesische Regierung wird Befehl ertheilen, daß unverzüglich zur Liquidation des Schadenersatzes geschritten werde, welchen die fränkische Republik in dem westlichen Gebiete von Genua schuldig seyn möchte; und die Bezahlung derselben soll vor allen andern Forderungen, auf Abschlag der oben erwähnten beiden Millionen geschehen.

15. Gegenwärtige Convention soll binnen 40 Tagen ratificirt und die gegenseitige Ratification ausgewechselt werden.

ein Contingent von 4200 Mann Infanterie, 400 Mann Cavallerie und 200 Mann Artillerie zu verlangen. Allein dieses vortheilhafte Allianzsystem mit Oligarchen war den Pariserdemocraten zuwider. Indeß wurde die Ruhe durch diese Convention wieder hergestellt, und dauerte bis zur Convention von Montebello im Jahre 1797, und so lange die französische Armee in Teutschland war, gab das genuesische Volk keine Ursache zu Klagen.

§. 2.

Der Waffenstillstand zu Cherasco hatte die östreichische Armee isolirt, und der französischen Gelegenheit gegeben, sie aus Italien zu vertreiben, Mantua einzuschließen und die Etschlinie zu besetzen. Der in dem folgenden Monat Mai zu Paris geschlossene Friede brachte alle piemontesischen Festungen, Turin ausgenommen, in die Gewalt der Franzosen. Der König von Sardinien befand sich demnach in völliger Abhängigkeit von der Republik. Seine Armee war auf 20,000 Mann reducirt; sein Papiergeld drohte dem Staate und den Einwohnern den Untergang; seine Unterthanen waren unzufrieden und unter sich getheilt; die französischen Ideen hatten sogar Anhänger, wiewohl bei einer geringen Anzahl. Einige französische Politiker hatten Piemont revolutioniren wollen, um wegen der Sicherheit ihrer Armee in ihrem Rücken ohne Besorgnisse seyn zu können, und unsere Hilfsmittel gegen Oestreich zu vermehren, allein es war unmöglich den sardinischen Thron umzustürzen, ohne direct und mit bedeutenden Streitkräften einzuschreiten; und die Kriegsscenen vor Mantua beschäftigten hinlänglich alle Truppen der Republik in Italien; über dieß konnte uns die Revolution in Piemont in einen Bürgerkrieg verwickeln; man hätte alsdann zur Bewachung des Landes mehr französische Truppen zurücklassen müssen, als möglich gewesen wäre, piemontesische herauszuziehen, und im Fall eines Rückzugs hätte sich die Bevölkerung, die in Gährung war, unver-

meidlichen Exeſſen überlaſſen: und konnten nicht überdieß die Könige von Spanien und Preußen dadurch beunruhigt werden, wenn ſie die Republik aus Königshaß mit eigenen Händen den Thron eines Fürſten, mit dem ſie kurz vorher Frieden geſchloſſen hatte, hatten umſtürzen ſehen? Dieſe Betrachtungen führten Napoleon auf einem entgegengeſetzten Wege zu demſelben Reſultate, nämlich durch einen Offenſiv- und Defenſivtractat mit dem Könige von Sardinien; dieſes Auskunftsmittel hatte alle Vortheile in ſich vereinigt, ohne irgend etwas Unbequemes zu haben. Er dachte: 1) dieſer Traktat würde an ſich ſelbſt eine Proclamation ſeyn, um die Unzufriedenen im Zaume zu halten, welche den Verſprechungen der Democraten in der Armee, daß Frankreich ſie unterſtützen würde, nicht mehr Glauben beimeſſen konnten; das Land blieb daher ruhig: 2) eine Diviſion von 10,000 Piemonteſern, gute ſchöne und alte Truppen, verſtärkte die franzöſiſche Armee, und eröffnete ihr neue Ausſichten auf glücklichen Erfolg; 3) das Beiſpiel des Turiner Hofs würde günſtig auf die Venetianer wirken, und ſie zugleich beſtimmen, in einer Allianz mit Frankreich eine Bürgſchaft für die Integrität ihres Gebiets und die Aufrechthaltung ihrer Verfaſſung zu ſuchen; inzwiſchen würde auch die piemonteſiſche mit der franzöſiſchen Armee vereinigt, ihren Geiſt annehmen, und dem General, der ſie zum Siege führte, anhängen; in jedem Fall würden ſie Geißeln ſeyn, mitten unter der Armee, um für die Geſinnungen des piemonteſiſchen Volks zu haften; und ſollte es geſchehen, daß der König ſich nicht würde zwiſchen den demokratiſchen Republiken Ligurien, der Lombardei und Frankreich behaupten können, ſo wäre ſein Sturz eine Folge des natürlichen Gangs der Dinge, und nicht das Reſultat eines politiſchen Akts, der die andern mit Frankreich verbündeten Könige ihm nur entfremden könnte. „Die Allianz Frankreichs mit Sardinien, ſagte Napoleon, iſt ein Rieſe, der

einen Pygmäen umarmt; erstickt er ihn, so geschieht es wider seinen Willen, und es ist blos eine Wirkung der äußersten Verschiedenheit ihrer Organe."

Das Directorium wollte die Weisheit und Tiefe dieser Politik nicht einsehen; es gab seine Einwilligung zur Eröffnung der Unterhandlungen, verzögerte aber den Abschluß. Der Legationssecretär Paussielgue zu Genua unterhandelte mehrere Monate lang zu Turin; er fand den Hof zu einer Allianz mit der Republik geneigt, allein der wenig gewandte Unterhändler ließ sich zu Bewilligungen hinreißen, die offenbar übertrieben waren; er versprach dem König von Sardinien die Lombardei. Nun aber konnte nie die Frage seyn, die Staaten dieses Fürsten zu vergrößern, noch ihm Versprechungen zu geben, die man nicht zu erfüllen gesonnen war; er gewann genug bei einem Traktat, der ihm Bürgschaft für die Integrität seines Königreichs gab.

Als Mantua seine Thore öffnete und Napoleon auf Tolentino marschirte, um dort dem heiligen Stuhle den Frieden zu dictiren und nach Wien marschiren zu können, begriff er, wie wichtig es war, die Angelegenheiten in Piemont zu beendigen, und ermächtigte den General Clarke mit Herrn von St. Marsan einen Offensiv- und Defensiv-Allianzvertrag zu unterhandeln; dieser Vertrag wurde zu Bologna den **5.** März (April) **1797** unterzeichnet. Der König erhielt von der Republik eine Garantie für seine Staaten; er lieferte der französischen Armee ein Contingent von **8000** Mann Infanterie, **2000** Cavallerie und **20** Stücken Geschütz. Da der Turiner Hof an der Ratification eines vom Obergeneral angeordneten Vertrags nicht zweifelte, so beeilte er sich sein Contingent zusammenzuziehen, das sich bei der Armee in Kärnthen befand; allein das Directorium zögerte, diesen Vertrag zu ratificiren; das Contingent blieb in Piemont und cantonirte während des ganzen Feldzugs **1797** bei Novarra.

§. 3.

Unsere Politik dem Infanten Herzog von Parma gegenüber war durch unsere Verhältnisse mit Spanien bedingt. Anfangs wurde ihm unter dem 9. Mai 1796 ein Waffenstillstand bewilligt, und einige Monate später unterzeichnete er seinen Frieden*) mit der Republik zu Paris; allein der

---

*) Die französische Republik und S. königl. Hoheit, der Infant Herzog von Parma, Piacenza und Guastalla, haben aus Verlangen, die freundschaftlichen Verbindungen, die vor dem zwischen beiden Staaten bestanden, wieder herzustellen, und den Drangsalen des Kriegs, so viel in ihrer Gewalt steht, ein Ende zu machen, die Vermittlung Sr. katholischen Majestät, des Königs von Spanien, begierig angenommen und ihre Bevollmächtige ernannt, welche folgende Artikel festgesetzt und abgeschlossen haben.

Art. 1.

Es soll Friede und Freundschaft seyn zwischen der französischen Republik und Sr. königlichen Hoheit, dem Infanten, Herzog von Parma. Beide Mächte sollen sich alles dessen enthalten, was die durch gegenwärtigen Vertrag zwischen ihnen hergestellte Eintracht und Verbindung stören kann.

Art. 2.

Jede frühere Verhandlung, Verbindlichkeit oder Convention von Seiten der einen oder der andern der beiden contrahirenden Mächte, die dem gegenwärtigen Vertrag zuwiderläuft, soll als ungültig und nicht vorhanden betrachtet werden. Demzufolge soll keine der beiden Mächte während des gegenwärtigen Kriegs den Feinden der andern irgend eine Unterstützung an Truppen, Waffen, Kriegs- und Mundvorrath oder Geld, aus welchem Grunde und unter welchem Namen es auch seyn möchte, zukommen lassen.

Art. 3.

Der Infant, Herzog von Parma, macht sich verbindlich, den Ausgewanderten oder Verbannten der

französische Minister verstand es nicht, den Zweck zu realisiren, den der Obergeneral dabei im Auge gehabt hatte. Die Erfolge der italienischen Armee hatten den König von

---

französischen Republik keinen Aufenthalt in seinen Staaten zu gestatten.

Art. 4.

Die französische Republik und Se. königl. Hoheit, der Infant, Herzog von Parma, machen sich gegenseitig verbindlich, die Beschlagnahme aller den Bürgern oder Unterthanen der einen Macht zugehörigen Habseligkeiten, Einkünfte oder Güter, die wegen des gegenwärtigen Kriegs eingezogen, confiszirt, angehalten oder verkauft wurden, aufzuheben, und solche zur gesetzlichen Verfolgung der ihnen zustehenden Klagen oder Ansprüche zuzulassen.

Art. 5.

Die in dem zu Piacenza den letztverflossenen 20. Floreal (9. Mai) zwischen dem General Bonaparte im Namen der französischen Republik und den Herren Marquis Pallavicini und Filippo della Rosa im Namen des Infanten, Herzogs von Parma, unterzeichneten Waffenstillstand bestimmten Contributionen sollen vollkommen nach allen Theilen entrichtet werden. Es soll keine andere erhoben und gefordert werden. Wenn irgend eine Contribution an Geld erhoben, oder einige Lieferungen an Lebensmitteln, ausser dem, was in genanntem Vertrage bestimmt ist, gefordert worden seyn sollten, so sollen die Contributionen an Geld wieder erstattet und die Lieferungen in natura nach dem seit der Verabreichung laufenden Preise in den Ortschaften bezahlt werden. Es sollen von beiden Seiten, wenn der Fall eintritt, Commissäre zur Vollziehung des gegenwärtigen Artikels ernannt werden.

Art. 6.

Von der Unterzeichnung dieses Friedensvertrags an sollen die Staaten Sr. königl. Hoheit, des Infanten, Herzogs von Parma, wie Staaten freundschaftlicher

Spanien bestimmt, im August des Jahrs 1796 einen Offensiv- und Defensiv-Allianzvertrag **) mit der Republik zu schließen. Demgemäß wäre es leicht gewesen, den Ma-

---

und neutraler Mächte behandelt werden. Sind von Sr. königl. Hoheit oder Ihren Unterthanen Lieferungen an die Truppen der Republik geschehen, so sollen sie nach dem verabredeten Preise bezahlt werden.

Art. 7.

Die Truppen der französischen Republik sollen freien Durchmarsch durch die Staaten des Infanten, Herzogs von Parma, haben.

Art. 8.

Keine der contrahirenden Mächte kann Truppen, welche Feinde der andern sind, den Durchmarsch gestatten.

Art. 9.

Die französische Republik und Se. königl. Hoheit, der Infant, Herzog von Parma, wünschen, durch gegenseitig vortheilhafte Zusicherungen die Handelsvortheile welche zuvor zwischen ihren beiderseitigen Unterthanen und Bürgern bestanden, herzustellen und zu vermehren. Zu dem Ende sind sie über folgende Punkte übereingekommen.

Art. 10.

Seide, Korn, Reis, Olivenöl, Vieh, Käse, Wein, Steinöl und andere rohe Waaren und Erzeugnisse aus den Staaten Sr. königl. Hoheit dürfen in das Gebiet der Republik ausgeführt werden, ohne eine andere Beschränkung, als die, welche das Bedürfniß des Landes gebietet. Diese Einschränkungen dürfen nie die französischen Bürger allein und besonders treffen; vielmehr soll ihnen jeder Vorzug bei dem Einkaufe der in diesem Artikel gedachten Gegenstände eingeräumt werden, wenn besondere Verhältnisse deren allgemeine Ausfuhr einstweilen zu verbieten, oder einzuschränken, nothwendig machen sollten.

Art. 11.

Alle Erzeugnisse aus dem Gebiete der Republik, sowie aus deren Colonien und Fischereien sollen frei

drider Hof zu veranlassen, eine Division von 10,000 Mann an den Po zu schicken, zum Schutze des Infanten von Parma, und mittelst Vorspiegelung einer Gebietsvergröße-

---

in die Staaten Sr. königl. Hoheit eingeführt werden, und zu diesem Zwecke aus dem Gebiete der genannten Republik ausgehen, mit Ausnahme der Einschränkungen, die ihre eigenen Bedürfnisse nothwendig machen könnten.

Art. 12.

Alle Erzeugnisse der französischen Manufakturen sollen auf gleiche Weise in die Staaten Sr. königl. Hoheit eingeführt werden können. Sollten jedoch Dieselben zum Wohl Ihrer eigenen Manufakturen nothwendig finden, Einschränkungen oder Verbote anzuordnen, so sollen diese nicht die französischen Manufakturen besonders treffen; vielmehr versprechen Se. königl. Hoheit, denselben alle Begünstigungen einzuräumen, welche mit dem Wohl der Manufakturen in Ihren eigenen Staaten vereinbar sind. Dieser Artikel soll gegenseitig ebenso genau für die Einfuhr der Erzeugnisse aus den Manufakturen Sr. königl. Hoheit nach Frankreich beobachtet werden.

Art. 13.

Durch eine besondere Uebereinkunft soll über die Ein- und Ausfuhrabgaben, die von jedem Theile zu beziehen sind, Etwas festgesetzt werden. Sollte diese Separatconvention von der Republik nicht angenommen werden, so ist ausdrücklich bedungen, daß gedachte Abgaben gegenseitig auf den Fuß erhoben und bezahlt werden, wie sie von den am Meisten begünstigten Nationen bezahlt werden.

Art. 14.

Die Erzeugnisse des Bodens der französischen Republik, ihrer Manufakturen, Colonien und Fischereien sollen in den Staaten Sr. königl. Hoheit freie Durchfuhr, oder freie Niederlage haben, um sofort in andere Staaten Italiens verführt zu werden, ohne Zollgefälle zu entrichten, sondern blos gegen eine Transit-

rung, ihn dahin zu bringen, daß er den franzö-
sischen Fahnen folgte. Ihre Anwesenheit hätte Rom
und Neapel imponirt, und wäre von nicht geringem

---

oder Durchgangsgebühr, um die Unterhaltung der Stra-
ßen zu bestreiten. Zu dem Ende soll ehestens gemein-
schaftlich zwischen den diesen Vertrag schließenden Thei-
len ein Reglement nach einem mäßigen Fuß, und zwar
nach Verhältniß von Centner und Meile, festgesetzt
werden. Jene Gebühr soll an das erste Einfuhrs-
Comptoir zahlbar seyn.

Gegenwärtiger Artikel soll gegenseitig auch für die
Erzeugnisse und Waaren, welche aus den Staaten Sr.
königl. Hoheit, des Infanten, Herzogs von Parma,
herkommen, im ganzen Gebiet der französischen Re-
publik vollzogen werden. Und da obgedachte Gebühr
nur dazu vorbehalten worden, um die Unterhaltung
der Brücken und Landstraßen zu bestreiten, so ist aus-
drücklich verabredet worden, daß die Erzeugnisse und
Waaren, welche im Transit über schiffbare Gewässer
und Flüsse verführt werden, gegenseitig frei von allen
Zöllen seyn sollen.

Die contrahirenden Theile werden beiderseits die
nöthigen Maßregeln treffen, um jedem Mißbrauch in
der Vollziehung des gegenwärtigen und der vorherge-
henden Artikel vorzubeugen.

Art. 15.

Dem 6ten Artikel des am 22. Floreal des 3ten
Jahrs der Republik im Haag geschlossenen Vertrags
gemäß, wird gegenwärtiger Friede für gemeinschaftlich
mit der batavischen Republik erklärt.

Art. 16.

Gegenwärtiger Vertrag soll spätestens in einem Mo-
nate ratifizirt und die Ratifikationen ausgewechselt
werden.

Geschehen zu Paris den 15. Brumaire im 5ten
Jahre der französischen Einen und untheilbaren Re-
publik (5. November 1796).

Unterzeichnet: Carl Lacroix.
Graf Politi.
Lodovico Bolla.

Einfluß auf den glücklichen Fortgang der militärischen Ereignisse gewesen. Da die Allianz mit Spanien die Engländer bewogen hatte, das mittelländische Meer zu räumen, so

---

**) Das Vollziehungs-Directorium der französischen Republik und Se. katholische Majestät, der König von Spanien, von dem Verlangen beseelt, die Bande der Freundschaft und des guten Einverständnisses, welche glücklicher Weise zwischen Frankreich und Spanien durch den zu Basel am 9. Thermidor des 3ten Jahrs der Republik, oder den 22. Juli 1795, geschlossenen Friedensvertrag wiederhergestellt wurden, noch enger zu knüpfen, sind übereingekommen, ein Schutz- und Trutzbündniß für Alles, was die Vortheile und die gemeinschaftliche Vertheidigung der beiden Nationen betrifft, zu errichten, und haben zu dieser wichtigen Unterhandlung ihre Bevollmächtigten ernannt, welche, nach Mittheilung und Auswechslung ihrer beiderseitigen Vollmachten folgende Artikel festgesetzt haben.

Art. 1.

Zwischen der französischen Republik und Sr. katholischen Majestät, dem Könige von Spanien, wird auf immer ein Schutz- und Trutzbündniß statt haben.

Art. 2.

Die beiden contrahirenden Mächte garantiren sich eine der andern, ohne etwaigen Rückhalt und Ausnahme, auf die gültigste und unbedingteste Art, alle Staaten, Ländereien und Plätze, welche sie gegenseitig besitzen und besitzen werden; und wenn eine von beiden in der Folge, unter welchem Vorwand es auch sey, bedroht oder angegriffen würde, so verspricht, verbindet und verpflichtet sich die andere, ihr durch gute Vermittlung beizustehen, und auf ihr Ansuchen sie zu unterstützen, wie es in den nachfolgenden Artikeln bedungen wird.

Art. 3.

In dem Zeitraum von 3 Monaten, von dem Augenblicke des Ansuchens an gerechnet, wird die aufgeforderte Macht zur Verfügung der auffordernden Macht

waren die französischen und spanischen Geschwader Herr desselben, was die Bewegungen der spanischen Truppen in Italien erleichterte. Der Anblick einer spanischen Division

---

bereit halten: 15 Linienschiffe, worunter 3 zu 3 Verdecken oder von 80 Kanonen, und 12 von 70—72; 6 Fregatten von verhältnißmäßiger Stärke, und 4 Corvetten oder leichte Schiffe, alle bemannt, bewaffnet, für 6 Monate mit Lebensmitteln versehen, und ausgerüstet. Diese Schiffe sollen durch die aufgeforderte Macht in demjenigen ihrer Häfen versammelt werden, welchen die auffordernde ihr bestimmen wird.

Art. 4.

Im Fall daß die auffordernde Macht für gut findet, um die Feindseligkeiten anzufangen, die Hilfe, welche ihr, dem vorstehenden Artikel gemäß, geleistet werden muß, auf die Hälfte einzuschränken, so kann sie in jeder Epoche des Feldzugs die andere Hälfte nachfordern, welche ihr auf bestimmte Art, und in dem festgesetzten Zeitraum geleistet werden muß; dieser Zeitraum fängt nur von dem Augenblicke der neuen Aufforderung zu laufen an.

Art. 5.

Die aufgeforderte Macht soll gleichfalls, in dem Zeitraume von 3 Monaten, 18,000 Mann Infanterie und 6000 Mann Cavallerie, mit einem verhältnißmäßigen Artilleriezug, zur Verfügung der auffordernden Macht bereit halten, um sie ohne Schwierigkeit in Europa, oder zur Vertheidigung der Colonien, welche die contrahirenden Mächte in dem Meerbusen von Mexiko besitzen, zu gebrauchen.

Art. 6.

Der auffordernden Macht steht frei, einen oder mehrere Commissäre abzuschicken, um sich zu versichern, ob, den vorhergehenden Artikeln gemäß, die aufgeforderte Macht sich in Stand gesetzt habe, auf den bestimmten Tag mit der bedungenen Land- und Seemacht zu Felde zu ziehen.

in Italien in den Reihen der französischen Armee hätte die glückliche Wirkung gehabt, den Senat zu einer Allianz mit Frankreich zu bewegen, wodurch die Armee mit 10,000 Slavoniern verstärkt worden wäre.

Art. 7.

Diese Hilfe wird ganz zur Verfügung der auffordernden Macht gestellt, die solche in den Häfen oder auf dem Gebiete der aufgefoderten Macht lassen, oder sie zu den Unternehmungen gebrauchen kann, die sie für gut findet, ohne gehalten zu seyn, von den Beweggründen, die sie bestimmt haben, Rechenschaft zu geben.

Art. 8.

Das Ansuchen einer der Mächte um die in den vorhergehenden Artikeln bedungene Hilfe ist hinlänglich, die Nothwendigkeit derselben zu beweisen, und legt der andern die Verpflichtung auf, sie in Bereitschaft zu setzen, ohne daß es nöthig wäre, sich in eine Untersuchung einzulassen, ob der Krieg, den sie sich vornimmt, offensiv oder defensiv sey, oder ohne daß man irgend eine Erklärung begehren kann, die dahin abzwecken konnte, der schleunigsten und genauesten Vollziehung der Bedingungen abzuweisen.

Art. 9.

Die begehrten Truppen und Schiffe sollen der dieselben fordernden Macht, während der ganzen Dauer des Krieges, zu beliebigem Gebrauch bleiben, ohne daß sie ihr in irgend einem Falle zur Last seyn können. Die aufgeforderte Macht muß dieselben überall unterhalten, wo ihr Bundesgenosse sie in Thätigkeit setzen will, wie wenn sie dieselben unmittelbar selbst wirken ließe. Nur ist ausbedungen, daß während der ganzen Zeit, da gedachte Truppen oder Schiffe auf dem Gebiete oder in den Häfen der auffordernden Macht sich verweilen, sie denselben aus ihren Magazinen oder Zeughäusern alles Nothwendige auf eben die Art und um den nemlichen Preis, wie ihren eigenen Truppen und Schiffen, liefern lassen soll.

§. 4.

Der Waffenstillstand von Mailand, unter dem 20. Mai, hatte den Feindseligkeiten mit dem Herzoge von Modena ein Ende gemacht; die französische Armee war nicht zahlreich,

---

Art. 10.

Die aufgeforderte Macht muß unverzüglich die Schiffe, welche sie als Hilfe zu stellen hat, wenn sie durch Kriegs- oder Seezufälle verloren gehen, wieder durch andere ersetzen; auf gleiche Weise muß sie auch den Abgang ersetzen, den die Truppen ihres Contingents erleiden könnten.

Art. 11.

Wenn die gedachte Hilfe nicht zureichend seyn oder werden sollte, so werden die beiden contrahirenden Staaten die größte Kriegsmacht zu Meer und zu Land, die ihnen möglich seyn wird, gegen den Feind des angegriffenen Staats in Thätigkeit setzen, welcher diese Kriegsmacht entweder mit der seinigen vereint gebrauchen, oder abgesondert wirken lassen wird, je nach dem zwischen beiden Theilen verabredeten Plane.

Art. 12.

Die in den vorhergehenden Artikeln bedungene Hilfe ist in allen Kriegen zu stellen, in welche die contrahirenden Mächte verwickelt werden könnten, selbst in denen, wo der aufgeforderte Theil nicht unmittelbar interessirt ist, und als bloße Hilfsmacht handeln würde.

Art. 13.

In dem Falle, da Gründe zu Feindseligkeiten für beide Theile zugleich vorhanden wären, und sie also gemeinschaftlich einer oder mehreren Mächten, nach gegenseitiger Uebereinkunft, den Krieg erklärten, so sollen die in den vorhergehenden Artikeln festgesetzten Einschränkungen nicht statt haben, und beide contrahirenden Mächte gehalten seyn, gegen den gemeinschaftlichen Feind ihre gesammte Land- und Seemacht in Thätigkeit zu setzen, und, nach verabredeten Planen, nach den schicklichsten Richtungen, abgesondert oder

das Land, das sie besetzte, von ungeheurem Umfang; die Absendung von zwei oder drei Bataillonen für einen secondären Zweck wäre ein Fehler gewesen. Durch den Waffenstillstand mit Modena standen der Armee alle Hilfsmittel

---

vereint, wirken zu lassen. Sie verpflichten sich zugleich, in den durch gegenwärtigen Artikel bestimmten Fällen, wegen des Friedens nicht anders, als in gemeinschaftlichem Einverständniß und so, daß jeder Theil die ihm gebührende Genugthuung erhalte, zu unterhandeln.

Art. 14.

In dem Falle, daß eine der beiden Mächte nur als Hilfsmacht wirkt, kann der Theil, der allein angegriffen ist, über den Frieden besonders unterhandeln; jedoch so, daß daher kein Nachtheil für die Hilfsmacht entstehe, und daß solcher vielmehr, so viel möglich ist, zu deren eigenem Vortheil gereiche. Zu dem Ende soll der Hilfsmacht von der Art und der Zeit, worüber man zur Eröffnung und Betreibung der Friedensunterhandlungen übereingekommen ist, Nachricht gegeben werden.

Art. 15.

Es soll unverzüglich zwischen beiden Mächten, nach billigen und gegenseitig für beide Nationen vortheilhaften Grundlagen, ein Handelsvertrag geschlossen werden, der jeder derselben, bei ihrem Bundesgenossen, für die Erzeugnisse ihres Bodens und ihrer Manufacturen einen besondern Vorzug einräumt, oder wenigstens gleiche Vortheile mit den in ihren Staaten am meisten begünstigten Nationen gewährt. Die beiden Mächte verbinden sich, von jetzt an gemeinschaftliche Sache zu machen, um die, von welchem Lande auch immer angenommenen, Grundsätze zu unterdrücken und zu vernichten, die ihren gegenwärtigen Grundsätzen entgegen sind, und die Sicherheit und Achtung der neutralen Flaggen verletzen, und um das spanische Collegialsystem auf den Fuß, wie es nach den Verträgen war und seyn soll, herzustellen.

dieses Herzogthums zu Gebote, ohne daß die Verwendung einer Truppenabtheilung zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe nöthig gewesen wäre. Der Commandeur von Este, von dem Herzoge mit Vollmachten versehen, knüpfte zu Paris Unterhandlungen wegen eines definitiven Friedens an; das französische Ministerium eilte klugerweise durchaus nicht,

---

Art. 16.

Der Charakter und die Gerichtsbarkeit der Consul's sollen zu gleicher Zeit durch eine besondere Uebereinkunft bestimmt werden. Die Verträge, die älter als die jetzigen sind, sollen hierin einstweilen befolgt werden.

Art. 17.

Um allen Zwist zwischen beiden Mächten zu vermeiden, sind sie übereingekommen, sich unmittelbar und ohne Verzug mit der Erklärung und Vollziehung des 7ten Artikels des Basler Friedensschlusses in Betreff der Grenzen, nach den Verhaltungsbefehlen, Planen und Schriften, welche sie durch die beiden Bevollmächtigten, die diesen Vertrag schließen, einander mittheilen werden, zu beschäftigen.

Art. 18.

Da England die einzige Macht ist, gegen welche Spanien directe Beschwerden hat, so soll die gegenwärtige Allianz in dem jetzigen Kriege nur gegen dasselbe vollzogen werden; gegen über von den andern, wider die Republik bewaffneten Mächten wird Spanien neutral bleiben.

Art. 19.

Die Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages sollen innerhalb eines Monats, von der Unterzeichnung an, gegenseitig ausgewechselt werden.

Geschehen zu St. Ildephonso, den 2. Fructidor im 4ten Jahre der französischen Einen und untheilbaren Republik, oder den 19. August 1796.

Unterzeichnet: Perignon.
Principe de la Paz.

denselben abzuschließen. Der Herzog, den Oestreichern ganz ergeben, hatte sich nach Venedig zurückgezogen, und die Regentschaft, welche seine Staaten regierte, hatte mehrere Fuhren mit Lebensmitteln nach Mantua geschafft, zu Anfang Augusts und Ende Septembers, in den Augenblicken, wo die Blokade aufgehoben wurde. Sobald der commandirende General von einer so directen Verletzung der Bedingungen des Waffenstillstandes Kunde erhielt, beschwerte er sich darüber bei der Regentschaft, welche sich vergeblich durch vorhandene ältere Traktate zu rechtfertigen suchte. Indessen war bei dieser Gelegenheit ein Detaschement von der Besatzung von Mantua, das bei Borgoforte über den Po gegangen, abgeschnitten worden; am 20. Oktober zog es nach Reggio, in der Absicht, sich nach Toskana zu begeben. Die Einwohner von Reggio schloßen die Thore der Stadt; das Detaschement flüchtete sich in das Fort Monte-Cherisio, wo die Patrioten es einschloßen und die Waffen zu strecken nöthigten; zwei Bürger von Reggio wurden in diesem kleinen Gefechte getödtet; es waren die ersten Italiener, die mit ihrem Blute die Freiheit ihres Vaterlandes besiegelten! Die Gefangenen wurden durch eine Abtheilung der Nationalgarde von Reggio nach Mailand gebracht, und von dem lombardischen Congresse, der Nationalgarde von Mailand und dem Oberbefehlshaber im Triumph empfangen. Es gab dieß Veranlassung zu mehreren Bürgerfesten, welche die Einbildungskraft der Italiener noch mehr exaltirten. Reggio proklamirte seine Freiheit; das Volk von Modena wollte dasselbe thun, wurde aber durch die Garnison zurückgehalten; unter diesen Umständen gab es nur einen Ausweg. Der Obergeneneral erklärte, daß der Waffenstillstand von Mailand durch das Betragen der Regentschaft bei der Verproviantirung Mantua's gebrochen sey; *) er ließ die drei Herzog-

*) Proklamation Napoleons vom 8ten Oktbr. 1796.

Die Bedingungen des Waffenstillstandes mit dem

thümer Reggio, Modena und Mirandola militärisch besetzen, und proklamirte am 8ten Oktober, kraft seines Rechts als Eroberer, ihre Unabhängigkeit. Dieser Entschluß verbesserte die Lage der Armee, da eine der Sache der Franzosen ganz ergebene provisorische Regierung an die Stelle einer übelgesinnten Regentschaft trat; Nationalgarden, aus warmen Patrioten bestehend, bewaffneten sich in allen Städten der drei Herzogthümer.

§. 5.

Die Feindseligkeiten mit Rom hatten durch den unter dem 23. Juni 1796 zu Bologna geschlossenen Waffenstillstand aufgehört, worauf dieser Hof Monsignore Petrarchi nach Paris sandte. Nachdem die Unterhandlungen einige Wochen gedauert, überschickte der Minister seinem Hof den Plan des Directoriums zu einem Traktat. Das Cardinals=

Herzoge von Modena sind nicht erfüllt worden. Die letzte Rate der Contribution, die auf den 4ten Messidor (22. Juni) hätte bezahlt werden sollen, ist es jetzt noch nicht ganz. Der Herzog, weit entfernt, in seine Staaten zurückzukehren, bleibt immer aus denselben abwesend, und statt nach der Convention den größten Theil der Contribution aus seiner Schatzkammer zu bezahlen, läßt er das ganze Gewicht derselben auf dem Volke von Modena und Reggio lasten, und gibt sein Geld den Feinden der Republik. Seine Regentschaft hat nichts unterlassen, um die Franzosen seinem Volke verhaßt zu machen. Diese Regentschaft hat die Verproviantirung der Stadt und Festung Mantua, sowie die Operationen der Feinde Frankreichs begünstigt.

Deßhalb erklärt der commandirende General den Waffenstillstand mit dem Herzoge von Modena für gebrochen und vernichtet; er nimmt die Völker von Reggio und Modena unter den Schutz der französischen Armee, und erklärt Jeden für einen Feind der französischen Republik, der auf das Eigenthum und die Rechte dieser Völker einen Angriff machen sollte.

collegium gab die Erklärung, daß derselbe Artikel enthalte, die dem Glauben zuwider seyen, und daß er folglich nicht annehmbar sey; Monsignore Petrarchi wurde zurückberufen. Im September wurden die Unterhandlungen in Florenz wieder eröffnet; die Regierungscommissäre bei der Armee wurden von dem Directorium dazu bevollmächtigt. In den ersten Conferenzen legten sie dem Monsignore Galeppi, Bevollmächtigten des Pabsts, einen Vertrag in 60 Artikeln vor, als ein **sine qua non**, mit der Erklärung, daß sie daran Nichts ändern können. Zu Rom entschied man, daß derselbe ebenfalls Artikel enthalte, die wider den Glauben seyen; Monsignore Galeppi wurde zurückberufen und die Unterhandlungen den 24. September abgebrochen. Der römische Hof zweifelte nun nicht mehr, daß die französische Regierung seinen Untergang wolle, war in Verzweiflung und beschloß, sich ausschließlich mit dem Wiener Hofe zu verbinden. Er fing damit an, den Waffenstillstand von Bologna zu suspendiren; er mußte noch 16 Millionen zahlen, die auf dem Wege nach Bologna waren, wo sie an die Armeekasse abgeliefert werden sollten. Diese Geldfuhren kehrten nach Rom zurück; ihre Rückkunft war dort ein Triumph. Monsignore Albani ging am 6. Oktober nach Wien ab, um die Unterstützung dieses Hofes nachzusuchen; die römischen Fürsten boten patriotische Geschenke an, hoben Regimenter aus. Der Pabst erließ Proklamationen, um den heiligen Krieg zu entzünden, für den Fall, daß das Gebiet des heiligen Stuhls angegriffen werden sollte. Alle diese Anstrengungen des römischen Hofes konnten, vorläufig berechnet, eine Armee von 10,000 Mann möglichst elender Truppen auf die Beine bringen; allein er rechnete auf den König von Neapel, der sich im Geheimen verbindlich machte, ihn mit einer Armee von 30,000 Mann zu unterstützen; und obwohl die feindselige und unredliche Gesinnung des Kabinets beider Sicilien im Vatikan bekannt war, so rief er doch seinen Beistand an. „In ihrem Wahne heißen sie jedes Mittel gut,

schrieb der Minister Cacault; sie würden sich an einem glühenden Eisen festhalten.“ Dieser Stand der Dinge äusserte eine üble Wirkung auf ganz Italien.

Napoleon bedurfte dieser neuen Verlegenheiten nicht: bereits war er durch Alvinzi bedroht, dessen Truppen sich in Tyrol und an der Piave versammelten; er machte dem französischen Minister Vorwürfe, ihm Verhandlungen vorenthalten zu haben, die er allein hätte leiten können. Wäre er mit ihrer Leitung beauftragt gewesen, wie dieß hätte seyn sollen, so hätte er die Eröffnung um zwei oder drei Monate verschoben, bis er die 16 Millionen gehabt hätte, welche der heilige Stuhl in Folge des Waffenstillstands von Cherasco schuldig war. Er hätte nicht geduldet, daß man in dem Vertrag die geistlichen und weltlichen Angelegenheiten mit einander vermischte, da, wenn die letztern einmal in Ordnung waren, was das Wesentliche war, ein Aufschub von einigen Monaten gleichgültig war, um sich über die geistlichen zu verständigen; allein das Uebel war geschehen. Die Regierung, welche dieß einsah, übertrug ihm die nöthige Machtvollkommenheit, es wieder gut zu machen, wenn es möglich wäre. Es handelte sich darum, Zeit zu gewinnen, um die Leidenschaften zu beruhigen, das Vertrauen wieder herzustellen und die aufgeregten Gemüther des Vatikans in Schranken zu halten. Er beauftragte den französischen Agenten in Rom, Cacault, in einer vertraulichen Note, Alles das für ungültig zu erklären, was bei den Unterhandlungen zu Paris und Florenz in Beziehung auf die geistlichen Angelegenheiten vorgekommen sey; zu wissen zu thun, daß er beauftragt sey, zu unterhandeln, daß man von jetzt an nicht mehr mit dem Directorium, noch mit der Commission, sondern mit ihm zu thun habe. Diese Eröffnungen hatten eine gute Wirkung. Um auf die Gemüther noch einen stärkern Eindruck zu machen, begab sich der General den 21. Oktober nach Ferrara, stieg bei dem Erzbischof, Cardinal Mattei, ab, und hatte

mehrere Conferenzen mit demselben; er überzeugte ihn von seinen friedfertigen Gesinnungen und veranlaßte ihn, nach Rom zu reisen, und dem Pabst unmittelbar Worte des Friedens zu bringen. Wenige Tage nachher machte die Schlacht bei Arcole den Hoffnungen ein Ende, welche Alvinzi's Armee in Italien geweckt hatte. Napoleon hielt den Augenblick für günstig, um die römischen Angelegenheiten zu beendigen. Er begab sich mit **1500** Franzosen und **4000** Cispadanern und Lombarden nach Bologna, und drohte, nach Rom zu marschiren, allein dießmal spottete dieser Hof seiner Drohungen; er stand mit seinem Minister in Wien wegen eines Vertrags in brieflichem Verkehr und wußte, daß zwei neue und zahlreiche Armeen Italien sich nähern. Der Cardinal und der östreichische Minister in Rom sagten laut: „Wenn es seyn muß, so wird der Pabst selbst Rom verlassen, denn je weiter sich der französische General von der Etsch entfernt, desto näher ist unsere Rettung.“ In der That erfuhr Napoleon einige Tage später die Bewegungen Alvinzi's, ging über den Po zurück, und eilte spornstreichs nach Verona. Allein die Schlacht von Rivoli, im Monat Januar **1797**, vernichtete für immer die Hoffnungen der Feinde Frankreichs. Bald darauf öffnete auch Mantua seine Thore; der Augenblick, Rom zu bestrafen, war gekommen: eine kleine gallo-italienische Armee marschirte nach dem Apennin. Alle Zwistigkeiten zwischen Frankreich und diesem Hof wurden durch den Traktat von Tolentino beseitigt, wie man in dem fünfzehnten Kapitel sehen wird.

§. 6.

Der Großherzog von Toskana hat unter allen Fürsten Europa's zuerst die Republik anerkannt. Als die Armee in Italien einfiel, hatte er Frieden mit Frankreich. Seine Staaten, jenseits des Apennin gelegen, waren ohne Bedeutung für das Kriegstheater. Wenn nach der Einschließung

von Mantua eine französische Brigade nach Livorno marschirte, so geschah dieß, um den englischen Handel daselbst zu vernichten und die Befreiung Corsika's zu erleichtern; übrigens wurden die Staaten von Toskana geschont. Die Besatzung von Livorno betrug nie über 1800 Mann. Ohne Widerrede war die Verwendung von 3 Bataillonen zu einem secondären Zweck ein Opfer; allein man benützte dazu die 57ste Halbbrigade, die viel gelitten hatte und der Ruhe bedurfte. Manfredini, erster Minister des Großherzogs, zeigte Geschick und Thätigkeit, um die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die seinem Herrn nachtheilig seyn konnten, der ihm damals die Erhaltung seiner Staaten verdankte. Drei oder vier Conventionen von geringer Bedeutung wurden zwischen dem französischen General und dem Marquis Manfredini abgeschlossen; in Folge der letzten, die zu Bologna unterzeichnet wurde, räumte die französische Besatzung Livorno; bei dieser Gelegenheit zahlte der Großherzog zu Berichtigung alter Schulden zwei Millionen in die Armeekasse. Bei dem Frieden von Campo-Formio erhielt dieser Fürst die Integrität seiner Staaten. Einigemal hatte er Grund zu Besorgnissen, aber nie wirklich Schaden gelitten; während des italienischen Kriegs wurde ihm kein Leid zugefügt, theils aus Achtung für die bestehenden Verträge, theils um die Erbitterung des Hauses Lothringen gegen die Republik zu besänftigen, und dasselbe von England zu trennen.

§. 7.

Als die französische Armee an der Etsch angekommen und Mittel- und Unteritalien dadurch von Deutschland getrennt waren, traf der Fürst Pignatelli im Hauptquartier ein, verlangte und erhielt für den König von Neapel einen Waffenstillstand, der am 3. Juni 1796 unterzeichnet wurde. Die neapolitanische Cavalleriedivision von 2400 Pferden, die zur Armee Beaulieu's gehörte, bezog Cantonirungen um Brescia, mitten unter der französischen Armee. Ein nea-

politanischer Bevollmächtigter begab sich nach Paris, um einen definitiven Frieden mit der Republik zu unterhandeln und abzuschließen. Der Traktat fand Schwierigkeiten, durch die unzeitigen Chikanen, welche man zu Paris machte, sowie durch die bekannte beständige Unredlichkeit des Hofs beider Sicilien. Das Directorium mußte sich sehr glücklich schätzen, den König von Neapel zu entwaffnen, weil dieser Fürst **60,000** Mann auf den Beinen hatte, und über **25—30000** Mann verfügen konnte, um sie an den Po zu schicken. Napoleon drang unaufhörlich auf den Abschluß dieses Vertrags. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris verlangte eine Contribution von mehreren Millionen, welche der neapolitanische Hof mit Recht zu zahlen verweigerte; allein im Lauf des Septembers, als es bekannt wurde, daß die Allianz Spaniens mit Frankreich und die Befreiung Corsika's von dem englischen Joche das Kabinet von St. James vermocht hatten, seine Geschwader aus dem mittelländischen Meere zurückzurufen, wodurch die Herrschaft über das mittelländische und adriatische Meer den Geschwadern von Toulon zufiel, wurde der Hof von Neapel besorgt, und unterzeichnete Alles, was das Directorium verlangte, worauf der Friede am 8. Oktober abgeschlossen wurde. Allein der Haß und die Unredlichkeit dieses Kabinets, die Mißachtung seiner Unterschrift und seiner Traktate waren von der Art, daß es noch lange nach dem Frieden sich ein Vergnügen daraus machte, Italien durch Truppenbewegungen auf seinen Grenzen und durch offensive Drohungen zu beunruhigen, gleich als ob man wirklich im Zustand des Kriegs gewesen wäre. Es wäre schwer den Unwillen zu beschreiben, welchen dieser Mangel alles Schaamgefühls und aller Achtung für die Menschen erregte, der zuletzt den Untergang dieses Kabinets nach sich zog.

§. 8.

Die französische Regierung gab zu Anfang des Septembers Napoleon den Auftrag, als ihre beiden Armeen, die des

Rheins und die Sambre- und Maasarmee, noch in Deutschland standen, dem Kaiser zu schreiben, daß, wenn er nicht in den Frieden willige, Napoleon seine Seeplätze zu Fiume und Triest zerstören würde. Von einem so unpassenden Schritt durfte man sich Nichts versprechen. Später als die Sambre- und Maasarmee, sowie die des Rheins, nach Frankreich zurückgeworfen waren, und die Brückenköpfe von Kehl und Hüningen belagert wurden, machte Moreau den Antrag auf einen Waffenstillstand, den der Erzherzog mit der Erklärung verweigerte, er verlange vorerst den Besitz der beiden Brückenköpfe. Als aber der Feldmarschall Wurmser mit ungefähr **30,000** Oestreichern in Mantua eingeschlossen, und die Anstrengungen Alvinzi's zu seinem Entsatz bei Arcole verunglückt waren, gewann das Directorium die Hoffnung, dem Grundsatze eines allgemeinen Waffenstillstands Eingang zu verschaffen, nach welchem Hüningen und Kehl Frankreich, Mantua aber Oestreich verbleiben sollten. Der General Clarke erhielt demgemäß die nöthigen Vollmachten, nach Wien zu reisen, um auf diesen allgemeinen Waffenstillstand anzutragen, der bis zum Juni **1797** dauern sollte. Die Belagerung von Kehl und Hüningen sollte aufgehoben und für Mantua der status quo angenommen werden. Oestreichische und französische Commissäre sollten täglich die für die Einwohner und die Truppen nöthigen Lebensmittel in diese Festung bringen lassen. Der General Clarke traf am **1.** December zu Mailand ein, um sich mit dem Obergeneral zu besprechen, der den Auftrag erhielt, alle nöthigen Schritte zu thun, um dem Bevollmächtigen die Päße zu verschaffen, deren er bedurfte. Napoleon sagte ihm: Kehl und Hüningen sind leicht zu entsetzen; der Erzherzog hat vor Kehl nur **40,000** Mann; eines Morgens muß Moreau mit **60,000** Mann aus seinem verschanzten Lager vorbrechen, ihn schlagen, seine Parks nehmen und alle Werke zerstören; übrigens kommen Kehl und der Brückenkopf von Hüningen Mantua nicht an Werth gleich; es gibt kein Mittel, die Zahl der Einwohner, Männer, Weiber und Kinder, nicht einmal

die der Besatzung mit Sicherheit zu ermitteln; setzt der Feldmarschall Wurmser Jedermann auf halbe Ration, so gewinnt er in 6 Monaten Subsistenz für 6 weitere Monate; soll der Waffenstillstand zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen dienen, so ist diß ein neuer Grund, nicht darauf anzutragen, so lange Mantua noch in der Gewalt Oestreichs ist; darum müsse man eine Schlacht unter den Mauern von Kehl gewinnen, und die Uebergabe von Mantua abwarten, um alsdann einen Waffenstillstand und Frieden anzubieten. Indessen waren die Befehle der Regierung bestimmt. Der General Clarke schrieb an den Kaiser, und überschickte ihm einen Brief des Directoriums. Auf diß hin trafen der Baron Vincent, Adjutant des Kaisers, und der General Clarke den 3. Januar in Vicenza zusammen; sie hatten daselbst zwei Conferenzen; der Baron Vincent erklärte, der Kaiser könne zu Wien keinen Bevollmächtigten der Republik empfangen, da er diese nicht anerkenne, ausserdem könne er sich von seinen Verbündeten nicht trennen, und endlich könne sich der französische Minister, wenn er Mittheilungen zu machen habe, an den östreichischen Minister zu Turin, Giraldi, wenden. So wurde glücklicherweise dieser unselige Gedanke eines Waffenstillstands von dem Feinde vereitelt. Kaum war der französische Bevollmächtigte an die Etsch zurückgekehrt, als Alvinzi schon seine Manövres zum Entsatz von Mantua begann, was die Schlachten von Rivoli und bei der Favorite herbeiführte, wie man im dritten Kapitel sehen wird.

Dessenungeachtet wollte das Kabinet von Luxemburg in dieser Antwort des Baron Vincent, man weiß nicht warum, zu Unterhandlungen Thür und Thor geöffnet finden, und im Laufe des Januar **1797** schickte es dem General Clarke Instruktionen zum Frieden, den er unter folgenden Bedingungen abzuschließen ermächtigt wurde: **1**) daß der Kaiser auf Belgien und die Grafschaft Luxemburg verzichte; **2**) daß er die der Republik gemachte Cession von Lüttich und anderer kleinerer Bezirke anerkenne; **3**) daß er verspreche, vermöge seines Einflusses den Statthaltern eine Entschädigung

in Deutschland verschaffen zu wollen; 4) daß die Republik ihrerseits Oestreich alle seine italienischen Besitzungen wieder herausgebe. Diese Bedingungen wurden von Napoleon nicht gebilligt, weil er glaubte, die Republik habe ein Recht, die Rheingrenzen und einen Staat in Italien zu fordern, der den französischen Einfluß nährte, und Genua, den König von Sardinien und den Pabst in Abhängigkeit erhielt; denn Italien konnte man nicht mehr wie vor dem Kriege betrachten; wenn je die Franzosen über die Alpen zurückgingen, ohne einen mächtigen Verbündeten in Italien zu behalten, so würden sich die Aristokraten von Genua, Venedig und der König von Sardinien, getrieben durch die Nothwendigkeit, ihre innere Existenz gegen die demokratischen und volksthümlichen Ideen zu sichern, mit unauflöslichen Banden an Oestreich anschließen, Venedig, das seit einem Jahrhundert von keinem Einflusse in der Waagschale von Europa war, würde künftig, durch die Erfahrung und die Gefahr, in der es sich befunden, belehrt, Energie, Geld und Armeen haben, um den Kaiser zu unterstützen, und die Ideen von Freiheit und Unabhängigkeit auf dem Festlande unterdrücken. Päbste, Könige, Adlige würden sich vereinigen, um ihre Vorrechte zu vertheidigen, und die Alpen den modernen Ideen zu verschließen.

Drei Monate später unterzeichnete Napoleon die Friedenspräliminarien auf die Grundlage der Rheingrenzen hin, d. h. mit der Festung Mainz und einer Bevölkerung von 1,800,000 Seelen mehr für die Republik, als das Directorium verlangt hatte, und der Existenz einer oder zweier demokratischer Republiken in Italien, die mit der Schweiz in Verbindung standen, ganz Italien von Norden nach Süden, von den Alpen bis zum Po sperrten, den König von Sardinien umschloßen, und längs der Linie des Po Mittel- und Unteritalien deckten. Im Nothfall debouchirten die französischen Armeen über Genua, Parma, Modena, Bologna, und konnten, indem sie den Mincio, Mantua und die Etsch um-

gingen, sich sogleich an der Piave befinden. Diese Republik von drei Millionen Einwohnern sicherte den französischen Einfluß gegenüber von den drei Millionen Einwohnern des Königreichs Sardinien und den drei Millionen Seelen des Kirchenstaats und Toskana's und selbst gegen das Königreich Neapel.

§. 9.

Das gegen die lombardischen Völkerschaften zu beobachtende Betragen war kitzlicher Natur; Frankreich war entschlossen, Frieden zu schließen, sobald der Kaiser auf Belgien und Luxemburg verzichten würde; um diesen Preis wollte es ihm die Lombardei wieder zurückgeben. Man konnte daher keine Verbindlichkeit eingehen, keine Garantie geben, welche diesen geheimen Absichten des Kabinets entgegenliefen. Von einer andern Seite mußten alle Ausgaben der Armee vom Lande getragen werden, was nicht nur die Einkünfte verschlang, sondern noch mehr oder weniger neue Auflagen nöthig machte, je nachdem an diesem oder jenem Orte mehr oder weniger Truppen sich aufhielten. In Frankreich hatte man die indirekten Steuern abgeschafft; das Contributionssystem war bei weitem nicht zureichend, der Schatz unabhängig, in der ganzen Verwaltung herrschte Unordnung, Bestechlichkeit und Ungeschick; in allen Zweigen ließ man es fehlen: man mußte von den in Italien erhobenen Contributionen sehr bedeutende Summen nach der Hauptstadt schicken, um die Touloner und Brester Geschwader und selbst die Verwaltung von Paris zu unterstützen. Indessen war es wesentlich, daß man in Italien dem Einfluß der östreichischen Partei die Waage hielt, die aus dem Adel und einem Theile der Geistlichkeit bestand, die von Rom mit mehr oder weniger Erfolg bearbeitet wurde. Napoleon unterstützte die Partei, welche die Unabhängigkeit Italiens wollte, ohne sich jedoch bloß zu stellen, und er gewann, ungeachtet des kritischen Zeitpunkts, die Meinung der Majorität dieser Völker. Er zeigte nicht

nur eine große Achtung vor der Religion, sondern versäumte auch Nichts, was die Geistlichkeit für ihn gewinnen konnte. Er verstand es, des Talismans, der Worte Freiheit und besonders Nationalunabhängigkeit, die seit Roms Zeiten nie aufgehört haben, den Italienern theuer zu seyn, zu rechter Zeit sich zu bedienen. Die Verwaltung der Provinzen, Städte und Gemeinden vertraute er den Einwohnern an und wählte dazu die schätzbarsten Männer, die am meisten in der Gunst des Volkes ständen; die Polizei vertraute er den Nationalgarden an, die in der ganzen Lombardei nach dem Muster der französischen organisirt wurden, mit den italienischen Farben, roth, weiß und grün. Mailand war früher guelfisch gesinnt; dieß war immer noch die allgemeine Stimmung. Die Patrioten wurden täglich zahlreicher, die französischen Ideen machten täglich neue Fortschritte, und die öffentliche Meinung war nach der Vernichtung Wurmser's von der Art, daß der Obergeneral den lombardischen Congreß bevollmächtigte, die Aushebung einer Legion von 3000 Mann zu bewerkstelligen. Im Laufe Novembers kamen die polnischen Generale Zayonczek und Dombrowsky mit einer Menge Offiziere aus Polen an, um Italien ihre Dienste anzubieten; der Congreß wurde ermächtigt, eine Legion von 3000 Polen zu errichten. Diese Truppen wurden nie in offenem Felde gegen die Oestreicher gebraucht, sondern sie dienten dazu, die öffentliche Ruhe zu wahren und die Armee des Pabsts im Zaume zu halten. Als schwierige Umstände den Obergeneral veranlaßten, die cispadanische Republik zu proklamiren, gerieth der lombardische Congreß in große Bestürzung; allein man machte ihm begreiflich, daß dieß eine Folge der veränderten Verhältnisse sey. Die Operationslinie der Armee ging nicht durch das cispadanische Gebiet, und am Ende war es nicht schwer, die Aufgeklärtesten zu überzeugen, es dürfe, wenn es auch wahr wäre, daß die französische Regierung keine Verbindlichkeiten einzugehen beabsichtige, die sie, je nachdem der Krieg ausfiele, nicht halten könnte, dieß sie nicht

beunruhigen; denn es liege am Tage, daß das Schicksal der französischen Partei in Italien von dem zufälligen Erfolge auf den Schlachtfeldern abhänge; daß übrigens die Garantie, welche Frankreich von nun an der cispadanischen Republik ertheile, ihnen nicht minder günstig sey, weil in dem Falle, daß ein feindseliges Verhängniß Frankreich nöthigen sollte, den Oestreichern die Rückkehr in die Lombardei zu gestatten, die cispadanische Republik ein Zufluchtsort für die Lombarden und ein Herd seyn würde, auf welchem sich das heilige Feuer der Freiheit Italiens erhalten könnte.

Reggio, Modena, Bologna und Ferrara, auf dem rechten Poufer gelegen, begriffen das ganze Land vom adriatischen Meere bis zu den Staaten von Parma, wodurch sie mit der Republik Genua und durch diese mit Frankreich zusammenhingen. Befürchtete man, genöthigt zu werden, Oestreich, um den Frieden eher zu Stande zu bringen, die Lombardei zurückzugeben, so fühlte man um so mehr, wie wichtig es sey, eine demokratische Republik auf dem rechten Poufer zu haben, auf die das Haus Oestreich weder ein Recht, noch irgend welche Ansprüche geltend zu machen hätte.

Diese vier Staaten bestanden mehrere Monate lang unabhängig, unter der Verwaltung ihrer Municipalitäten. Eine Junta der allgemeinen Sicherheit, deren Mitglieder Caprara u. s. w. waren, wurde organisirt, um in die Vertheidigungsmaßregeln Uebereinstimmung zu bringen und die Uebelgesinnten im Zaume zu halten. Ein Congreß von **100** Deputierten versammelte sich im Laufe Novembers in Modena; die lombardischen Farben wurden daselbst als italienische Farben proklamirt und einige Hauptgrundlagen der Regierung decretirt, als: Abschaffung des Lehenswesens, Gleichheit, Menschenrechte. Diese kleinen Republiken verbanden sich zu gemeinschaftlicher Vertheidigung und kamen überein, zusammen eine **3000** Mann starke italienische Legion zu errichten. Der Congreß bestand aus Personen von allen Ständen: Cardinälen, Adligen, Handelsleuten, Rechtsverständigen, Ge-

lehrten. Unmerklich verbreiteten sich die Ideen, die Presse war frei, und endlich, zu Anfang Januars **1797**, wurde nach einigem Widerstand der Lokalitätsgeist überwunden, diese Völker vereinigten sich in eine einzige Republik, zu deren Hauptstadt Bologna gemacht wurde, und nahmen eine repräsentative Verfassung an. Die Wirkung davon konnte man in Rom spüren. Die Organisation und der Geist dieser neuen Republikaner waren eine kräftige Schutzwehr gegen den von dem heiligen Stuhl verbreiteten Geist, sowie gegen die Truppen, die er in der Romagna sammelte. Der lombardische Congreß verband sich mit der cispadanischen Republik, die von diesem Augenblicke an die Blicke aller Italiener auf sich zog. Bologna hat unter allen Städten Italiens beständig die meiste Energie und die meiste wahre Aufklärung bewiesen. Im Februar **1797**, nach dem Frieden von Tolentino, in Kraft dessen die Romagna von dem Pabst abgetreten wurde, mußte dieselbe natürlich mit der cispadanischen Republik vereinigt werden, wodurch die Bevölkerung bis gegen zwei Millionen Seelen anwuchs.

Diß war der Zustand Italiens am Ende des Jahrs **1796** und im Frühjahr **1797**, als die französische Armee über die Julier Alpen nach Wien marschieren wollte.

Nachträgliche Bemerkungen zu den Friedensunterhandlungen und politischen Verhältnissen des Jahrs 1796.

Napoleon hat hier, wie sich leicht denken läßt, die Friedensunterhandlungen nicht mit der Ausführlichkeit beschrieben, mit welcher dieselben aus seinen brieflichen Mittheilungen ergänzt, in der Geschichte aufbewahrt zu werden verdienen. Aus diesem Grunde halten wir es für zweckmäßig, noch einige

Notizen, besonders über die Unterhandlungen mit dem Kaiser und Pabste beizufügen.

Das Directorium bildete sich ein, der Friede mit Oestreich sey möglich, und befahl daher dem Obergeneral in Italien, in seinem Namen an den Kaiser zu schreiben. Er that es, ob er gleich wußte, daß ein solcher Brief durchaus unnütz und übel angebracht sey; übrigens schrieb er nur das nach, was man in Paris diktirt hatte:

„Hauptquartier Mailand, den 2ten Oktober 1796.

An Seine Majestät, den Kaiser von Deutschland, König von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oestreich ꝛc.

Sire!

Europa will den Frieden; dieser unselige Krieg dauert schon lange Zeit. Ich habe die Ehre, Ew. Majestät zu benachrichtigen, daß, wenn Allerhöchstdieselbe nicht Bevollmächtigte nach Paris senden, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, das Vollziehungsdirectorium mir befiehlt, den Hafen von Triest zu verschütten, und die Niederlassungen, welche Ew. Majestät an dem adriatischen Meere hat, zu zerstören. Bis jetzt hielt ich die Ausführung dieses Plans zurück, in der Hoffnung, daß die unglücklichen Schlachtopfer des Kriegs nicht vermehrt würden. — Ich wünsche, daß Ew. Majestät für das Unglück, so Ihre Unterthanen bedroht, empfänglich seyn und der Welt die Ruhe und Zufriedenheit wieder schenken möge.“ —

Was den Pabst betrifft, so empfahl Napoleon unaufhörlich Mäßigung gegen ihn, und setzte durch seine Beharrlichkeit den Oberpriester der Theophilanthropen, Réveillère-Lépaux und die unfromme Gesinnung seiner Collegen in Wuth. Selbst Carnot schwatzte jedesmal Unsinn, wenn es Rom galt. Napoleon sagte ihm später, als er Kriegsminister geworden, in einer Unterredung über diesen Punkt: „Wenn man Sie sprechen hört, so sollte man glauben, daß Sie die Erbschaft Voltaire's eingetham, und daß Sie beauftragt sind, seine Verfolgung gegen den Schändlichen fortzusetzen.“ — Der französische Gesandte in Rom, Cacault, hatte über die Ver-

hältnisse des heiligen Stuhls folgenden Brief an Napoleon geschrieben:

„Ich sende Ihnen hiemit zwei Edikte des Pabsts; das eine macht kund, daß Se. H. sich nicht als im Kriege begriffen betrachtet, und nur Vertheidigungsmaßregeln anordnet; das andere betrifft die Errichtung einer Bürgergarde, welche die Sicherheit in Rom erhalten soll. — Auch sende ich Ihnen eine Abschrift der Depesche des Königs von Neapel an den Herrn Marchese von Tresto, welche diesen ermächtigt, von Seiten seines Hofs mit dem Pabste zu unterhandeln. Dieser Gesandte hatte vorgestern eine lange Audienz bei dem Pabst, in Gegenwart des Staatssekretärs. Man sieht das Bündniß zwischen beiden Höfen als geschlossen an. Demnach läßt Se. sicilische Majestät **30,000** Mann marschiren; die Engländer versprechen Geld; der Pabst stellt **8000** Mann und fanatisirt das ganze Volk. Zwischen zwei überspannten Höfen einen Vergleich zu treffen, war nicht leicht. Herr Acton wäre genöthigt, seine Stelle zu verlassen, wenn er mit Frankreich einen Vertrag unterzeichnete, der den Beweis gäbe, wie schlecht er seinen Herrn geleitet hat; bis jetzt weiß er wohl, daß die neapolitanischen Truppen besiegt werden, wenn es zum Gefechte kommt; er will Zeit gewinnen. — Wenn diese Truppen auf der Grenze bleiben, so werden die Franzosen plötzlich einen Punkt der Linien überwältigen und durch einen schnellen Marsch nach Neapel der Sache ein Ende machen. Herr Acton will dem Stück zwei Akte geben. Er hat wirklich viele Mannschaft, die Hälfte, welche in die Kirchenstaaten vorrückt, wird ein wenig unsere Armee aufhalten; die geschlagenen Truppen ziehen sich an die Grenze zurück, wo noch ein Gefecht zu liefern ist. Nach dieser zweiten und letzten Niederlage schifft sich der Generalissimus Acton auf einer Fregatte ein, und geht nach England, wo er seines Vermögens und der Gunst des Herrn Pitt genießt; aus seinem Heere wird nun was werden kann, und der Kirchenstaat geht unter. — Herr Acton schmeichelt sich, daß es immer noch Zeit seyn werde, einen

sehr dauerhaften Frieden zu unterzeichnen, wenn die Franzosen in Rom sind, und daß, wenn er die Sache des Pabsts zu Grunde gerichtet hat, er mehr von den Kirchenstaat erlangen könne. Dieses Land ist ein Spielball fremden Einflusses. Die dem Haus Oestreich ergebene Familie Albani steht in großem Ansehen; die schönsten Stellen am römischen Hofe sind mit Neapolitanern besetzt; die Engländer haben einen Haufen Emissäre und Lohnschreier. . . . Niemand kümmert sich hier um das Wohl des Landes; es ist ihnen genug, uns ein Hinderniß mehr in den Weg zu legen, indem sie das Gesindel gegen uns aufreizen. Das Volk nährt sich mit abgeschmakten Fabelen. — Ich glaube, daß man ohne die Gegenwart der Armee den Vertrag weder in Rom noch in Neapel unterzeichnen wird. Ist der Kaiser geschlagen und den Frieden zu unterzeichnen genöthigt, so sind, wofern man nicht Rom und Neapel darunter begreift, diese zwei Staaten der Willkühr des Directoriums anheim gestellt. Jene Ligue zwischen dem Kaiser, Rom und Neapel würde bald durch den Beitritt Venedigs, Turins und Toscanas verstärkt seyn, wenn man hoffen könnte, uns aus Italien zu vertreiben.“ — Bei diesem Stande der Dinge nahm es Napoleon auf sich, die Sottisen des Directoriums wieder gut zu machen, ohne sich nach einem überaus naiven Schreiben Laréveillère's zu richten, worin sich folgende unglaubliche Stelle fand:

„Ich weiß nicht, mein lieber General, warum Sie so fest darauf bestehen, mir wehe zu thun und unangenehm zu seyn. Ich hatte mir geschmeichelt, den Gottesdienst der Vernunft statt des Gottesdiensts des Fanatismus einzuführen. Dieß wäre ein schöner Wurf, wenn es zugleich gelänge, das Oberhaupt der verhaßten, angeblich katholischen Religion auf immer zu stürzen — und Sie erklären sich für dasselbe. Das durchbohrt mein Herz, das heißt: mein Feind seyn wollen! Bedenken Sie, welchen Vortheil der Name des Stifters einer neuen Gottesverehrung bringt, und daß ich sie diesem Namen beigesellen kann. Kommen Sie daher wieder zu sich, und lassen

Sie den Pabst sein Schicksal vollenden; dieß wird das Werk eines Freundes und eines guten Bürgers seyn."

Um dergleichen Hirngespenste kümmerte sich Napoleon nicht, ließ durch Cacault die Unterhandlungen von Neuem mit dem römischen Hofe anknüpfen, und setzte, um dem Pabst Vertraun einzuflößen, den Cardinal Mattei in Freiheit und kündigte es demselben in folgenden Worten an:"

„Hauptquartier Mailand, den 6. Oktober 1796.

Die Umstände worin sie sich befanden, mein Herr, waren schwierig und neu für Sie; diesem allein wollte ich denn auch die, von Ihnen begangenen, wesentlichen Fehler zuschreiben, Die moralischen und christlichen Tugenden, welche Jedermann Ihnen zugesteht, erregen in mir den lebhaften Wunsch, daß Sie sich wieder in Ihre Diöcese begeben. Versichern Sie alle Religionsdiener, und die verschiedenen Ordensgeistliche des besondern Schutzes, den ich ihnen, aber jedesmal nur dann bewillige, wenn sie sich nicht in die politischen Angelegenheiten der Nationen mischen." —

Tags darauf sandte er dem Pabst die Abschrift von einer aufrührerischen Proklamation, mit folgendem lakonischen Schreiben:

„Sehr heiliger Vater!

Ich habe die Ehre, Ew. H. ein Manifest mitzutheilen, das in der Romagne circulirt, um zu erfahren, ob es amtlich oder durch die Feinde der Religion und Ew. H. bekannt gemacht ist." —

Als Alvinzi in Italien mit einem neuen Heer einbrach, reiste Napoleon von Mailand nach Ferrara zu dem Cardinal Mattei, sprach von seiner Achtung für den heiligen Stuhl, und von seinem innigen Wunsche, sich nicht gegen ihn waffnen zu müssen. Sodann vermochte er den Cardinal, sich nach Rom zu begeben, um den Frieden zu unterhandeln, und gab ihm folgenden Brief mit:

„Hauptquartier Ferrara, den 21. Oktober 1796.

Der römische Hof hat die Artikel des Friedens, den ihm das Directorium anbot, verweigert. Er hat den Waffenstill-

stand gebrochen, und rüstet sich, während er den Vollzug der Bedingungen aufschiebt; er will den Krieg und soll ihn haben. Allein ehe ich mit kaltem Blute den Tod und das Verderben jener Unsinnigen, die den Phalangen der Republik einen Damm entgegen setzen wollen, voraussehen kann, bin ich es meiner Nation, der Menschlichkeit und mir selbst schuldig, einen letzten Versuch zu machen, der den Pabst auf mäßigere, seinem wahren Interesse, seinem Charakter und der Vernunft entsprechendere Gesinnungen zurückführen soll. Sie kennen, Herr Cardinal, die Streitkräfte und die Tapferkeit der Armee, die ich kommandire; um des Pabstes weltliche Macht zu zerstören, bedarf er nur meines Willens. Gehen Sie nach Rom, sehen Sie den heiligen Vater, klären sie ihn über seine wahren Interessen auf, und entreißen Sie ihn den Ränkeschmieden, die seinen Untergang und den des römischen Hofes wollen. Die französische Regierung erlaubt mir, daß ich noch einmal den Friedensvorschlägen Gehör gebe; Alles kann noch in Ordnung kommen. Der Krieg hat schreckliche Resultate für die Ueberwundenen. Ersparen sie dem Pabst ein großes Unglück. Sie wissen, wie sehr es mein Wunsch ist, daß der Friede einem Kampfe, der für mich ohne Gefahr und ohne Ruhm endigen würde, ein Ziel setzen möge. — Ich wünsche, Herr Cardinal, Ihrer Sendung den Erfolg, den die Reinheit Ihrer Gesinnungen verdient.“ —

Zugleich wandte er sich an Cacault und schrieb ihm bei dieser Gelegenheit:

„Sie finden hier einen Paragraphen, den ich so eben von Seiten des Directoriums erhalten. Ich bitte Sie daher, dem Cardinal Staatssekretär sogleich Eröffnungen zu machen, oder sich des Cardinals Mattei zu bedienen, der unmittelbar mit dem Pabste sprechen kann. Sobald der römische Hof sich zu neuen Unterhandlungen mit uns entschlossen hat, wollen Sie mir solche mittheilen. — Demnach können sie dem Pabste anzeigen, daß die Antwort von Paris mir zugekommen ist, und daß die französische Regierung in Folge einer Reihe

gemäßigter Grundsätze, die sie angenommen, mich beauftragt hat, alle Arten von Streitigkeiten mit Rom zu beendigen, sey es nun durch Waffengewalt oder durch eine neue Unterhandlung, da ich wünsche, dem Pabst einen Beweis meines Verlangens zu geben, daß dieser Krieg und das Unheil, welches die menschliche Natur so sehr bekümmert, ein Ende nehmen möge, so mache ich ihm einen schätzenswerthen Antrag, wodurch er seine Ehre und das Oberhaupt der Religion noch retten kann. Sie können ihn mündlich versichern, daß ich immer dem Traktat, den man ihm vorschlug, entgegen war, und besonders der Art jener Unterhandlung, und daß in Folge meiner eigenen und wiederholten Bitte das Directorium mich beauftragt hat, den Weg zu einer neuen zu eröffnen. Ich setze einen weit größeren Ehrgeiz in den Entschluß, der Retter des heiligen Stuhls, als dessen Zerstörer zu sein. Sie wissen selbst, daß wir immer gleichförmige Grundsätze gehabt, und vermittelst der unbeschränkten Gewalt, die mir das Directorium übertrug, können wir, wenn man in Rom weise seyn will, solche in Anwendung bringen, daß dieser schöne Theil der Welt den Frieden empfängt, und die Gewissen beruhigt werden.“ —

In der That hatte Napoleon auch Grund, der Religion Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ein elender Neapolitaner erbot sich, wenn der Papst ihm zum Voraus Absolution für alle Sünden ertheile, und im Fall er hingerichtet würde, kanonisire, den französischen Obergeneral zu ermorden. Pius VI. kreutzte und segnete sich bei diesem schändlichen Antrag, der ihn durch eine sehr einflußreiche Person überbracht wurde, und sagte: „Gott hat mir, als dem Nachfolger des heiligen Petrus, die Gewalt ertheilt, zu binden und zu lösen, nicht aber einen Heiligen aus einem Elenden zu machen, der einen Menschen ermorden will. Wer einen solchen Mord begeht, ist strafbar und ohne Barmherzigkeit verdammt. Die Religion ermächtigt nicht zu solchen Handlungen. Sagen Sie diesem Manne, daß ich ihn excommuni-

cire, wenn er nicht sogleich nach Neapel zurückkehrt und für das im Sinne gehabte Verbrechen Buße thut.“ —

Noch schwieriger als die östreichischen und englischen Machinationen machte den römischen Hof die Regierungsform, die er den Legationen gab, indem er sie mit den Staaten Modena's zu einem republikanischen Körper organisirte. Von der Wichtigkeit dieser neuen Einrichtung überzeugt sagte Napoleon einmal zu Salicetti, der über diesen Punkt ganz derselben Ansicht war: „Man sollte in Modena oder Bologna einen Congreß versammeln, der aus den Deputirten von Ferrara, Bologna, Modena und Reggio bestünde. Die Deputirten würden von den verschiedenen Regierungen ernannt und zwar so, daß der Verein etwa 100 Personen stark wäre. Sie könnten die Zahl der Deputirten nach der Bevölkerung einrichten, mit einer Begünstigung Reggio's. Man müßte Sorge tragen, daß unter diesen Deputirten Adliche, Priester, Cardinäle, Kaufleute und Männer aus allen Ständen, die man als Patrioten kennt, befindlich wären. Hier würde 1) Die Organisation der italienischen Legion beschlossen; 2) eine Art von Bund zur Vertheidigung der Gemeinden gebildet; 3) könnten sie Deputirte nach Paris senden, um ihre Freiheit und Unabhängigkeit in Anspruch zu nehmen. — Der Congreß sollte nicht durch uns, sondern allein durch Privatbriefe zusammenberufen werden, dies würde eine große Wirkung hervor bringen und eine Grundlage des Mißtrauens und der Unruhe für die Potentaten Europa's seyn; es ist unumgänglich nöthig, daß wir kein Mittel versäumen, wodurch dem römischen Fanatismus begegnet, uns Freunde geschafft, unser Rücken und unsere Flanken gesichert werden. Ich wünsche, daß man diesen Congreß am 23. des laufenden Monats halte und bitte Sie, den Gegenstand in reifliche Erwägung zu ziehen. Ich selbst werde meine Anstalten so treffen, daß ich mich zu gehöriger Zeit daselbst einfinde.“

Das Directorium theilte in dieser Beziehung die Meinung des Obergenerals durchaus nicht, und war aus Furchtsamkeit keineswegs geneigt, zu einer großen politischen Verbesserung zu schreiten, wie aus folgender vom 11ten Oktober datirten Zuschrift deutlich zu ersehen ist:

„Das Directorium hat sich, Bürgergeneral, das Schreiben vorlegen lassen, worin Sie es über die Lombardei und einige andere Staaten Italiens unterhalten. Es kann keinen Schaden bringen, daß das Mailändische sich bis auf einen gewissen Grad für die Freiheit und die republikanische Regierung erklärt: denn werden wir aus Italien zurückgeschlagen, so könnte diese Stimmung der Gemüther in ihnen eine Gesinnung nähren, die uns in der Folge nicht ohne Nutzen wäre, und so lange wir dort verweilen, ist es besser, wenn das Volk uns günstig, als wenn es bei dem ersten Unfall gegen uns zu kämpfen bereit ist; wofern wir aber die Bewohner der Lombardei aufforderten, sich frei zu machen, und ihnen eine Art Gewähr leisteten, die uns gewissermaßen verbände, bei Abschließung des Continentalfriedens ihr Interesse nicht von dem unsrigen zu trennen, so würden wir ohne Zweifel sehr unpolitisch handeln und durch Billigung jener Maaßregel dem Frieden nur größere Hindernisse in den Weg legen, einem Frieden, welcher der allgemeine Wunsch der Franzosen und insbesondere des Directoriums ist. Die Politik und unser wohlverstandenes und wohlbeachtetes Interesse gebieten uns selbst, den Enthusiasmus des mailändischen Volks zu mäßigen, und es ist rathsam, dasselbe fortwährend bei einer Gesinnung zu erhalten, die uns günstig ist, ohne uns darin in die Lage zu setzen, durch einen offenbaren Schutz und durch ein allzustarkes Ermuthigen zur Erklärung ihrer Unabhängigkeit diesen Krieg in die Länge zu ziehen. Auch vergessen wir nicht, daß man für die Lande, die unsere künftige Sicherheit uns auf dem linken Rheinufer zu behalten empfiehlt, Entschädigungen von uns in Italien verlangen wird, und daß unser Interesse in Deutschland nur das Verlangen mindern kann, das wir

hätten, dem Despotismus einen Theil der Halbinsel zu entreißen, von der Ihre Talente und die Tapferkeit der Armee, die wir unter Ihren Befehl gestellt, uns augenblicklich zu Herren gemacht. Die Zurückgabe der Lombardei oder ihre Abtretung kann das Pfand eines dauerhaften Friedens werden, und obschon wir Nichts, in Beziehung auf diesen Punkt, beschlossen, so denken wir doch, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen es unklug wäre, uns das Mittel zu versagen, wodurch der Friede um jenen Preis abgeschlossen wird. — Was wir Ihnen über die Unabhängigkeit Mailands gesagt, ist auch auf Ferrara, Bologna, Reggio und Modena und auf alle andern kleinen Staaten Italiens anwendbar. Wir müssen unsere Vorsicht und Klugheit verdoppeln, damit nicht durch allzugroße Nachsicht das offenbare Interesse der Republik gefährdet wird. Es ist rathsam, bei dem Herzog von Modena auf die Auszahlung der uns, Kraft des mit diesem Fürsten geschlossenen Waffenstillstands, noch schuldigen Summe zu dringen; allein hüten muß man sich, die ihm vor unserem Einmarsch in Italien unterwürfig gewesenen Völker zu bewaffnen; unser Wunsch ist, daß Sie dieselben so lange in wirklicher Abhängigkeit erhalten, bis unser politischer Horizont sich aufklärt und uns erlaubt, über das Schicksal Italiens vermittelst des allgemeinen Friedens zu verfügen. — Den nämlichen Grundsätzen gemäß glauben wir auch den Vorschlag, daß von jetzt an das Mantuanische dem Infanten Herzog von Parma gegeben werde, aufschieben zu müssen. Wir schaffen ohne Zweifel diesem Fürsten große Vortheile, wenn die Umstände es erlauben; aber die Ereignisse haben diesen Augenblick noch nicht herbeigeführt .... — Wir billigen das Betragen, welches Sie dem Bürger Poussielgue bei dem Turiner Hof vorschrieben. Wir ermächtigen Sie, ihn zu unterstützen, oder ihn ersetzen zu lassen, indem man dem Könige von Sardinien eine Entschädigung verspricht. Diese Entschädigung fände sich entweder in einem kleinen Stück des Mailänder Gebiets, das man ihm abtreten könnte, oder in einem der kaiserlichen Lehen,

aber es dürfte nur unbedeutend seyn, und wir können unter keinerlei Vorwand die Abtretung oder Entschädigung garantiren, weil dieß uns künftig bedeutende Nachtheile zuziehen und den Frieden erschweren könnte, der, wie oben bemerkt, unsern Herzen das Theuerste ist, und ebenso der Wunsch aller wahren Freunde des Vaterlandes seyn soll."

Napoleon hatte nämlich unter dem 2. Oktober an das Directorium geschrieben:

„Das Volk der Lombardei erklärt sich jeden Tag mehr; aber es gibt eine sehr beträchtliche Classe von Menschen, welche, bevor sie dem Kaiser den Handschuh hinwirft, durch eine Proklamation der Regierung dazu aufgefordert seyn möchte. Diese wird eine Art Bürgschaft für das Interesse, das Frankreich an diesem Lande und an dem allgemeinen Frieden nimmt. Ein solcher Entschluß und die Verordnung, wodurch jetzt die Unabhängigkeit der Lombardei mit einigen Modifikationen für die Dauer des Kriegs anerkannt wird, ist der Armee eben so viel werth, als eine Verstärkung von 3—4000 Mann. — Die Schelmenstreiche, die man im Kriege begeht, sind unzählig; allein ich verspreche Ihnen, daß ich jetzt, wo es mir während meines Aufenthalts in Mailand die Umstände erlauben, sie stark bekämpfen werde: der Kriegsrath wird bald ein Dutzend gerichtet haben. — Das nunmehr glücklichere Volk der Lombardei empfindet dann weniger die Last der Armee und ist weniger den Bedrückungen unterworfen; nicht so verhält es sich mit dem unglücklichen Gebiet von Mantua; denn nur mit Schaudern denkt man an jene Schaaren von Schurken, welche dieses Land verheeren; ich habe einige Maaßregeln getroffen, wodurch dem Uebel gesteuert werden soll. — Am glücklichsten sind Bologna und Ferrara, die keine Truppen mehr haben; man hat hier Aufseher angestellt, machen es diese, wie die ehmaligen Agenten der Lombardei, die fast alle mit einer Kasse durchgegangen sind, so wird dieses schöne Land in einen trostlosen Zu-

stand versetzt; ich werde Sorge tragen, mir deßfalls Bericht erstatten zu lassen . . . . Reggio hat seinen Entschluß gefaßt und das Joch des Herzogs von Modena abgeschüttelt; es ist dieß vielleicht das Land in Italien, das sich am stärksten für die Freiheit erklärt hat. — Modena hatte das Nämliche versucht; aber die 1500 Mann Truppen, welche der Herzog dort als Besatzung hält, haben dem Volke Furcht eingejagt und den Auflauf zerstreut. Ich halte es für das Kürzeste, den Waffenstillstand als gebrochen anzusehen, da jener auch ungefähr 5—6000 Livres schuldig ist, und es eben so mit der genannten Stadt zu halten, wie mit Bologna und Reggio; wir hätten dann einige Feinde weniger; denn die Regentschaft verhehlt nicht die Furcht, welche wir ihr einflößen, und die Freude, die sie über die Fortschritte der Oestreicher empfindet. — Ich meine, daß man diesen Staat nicht in der zerrissenen Lage, in der er sich befindet, lassen, sondern dem Bevollmächtigten, den Sie zu Paris haben, erklären sollte, daß die Unterhandlungen abgebrochen sind; anstatt eines neuen Feindes haben wir alsdann Beistand und Alliirte . . . . Sie erhalten Modena, Reggio, Bologna und Ferrara, wo die Masse des Volks sich täglich für die Freiheit vereint, und wo die Mehrheit uns als Befreier und unsere Sache als die ihrige betrachtet. Das Gebiet von Modena berührt das von Mantua; Sie sehen demnach, wie wichtig es für uns ist, dort statt einer feindlichen Regierung eine nach Art von Bologna zu sehen, die uns dann ganz ergeben seyn würde. Wir können beim allgemeinen Frieden das Mantuanische dem Herzog von Parma geben, was in jedem Betracht politisch wäre; doch wird es von Nutzen seyn, wenn Sie diß dem spanischen Gesandten mittheilen, auf daß es dem Herzog von Parma zu Ohren kommt; es würde ihn bewegen, uns viele Dienste zu leisten, weil wir mit Spanien alliirt sind. Auch ist es nicht unnöthig, wenn der Herzog von Parma eines seiner Regimenter von 7—8000 Mann zu unserer Armee stoßen

läßt; hiedurch können wir über eine gleiche Zahl unserer Truppen weiter verfügen, und alle Einwohner des Herzogthums würden unsere Sache als die ihrige ansehen, was immerhin viel ist; ich verwende dann dieses Corps vor Mantua oder zur Begleitung der Gefangenen und der Zufuhr. Auch muß uns in diesem Fall der Herzog ein 8—900 Mann starkes Pionierbataillon mit dem nöthigen Material liefern .... — Der General Willot, der in der Provence commandirt, hat nicht nur einem Befehl, den ich zum Abmarsch des 10ten Bataillons vom Ain *) gab, den Gehorsam verweigert, sondern auch die 11te Halbbrigade, welche der General Chateauneuf-Randon zur Armee sandte, und eine Eskadron vom 18ten Dragonerregiment zurückbehalten; und doch hat dieser General 8000 Mann in seiner Division: eine hinreichende Truppenzahl, um das südliche Frankreich, wenn es sich empört, im Zaume zu halten. Ich gebiete Ehrfurcht und handhabe die Polizei in einem feindlichen Land, das für eine ganze Militärdivision zu groß wäre, mit 8000 oder 9000 Mann; dieser General hat zu übertriebene Ansichten, und ergreift allzusehr die der verschiedenen Parteien, welche Frankreich zerreissen, als daß er den Süden ohne ein starkes Heer behaupten könnte. — Der General Willot hat zu Anfang der Revolution bei der italienischen Armee gedient; er steht im Ruf eines braven Mannes und eines guten Militärs, aber auch eines rasenden Royalisten; da ich ihn nicht kenne, und nicht Zeit gehabt, seine Operationen zu prüfen, so bin ich weit entfernt, dieses Urtheil bestätigen zu wollen; was mir aber gewiß scheint, ist, daß er im Süden verfährt, wie zuvor in der Vendée, wo er zur Unterhaltung der Unruhen beitrug. — Wenn man auf keine constituirte Auktorität Rücksicht nimmt, wenn man die gesammte Einwohner-

*) Es bestanden damals neben den Halbbrigaden noch Departementsbataillone.

schaft mehrerer Departements des Bürgernamens für unwürdig erklärt, so will man sich entweder ein beträchtliches Heer schaffen, oder den Bürgerkrieg erregen; ich sehe keinen Mittelweg. Lassen Sie den General Willot zu Marseille, so müssen Sie ihm eine Armee von 30,000 Mann geben, und der traurigsten Scenen gewärtig seyn. — Wenn eine Stadt im Belagerungsstande ist, so dünkt mich, daß der General eine Art obrigkeitlicher Person sey, und sich mit der Mäßigung und dem Anstand betragen muß, welche die Umstände verlangen. Besonders soll er kein Factionsinstrument, kein Vortrabsoffizier werden. Ich unterwerfe diese Betrachtungen Ihrem Urtheile nur darum, weil ich nothwendig Truppen brauche. — Zugleich bitte ich Sie, die 8te Division meinem Befehle zu entziehen. Die Grundsätze und das Betragen des Generals Willot sind nicht so, wie sie es an seiner Stelle seyn sollten, und ich würde mich für entehrt halten, wenn ich an dem Ort, wo ich commandire, einen Gährungsstoff zu Unruhen sich bilden suchte und zugäbe, daß ein unter meinen Befehlen stehender General nur ein Factionswerkzeug sey. — Durch seinen Ungehorsam und seine Insubordination ist er Schuld an den Greueln, die man gegenwärtig in den Alpendepartements begeht; der Transport seiner Gemälde, der Meisterwerke Italiens, mußte wieder nach Coni zurückkehren: er wäre sonst von den Wasserhunden *) weggenommen worden. Wenn der General Willot nicht auf der Stelle dem Befehl gehorcht, den ich ihm gab, die 83ste Halbbrigade abmarschieren zu lassen, so bin ich entschlossen, ihn zu suspendiren. Sogar Nizza ist nicht gesichert. — Die Wasser-

---

*) Wasserhunde (barbets) eine Art Pudel: so wurden einst die Waldenser spottweise von der Gegenpartei genannt. Der Ausdruck wurde später allgemein für die Bewohner der piemontesischen Thäler.

hunde erhalten Unterstützung von dem Provincialregiment zu Nizza, das der König von Sardinien abgedankt hat.

Ich habe den Bürger Poussielgue nach Turin gesandt, um die Gesinnungen dieses Kabinets in Betreff eines Allianztraktats zu untersuchen. Dieser Fürst oder die Republik Genua ist uns nöthig; ich hätte sogar eine Zusammenkunft mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Sardinien gewünscht; aber das ließ sich nicht machen."

Mit derselben Freimüthigkeit sagte Napoleon dem Directorium in einem zweiten Brief vom nämlichen Tage: „Die Republik Venedig hat Furcht; sie spinnt ihr Gewebe mit Neapel und dem Pabst; sie befestigt und verschanzt sich in Venedig. Unter allen Völkern Italiens ist das venetianische das, das uns am meisten haßt. — Der König von Neapel hat **60,000** Mann auf dem Kriegsfuß. Er kann nur von **18,000** Mann Infanterie und **3000** Mann Cavallerie angegriffen und entthront werden. Es wäre möglich, daß er gemeinschaftlich mit Oestreich und Rom ein Corps nach Rom, und sodann nach Bologna und Livorno marschieren ließe; es könnte **15,000** Mann stark seyn, und die französische Armee sehr beunruhigen. Der Großherzog von Toscana ist durchaus Null, in dieser Beziehung. — Der Herzog von Parma beträgt sich ziemlich gut; ist hier auch Null. Rom ist stark durch seinen Fanatismus; wenn es sich gegen uns erklärt, so kann es um vieles die Streitkräfte des Königs von Neapel mehren, und mich, vermittelst der Unruhen, die es in den Gemüthern des Volkes erregt, nöthigen, daß ich **3000** Mann mehr in meinem Rücken laße. Um es allein, ohne Neapel, zu unterwerfen, sind **2000** Mann Infanterie und **1500** Pferde nöthig. Rüstet es sich, dann verleiht ihnen der Fanatismus einige Stärke, und es wird Blut vergoßen werden. Wenn es sich mit Neapel vereint, so kann man nicht mit weniger als **20,000** Mann Infanterie und **2000** Mann Cavallerie nach Rom marschieren. Wollte man nach Neapel ziehen, nachdem man

in Rom war, so bedürfte es hiezu einer Armee von 24,000 Mann Infanterie und 3000 Mann Cavallerie. Ich denke, daß 6000 Fußgänger und 500 Reiter genug sind, um die Länder des Pabstes in Respect zu halten, wenn man sich nach Bemeisterung derselben mit Gewandtheit und Charakter beträgt. Der König von Sardinien mehrt die Empörung der sogenannten Wasserhunde. Wenn Rom und Neapel gegen uns auftreten, so sind 3000 Mann mehr in Piemont erforderlich. In Genua überreichte der Minister Faypoult dem Senat eine Note. Wir werden unsere Operation, Ihrem Befehl gemäß, vornehmen, und wenn sie gelingt, können wir auf die Regierung zählen.

Ich glaube nicht, daß Sie, in der jetzigen Lage der Republik, mit dem Kaiser und mit Neapel zugleich Krieg führen können. Der Friede mit Neapel ist höchst nothwendig. Mit Rom bleiben Sie in Unterhandlung, oder im Waffenstillstande, bis der Augenblick kommt, wo man auf diese hochmüthige Stadt losgeht. — Rom würde durch seine Vereinigung mit Neapel sehr stark werden. Sind wir am Rhein geschlagen, dann ist es rathsam, mit Neapel und Rom den Frieden zu schließen. — Noch eine Unterhandlung ist unumgänglich nöthig: ein Allianz-Traktat mit Piemont und Genua. Ich würde Letzterem Massa-Carrara und die kaiserlichen Lehen geben, mit der Bedingung, daß es sich gegen die Coalition erklärt. — Wenn Sie den Krieg mit Neapel fortsetzen, so scheint es mir nothwendig, daß ich Lucca nehme und Besatzung hineinlege. Dieser Ort ist fest und wohl ausgerüstet: er deckt die Staaten von Genua, und bietet der Garnison von Livorno eine Zuflucht. Ich laße die Adda befestigen; aber dieß ist eine geringe Schutzwehr. Ich wiederhole Ihnen: schnelle Hilfe! denn der Kaiser läßt seine Truppen schon heranziehen; die Unterhandlung mit Rom war übel geleitet. Ehe man sie anknüpfte, hätte es die Bedingungen des Waffenstillstandes erfüllen sollen. Man konnte wenigstens einige Tage warten und

hätte dann leicht die fünf Millionen der zweiten Zahlung erlangt, wovon ein Theil schon in Rimini angekommen war. Man hat dem Pabst den ganzen Tractat auf einmal vorgelegt; im Gegentheil hätte man ihn vorläufig nöthigen sollen, sich über den ersten Artikel zu erklären; besonders aber durfte nicht der Augenblick gewählt seyn, wo die Armee in Tyrol war, und man mußte zur Stütze ein Truppen-Corps bei Bologna haben, das der Ruf noch verstärkt hätte. Dieß entnimmt uns 10 Millionen, 5 an Lebensmitteln und alle Meisterwerke Italiens, die ein Aufschub von einigen Tagen uns verliehen hätte. — Alle diese Länder sind so gut bevölkert, der Bestand ihrer Streitkräfte ist so wohl bekannt, und alles das ist von dem Kaiser und von England dergestalt bearbeitet, daß die Scene sich alle 14 Tage verändert."

Eine Woche darauf, als er gegen die neue Entwicklung der kaiserlichen Streitkräfte ringen mußte, schrieb er wieder an das Directorium: „Mantua kann wohl nicht vor dem Februar genommen werden, was ich Ihnen schon gemeldet haben muß. Sie ersehen daraus, daß unsere Stellung in Italien sehr unsicher und unser politisches System sehr schlecht ist. — Rom rüstet sich, fanatisirt die Völker, man verbindet sich gegen uns, und erwartet den Augenblick, um zu handeln; dieß wird mit Erfolg geschehen, wenn die Armee des Kaisers ein wenig verstärkt ist.

In Italien verdirbt man Alles; das Blindwerk unserer Streitkräfte zerfließt; wir werden gezählt. Ich halte es für dringend, ja sehr dringend, daß Sie die Lage unserer italienischen Armee in Erwägung ziehen, und daß Sie ein System annehmen, welches Ihnen sowohl von Seiten der Fürsten als der Völker Freunde erwerben kann. Vermindern Sie die Zahl unserer Feinde! der Einfluß Roms ist unberechenbar; man hat sehr übel gethan, mit dieser Macht zu brechen; Alles das schlägt zu ihrem Vortheil aus. — So oft Ihr in Italien commandirender General nicht der

Mittelpunkt von Allem ist, stehen Sie in großer Gefahr. Man wird diese Sprache nicht dem Ehrgeiz zuschreiben; ich habe der Ehre genug, und meine Gesundheit ist zerrüttet, daß ich glaube, Sie um einen Nachfolger bitten zu müssen; ich kann nicht mehr zu Pferde steigen, und es bleibt mir Nichts als Muth, was jedoch auf einem Posten, wie dieser, unzureichend ist . . . . Truppen! Truppen! wenn Sie Italien behalten wollen . . . . Sie finden hier eine Proklamation in Betreff Modena's. Diese Agentlein lassen sich einfallen, zu conspiriren . . . Ich bin mit Räubern umgeben; 3 Kriegscommissäre, zwei Armeeverwalter und mehrere Offiziere habe ich bereits vor ein Kriegsgericht gestellt."

Alle diese Maaßregeln, Plane und Forderungen waren nicht im Sinne des Directoriums, wie dieß aus seinem vom 11. October datirten Schreiben an Napoleon, das wir Oben mitgetheilt, mit Bestimmtheit zu ersehen ist. Als der Obergeneral diese Zuschrift erhielt, sagte er: „So zu sprechen, ist nicht mehr Zeit; consummatum est!" Er antwortete daher auf folgende Weise:

Hauptquartier Verona, den 24. Oktober 1796.

Es ist mir leid, Bürger Directoren, daß Ihre Zuschrift vom 11. zu spät kam. Ich bitte Sie, sich in die Verhältnisse zu versetzen, worin ich mich befand. Rom druckte fanatische Manifeste, Neapel ließ Truppen marschieren, die Regentschaft Modena's verletzte den Waffenstillstand und offenbarte üble Gesinnungen, indem sie Zufuhr nach Mantua schaffen ließ; die französische Republik fand sich erniedrigt und bedroht; jener kraftvolle Streich, den Waffenstillstand mit Modena zu brechen, hat die öffentliche Meinung wieder gewonnen, und Bologna, Ferrara, Modena und Reggio unter einer Regierung vereinigt; der Fanatismus sah seine Plane vereitelt und die zu zittern gewohnten Völker haben gefühlt, daß wir noch da sind. Die Republik hatte das Recht, einen Waffenstillstand zu brechen, der nicht mehr gehalten wurde. Die Regentschaft selbst läugnet nicht, daß

sie Unterstützung nach Mantua gesandt habe. — Modena, Reggio, Ferrara und Bologna haben auf einem von ihnen gebildeten Congreß die Aushebung von 2800 unter den Namen der italienischen Legion beschlossen; auch die Bauern, welche Lebensmittel nach Mantua gebracht, zeigen uns nun selbst die heimlichen Wege, die sie einschlugen. Zwischen uns und diesen Völkern herrscht eine vollkommene Harmonie. In Bologna, einer Stadt von 75,000 Seelen, ist die Begeisterung ausnehmend groß."

Diese revolutionäre Bewegung machte dem Directorium vielen Verdruß: allein Napoleon kümmerte sich Nichts darum, setzte sich in Unterhandlung mit den meisten italienischen Staaten, und that dem neuen Congreß, den er als einen constituirten Staatskörper anerkannte, Folgendes zu wissen:

„Ich ermächtige Sie, meine Herrn, alle Maaßregeln zu ergreifen, die Sie für nützlich halten, nachdem Sie solche dem Commandanten der Lombardei mitgetheilt, und seine Genehmigung erhalten haben. — Sie können daher die fremden Güterankäufe in der Lombardei bewilligen, alle Abwesenden zurückrufen, besonders die, welche im feindlichen Lande wohnen, bei Strafe der Confiscation ihrer Güter, Sie können ferner die Renten derjenigen einziehen, welche im Dienste feindlicher Mächte sind, Sie können alle nicht in der Lombardei gebürtigen Mönche und Priester vertreiben, die direkten Steuern so weit erhöhen, daß man den täglichen Sold der lombardischen Legion bestreiten kann, und die Municipalitäten, die Prätoren und die Professoren der öffentlichen Schulen gegen andere vertauschen; doch ist Ihnen für jeden Akt dieser Maaßregeln der Rath des in der Lombardei commandirenden Generals nöthig."

Außerdem hatte Napoleon sehr viel zu thun, um die Directorialcommissäre im Zaume zu halten, und schrieb über diesen Gegenstand an das Directorium:

„Seitdem ich, Bürger Directoren, in Mailand bin, ist

der Krieg wider die Schurken mein Geschäft. Mehrere davon ließ ich fortschicken und bestrafen; es ist meine Pflicht, daß ich Ihnen die Uebrigen denuncire. Da ich denselben offene Fehde erklärt, so ist es begreiflich, daß ich gegen mich tausend Stimmen aufrege, welche die öffentliche Meinung zu verderben suchen. Ich verstehe wohl, daß, wenn ich vor zwei Monaten Herzog von Mailand seyn wollte, ich jetzt König von Italien seyn möchte; aber so lange meine Streitmacht und Ihr Vertrauen währt, führe ich gegen jene Schurken einen ebenso unbarmherzigen Krieg wie gegen die Oestreicher. — Die Compagnie Fl . . . . ., ist ein Haufen von Schurken, ohne wahren Kredit, ohne Geld und ohne Moralität. Ich werde ihnen nicht verdächtig seyn; denn ich hielt sie für thätig, ehrbar und wohlgesinnt; aber man muß der augenscheinlichen Gewißheit trauen. Sie haben 1) 14 Millionen empfangen, und nur 6 davon bezahlt; auch verweigern sie die Zahlung der Mandate, welche das Schatzamt ausgestellt hat, wenn sie nicht 15 oder 20 Procent erhalten. Dieser schimpfliche Handel wird in Genua öffentlich getrieben. Die Compagnie behauptet, sie habe keine Fonds; doch vermittelst jenes ehrbaren Gewinns willigt sie ein, das Mandat zu saldiren. 2) Sie liefern der Armee keine einzige gute Waare; von allen Seiten her kommen mir Klagen zu. Auch sind sie in starkem Verdacht, mehr als 80,000 Centner nachgemachtes Getreide durch Bestechung des Magazinsverwalters geliefert zu haben. 3) Ihr Accord ist der Republik lästig, weil eine Million in Geld, die 10,000 Pfund wiegt, durch 5 oder 6 Wägen und mit der Post für 5 — 6000 Franken überbracht wurde, während sie hier beinahe 50,000 kostet, da das Schatzamt ihnen 5 Procent bewilligt hat. Fl . . . . und Laporte haben wenig Vermögen und keinen Kredit. Peregaldo und Payen sind ruinirte und kreditlose Häuser. Dennoch hat man dem Verein dieser vier Agenten alles Interesse der Republik in Italien anvertraut. Es

sind keine Handelsleute, sondern Wucherer, wie die im Palais Royal. 4) Peregaldo, geboren zu Marseille, hat seine Eigenschaft als Franzose abgelegt, sein Vaterland verläugnet und sich zum Genueser gemacht. Er trägt nicht die National-Cocarde; auch verließ er Genua mit seiner Familie, und verbreitete den Lärm, daß wir die Stadt bombardiren würden. Ich ließ ihn verhaften und aus der Lombardei jagen. Sollen wir dulden, daß solche Leute, deren Gesinnungen noch übler und aristokratischer als die der Emigranten sind, uns ausspioniren, stets den russischen Minister in Genua umgeben und sich noch durch uns bereichern? — Der Bürger La . . . ., Consul in Genua, ist ein Schelm. Dieß beweist namentlich sein Betragen zu Livorno, wo er Getreide um einen niedern Preis nach Genua verkaufen ließ. Die Waaren zu Livorno gehen nicht ab; ich habe Fl..... Befehl ertheilt, sie verkaufen zu lassen; doch wette ich, daß man — Dank diesem Schelmenbunde! — keine zwei Millionen für das erhalten wird, was wenigstens sieben einbringen sollte. Auch die Kriegscommissäre sind, der Obercommissär Denniée, Boinot, Mazade und zwei oder drei Andere ausgenommen, nur ein Haufen Schelme. Drei sind vor Gericht gestellt. Sie sollen die Aufsicht führen, und geben die Mittel zum Diebstahl an, indem sie Alles unterschreiben. Man muß uns von ihnen befreien und uns rechtschaffene Leute senden, wenn es welche giebt; es müßten auch solche seyn, die schon zu leben haben. — Der Oberkriegscommissär G . . . . . ist ein Schelm. Er hat Stiefelkäufe zu 36 Livres geschlossen, welche seitdem für 18 Livres erneut wurden. — Schließlich bemerke ich Ihnen noch, daß ein Kriegscommissär eine Kiste mit Chinarinde verkauft hat, die der König von Spanien ausschickte; Andere haben Matrazen verkauft; doch ich höre auf; bei so vielen Greueln schämt man sich, Franzose zu seyn! Die Stadt Cremona hat 50,000 Ellen feine Leinwand zu Betttüchern geliefert, welche diese Schurken verkauft haben; sie

verkaufen Alles! — Ohne Zweifel haben Sie berechnet, daß Ihre Verwalter stehlen, aber auch, daß sie ihren Dienst thun und ein wenig Schaam haben würden. Sie stehlen auf eine so kühne und unverschämte Art, daß, hätte ich einen Monat Zeit, sich keiner fände, der nicht müßte erschossen seyn. Ich laße immerfort welche arretiren und vor das Kriegsgericht stellen; aber man erkauft die Richter. Hier ist ein wahrer Markt; Alles wird verkauft. Ein Employirter, der beschuldigt war, der Stadt Salo eine Contribution von **18,000** Franken angesetzt zu haben, wurde nur zu zweimonatlicher Kettenstrafe verurtheilt. Und zudem, wie wollen Sie, daß man Beweise erhalte, wenn Alle einverstanden sind? — Entsetzen sie den Oberkriegscommissär G . . . . . seiner Stelle, oder lassen sie ihn verhaften; setzen Sie auch die Comissäre ab, deren Namen das beiliegende Verzeichniß enthält; wirklich verlangen sie auch wohl nichts Besseres. Wir kommen nun auf die Agenten der Militärverwaltung: T . . . . ist ein Dieb, der einen empörenden Luxus zur Schau trägt. Er hat mir mehrere schöne Pferde verehrt, die ich nöthig hatte und auch in Empfang nahm; doch konnte man ihn nicht zu Annahme des Kaufpreises bewegen. Lassen Sie ihn verhaften und sechs Monate im Gefängniß sitzen; er kann **500,000** Franken Kriegssteuer in Geld bezahlen. Dieser Mann thut seinen Dienst nicht. Das Fuhrwesen ist voller Emigranten; sie nennen sich königliches Fuhrwesen (**royal-charrois**) und tragen die grünen Krägen *) in meiner Gegenwart. Sie können wohl denken, daß ich oft welche davon arretiren lasse; doch sind sie gewöhnlich nicht da, wo ich bin. — So . . . . ., bis jetzt Agent beim Verpflegungsamt, ist ein Schurke. Dieses Amt

---

*) Außzeichnung der bekannten Chouans, auch gewisser anderer Royalisten-Compagnieen, welche deßwegen von ihren Gegnern den Namen Verdets (Grünspäne) erhielten.

hatte Recht; auch Auſon iſt ein Schurke und thut nie ſeinen Dienſt. — Collot thut ſeinen Dienſt recht pünktlich, und beſitzt mehr Ehrgefühl als dieſe Schelme. — Der neue von B * * * geſandte Agent ſcheint beſſer zu ſeyn, als Thévenin. Ich rede hier nur von den großen Dieben. Glauben Sie wohl, daß man auch meine Sekretäre bis in mein Vorzimmer zu verführen ſuchte? Die Militäragenten ſind lauter Schurken. Ein gewißer Valéri iſt zu Mailand vor Gericht geſtellt; die Andern haben ſich Alle geflüchtet. — Der Bürger Faypoult, Ihr Miniſter, der Bürger Pouſſielgue, Sekretär, und Sucy, Oberkriegscommiſſär, alle drei ehrbare Männer, ſind Zeugen der Schelmereien, welche die Compagnie Fl . . . . t in Genua begeht. Aber ich muß Morgen zur Armee abreiſen; eine große Freude für die Schurken, welche ein Blick auf die Verwaltung mich erkennen ließ. — Der Zahlmeiſter der Armee iſt ein ehrbarer, etwas beſchränkter Mann. Der Controleur iſt ein Schurke; zum Beweis dient ſeine Aufführung in Bologna. — Die Denunciationen, welche ich mache, ſind Denunciationen nach Pflicht und Gewiſſen, wie bei einem Geſchwornengericht. Sie ſehen wohl ein, daß ich an meiner Stelle und bei meinem Charakter dieſe Leute nicht denunciren würde, wenn ich Zeit hätte, gegen Jeden davon materielle Beweiſe zu ſammeln; aber ſie decken ſich alle. — Desgranges, Agent beim Verpflegungsamt, iſt geſchickt; allein hier wäre Saint-Maime nöthig, ein Mann von Verdienſt und Ueberlegung; dann wäre der Dienſt gehörig verſehen, und ſie erſparten mehrere Millionen; ich bitte Sie, mir ihn zu ſchicken. Ueberhaupt müſſen wir zu Agenten keine Geldwucherer, ſondern Männer haben, die ein großes Vermögen und einen gemäßigten Charakter beſitzen. Ich habe nur Spione; es giebt keinen Agenten in der Armee, der nicht unſere Niederlage wünſcht, keinen, der nicht mit unſern Feinden correſpondirt; faſt alle ſind unter irgend einem Vorgeben

ausgewandert. Diese melden unsre Zahl und zerstören das Blendwerk. Auch bin ich vor ihnen mehr auf meiner Hut, als vor Wurmser. Ich habe keinen davon bei mir; ich ernähre bei meinen Unternehmungen das Heer ohne sie; aber das hindert sie nicht, Rechnungen nach ihrer Art zu stellen." —

Auf diese Weise hatte Napoleon nicht nur mit den kleinlichen und unzweckmäßigen Ansichten und Planen des Directoriums zu kämpfen, bis er seine colossalen Entwürfe durchgesetzt hatte: es wurde gegen ihn auch noch, wie schon früher bemerkt worden, besonders intriguirt. Barras war es, der, wie unsere Leser sich erinnern werden, eifersüchtig auf den Ruhm des jungen Generals, nur auf eine Gelegenheit wartete, demselben einen empfindlichen Streich beizubringen. Am besten ist diese Intrigue in den unter Napolen's Namen erschienenen Memoiren beschrieben, die zwar nicht authentisch sind, aber von Männern verfaßt seyn müssen, welche neben der gewissenhaftesten Benützung der bereits vorhandenen Quellen und Urkunden entweder selbst in Napoleon's unmittelbarer Umgebung waren, oder sich mit Personen in Verbindung setzten, die das Leben des großen Mannes in der Nähe betrachteten.

„Ich war, heißt es daselbst,*) von Barras Spionen umgeben. All dieses Gesindel von Employirten im Civilfach, gegen die ich eine so derbe Jagd anstellte, suchte von ihm eine geheime Protektion zu erlangen, indem es auf mich Acht gab, und mich bei jedem Anlaß denuncirte. Dieß befriedigte seinen Haß, aber nicht sein Interesse. Jene Elenden sahen mich aus zu weiter Entfernung und wateten zu tief im Koth, als daß sie im Stande waren, ihm etwas

*) Memoiren von Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes u. s. w.; gesammelt und geordnet von dem Herausgeber der Memoiren Ludwig's des Achtzehnten; aus dem französischen von Carl Geib. Band II, P. 356—370.

Taugliches mitzutheilen. Er fühlte die Nothwendigkeit, in meiner Nähe einen geschickten und geistreichen Mann zu haben. Er addreßirte sich gut, und wählte doch übel; denn der, auf welchen er fiel, war der General Clarke. Er hat seitdem eine so wichtige Rolle gespielt, daß ich ihn näher muß kennen lehren. — Clarke ist zu Landrecies im Jahr **1765** geboren. Sein Vater war Magazinverwalter und von irländischer Abkunft. Ich neme sein Gewerbe, weil späterhin Clarke von den Königen Irlands abstammen wollte. Ich hatte Nichts dagegen. Er kam **1781** in die Militärschule und erhielt im folgenden Jahr das Brevet als Unterlieutenant im Regiment Berwick. **1784** ward er Capitän im Regiment Colonel-Général; **1790** erhielt er eine geheime Sendung nach London, wo er sich als Anhang der französischen Gesandtschaft zeigte, kam **1791** zurück, und trat im Jahr darauf als Schwadronschef unter das **2**te Cavallerie-Regiment. Im Mai **1793** wurde er auf dem Schlachtfelde bei Herchein zum Brigadegeneral ernannt. Sodann ward er Chef des Generalsstabs der Rheinarmee, als auch ihn das Dekret traf, welches die Adelichen von den Civil- und Militärstellen entfernte; er wurde verhaftet, wieder in Freiheit gesetzt, Alles in kurzer Zeit, und kam bei Errichtung des Directoriums nach Paris. Carnot, der ihn kannte, übertrug ihm die Leitung des topographischen Kabinets. Am **7**. December **1795** zum Divisionsgeneral ernannt, gieng er mit einer geheimen diplomatischen Sendung nach Wien; hier blieb er kurze Zeit, benahm sich aber zur Zufriedenheit der vollziehenden Gewalt.

Barras, der einen Aufseher bei mir nöthig hatte, glaubte Wunder zu thun, indem er Clarke dieses ehrbare Geschäft anvertraute. Er kam, wie gesagt, aus Oestreich, mit dem man Frieden schließen wollte; hiernach konnte es ganz natürlich scheinen, daß Clarke mir beigeordnet

war, um daran zu arbeiten. Dieß war klar, aufrichtig, und ohne Argliſt. — Clarke, befragt und geprüft, verſprach Alles, was man wollte. Er empfieng ſeine Inſtructionen, kam an, und ward mir gemeldet. Ich kannte den Pilger, und erwartete ihn feſten Fußes.

Clarke iſt ein Mann von Geiſt, Verdienſt und Hilfsquellen. Er ereifert ſich nur nach Außen hin; das Innere bleibt immer ruhig. Sein Durchblick iſt hell und geſchwind; er arbeitet leicht, faßt gut, und führt es ebenſo aus. Dieſen Eigenſchaften dankt er das Vertrauen, ſo ich ihm ſchenkte. Vielleicht hat ihm ſtets die wahre Anhänglichkeit an die gefehlt, welchen er diente; jedoch kann man nicht Alles beſitzen, und der General Clarke kann mit ſeinem Antheil zufrieden ſeyn.

Er kam in den erſten Tagen des Decembers an, und gieng unmittelbar darauf zu mir. Nach den erſten Complimenten gerieth er in Entzückung über das Glück, gewiſſermaßen mein College zu ſeyn, um den Frieden zu unterhandeln. Er übergab mir die Depeſchen des Directoriums, und theilte mir ſeine Inſtructionen mit. Ich wäre überaus zufrieden damit geweſen, hätte ich nicht den wahren Zweck ſeiner Sendung gekannt. Cambacérès hatte mir ihn gemeldet, und kannte ihn aus guter Quelle. Ich nahm die Miene des Unwiſſenden an, und ſchrieb am 6. Dec. an das Directorium folgendes:

„Der General Clarke iſt vor einigen Tagen angekommen. Am nemlichen Abend ſchrieb ich an den Feldmarſchall von Alvinzi. Der General Clarke glaubte mit Recht, ein Schreiben an den Kaiſer ſelbſt ſenden zu müſſen; es gieng mit dem meinigen an Alvinzi ab. — Clarke hat mir den Gegenſtand ſeiner Sendung mitgetheilt. Betrachtete man nur die Lage dieſer Armee, ſo mußte man wünſchen, daß die Eroberung Mantua's abgewartet würde; denn ich fürchte, daß ein Waffenſtillſtand ohne Mantua kein Weg zum Frieden wäre, und gänzlich zum

Vortheil Roms und Wiens ausschlagen könnte. — Sie finden hiebei drei Noten in Bezug auf den wichtigen Gegenstand, womit der General Clarke beauftragt ist. Ich hoffe, daß wir in wenigen Tagen die Antwort von Wien erhalten, und dieser General sich an den Ort seiner Bestimmung verfügen wird, um Ihre Absichten zu erfüllen." —

Meine Ausdrücke verbargen kaum meine Unzufriedenheit. Ich fand es seltsam, daß man so hartnäckig den Frieden betreibe, und daß ich, so zu sagen, ausserhalb der diplomatischen Unterhandlungen war. Hieraus gieng das klare Geständniß hervor, daß es mehr meiner Herrschaft über die Gemüther der Soldaten und des Volks als Allem andern galt. — In einer zweiten Zuschrift vom nemlichen Tage sagte ich, jene Episode bei Seite lassend: „Die venetianische Regierung hat die östreichische Armee sehr gut behandelt. In Alvinzi's Hauptquartier befanden sich Proveditori und Versorger mit Lebensmitteln. — Die Deutschen haben bei ihrem Abzug alle Art von Greuel verübt: Fruchtbäume abgehauen, Häuser verbrannt, Dörfer geplündert. In diesem Augenblicke sind die Feinde zu Trient und an der Brenda. Wir sind an der Etsch und besetzen die Linie von Montebaldo . . . Hat der nächste Feldzug Statt, so müssen wir alle Kraft gegen Friaul wenden, und darum sind uns zwei Heere in Italien nöthig, das eine in Tyrol, damit es Trient besezen und hier den Feind angreifen kann, das andere in Friaul, um auf Triest loszugehen und sich aller feindlichen Anlagen auf dem Uferlande des adriatischen Meeres zu bemächtigen. — Können Sie 30,000 Mann hieher senden, wo man sie ernähren, bezahlen, und Friaul wegnehmen könnte, so müßte der Kaiser 1) 30,000 Mann vom Rheine wegziehen; 2) wenigstens 20,000 Mann zur Bildung seiner zweiten Linie zurückbehalten, ohne welche eine glückliche Schlacht Wien in Gefahr setzen würde. Alsdann würde fast kein Krieg am Rhein geführt und hiedurch sein Schauplatz sehr entfernt vom Herzen Frankreichs seyn. — Senden Sie

uns also **10,000** Mann vom Rheine, und **10,000** Mann von der Küste des Oceans; fügen sie noch **1,500** Mann Cavallerie und einige Compagnien Artillerie dazu, und ich verspreche Ihnen, vor dem Mai den Rhein frei zu machen, und den Kaiser zu einem nun so unheilvolleren Kriege zu zwingen, als er auf seine Kosten und in seinem eigenen Lande geführt seyn wird. — Meine gegenwärtige Armee, durch die gemeldeten **20,000** Mann verstärkt, ist für Tyrol und Italien hinreichend.

Die **10,000** Mann, welche Mantua belagern, und bald (nach Genesung der Kranken) **12,000** Mann stark sind, bilden mit den **20,000**, um die ich ansuche, die Armee von Friaul. Mit diesen zwei Armeen gehe ich nach Wien, oder behaupte mich doch den ganzen künftigen Feldzug hindurch in den Staaten des Kaisers, wo ich auf seine Kosten lebe, und den Geist den Insurrection nach Ungarn bringe. Kurz, Bürger=Directoren Sie haben das Recht, Millionen Erfolge und einen guten Frieden zu erwarten.

Von Triest nach Wien sind auf **100** Stunden, keine festen Plätze, kein sicherer Vertheidigungsplan. Dieses Land war nie ein Kriegstheater.“ —

So war mein neuer Feldzugsplan; zudem setzte ich kein Vertrauen in den nahen Frieden, mit dem das Directorium sich wiegte. Der Ausgang, den Clarke's Schritte gehabt, zeigte nur, ob das Directorium, oder ich hell in diesem Punkte sah. Der Kaiser antwortete nicht einmal auf Clarke's Zuschrift; er lies ihn nur durch den Minister Thugut benachrichtigen, daß der Baron von Vincent, sein Adjutant, sich nach Vicenza begeben würde, um zu hören, was er ihm zu sagen habe. Clarke reiste nach Vicenza, wo er am **3.** Januar **1797** den östreichischen Abgesandten antraf. Sie hatten mit einander zwei Conferenzen. In der ersten bezeugte Clarke nur das Verlangen des Directoriums nach dem Frieden, und gab zu verstehen, daß die Bedingungen für den Kaiser vortheilhaft seyn würden; doch ging er in

ein Detail ein; er begehrte, daß ein französischer Gesandter nunmehr bevollmächtigt werde, sich nach Wien zu begeben, und einen Definitiv=Tractat abzuschließen. Clarke war, eingerechnet seine sehr ausgedehnten Instructionen, deren Hauptverfügungen ich mittheilen werde, Ueberbringer eines Schreibens, das ohne Datum, und abgefaßt war, wie folgt:

An Seine Majestät den Kaiser und König.

Sire!

Das Vollziehungsdirectorium kann nicht vermuthen, daß Ew. Majestät mit Gleichgültigkeit die Uebel ansieht, wodurch Europa in Trauer versetzt wird; es kann sich nicht überreden, daß Sie der Hoffnung entsage, welche es selbst hegt, einem so langen und unseligen Krieg ein Ziel zu setzen. — Wenn Ew. Majestät die Resultate der vorhergehenden Feldzüge in Erwägung ziehen will, wenn Sie die wahrscheinlichen Folgen eines neuen betrachtet, so muß Sie ohne Zweifel daraus schließen, daß in der günstigsten Annahme für Sie wenigstens ein Gleichgewicht der Erfolge Statt haben, und nach vielen Wechseln, Aenderungen, Vortheilen und Unfällen der Stand der Dinge nicht entschiedener seyn würde, als er es in diesem Augenblicke ist, weil die gegenseitige Lage der beiden Mächte, bis etwa auf einigen Wechsel des Kriegstheaters, aller Wahrscheinlichkeit nach wenig verschieden von der dermaligen wäre. Das neuvergossene Menschenblut und die Erschöpfung Ihrer Hilfsquellen würden sodann die alleinige Frucht seyn, welche Sie aus diesem Versuch ernten könnten . . . . . Das Directorium trägt daher Ew. Majestät diesen so nothwendigen Frieden an . . . . Jedoch fühlt es auch, daß ein dauerhafter und beiden Mächten anständiger Friede reiflich vorbereitet werden muß . . . . Soll aber in dieser Zwischenzeit fortwährend Blut fließen? . . . . — Ein Waffenstillstand ist um so nothwendiger . . . . .

Bayerische Staatsbibliothek München

als er die Vortheile, den Abschluß des Friedens zu erleichtern und zu beschleunigen, vereint. Die zwei Vorschläge, welche das Directorium Ew. Majestät macht, sind folgende: 1) Gleichzeitiger Waffenstillstand auf allen Punkten des Kriegstheaters zwischen den französischen und östreichischen Truppen. 2) Zusammenberufung bevollmächtigter Minister, um den Difinitivfrieden zwischen beiden Mächten und ihren Alliirten zu unterhandeln, insofern letztere dieser Einladung nachzukommen bemüht sind. — Schon ist eine Unterhandlung zwischen der französischen Regierung und einem ihrer Hauptverbündeten, dem Könige von Großbritannien angeknüpft, und der Schritt, den das Directorium bei Ew. Majestät jetzo thut, ist, weit entfernt, seinen ersten Eröffnungen entgegen zu seyn, nur eine Offenbarung seines warmen Verlangens, ihre Wirkung zu beschleunigen, und auf die nöthigen Vereine zu dringen . . . . . Wir richten an Ew. Majestät die gegenwärtigen Vorschläge durch einen Abgesandten, der mit unserem Vertrauen bekleidet, und mit hinlänglicher Instruction und Vollmacht versehen ist, um auf der Stelle sowohl über die Art des Waffenstillstandes, als über den Ort und die Art des Vereins der gedachten Minister das Nöthige festzusetzen.“ —

Barras hatte diese unschickliche, lange und wortreiche Note unterzeichnet, von der ich einen Theil weglasse, weil er von einem Strom unnützer Phrasen überfloß. Es lag hierin Nichts von der Würde eines großen Volkes, Nichts, wodurch es sich in seinem Range behauptet. Die besondern Instructionen, welche Carl Delacroix, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem General Clarke ertheilte, und auf welche der Friede gebaut werden sollte, enthielten zuerst nachstehende Vorschläge:

„Ohne besondern Auftrag zur Unterhandlung des Friedens können Sie ihn doch in Ihren Gesprächen mit einflußreichen Männern vorbereiten. Unstreitig kommen wir viel leichter dazu, wenn wir Oestreich eine anständige Ent-

schädigung bieten können. Das Entschädigungssystem läßt eine Menge von Combinationen zu, die Sie in Ihren Unterredungen berühren wollen, damit man die, so den meisten Beifall haben, absondern kann. Auf nachfolgenden jedoch können Sie bestehen: 1) daß man Oestreich wieder das erstatte, was es in Italien besaß, ihm in Deutschland das Erzbisthum Salzburg, die Probstei Berchtolsgaden, das Bisthum Passau, mit Ausnahme der Stadt dieses Namens, gebe, so wie die Oberpfalz bis an die Saale; den Churfürsten von der Pfalz aber am Rhein entschädige. Dieß ist unstreitig das Leichteste, was auch Oestreich, ja ganz Deutschland am meisten gefallen wird. Aber es würde unsere neuen Freunde in Italien zum Opfer bringen, uns Vortheile rauben, die man von diesem schönen Land erwarten muß, wenn es uns gelingt, solches dem östreichischen Einfluß zu entziehen. 2) Daß man dieses Projekt modificire, indem man an die Stelle des Mailändischen einen Theil der päbstlichen Staaten, die Romagna; die Mark Ankona und das Herzogthum Urbino setzt; daß man den Sitz des Großherzogs von Toskana nach Rom verlege, ihm den Ueberrest der päbstlichen Länder gebe, und das Sienesische vorbehalte, auch den Titel eines Königs von Rom bewillige; daß ferner Florenz dem Herzoge von Parma verliehen, ein Austausch seiner Länder mit dem Könige von Sardinien veranstaltet, uns die Insel Elba vorbehalten und der König von Neapel dafür mit Benevent, Ponte Corvo und der Mark Fermo entschädigt, wir auch in Amerika für das bezahlt werden, was wir in Italien nehmen lassen. 3) Daß man dem Hause Oestreich Baiern, die Oberpfalz, Salzburg, Passau und andere darin eingeschlossene geistliche Herrschaften überlasse, unter der Bedingung, daß dieses Haus Allem entsagt, was es im südTheil der Alpenkette und dem schwäbischen Kreise besitzt; daß man den Herzog von Modena entschädige, den Großherzog von Toskana apanagire und dem Churfürsten von

der Pfalz die Staaten des Pabstes mit Ausnahme Benevents, Pontecorvo's, der Mark Fermo, Bologna's und Ferrara's, hiezu das Sieneſiſche und dabei den Titel eines Königs der Römer verleihe. Dieſes Project würde Italien ſehr angenehm ſeyn; es würde unſer Intereſſe ſicher ſtellen, könnte aber Deutſchland mißfallen. Das Mittel, ſeine Annahme zu bewirken, wäre, wenn man dem Könige von Preußen eine bedeutende Entſchädigung gäbe; iſt er befriedigt, dann wird der ganze Reſt zum Schweigen gebracht. 4) Daß Oeſtreich das erhalte, was demſelben im vorhergehenden Artikel bewilligt iſt, der Großherzog von Toskana und die italieniſchen Staaten wie im Artikel 2 behandelt ſeyen, dem Kurfürſten von der Pfalz das dem Hauſe Oeſtreich in der letzten Theilung zugefallene Stück von Polen überlaſſen, und daraus ein Kern gebildet werde, vermittelſt deſſen man in der Folge das alte Königreich Polen wieder herſtellen könnte — und daß dem Könige von Preußen der größte Theil deßjenigen bewahrt werde, was er bereits erlangt hat. Es iſt ſehr zweifelhaft, ob das Haus Oeſtreich ſich dieſes Projekt gefallen läßt. Seine Allianz mit Rußland und ſeine Antipathie gegen Preußen ſcheinen unüberſteigliche Hinderniße zu ſeyn.“ —

Dieß waren die verſchiedenen Plane, auf welche das Directorium den allgemeinen Frieden zu gründen ſich ſchmeichelte, ohne zu erkennen, daß alle in ihrer Baſis fehlerhaft waren. Wir hatten nicht genug am Rhein gethan, um das Geſetz zu diktiren, auf ſolche Art die Geſtalt Deutſchlands und Italiens zu ändern, Fürſten wie durch den Trommelſchlag aus einem Lande in das andere zu verſetzen, indem man ſie ihren natürlichen Unterthanen entrieß, um ſie neuen zuzuführen, die ihre Ankunft ſehr ungern ſähen. Und der Pabſt? War es leicht, ihn gänzlich aus ſeinem Beſitz zu vertreiben? Hätte die Chriſtenheit eingewilligt? Was gab man ihm? Nichts; das konnte nicht gehen. Avignon? dieß war mehr als unmöglich.

Sardinien? Hätte er es angenommen? Das Directorium räsonnirte falsch; sein Projekt war unausführbar. Es gab ohne Zweifel etwas Besseres, das man dem Kaiser anbieten konnte; dieß war Venedig; man sehe den Grund: Die Existenz Venedigs, sowie es damals war, wurde mit unserer Festsetzung in Italien unverträglich. Eine eifersüchtige, über unsere Nachbarschaft unruhige und sie stets fürchtende Macht, mußte es uns fortwährend Verwirrung anrichten und uns schädlich seyn; es umstürzen, dem Kaiser geben, befreite uns von seinen Intriguen. Auch konnte ein solcher Besitz die gute Wirkung hervorbringen, daß das Ansehen des Kaisers fiel; man durfte hoffen, daß beim ersten Krieg das ganze venetianische Land lieber einen integrirenden, als nationelle Einheit constituirten, Theil Italiens ausmachen, als unter dem östreichischen Joche bleiben wollte, das seinen Sitten, Gebräuchen und Gefühlen entgegenstand, und in welchem es nur eine verhaßte Tyrannei sah; kurz, es war der erste Staat, den man am leichtesten Oestreich hinwegnehmen konnte.

Das Directorium hatte von Allem dem Nichts gesehen. Sein blinder und lächerlicher Abscheu gegen den Pabst bewog es, ihn zu verderben. Es hielt dieß für etwas sehr Leichtes; denn ihm ahnete nicht der moralische Einfluß, den der römische Hof noch ausübte. Sollte eine Macht gestürzt werden, so war es Venedig, das dann ohne Geräusch und ohne ein Mitgefühl zu erwecken, dahin sank.

In seinem Verlangen nach Frieden hätte das Directorium, damit es ihn erhalte oder nur Hoffnung dazu habe, ganz sichere Vortheile aufgegeben, z. B. den nahen Besitz Mantua's, den ein Waffenstillstand wirklich zweifelhaft machte. Es befand sich hierüber Nichts in seinen Instructionen für Clarke. Ich ersetzte jene unerklärbare Lücke durch folgende Note, welche ich diesem Unterhändler vor seiner Abreise nach Vicenza übergab:

„Mantua ist seit mehreren Monaten blokirt. Zum wenig-

sten 10,000 Kranke sind ohne Arzneimittel; 6 bis 7000 Mann, aus welchen die Garnison besteht, empfangen bald die letzte Ration Brod und Pferdefleisch, sind ohne Wein, und das Holz wird rar. In Mantua befanden sich 6000 Cavallerie= und 3000 Artilleriepferde; 50 gehen täglich zu Grund; 600 hat man eingesalzen; viele starben aus Mangel an Fütterung. Es bleiben noch 1800 von der Cavallerie, die täglich abnehmen. Wahrscheinlich ist Mantua in Zeit von einem Monat unser. Um die Uebergabe zu beschleunigen, kann ich noch 3 Batterieen aufstellen, deren Feuer den 15. dieses Monats beginnt. — Das zahlreiche, Mantua zu Hilfe gekommene, Heer ist geschlagen; es kann in 14 Tagen ver=stärkt seyn; allein auch wir erhalten Truppen; zu dem kann der General Clarke vor zwölf Tagen seine Unterhandlungen nicht anknüpfen, und wenn dann der Wiener=Hof nicht den Waffenstillstand schließt, so geschieht es darum, daß man nicht im Stande ist, ihn mit einiger Hoffnung zu gutem Er=folg anzubieten. Im entgegengesetzten Fall würde dieser Hof den Ausgang seiner letzten Anstrengungen abwarten, ehe er etwas zu schließen geneigt ist. — Sind wir Herren von Mantua, dann wird man uns nur zu gerne die Rhein=grenze bewilligen. — Rom ist nicht mehr im Waffenstillstand mit der französischen Republik, sondern im Kriege; es ver=weigert die Zahlung jeder Contribution; die Eroberung Mantua's kann allein sein Betragen ändern. — Der Waffen=stillstand wäre uns daher nachtheilig; denn 1) gienge uns Mantua verloren, das im Mai wieder ganz verproviantirt seyn würde, welche Anstalt man auch träfe, und am Ende des Waffenstillstandes würde die große Hitze es unbezwing=lich machen. 2) Verlören wir die römische Contribution, die wir nicht erhalten können, so lange der Kirchenstaat im Sommer unzugänglich ist. 3) Würde der Kaiser, der näher ist und mehr Rekrutirungsmittel hat, im Mai ein Heer von größerer Zahl als das unsrige aufstellen; denn was man auch thun mag, sobald man sich nicht mehr schlägt, geht alle

Mannschaft davon; zehn bis vierzehntägige Ruhe wird der italienischen Armee wohlthätig seyn; eine dreimonatliche richtet sie zu Grunde. 4) Ist die Lombardei erschöpft; wir können die Armee nur mit dem Gelde des Pabstes oder Triests ernähren, und würden am Ende des auf den Waffenstillstand folgenden Feldzugs in großer Verlegenheit seyn. 5) Wird es uns als Herren von Mantua möglich, den Pabst nicht in dem Waffenstillstand zu begreifen, und die italienische Armee wird ein solches Uebergewicht ausüben, daß man sich in Wien glücklich schätzt, uns einige Monate lang paralysiren zu können. 6) Muß, wenn man nach dem Waffenstillstand einen neuen Feldzug eröffnen will, ersterer uns sehr nachtheilig seyn. Betrachtet man diesen Waffenstillstand als Friedens-präliminarie, so darf er erst nach der Eroberung Mantua's geschlossen werden; es besteht dann ein zweifaches Glück, das ihn gut und nützlich macht. 7) Heißt es, wenn man jetzt einen Waffenstillstand schließt, nichts anderes, als daß man sich der Mittel und der Wahrscheinlichkeit beraubt, einen guten Frieden zu bewerkstelligen. —

Um Alles kurz zu wiederholen, man warte die Eroberung Mantua's ab, und verstärke die Armee durch alle möglichen Mittel, auf daß man Geld für den nächsten Feldzug er-halte, nicht allein für Italien, sondern auch für den Rhein, und damit man eine so entschiedene und für den Kaiser so schreckbare Offensive ergreifen kann, daß der Friede ohne Schwierigkeit, mit Ruhm, Ehre und Vortheil geschlossen wird."

Ich glaubte in dieser Note Alles vereint zu haben, was vernünftigerweise zu thun war; allein das Directorium, das, wie gesagt, den Frieden um jeden Preis wollte, war schon meinen Einwürfen zuvorgekommen, und stellte mir andere, vermittelst Clarke's, entgegen. Sie machten keinen Eindruck auf mich, so scheinbar waren sie. Ich be-stand auf den meinigen; Clarke reiste ab, gieng nach Vicenza, sah, wie oben gemeldet, den Baron von Vincent,

und eröffnete ihm bei der ersten Zusammenkunft, am 3. Januar, Alles, womit er beauftragt war. Der Flügeladjutant des Kaisers hörte ihn mit deutschem Phlegma an, ließ ihn nach Gefallen peroriren, ohne daß er ihm ein einziges Wort zurückgab, und begnügte sich, um einen Aufschub zu ersuchen, damit er sowohl über die Vorschläge, als über das, was zu erwiedern sei, nachdenken könne. Darauf entfernte er sich, und ließ Clarke in großer Verlegenheit stehen. Am folgenden Tage traf Vincent ebenso feierlich mit ihm zusammen, und erklärte im Namen seines Souveräns, daß Seine Majestät der Kaiser den Gesandten einer Republik, die noch dazu von ihm nicht anerkannt sei, in Wien nicht empfangen könne; daß derselbe in keinem Fall sich von seinen Alliirten trennen würde, um einen Separatfrieden zu schließen, und endlich, daß, wenn Herr Clarke Mittheilungen zu machen habe, die wichtig genug wären, um gehört zu seyn, er sie nach Turin, an Herrn Geraldi, Minister des Kaisers bei dem sardinischen Hof, addreßiren möge. — Dieß war für Clarke ein neuer Aerger, und für mich ein Stoff zur Freude; nie hatte man einen unzeitigeren Vorschlag gethan; er gefährdete unser Interesse in Italien und stellte uns in die Reihe der Supplikanten, was doch die höchste Unschicklichkeit war. Ich hatte übrigens richtig errathen; denn in meiner Note hattte ich den Fall voraus gesehen daß der Kaiser den Waffenstillstand verweigern würde, so lange er noch einige Hoffnung zum Entsatz Mantua's habe. Alles traf pünktlich ein, weil der neue Angriff Alvinzi's sogleich nach der Aufhebung dieser Conferenz erfolgte.

Vor diesem, und während des Monats, den der General Clarke bei mir in Mailand zubrachte, hatte ich Muße, mit ihm über unsere gegenseitigen Angelegenheiten zu sprechen. Eines Tages machten wir allein miteinander einen Spaziergang in der Gallerie Serbelloni, welche mit ihren zwei großen Sälen, die an den äußersten Enden geöffnet sind, der in Versailles vollkommen gleicht. Mit einemmal blieb ich

stehen und warf auf Clarke einen jener Blicke, die ich niemals ohne Erfolg abschieße. „General! (sagte ich zu ihm;) hat Sie das Directorium nicht mit einer Sendung an den Kaiser beauftragt?“ Clarke, so aufgefordert, ward nach einander roth und blaß, endlich ohne Zweifel seinen Entschluß fassend, antwortete er: „Das Directorium setzt in mich vollkommenes Vertrauen.“ — „Sie wollen mir sagen, weniger als in Andere. Dieß wundert mich nicht; die Schelme glauben nur mit großer Mühe an die Redlichkeit eines Mannes; darum hat Ihre Sendung mehr den Zweck, mich zu beobachten, als mit den Feinden zu unterhandeln.“ — „Männer Ihres Schlags erschrecken die gewöhnlichen Geister.“ — „General, (fuhr ich fort) glauben Sie, daß man mit dem Directorium weit komme?“ — „Nicht so weit, als mit dem General Bonaparte.“ — „Wohlan! Wenn dieß Ihr Gedanke ist, so verstehen wir uns leicht; sehen Sie also! Was wollen Sie mit mir? Frieden oder Krieg? . . . Wählen Sie! Aber keinen Waffenstillstand.“ Clarke fehlte es, wie gesagt, weder an Scharfsinn, noch an Urtheilskraft; auch verständigten wir uns leicht; er ward einig mit mir über alle Punkte unserer künftigen Bestimmung; späterhin erlangte ich den Beweis, daß er darin treu blieb; dieß ahnte mir zuerst am 18. Fructidor, wo ich ihn Barras Feindschaft ausgesetzt sah.“

Napoleon in Mailand. — Die Gesellschaft im Pallaste Serbelloni. — Der Tod Fortuné's und die Katze der Frau von Maurépas. — Der Hund von Napoleons Koch. — Gross und das erste Bildniss Napoleons. — Tod der Kaiserin Katharina.

Nach dem letzten Siege bei Arcole eilte Napoleon, der nach so vielen Strapazen und bei seiner geschwächten Gesundheit der Ruhe sehr bedurfte, nach Mailand in die Arme seiner geliebten Josephine, mit der er im Pallaste Serbelloni zusammentraf. Sie gewann ihm eine große Zahl widerspenstiger Geister durch ihre Güte, ihre unabänderliche Sanftmuth und jene bezaubernde Grazie, die sie in ihre geringsten Handlungen zu legen wußte. Napoleon wollte Italien zeigen, daß Frankreich nicht alle Ueberlieferungen des alten Regiments verloren habe. Um ihn waren nur Militärs, die sich noch nicht an die feinern Manieren gewöhnt; Alles, was ihn umgab, erinnerte bloß an den Krieg, und verscheuchte oft diejenigen, so ihn liebten. Josephinens Ankunft entzückte die gute Gesellschaft in Mailand, die nunmehr seinen Salons zuströmte. Durch sie ward jener kriegerischen Jugend das Verlangen, den Damen zu gefallen, eingeflößt, und da es den Franzosen immer wenig Mühe kostet, sich liebenswürdig zu machen, so entstand um ihn her eine völlige Veränderung, die, trotz ihrer scheinbaren Geringfügigkeit, sehr stark zur weiteren Vollendung seiner Plane beitrug. Um Josephine gruppirten sich noch andere geistreiche und reizende Frauen, von welchen besonders Madame Visconti, die wirklich zu den Wundern Italiens gehörte, genannt zu werden verdient. Berthier, der Chef von Napoleons Generalstab,

war von ihr, nach dem Ausdruck der Italiener alla prima vista (bei dem ersten Anblick) erobert. Die Schwägerin dieses Generals, Madame Leopolde Berthier, die nach dem Tode ihres ersten Gatten sich in zweiter Ehe mit dem jungen Helden Lasalle vermählte, glänzte neben Madame Visconti und gehörte neben der jungen, schönen, naiven und geistreichen Madame Regnault Saint Jean d'Angely zu den glänzendsten Erscheinungen der Gesellschaft.

In seinem Hause hatte übrigens der Besieger Italiens, wie man ihn zu nennen pflegte, wenig zu befehlen, er mußte in Allem, was auf das Privatleben Bezug hatte, nachgeben, denn dort herrschte der auf ganz andere Weise unbeugsame Wille Josephinens. „Außerdem befand sich dort, wie in den Memoiren von Napoleon Bonaparte *) erzählt wird, noch ein schmutziger, stinkender, knurriger, mit Allem unzufriedener Herr; sein Eigensinn und seine Ungezogenheit hatten ihn mir und Andern unerträglich gemacht; dennoch ward er eine wichtige Person, geliebkost und geschmeichelt vom Morgen bis zum Abend, blieb der Gegenstand fortwährender Aufmerksamkeit, und besaß einen Hof von verschmizten Italienern, welchen gefällige Franzosen noch vermehrten; dieser für Josephine und ihre Kinder theure Fortuné, für die Uebrigen Herr Fortuné, für mich das garstige Vieh, war ein scheußlicher und häßlicher Wachtelhund mit gekrümmten Beinen und widerlichem Körperbau, ohne die geringste Zierlichkeit, aber bis zum äußersten Grade verzogen. Sollte man es glauben, daß er das Bett Josephinens theilte, daß ich ihn in der Brautnacht nicht daraus verjagen konnte; und daß dieses dumme Thier sich nicht damit begnügte, seinen Platz zu behaupten, sondern mir auch den meinigen

*) Memoiren B. II. p. 382. f. f.

streitig machte; daß ein Kampf erfolgte, worin ich gebissen wurde, und daß ich keine andere Genugthuung erhielt, als daß meine Frau sagte: ihr Hund besitze ausgezeichnete Eigenschaften, und sei besonders sehr eifersüchtig? Ich hätte diesen Fortuné tödten mögen, und habe oft meinen Genius gebeten, mich davon zu befreien. Dieß Glück ward mir in Mailand zu Theil. Ein Bullenbeißer, der meinem Koch gehörte, war der Impertinenz des Fortuné endlich müde, und da er nicht denselben Grad von Höflichkeit wie die menschlichen Besucher des Pallastes Serbelloni besaß, belohnte er einen Biß des garstigen Viehes mit einer so derben Erwiederung, daß Fortuné todt auf dem Pflaster liegen blieb. Der Graf Louis von Narbonne hat mir seitdem vom Schmerze der Frau von Maurépas erzählt, als Ludwig XVI. ihren Vater tödtete, und von dem Aufsehen, welches der tragische Tod desselben in Versailles erregte; ich glaube, daß schwerlich eben so viel Thränen damals vergossen wurden, wie um Fortuné Tod floßen; die Schmeichler seufzten sämmtlich, Josephine schien untröstlich, Eugen weinte, ich selbst mußte eine betrübte Miene annehmen, die meiner verborgenen Freude sicherlich nicht entsprach. Ich aber gewann Nichts dabei; nachdem man Fortuné ausgestopft, ihn in Sonetten besungen und in Trauerreden beklagt hatte, ersetzten ihn zwei andere Wachtelhunde, Männchen und Weibchen; hierauf folgten die Liebschaften und die Zänkereien des interessanten Paares, endlich auch die Nachkommenschaft. Ich wußte nicht, was aus mir werden sollte. Bald nachher bemerkte ich auf einem Spaziergange im Garten von Montebello einen Mann, der, so wie er mich erblikte, in eine Seitenallee einbog, und offenbar die Absicht, mir auszuweichen, zeigte. Ich wurde darüber verdrießlich, gieng auf ihn zu, und erkannte ihn für meinen Koch. „Nun, hast du Furcht vor mir?“ fragte ich. —

„Ach, General, Sie haben wohl Ursache, über mich böse zu seyn.“ — „Ich, was hast du gethan?“ — „Mein unglücklicher Hund hat, wie Sie wohl wissen, die Schändlichkeit begangen, den armen Fortuné zu tödten.“ — „Ach, wo ist dein Hund?“ — „In der Stadt, General, und Gott behüte mich, nie soll er wieder den Garten betreten.“ — „Höre, mein Sohn, (sagte ich mit leiser Stimme, aus Furcht, ich möchte behorcht werden), laß deinen Hund überall, wo er will, herumlaufen. Vielleicht erlöst er mich von den Andern.“

Um dieselbe Zeit war es, daß der berühmte Maler Groß, ein Schüler von David, so unerträglich es auch Napoleon war, seine Gestalt zum Modell zu leihen, zum erstenmal ihn malte. Dieser Künstler schien überhaupt bestimmt, die wichtigsten Handlungen seines Lebens auf würdige Weise darzustellen. Uebrigens wäre es ihm das erstemal nicht gelungen, wenn ihm nicht Josephine mit ihrer außerordentlichen Güte zu Hilfe gekommen wäre und Napoleon mit ihren Schmeicheleien länger als gewöhnlich beim Frühstück, zu dem der Künstler geladen war, zurückzuhalten vermocht hätte.

Mittlerweile war die russische Kaiserin, Katharina, die erklärteste Gegnerin der Revolution, gestorben, und mit dem Regierungsantritt Pauls I. konnte sich die Politik des petersburger Kabinets ändern. Unter den wunderlichen Eigenschaften und Vorurtheilen, welche den Charakter dieses Fürsten auszeichneten, offenbarten sich immer die edeln und kräftigen Züge vom Adel und Großmuth, welche ganz das Gepräge des alten Ritterthums trugen. Seine erste Handlung bestand darin, daß er sich vor der Coalition lossagte, und dadurch die Feinde Frankreichs entmuthigte.

Unter diesen Verhältnissen, die für Frankreich eine glückliche Zukunft herbeizuführen schienen, zog sich über

der italienischen Armee ein neues Ungewitter zusammen. Alvinzi drohte mit überlegenen Streitkräften in Italien einzubrechen und durch den Entsatz Mantua's dieses schöne Land den Franzosen wieder zu entreißen. Doch lassen wir unsern Helden selbst sprechen!

(Memoiren Band II. P. 61—84.)

Drittes Kapitel.

Die Schlacht bei Rivoli.

Römische Angelegenheiten. — Lage der östreichischen Armee. — Lage der französischen Armee. — Operationsplan des Wiener-Hofes. — Gefecht bei San Michaele (12. Januar.) — Der General Provera geht über die Etsch; sein Marsch auf Mantua (14. Januar.) — Treffen bei der Favorite (16. Januar.) — Capitulation von Mantua (2. Februar.)

§. 1.

Der Senat von Venedig wurde alle Tage mehr gegen die Sache der Franzosen eingenommen; eine doppelte Furcht aber hielt seinen Haß zurück: Die Gegenwart einer siegreichen Armee, und der Geist der Gährung in den meisten Städten der Terra ferma. Indessen ließ er Slavonier ausheben, und neue Bataillone kamen nach und nach in den Lagunen an. Die beiden Parteien standen einander in allen Städten der Terra ferma gegenüber; die Schlösser zu Verona und Brescia waren von französischen Truppen besetzt. Unruhen, die in Bergamo ausbrachen, machten es nöthig, die dortige Citadelle zu besetzen, was durch den General Baraguay d'Hilliers geschah. Diese Vorsichtsmaßregel schien hinreichend, da Napoleon auf eine baldige Uebergabe von Mantua rechnete. Er wollte vor dem Falle dieser Festung sich mit dem Senat in keine

Streitigkeiten einlassen, die seine Lage verwickelt gemacht hätten. So hielt man also noch von beiden Seiten an sich.

Die Unterhandlungen mit Rom waren abgebrochen; die Erfahrung hatte gelehrt, daß man von diesem Hofe ohne die Gegenwart einer bewaffneten Macht Nichts erlangen könne. Diesem Zustand von Ungewißheit, der die Gährung in Italien erhielt, mußte ein Ziel gesetzt werden. Vor der Ankunft einer neuen östreichischen Armee giengen **3000** Franzosen und **4000** Italiener über den Po, und rückten den **6.** Januar in Bologna ein; der Obergeneral kam von Mailand dahin. Manfredini, erster Minister des Großherzogs von Toskana, eilte herbei, um die Interessen seines Fürsten zu wahren. Er brachte die beruhigende Nachricht nach Florenz zurück, daß die Franzosen auf Rom marschirten. Der Vatikan ließ sich durch diese Drohungen nicht täuschen; er hatte Kunde von den zu Wien entworfenen Planen, und hoffte, sie gelingen zu sehen. Der östreichische Minister hielt seinen Muth aufrecht; nach ihrer Ansicht war Nichts glücklicher, als die Franzosen ins Herz von Italien zu locken; im Nothfalle hätte der Pabst sogar Rom verlassen sollen; die Niederlage der Franzosen an der Etsch wäre dann um so sicherer erfolgt. An den Ufern der Tiber sollte sich das Loos von Italien entscheiden.

§. 2.

In der That erhielt Alvinzi täglich bedeutende Verstärkungen; das Paduanische, Trevisanische und das Gebiet von Bassano waren ganz mit Truppen bedeckt. Oestreich hatte die beiden Monate, die seit der Schlacht bei Arcole verflossen waren, benützt, um Divisionen nach Friaul zu senden, die aus der Rheinarmee gezogen waren, wo die französischen Armeen in den Winterquartieren lagen. Es hatte in der ganzen Monarchi eine patriotische Bewegung

hervorgebracht. In Tyrol wurden mehrere Bataillone vortrefflicher Schützen ausgehoben. Es war leicht, sie zu überreden, daß sie ihren Grund und Boden vertheidigen, und helfen sollten, Italien wieder zu erobern, das für das Glück ihrer Berge so wesentlich war. Die Fortschritte Oestreichs in Deutschland während des letzten Feldzugs, und dessen Niederlagen in Italien hatten den Gemeingeist seiner Völker im entgegengesetzten Sinne rege gemacht. Die großen Städte boten Bataillone von Freiwilligen an; Wien stellte deren vier. Die letztern erhielten Fahnen, die von der Kaiserin mit eigener Hand gestickt waren; sie verloren dieselben, aber nachdem sie sie ehrenvoll vertheidigt hatten. Zu Anfang Januars **1797** bestand die östreichische Armee in Italien aus acht Infanteriedivisionen von gleicher Stärke, denen mehrere Brigaden leichter Cavallerie beigegeben waren, und einer Division Reservcavallerie, zusammen **65** bis **70,000** Streiter (**64** Bataillone, **30** Schwadronen), dazu **6000** Tyroler, und **24,000** Mann in Mantua, im Ganzen **96** bis **100,000** Mann.

§. 3.

Die französische Armee war seit Arcole durch zwei Infanteriehalbbrigaden verstärkt worden, die von den Küsten der Provence kamen (worunter die **57**ste war), und einem Cavallerieregiment, zusammen **7000** Mann, welche den Abgang bei Areole und vor Mantua ersetzten. Sie war in fünf Divisionen formirt. Joubert hielt mit der seinigen den Montebaldo, Rivoli uud Bussolengo besetzt; Rey stand mit einer schwächern Division zu Desenzano im Reserve; Massena war in Verona, und hatte eine Avantgarde zu San Michaele; Augereau zu Legnagno, seine Avantgarde in Bevilaqua; Serrurier blokirte Mantua. Diese fünf Divisionen zählten zusammen **43,000** Mann unter den Waffen, wovon jedoch nur **31,000** sich bei der Observationsarmee befanden. Joubert hatte die Corona mit

Verschanzungen bedeckt; Verona, Legnago, Peschiera, Pizzighittone waren in gutem Stande; die Citadellen von Brescia, Bergamo, das Fort Fuentes, die Citadelle Ferrara und das Fort Urbino waren ebenfalls von den Franzosen besetzt, und Canonierschaluppen machten dieselben zu Herren der vier Seeen: di Garda, di Como, di Lugano und Lago Maggiore.

§. 4.

Wurmser hatte auf drei Debouchеen angegriffen: auf der Straße der Chiesa, über den Montebaldo und durch das Etschthal. Seine Colonnen sollten sich bei Mantua vereinigen. Einige Monate später war Alvinzi mit zwei Armeen nach Italien gekommen: eine aus Tyrol, die andere über die Piave, Brenta und Etsch; sie sollten bei Verona zusammentreffen. Dieses Mal genehmigte der Wienerhof einen neuen Plan, der sich an die Operationen in dem Kirchenstaate anknüpfte. Er befahl, zwei große Angriffe zu machen, den hauptsächlichsten über den Montebaldo, den zweiten an der untern Etsch in den Ebenen von Padua. Beide sollten unabhängig von einander statthaben, und vor Mantua sollte die Vereinigung der beiden Corps geschehen. Das Hauptcorps war bestimmt, aus Tyrol zu debouchiren; gelang es ihm, die französische Armee zu schlagen, so kam es unter den Mauern von Mantua an, und traf dort das Corps, welches über die untere Etsch gegangen war. Wenn der Hauptangriff mißlang, der zweite aber glückte, so war Mantua gleichfalls entsetzt und verproviantirt. Dann hätte sich dieses Corps in das Serraglio geworfen, und sich mit Rom in Verbindung gesetzt. Wurmser übernahm das Commando der Armee, die sich in der Romagna formite, und vereinigte seine **5000** Mann Cavallerie, seinen Generalstab und sein zahlreiches Feldgeschütz mit derselben; die Menge von Generalen, Offizieren und unberittenen Cavalleristen, die sich in Mantua befand, sollte

die Armee des Pabstes disciplíniren, und eine Diversion bilden, welche die Franzosen nöthigen würde, ebenfalls zwei Armeecorps zu haben, eines auf dem rechten, das andere auf dem linken Ufer des Po. Ein geheimer Agent, von vieler Einsicht, der von Wien nach Mantua gesendet war, wurde von einer Schildwache in dem Augenblick ergriffen, als er den letzten Posten des Blokadecorps passiren wollte. Er mußte seine Depesche, die er verschluckt hatte, wieder von sich geben; sie war in eine Kugel von Siegellack eingeschlossen. Es war ein sehr kleines fein geschriebenes Briefchen in französischer Sprache, vom Kaiser Franz unterzeichnet. Er kündigte Wurmser einen baldigen Entsatz an. Auf alle Fälle wurde ihm befohlen, nicht zu capitu-liren, sondern den Platz zu räumen, über den Po zu gehen, sich nach den päbstlichen Staaten zu begeben, und dort das Commando über die Armee des heiligen Stuhles zu übernehmen.

§. 5.

In Folge des vom Wienerhofe angenommenen Planes commandirte Alvinzi die 45,000 Mann starke, zum Hauptangriff bestimmte Armee, und verlegte sein Hauptquartier von Bassano nach Roveredo. General Provera übernahm das Commando des Corps, das an der untern Elsch zu agiren bestimmt war, drei Divisionen, 20,000 Mann stark; er schlug sein Hauptquartier zu Padua auf. Den 12. Januar nahm seine linke Flügeldivision, unter dem Befehl des Generals Bayalitsch, Stellung bei Caldiero, die Avantgarde, unter Hohenzollern, zu Montagnana. Den 12. marschirte Hohenzollern auf Bevilaqua, wo die französische Avantgarde unter dem braven General Duphot stand, der nach einem leichten Widerstande auf den Brücken von Porto Legnago hinter die Etsch ging. Die Division Bayalitsch griff San Michaele an; sie bestand aus acht Bataillonen, sechs Schwadronen. Massena eilte seiner

Avantgarde zu Hilfe; die Oestreicher wurden durchbrochen und mit dem Degen in der Faust bis Caldiero verfolgt, wobei sie 900 Gefangene verloren.

Der commandirende General erfuhr zu Bologna durch die Venetianer Agenten, die Bewegung der östreichischen Armee auf Padua. Er ließ die italienischen Truppen auf den Grenzen der transpodanischen Republik ein Lager beziehen, um die Armee des Pabstes im Schach zu halten, und setzte die 3000 Franzosen von Bologna nach Ferrara in Marsch, wo sie bei Ponte di Lagoscuro über den Po gingen. Er selbst, für seine Person, überschritt diesen Fluß bei Borgoforte und begab sich nach dem Hauptquartier zu Roverbella; in Verona traf er während des Gefechts vor San Michaele ein. Er zog in der Nacht die ganze Division Massena hinter Verona zurück. Der Feind war im Operiren begriffen; man mußte alle Truppen jenseits des Defiles beisammen halten, um ohne Aufenthalt dahin marschiren zu können, wo der Hauptangriff Statt hatte. In der Nacht erhielt er von Legnago die Meldung, daß die östreichische Armee in Bewegung gegen die untere Etsch sey, daß der große Generalstab sich auf dieser Seite befinde, und daß man zwei Brückengeräthe bemerkt habe. Der Bericht des Generals Duphot ließ keinen Zweifel über die bedeutende Stärke der ihm gegenüber befindlichen Truppen; er hatte mehr als 12,000 Mann gesehen, und vermuthete, daß dieß die erste Linie wäre. Joubert meldete von der Corona, daß er am zwölften den ganzen Tag über angegriffen worden, aber den Feind aufgehalten und zurückgeschlagen habe, was die Meinung zu bestätigen schien, daß der Hauptangriff an der untern Etsch erfolgen werde.

§. 6.

Der Feind hatte seine Plane noch nicht enthüllt: der Augenblick der Entscheidung war noch nicht gekommen. Die Truppen hielten sich zu einem Nachtmarsch

bereit; die zu Desenzano lagernde Division zog den 13. nach Castelnovo, um dort neue Befehle abzuwarten. Von der Chiesa waren die Nachrichten sehr beruhigend. Es regnete sehr heftig; um 10 Uhr standen die Truppen unter dem Gewehr, aber noch war Napoleon nicht entschieden, nach welcher Seite er sie in Bewegung setzen sollte, die Etsch auf- oder abwärts. Um 10 Uhr Abends gingen die Rapporte vom Montebaldo und der untern Etsch ein. Joubert meldete, der Feind habe am 13. um 9 Uhr Morgens starke Streitkräfte entwickelt und er habe sich den ganzen Tag über geschlagen; er könne sich nicht frei bewegen; übrigens sey er so glücklich gewesen, sich zu behaupten, bis er um zwei Uhr Nachmittags gewahr worden, daß er auf beiden Flügeln umgangen werde, und zwar links durch eine östreichische Division, die längs dem Gardasee hingezogen, und sich zwischen Peschiera und ihm aufzustellen gedroht, und rechts durch eine andere Division, welche das linke Etsch-Ufer herabgekommen, bei Dolce aber, eine Stunde von Rivoli, auf einer von derselben geschlagenen Brücke auf das rechte Ufer übergegangen und am Fuß des Monte Magnone hingezogen sey, um das Plateau von Rivoli zu gewinnen; er habe sofort nöthig erachtet, eine Brigade abzusenden, um sich dieses Schlüssels seiner ganzen Stellung zu versichern; endlich habe er gegen vier Uhr sich in der Nothwendigkeit befunden, dieser rückgängigen Bewegung zu folgen, um noch bei Tage auf dem Plateau von Rivoli anzukommen, das er gezwungen seyn würde, zu räumen, wenn er nicht Gegenbefehl erhalten sollte, um sich an die untere Etsch zu ziehen. Provera hatte das linke Ufer besetzt, und die Tirailleurs von beiden Theilen standen dort im Feuer. Nun war der Plan des Feindes enthüllt. Es war augenscheinlich, daß er mit zwei Corps agirte: das Hauptcorps auf dem Montebaldo und ein kleineres an der untern Etsch. Die Division Augerau schien hinreichend, um Provera den Uebergang streitig zu machen

und denselben zu vertheidigen; aber auf dem Montebaldo war die Gefahr dringend, und kein Augenblick zu verlieren, weil der Feind im Begriff stand, sich auf dem Plateau von Rivoli mit seiner Cavallerie und Artillerie zu vereinigen. Konnte man ihn angreifen, ehe er in Besitz dieses wichtigen Punktes kam, so mußte er sich ohne Artillerie und Cavallerie schlagen. Alle Truppen setzten sich also in Marsch, um mit Tagesanbruch in Rivoli zu seyn; der Obergeneral begab sich selbst dahin, und kam um zwei Uhr Morgens an.

§. 7.

Das Wetter hatte sich aufgeklärt; es war herrlicher Mondschein; er bestieg mehrere Höhen, und beobachtete die Linien der feindlichen Wachfeuer, welche das Land zwischen der Etsch und dem Gardasee bedeckten; die Atmosphäre glühte von ihrem Wiederschein. Er unterschied sehr deutlich fünf Lager, jedes aus einer Colonne bestehend, die bereits seit dem Abend ihre Bewegungen begonnen hatten. Die Wachfeuer ließen auf eine Zahl von **40** bis **45,000** Mann schließen. Die Franzosen konnten nur mit **22,000** Mann auf diesem Schlachtfeld operiren: das Mißverhältniß war groß; allein sie hatten über den Feind den Vortheil von **60** Kanonen und mehreren Regimentern Cavallerie. Aus der Lage der fünf feindlichen Bivouac's war zu ersehen, daß Alvinzi nicht vor **10** Uhr Morgens angreifen wollé. Die erste Colonne, die von Lusignan, rechts, war noch weit entfernt; sie schien die Bestimmung zu haben, das Plateau von Rivoli von hinten einzuschließen; sie konnte vor **10** Uhr nicht da seyn. Die zweite Colonne, die von Liptay, schien die Stellung auf der linken Seite des Plateau's angreifen zu wollen, die dritte, die von Kobl os, zog hart am Fuße des Monte Magnone hin; die vierte, von Ocskay geführt, befand sich auf dem Kamm des Monte Magnone, in der Richtung gegen die Kapelle St. Marco; die fünfte endlich bestand aus **14** Bataillonen

der Artillerie, der Cavallerie und dem Gepäck der Armee. Diese hatte die Etsch bei Dolce passirt, war auf dem linken Ufer am Fuß des Monte Magnone herabgezogen, und stand, in Staffeln formirt, bei dem Flecken Incanole, am Fuß des Plateau von Rivoli, dem Wirthshaus della Dugnana gegenüber; sie mußte auf dieser Chaussee debouchiren, und dann hätte Alvinzi seine Infanterie, seine Artillerie und seine Cavallerie beisammen gehabt. Die sechste Colonne unter Wukassowich stand auf dem linken Ufer der Etsch, der venetianischen Chiesa gegenüber.

Auf diese Uebersicht gründete Napoleon seinen Plan. Er befahl Joubert, der die Capelle San Marco auf dem Monte Magnone geräumt hatte, und das Plateau von Rivoli nur noch mit einer Arriergarde besetzt hielt, sogleich die Offensive wieder zu ergreifen, die Capelle noch vor Tag wieder zu nehmen, und die vierte Colonne von Ocskay so weit als möglich zurückzudrängen. Zehn Croaten, die von einem Gefangenen die Räumung von San Marco erfahren hatten, waren eben dort angekommen, als Joubert diese Capelle durch den General Vial um 4 Uhr Morgens wieder nehmen ließ. Es eröffnete sich ein Kleingewehrfeuer mit einem Regiment Croaten, und nach und nach mit der ganzen Colonne von Ocskay; als der Tag anbrach, war sie schon bis auf die Mitte des Kammes von Monte Magnone zurückgedrängt. Die dritte östreichische Colonne, die von Koblos, beschleunigte nun ihren Marsch, und gelangte ein wenig vor neun Uhr auf die Höhen links des Plateau's von Rivoli, aber ohne Artillerie. Die 14te und 85ste französische Halbbrigade standen in dieser Stellung, jede mit einer Batterie, in Schlachtordnung. Die 14te rechts schlug die Angriffe des Feindes zurück; die 85ste wurde überflügelt und durchbrochen. Der commandirende General eilte zu der Division Massena, die, nachdem sie die ganze Nacht marschirt war, bei dem Dorfe Rivoli ein wenig ausruhte, führte sie gegen den Feind, und in weniger als einer

halben Stunde war diese Colonne geschlagen und in Unordnung gebracht. Die Colonne Liptay eilte Koblos zu Hilfe; es war halb eilf Uhr. Quasdanowich, der im Thale stand, bemerkte, daß Joubert Nichts bei der Capelle San Marco zurückgelassen hatte, daß er vorgerückt war, um Oeskay zu verfolgen, und daß das Feuer sich dem Plateau von Rivoli näherte. Er hielt den Augenblick für günstig, zu debouchiren, und detachirte drei Bataillone, die Capelle zu ersteigen, zwei um den Marsch seiner Artillerie und seiner Cavallerie zu decken. Der glückliche Ausgang der Schlacht hieng von dem Erfolg dieses Unternehmens ab: allein die Ausführung war schwierig; es war ein wahres Gekletter. Joubert ließ drei Bataillone im Sturmschritt zurückgehen, welche die Capelle vor dem Feind erreichten, und ihn wieder in das Thal hinabwarfen. Die französische Batterie von 15 Geschützen, die auf dem Plateau von Rivoli stand, schmetterte Alles nieder, was hervorbrechen wollte. Der Oberst Leclerc griff mit 300 Pferden in Zügen an. Der Escadronschef Lasalle machte weiterhin einen Anfall mit 200 Husaren. Diese unerschrockenen Angriffe waren entscheidend; der Feind wurde in den Grund hinabgeworfen; Alles, was debouchirt hätte, Infanterie, Cavallerie, Artillerie, wurde genommen. Die Hälfte der Armee, aus den Colonnen von Quasdanowich und Wukassowich bestehend, konnte nicht debouchiren, und war daher ohne allen Nutzen und Einfluß.

Während dieser Zeit traf die erste Colonne, die von Lusignan, auf dem ihr bezeichneten Punkte ein. Sie war auf die französische Reserve von Desenzano, aus der 57. und 58. Halbbrigade bestehend, gestoßen, welche bei Orza stand, und hatte eine ihrer Brigaden zurückgelassen, um diese im Schach zu halten; die andere Brigade, 5000 Mann stark, entwickelte sich auf den Höhen von Pipolo, quer auf der Straße von Verona, im Rücken des Plateau's von Rivoli, den rechten Flügel an die Etsch

gelehnt. Sie hatte keine Artillerie, und glaubte die französische Armee umgangen zu haben; allein es war zu spät. Kaum war sie auf der Höhe angekommen, als sie die Niederlage von Oeskay, Koblos, Liptay erblicken konnte; sie hatte ein Vorgefühl dessen, was ihr bevorstand, und war ohne Rettung. Zuerst wurde sie von 15 zwölfpfündigen Geschützen aus der Reserve eine Viertelstunde lang beschossen, gleich drauf angegriffen, und ganz gefangen genommen. Die zweite Brigade, welche rückwärts gegen die Reserve von Desenzano stand, begab sich nun auf den Rückzug; sie wurde verfolgt, zerstreut, und größtentheils getödtet oder gefangen. Es war zwei Uhr Nachmittags; der Feind war überall geschlagen und lebhaft gedrängt. Joubert rückte mit solcher Schnelligkeit vor, daß man einen Augenblick lang die ganze Armee von Alvinzi gefangen glaubte. Es blieb dem Feinde Nichts übrig, als sich den Abhang hinabzustürzen; allein sein General fühlte die Gefahr, worin er schwebte, machte Front mit einer Reserve, hielt Joubert auf, und nahm ihm sogar etwas Terrain. Die Schlacht war gewonnen; die Franzosen hatten die zwölf Kanonen genommen, welche über Incanole gekommen waren, so wie mehrere Fahnen, und 7000 Gefangene gemacht. Zwei Detachements von der 18. und 32. Halbbrigade, welche bei der Armee eintrafen, waren der Division Lusignan in die Hände gerathen, während sie die Chaussee von Verona abschnitt. Sie verbreiteten im Rücken das Gerücht, daß die französische Armee eingeschlossen und verloren sey. An diesem Tage befand sich der commandirende General mehrmals mitten unter den Feinden; mehrere Pferde wurden ihm unter dem Leibe verwundet. Der General Chabot hielt Verona mit einer Handvoll Leute besetzt.

§. 8.

Am demselben Tage schlug Provera eine Brücke zu

Anghiari in der Nähe von Legnago, ging über den Fluß, und marschirte auf Mantua. Er ließ eine Reserve zu Bewachung seiner Brücken zurück. Augereau konnte sie erst den 25. angreifen; das Gefecht dauerte einige Stunden, und er tödtete oder nahm die Wache gefangen, und verbrannte die Pontons. Allein Provera hatte ihm einen Marsch abgewonnen; die Blokade von Mantua gerieth in Gefahr. Es ist schwer, einem Feind, der ein Brückengeräthe hat, den Uebergang über einen Fluß streitig zu machen. Wenn die Armee, welche den Uebergang vertheidigt, eine Belagerung zu decken hat, so muß dieselbe Maßregeln genommen haben, um vor dem Feinde eine zwischen dem Flusse, den sie vertheidigt, und der Festung die sie deckt, in der Mitte liegende Stellung zu nehmen. So wie Provera über die Etsch gegangen war, hätte Augereau nach dem Molinellagraben sich wenden sollen, wo er früher angekommen seyn würde.

Napoleon hatte am 14. um zwei Uhr Nachmittags, während der Schlacht bei Rivoli, erfahren, daß Provera bei Anghiari eine Brücke schlage, und sogleich vorausgesehen, was geschehen würde. Er überließ Massena, Murat und Joubert die Sorge, Alvinzi zu verfolgen, und brach sogleich mit vier Regimentern gegen Mantua auf. Er hatte dreizehn französische Meilen zu machen. Er zog in Roverbella ein, wie Provera vor San Giorgio ankam. Hohenzollern war am 16. bei frühem Morgen am Thore von San Giorgio mit einem Regiment der Avantgarde erschienen, welches weiße Mäntel trug. Da er wußte, daß diese Vorstadt nur durch eine bloße Circumvallationslinie gedeckt war, so hoffte er sie zu überfallen. Miollis, der dort befehligte, hatte nur Wachen gegen die Stadt ausgestellt; er wußte, daß eine französische Division an der Etsch stand, und glaubte den Feind noch ferne. Die Husaren von Hohenzollern glichen dem ersten französischen Husarenregiment; allein ein alter Sergent von der

Besatzung von San Giorgio, der zweihundert Schritte vor dem Orte Holz fällte, besah sich diese Cavallerie, und faßte Zweifel, die er einem Tambour, der mit ihm war, mittheilte. Es kam ihnen vor, als ob die weißen Mäntel zu neu für Berchini wären. In der Ungewißheit stürzten diese braven Leute in den Ort, schrieen zu den Waffen, und schoben die Barriere vor. Hohenzollern setzte sich in Galopp, aber zu spät; er wurde erkannt und mit Kartätschen empfangen; die Truppen näherten sich bald der Brustwehre. Um Mittag schloß Provera den Platz ein. Der brave Miollis hielt sich den ganzen Tag mit **1500** Mann, und verschaffte so der von Rivoli kommenden Unterstützung Zeit, einzutreffen.

§. 9.

Provēra stand mit Mantua durch eine Barke auf dem See in Verbindung, und verabredete die Operationen für den folgenden Tag. Den **16.** mit Tagesanbruch machte Wurmser mit der Garnison einen Ausfall, und nahm Stellung bei der Favorite. Um ein Uhr Morgens stellte Napoleon den General Victor mit den vier Regimentern, die er mitgebracht hatte, zwischen der Favorite und San Giorgio auf, um die Vereinigung der Entsatzarmee mit der Garnison von Mantua zu hindern. Serrurier, an der Spitze der Blokadetruppen, griff die Garnison an, die Division Victor die Entsatzarmee. Bei dieser Schlacht war es, wo die **57**ste Halbbrigade den Namen der Schrecklichen (**Terrible**) sich verdiente. Sie stürzte sich auf die östreichische Linie und warf Alles, was Widerstand leisten wollte, über den Haufen. Um zwei Uhr Nachmittags war die Besatzung in die Festung zurückgeworfen; Provera kapitulirte und streckte das Gewehr. Viele Fahnen, Gepäck, Park's, **6000** Gefangene und mehrere Generale kamen in die Gewalt des Siegers. Zu gleicher Zeit wurde eine Arriergarde, welche Provera am Moli-

nellagraben gelassen hatte, von dem General Point, vor der Division Augereau, angegriffen, geschlagen und gefangen genommen. Von diesem ganzen Corps entkamen nur 2000 Mann, welche jenseits der Etsch geblieben waren; alles übrige wurde getödtet oder gefangen. Diese Schlacht erhielt den Namen bei der Favorite, von einem Pallaste der Herzoge von Mantua, der in der Nähe des Schlachtfeldes lag.

Auf der Seite von Pazzone trieb Joubert am 15. den ganzen Tag Alvinzi vor sich her und kam so schnell an dem Abhange von Brentino an, daß 5000 Mann abgeschnitten und gefangen wurden. Murat umgieng die Corona mit zwei Bataillonen leichter Truppen, die auf dem Gardasee eingeschifft worden waren. Alvinzi kam mit genauer Noth davon. Joubert rückte bis Trient vor, und nahm die alten Stellungen am Levis ein. Bei verschiedenen Recognoscirungen machte er gegen 1000 Gefangene. Der General Augereau marschirte nach Castelfranco, und von da nach Treviso; er hatte noch einige leichte Gefechte zu bestehen. Massena besetzte Bassano, und stellte seine Vorposten an der Piave auf; er machte in zwei Gefechten zwischen den Avantgarden 1200 Gefangene.

Die östreichischen Truppen giengen über die Piave zurück. Alle Gebirgsschluchten in Tyrol waren eingeschneit, und dieß war das größte Hinderniß, welches Joubert zu besiegen hatte. Die französische Infanterie überwand Alles. Joubert rückte in Trient ein, und besetzte Italienisch-Tyrol; alle östreichischen Kranken und mehrere Magazine fielen in seine Hände. Die Armee bezog dieselben Stellungen, wie vor der Schlacht bei Arcole. Die Trophäen in den verschiedenen Gefechten des Monats Januar sind: 25,000 Gefangene, 24 Fahnen oder Standarten und 60 Kanonen. Der Verlust des Feindes betrug wenigstens 35,000 Mann.

Bessières brachte die Fahnen nach Paris. Die Gefangenen waren so zahlreich, daß sie beschwerlich wurden. Viele entkamen unterwegs nach der Schweiz; die Sache

wurde systematisch getrieben; indessen geleitete sie der General Rey mit 4000 Mann.

Zu Anerkennung der Dienste, welche der General Massena in so vielen Schlachten geleistet hat, wurde er später von dem Kaiser zum Herzog von Rivoli ernannt.

§. 10.

Seit langer Zeit stand die Besatzung von Mantua auf halben Rationen. Die Pferde waren verzehrt. Man theilte Wurmser den Ausgang der Schlacht von Rivoli mit; er hatte Nichts mehr zu hoffen. Er wurde aufgefordert, sich zu ergeben, und antwortete stolz, daß er noch Lebensmittel auf ein Jahr habe. Indessen kam einige Tage darauf sein erster Adjutant Klenau in das Hauptquartier von Serrurier. Er betheuerte, daß die Besatzung noch auf drei Monate Lebensmittel habe; allein da Wurmser nicht glaube, daß Oestreich die Festung zu rechter Zeit würde entsetzen können, so würde sein Benehmen sich nach den Bedingungen richten, die man ihm bewilligte. Serrurier antwortete, daß er deßhalb die Befehle des Obergenerals einholen würde. Napoleon begab sich nach Roverbella, und wohnte incognito, in seinen Mantel gehüllt, der Unterredung zwischen den beiden Generalen bei. Klenau suchte auf die gewöhnliche Art weitläufig darzuthun, daß dem Feldmarschall Wurmser noch große Mittel, und in den Reservmagazinen eine große Menge von Lebensmitteln zu Gebot stünden. Der Obergeneral näherte sich dem Tische, nahm eine Feder, und schrieb seine Entscheidungen auf den Rand von Wurmser's Vorschlägen, was eine halbe Stunde dauerte, während welcher die Unterredung mit Serrurier fortdauerte. Nachdem er fertig war, sagte er zu Klenau: „Wenn Wurmser nur noch auf achtzehn oder zwanzig Tage Lebensmittel hätte, und von Uebergabe spräche, so verdiente er keine ehrenvolle Capitulation; allein ich ehre das Alter, die Bravour und das Unglück des Feldmarschalls. Hier sind die Bedingungen, die ich ihm bewillige,

wenn er Morgen die Thore öffnet. Läßt er es noch vierzehn Tage, einen Monat, zwei Monate anstehen, so wird er dennoch dieselben Bedingungen erhalten; er kann warten, bis sein letzter Bissen Brod aufgezehrt ist. Ich breche in diesem Augenblick auf, um über den Po zu gehen und marschire nach Rom. Sie kennen meine Bedingungen, gehen Sie, dieselben Ihrem General vorzulegen.“ Klenau, der bei den ersten Worten Nichts begriffen hatte, merkte bald, mit wem er es zu thun habe. Er durchlas die Entscheidungen und wurde von Dankbarkeit durchdrungen über ein so großmüthiges und unerwartetes Verfahren. Nun war keine Rede mehr von Verstellung; er gestand ein, daß sie nur noch auf drei Tage Lebensmittel hätten. Wurmser ließ den französischen General ersuchen, da er über den Po gehen wollte, denselben in Mantua zu passiren, wodurch er viele Umwege und schlechte Straßen vermeiden würde; allein schon waren alle Anordnungen getroffen worden. Wurmser schrieb ihm, um ihm seine ganze Dankbarkeit zu erkennen zu geben, und einige Tage nachher sendete er einen Adjutanten nach Bologna, und ließ ihm von einem Vergiftungscomplott Nachricht geben, welches in der Romagna Statt haben sollte, theilte ihm auch die nöthigen Notizen mit, um sich dagegen zu verwahren. Dieser Wink war von Nutzen. Der General Serrurier führte den Vorsitz bei den nähern Bestimmungen hinsichtlich der Uebergabe Mantua's, und sah den alten Feldmarschall und den ganzen Generalstab der Armee vor sich vorbeidefiliren. Schon war Napoleon in der Romagna; die Gleichgültigkeit, mit der er sich dem so lockenden Schauspiele entzog, wie ein Feldmarschall von so großem Rufe, Generalissimus der östreichischen Streitkräfte in Italien, an der Spitze seines Generalstabs ihm seinen Degen überreichte, machte in ganz Europa großes Aufsehen. Die Besatzung von Mantua belief sich noch auf **20,000** Mann, wovon **12,000** Waffenfähige, **30** Generale, **80** Commissäre und sonstige Angestellte aller Art, nebst dem großen Hauptquartier Wurmsers. In

den 3 Blokaden seit dem Monat Juni, waren 27,500 Mann in den Spitälern gestorben, oder bei den verschiedenen Ausfällen geblieben.

Joubert, in dem Departement de l'Ain (der alten Grafschaft Bresse) geboren, hatte die Rechte studirt: die Revolution gab ihm den Degen in die Hand. Er diente in der italienischen Armee, und wurde dort zum Brigade- und Divisions-General ernannt. Er war groß, mager, und schien von Natur eine schwache Gesundheit zu haben; aber er hatte seine Constitution durch Strapazen in den Lagern und dem Gebirgskriege gestärkt. Er war unerschrocken, wachsam und thätig. Im November 1796 wurde er an die Stelle von Vaubois zum Divisionsgeneral ernannt. Er erhielt den Oberbefehl über die in Tyrol stehenden Truppen. Man wird sehen, daß er sich in den deutschen Feldzügen ehrenvoll auszeichnete. Er war Napoleon sehr ergeben, welcher ihn im November 1797 mit dem Auftrag beehrte, dem Directorium die Fahnen der italienischen Armee zu überbringen. Im Jahr 1799 mischte er sich in die Pariser Intriguen, und wurde nach Moreau's Niederlage zum commandirenden General der Armee in Italien ernannt. Damals vermählte er sich mit der Tochter des Senators Sémonville. In der Schlacht von Novi fiel er ehrenvoll. Er war noch jung, und hatte noch nicht alle nöthigen Erfahrungen gewonnen. Er war der Mann, einen hohen militärischen Ruf zu erlangen.

Wir lassen nun die Bemerkungen folgen, die Napoleon über Alvinzi's zweiten Feldzug gemacht hat.

(Memoiren Band IV. p. 34. f. f.)

Fünfte Bemerkung.

6) Alvinzi rückte im Januar vor; Mantua lag in den letzten Zügen. Er operirte mit zwei Corps: das erste, das unter seinen unmittelbaren Befehlen stand, marschirte auf den Montebaldo, das zweite, unter Provera, nach der untern Etsch. War Provera glücklich, so konnte dieß kein Resultat haben, wenn Alvinzi geschlagen wurde. Diese Fehler im Feldzugsplane vergrößerte man noch dadurch, daß man diese beiden Angriffe durch einen Centralangriff auf Verona in Zusammenhang bringen wollte, der keinen Zweck hatte, und die beiden Hauptangriffe schwächte, ohne sie aneinander zu knüpfen, da die Localitäten es unmöglich machten. Zwar lautete der Befehl von Wien dahin, daß, wenn Alvinzi geschlagen würde, Provera aber Mantua entsetzte, Wurmser mit der Besatzung dieser Festung über den Po gehen und sich nach Rom ziehen sollte; allein so lange man nicht auf die Mitwirkung des Königs von Neapel rechnen konnte, welche auch unterblieb, so hätte dieß kein Resultat gehabt.

7) Provera hätte, nachdem er den Uebergang über die Etsch bei Anghiari gewonnen hatte, mit seinem ganzen Corps, die Division Bayalitsch mitbegriffen, auf das rechte Ufer übergehen, die Brücke abbrechen, und auf Mantua marschieren sollen, das seine einzige Zuflucht war; dort wäre er mit 20,000 Mann angekommen. Statt dessen erschien er nur mit 8000 Mann, weil er die Division Bayalitsch auf dem rechten Ufer ließ, und 2000 Mann zu Bewachung der Brücke, die in Gefangenschaft geriethen; und da er überdieß noch Zeit verlor, so wurde seine Avantgarde abgeschnitten. Des Morgens

kam er bei San Giorgio an, und vor Mittag hätte er müssen in der Festung seyn, entweder durch die Citadelle, wo es keine Circumvallationslinien gab, oder über Pietoli, indem er über den See ging, der an dieser Stelle sehr schmal ist. Es lagen über hundert Fahrzeuge in dem Hafen von Mantua. Er verlor den Tag und auch die Nacht. Seit fünf Uhr Abends war Napoleon mit einem Theil seiner Armee von Rivoli auf der Favorite angelangt, worauf sich Alles änderte. Provera mußte am andern Morgen capituliren. Die Oestreicher überhaupt wissen den Werth der Zeit nicht zu schätzen.

8) Der General Provera war zu Cossaria am Tage von Millesimo gefangen worden, und hatte wenig Talent gezeigt, was der wahre Grund war, warum ihn Napolen mit Lobeserhebungen überschüttete, um ihn in Credit zu bringen. Es gelang. Provera wurde wieder angestellt, und ließ sich bei der Favorite zum zweitenmal fangen. Man muß daher gegen Lobsprüche aus Feindes Munde mißtrauisch seyn, außer wenn sie nach Aufhörung der Feindseligkeiten ertheilt werden.

Sechste Bemerkung.

4) Die Wurmser zugestandene Capitulation ist ohne Beispiel. Napoleon gab seine Einwilligung dazu aus einem Gefühl von Großmuth gegen diesen alten General, der sein Großvater seyn konnte; weil er den Ruf zu erlangen strebte, gegen den Besiegten gnädig zu seyn; und endlich, um sein ganzes Mißfallen gegen den Befehl des Directoriums an den Tag zu legen, nach welchem er diesen achtungswerthen Marschall als einen Emigranten, mit den Waffen in der Hand ergriffen, behandeln sollte, da er ein Elsaßer war.

5) Napoleon hätte auf dem Plateau von Rivoli, auf der Corona, der Capelle San Marco, und bei Rocca d'Anfo gute Werke von Holz und selbst von Mauerwerk

anlegen lassen sollen. Die Etsch ist mit Floßholz bedeckt, welches die Holzhändler aus Tyrol nach Ferrara und Venedig führen; Kalk und Stein sind im Ueberfluß vorhanden; Verona und Brescia bieten allerlei Hilfsmittel dar. In sechs Wochen hätte man können auf dem Plateau von Rivoli, bei der Capelle San Marco, auf der Corona und bei Rocca d'Anfo vier Forts anlegen, jedes mit 15 Kanonen und 4—500 Mann Besatzung, welche diese vier Debouchen gegen jeden Handstreich gesichert hätten. Für die Armee wäre dieß so gut gewesen als eine Verstärkung von 15,000 Mann. Man sagt, nach der Operation Wurmsers im Monat August, wo man die ganze Gefahr erkannt hatte, in welche das Debouche der Chiesa die Armee bringen konnte, habe Napoleon Befehl gegeben, Rocca d'Anfo zu besetzen, die Ingenieurs hätten sich aber in so weitläufige Entwürfe eingelassen, daß ihre Ausführung ein Jahr Arbeit erfordert hätte. Diese Meinung der Ingenieurs war indeß offenbar falsch. Im Kriege kennt der commandirende General allein die Wichtigkeit gewisser Sachen, und kann allein, seinem Willen und seiner höheren Einsicht nach, alle Schwierigkeiten überwinden und besiegen.

6) Mantua fiel endlich nach einer achtmonatlichen Einschließung. Italienische Ingenieurs hatten vorgeschlagen, den Mincio abzugraben, und dadurch die Seen von Mantua auszutrocknen, wodurch diese Festung ihrer Hauptvertheidigung beraubt worden wäre. Diese Operation wurde von den Visconti's versucht in ihren Kriegen gegen die Herzoge von Mantua; allein sie waren nicht Meister von Peschiera, und außerdem arbeiteten die Mailänder Ingenieurs nach falschen Principien; sie suchten den Mincio durch Dämme zu sperren, welche der Fluß am Ende immer wieder wegspülte. Es ist bekannt genug, daß man den Wasserlauf nicht geradezu aufhalten darf. Die Holländer haben sich den Ocean nur dadurch unterworfen, daß sie ihm beständig schmeichelten und seinen Launen nachgaben. Hier konnte die Sache nur

durch Ableitung der Gewässer in den Tartaro und den Molinellagraben gelingen.

7) Um die Linie der Etsch zu verkürzen, hat man mehrmals als ein wirksames Mittel angegeben, den Damm auf dem rechten Ufer des Flußes bei Legnago zu durchstechen. Die überfließenden Gewässer würden dann, mit denen des Tartaro und des Molinella vereint, das ganze Land zwischen der Etsch, von Legnago an, und dem Po in einen Sumpf verwandeln. Allein die Folgen einer solchen Operation würden für das Land sehr verderblich seyn. Bei dem zweiten Vorrücken von Alvinzi und Provera, im Monat Januar, wurde Napoleon dieses Project vorgelegt, der jedoch die Umstände für nicht so dringend hielt, um eine solche Verwüstung zu autorisiren. Die Engländer haben in Egypten nicht dieselbe Mäßigung bewiesen. Um eines geringen Vortheils willen haben sie den Damm des See's Madieh durchstochen, und das mittelländische Meer in den See von Maräotis geleitet, was beinahe der Ruin von Alexandrien nach sich gezogen hätte.

Der Minister Thugut. — Ein Brief Napoleons an Carnot. — Schreiben des Directoriums an den Obergeneral.

Verzweiflung und Schaam herrschten zu Wien, aber dennoch wollte man auf keine Friedensvorschläge hören. Auf Siege konnte zwar das östreichische Kabinet nicht mehr hoffen, es stand aber unter der Leitung des Barons Thugut, der ein um so erbitterterer Feind von Frankreich war, da er Oestreich früher an den Versailler Hof verrathen hatte. Der Baron Thugut gehörte nicht zu einer adlichen Familie. Der Sohn

eines armen Schiffers zu Linz, und geboren im Jahr 1736 ward er dennoch auf der orientalischen Akademie in Wien erzogen. Anfangs Attaché bei der Gesandschaft von Constantinopel gelangte er allmählig zu der Würde eines Residenten und Internuncius. Es entwickelten sich seine Talente; sein Hof faßte zu ihm Vertrauen, und während des Krieges zwischen den Russen und Türken sandte man ihn 1772 zum Congreß von Forkchany. Die Art, wie er sich dort benahm, seine Gewandtheit und Geschicklichkeit bewogen Maria Theresia, ihn zum Baron des heiligen römischen Reichs zu ernennen, und mit dem Comthurkreuze des ungarischen St. Stephansordens zu schmücken. Die Kaiserin beherrschte durch ihre Töchter Maria Antoinette und Caroline die Königreiche Frankreich und Neapel; sie sandte 1777 den Baron Thugut mit mehreren Aufträgen nach diesen Höfen ab. Thugut erhielt schon im Geheimen während der Regierung Ludwigs XV. von der Dauphine eine Pension, und da er sehr das Geld liebte, so hatte der Umstand, daß die Revolution den Verlust dieses Jahrgeldes nach sich zog, seinen unversöhnlichen Haß gegen Frankreich zur Folge.

Er kam 1790 als Adjunct des Grafen Mercy d'Argenteau welcher die Schwierigkeit seiner Lage einsah, nach Frankreich; er wünschte früher in Frankreich zu leben, verabscheute es aber nach seinem Aufenthalt. Außer seiner Pension verlor er bald auch bedeutende Summen, die er Privatleuten geliehen. Nach Wien zurückberufen, erlangte er das Zutrauen des Kaisers, und leitete von da an die Anlegenheiten. Er benahm sich als ein leidenschaftlicher, vom Haße gegen Frankreich verblendeter Mann, und richtete alle Bestrebungen dahin, der Republik Feinde zu erwecken. Unermüdlich in seinem Haße, unterhandelte er, wenn er nicht mehr mit Vortheil kämpfen konnte; der Schmerz über Alvinzi's Niederlage brachte ihn dem Tode nahe.

Napoleon kümmerte sich um die Gesinnungen des Wiener Kabinets wenig, und benützte den ersten freien Augenblick,

um Carnot, der ihm schon vor längerer Zeit geschrieben, zu antworten:

„Verona, am 28. Januar 1798.

Ich empfieng, mein lieber Director, Ihren Brief auf dem Schlachtfelde von Rivoli, und ersah daraus mit Verachtung alle Nachrichten, die man auf meine Rechnung verbreitet hat. Jeder hat mir nach seiner eigenen Leidenschaft Reden in den Mund gelegt. Sie kennen mich zu genau, um zu glauben, daß ich irgend Jemand erlaube, Einfluß auf mich auszuüben. Ich hatte stets das Glück, Freundschaftsbeweise für mich und die Meinigen von Ihnen aufweisen zu können, und werde deßhalb stets lebhafte Erkenntlichkeit gegen Sie hegen. Es giebt Menschen, für die der Haß ein Bedürfniß ist, und die sich über die Unmöglichkeit, die Republik umzustürzen, dadurch trösten, daß sie Uneinigkeit und Zwietracht überall, wohin sie gelangen können, aussäen. Was mich betrifft, so vermögen sie nicht, mich zu erreichen, was sie auch sagen mögen. Die Achtung einer kleinen Anzahl von Personen, wie Sie, die meiner Waffenbrüder und Soldaten, bisweilen auch die Meinung der Nachwelt, vor Allem aber mein Selbstbewußtseyn und das Glück meines Vaterlandes: dieß ist das einzige Ziel meiner Bestrebungen. Zwei Divisionen der Armee sind heute zu Bassano, der Feind deckt, wie man berichtet, Trient; Mantua ist noch immer eng eingeschlossen. Colli, derselbe, welcher die östreichische Armee in Piemont commandirte, ist mit einigen östreichischen Offizieren und Unteroffizieren zu Ancona gelandet, und hat schon Musterung über die päbstliche Armee gehalten. Wenn Sie diesen Brief bekommen, wird eine unserer Divisionen diese Armee schon angegriffen haben. Ich habe dem Bürger Cacault geschrieben, Rom sogleich zu verlassen. — Alle östreichischen Offiziere, Generale und andere Beamte, denen ich die Dummheit des Wiener Hofes mittheilte, welcher in den Conferenzen mit Clarke die Republik nicht anzuerkennen schien, haben sich stark dagegen geäußert. Zu Wien ist die öffentliche Meinung sehr gegen Thugut

eingenommen. Ich sagte Manfredini in unserer letzten Unterredung: „Wenn der Kaiser Beweise haben wollte, daß Thugut sich zur Zeit seiner Gesandtschaft zu Constantinopel dem Versailler Kabinet verkauft habe, könnte man ihm diese sehr leicht verschaffen.“ — Ich bitte Sie, den Seeminister anzutreiben, daß er einige Fregatten in das adriatische Meer schickt. — Die Spitze der Truppen, die Sie mir als Verstärkung von der Rheinarmee versprochen haben, ist noch nicht zu Lyon angekommen. Lyon ist von Verona 28 Tagmärsche weit entfernt; wir können also vor dem 27. Februar keine dieser Colonnen bei uns haben. Von den schon lange angekündigten 10,000 Mann der Armee des Oceans sind bis jetzt nur 1800 Mann angekommen. — Wien ist von Trient nur 30 Tagmärsche weit entfernt; noch geringer ist die Entfernung zwischen Wien und der Piave, d. h. von Bergamo. — Ich habe an die Verwaltung des Schatzes hinsichtlich des ungeziemenden Benehmens der Gesellschaft Flachelt geschrieben. Diese Leute haben uns unendlich dadurch geschadet, und in die schlimmste Lage gebracht, daß sie uns fünf Millionen entzogen. Was mich betrifft, so lasse ich sie, wenn sie in den Bereich der Armee kommen, ins Gefängniß werfen, bis sie die dem Heere gestohlenen fünf Millionen wieder herausgeben. Nicht allein vergißt die Verwaltung des Schatzes, den Sold den Truppen auszuzahlen, und sie mit dem, was sie bedürfen, zu versehen, sondern schützt auch die Spitzbuben, welche hieher kommen, um sich zu mästen. Ich befürchte, diese Leute sind größere Feinde der Republik, als die Höfe von Wien und London. — Sie sehen aus meinem Briefe an das Directorium, daß wir noch 1100 Gefangene in den Gefechten von Capenedolo und Avio gemacht haben. In Kurzem sind wir in Trient. Ich denke, diesen Theil Tyrols und die Piave bis zur Ankunft der von Ihnen angekündigten Truppen zu besetzen. — Ich wäre Ihnen verbunden, wenn Sie mir mit dem nächsten Courier Nachrichten von Irland zusendeten, besonders wenn diese schlimm ausfallen müßten. Sobald wir nur den gering-

sten Nachtheil erleiden, wird man es nicht unterlassen, ihn hundertfach zu übertreiben.“

Die Correspondenz des Directoriums um diese Zeit bietet durchaus Nicht Interessantes und Neues dar: nur nachstehendes Schreiben verdient hier aufgeführt zu werden:

„Wir haben die Einnahme Mantua's als eines der merkwürdigsten Ereignisse dieses Krieges erfahren, und bringen der tapfern italienischen Armee und ihrem berühmten General unsern Glückwunsch dar. Diesem neuen Triumph, dessen die ganze Republik sich erfreut, haben wir eine auffallende Oeffentlichkeit verliehen. Die Eroberung der Festung Mantua ist nicht der einzige Preis der Siege, die wir in der Lombardei errangen, auch die Besetzung von Triest, wie die Eroberung von Rom werden sich als ruhmwürdige Resultate ergeben. Die Schnelligkeit Ihrer Bewegungen hat zu dem fortwährenden Erfolg Ihrer Operationen viel beigetragen. — Unser Marsch auf Rom und unser Einrücken in diese unermeßliche Stadt machen Vorsichtsmaßregeln nothwendig, die um so sorgfältiger getroffen werden müssen, weil eine plötzliche Gährung unter einem Volk ohne Energie, welches aber leicht aufzuregen ist, statt finden könnte. Uebrigens verlassen wir uns gänzlich hinsichtlich dieser Anordnungen auf Sie. — Was den Pabst betrifft, welcher sich dem Schicksal der Waffen anvertraut hat, so scheint der Verlust seiner Staaten eine natürliche Wirkung der Verblendung seines Rathes seyn zu müssen, und der von Ihnen in dieser Hinsicht uns gemachte Vorschlag verdient überlegt zu werden.“

Nach dem harten Schlag, den die östreichische Monarchie auf dem Plateau von Rivoli und vor Mantua erlitten hatte, glaubte Napoleon den Augenblick gekommen, dem hartnäckigen römischen Hofe gegenüber sich nicht mehr auf bloße Demonstrationen zu beschränken, sondern seine Drohungen einmal wahr zu machen.

(Memoiren B. II. P. 85—113.)

Viertes Kapitel.

Tolentino.

Der Waffenstillstand mit dem römischen Hofe wird gebrochen. — Die päbstliche Armee. — Gefecht am Senio; Unterwerfung der Provinz Romagna — Die Gefangenen werden in ihre Heimath entlassen. — Gefecht und Einnahme von Ancona. — Die Kirche zu Loretto. — Sendung des Ordensgenerals der Camaldulenser an Pius VI. — Traktat von Tolentino. — Mantua. — Ankunft der beiden Divisionen von der Sambre und Maas- und der Rheinarmee in Italien.

§. 1.

Seit sechs Monaten war der Cardinal Busca zu Rom als Staatssecretär an die Stelle des Cardinals Zelada getreten. Er hatte mit Frankreich offenbar gebrochen, und sich mit Oestreich verbunden; seine Bemühung ging dahin, eine ansehnliche Armee aufzustellen, was er mit mehr Eifer als Erfolg betrieb. Er wollte die Zeiten zurückführen, wo die päblichen Truppen das Schicksal der Halbinsel entschieden. Den römischen Adel hatte er dahin zu bringen gewußt, daß derselbe mehr aus Prahlerei als im Ernst ganz ausgerüstete Regimenter, Pferde und Waffen anbot. Dieser Cardinal hatte ein großes Vertrauen auf die Anhänglichkeit der Italiener an ihre Religion, und auf den von Natur kriegerischen Geist der Bewohner der Apenninen.

Napoleon hatte sich so viele Entehrungen und Hohn gefallen lassen; aber der Fall von Mantua setzte ihn endlich in Stand, eine glänzende Rache zu nehmen.

Ein Courier des Cardinals Busca an Monsignore Albani, Geschäftsträger des römischen Hofes in Wien, wurde am 10. Januar 1797 bei Mezzola aufgefangen. Die ganze Politik des Vatikans war in seinen Depeschen enthüllt. Dieser Minister schrieb: „Daß die Franzosen den Frieden wünschten, und sich selbst eifrig darum bemühten; daß er aber dessen Abschluß verzögere, weil der Pabst entschlossen sei, sich ganz dem Glücke des Hauses Oestreich anzuvertrauen; daß die Bedingungen des Waffenstillstands von Bologna weder erfüllt wären, noch es werden würden, ungeachtet aller Reclamationen von Seiten des französischen Ministers Cacault; daß neue Truppenaushebungen in dem Kirchenstaate mit Eifer betrieben würden; daß der heilge Vater den General Colli, den der Kaiser ihm zum Commando seiner Truppen angeboten habe, acceptire; daß dieser General eine gute Anzahl östreichischer Offiziere mitbringen möchte, besonders vom Geniecorps und der Artillerie; daß nach Ancona Befehle zu ihrem Empfang abgegangen wären; daß er es ungern sähe, daß Colli genöthigt wäre, sich mit Alvinzi zu verabreden, mit dessen Kriegführung er nicht zufrieden wäre; daß es gut seyn würde, wenn er über die päbstlichen Truppen in der Romagna Revue halten wollte, bevor er nach Rom käme u. s. w.“

Auf der Stelle wurde ein Courier an den französischen Minister Cacault abgesendet, mit dem Befehle, Rom zu verlassen: „Seit mehreren Monaten, schrieb ihm Napoleon, hat man Sie mit Erniedrigungen überhäuft; man hat Allem aufgeboten, Sie zur Abreise von Rom zu bewegen. Von heute an widerstehen Sie allen Versuchen, die man machen könnte, Sie dort zurückzuhalten; reisen Sie sogleich nach Empfang dieses Briefes ab.“ Dieser

Minister schrieb dem Staatssecretär Busca: „Ein Befehl meiner Regierung ruft mich ab, und nöthigt mich, diesen Abend nach Florenz abzureisen. Ich habe die Ehre, Ew. Eminenz davon zu benachrichtigen, und die Versicherung meiner Hochachtung zu wiederholen.“ Busca behielt seine Rolle bis ans Ende bei, und antwortete: „Der Cardinal Busca war weit entfernt, die Nachricht zu erwarten, welche der sehr ehrenwehrte Herr von Cacault ihm so eben mitgetheilt hat. Dessen schnelle Abreise nach Florenz erlaubt ihm blos, demselben seiner hohen Achtung zu versichern.“ In demselben Augenblicke gieng der General Victor an der Spitze von 4000 Mann Infanterie und 600 Pferden bei Borgoforte über den Po, und vereinigte sich bei Bologna mit der 4000 Mann starken italienischen Division unter dem General Lahoz. Diese 9000 Mann waren hinreichend, den Kirchenstaat zu erobern. Wenige Tage darauf verfügte sich Napoleon nach Bologna, und ließ folgendes Manifest bekannt machen.

Art. I.

Der heilige Stuhl hat förmlich verweigert, den achten und neunten Artikel des am 20. Juni unter der Vermittlung Spaniens zu Bologna abgeschlossenen und am 27. Juni zu Rom feierlich ratificirten Waffenstillstandes zu erfüllen.

Art. II.

Er hat nicht aufgehört, sich zu rüsten, oder die Völker durch seine Manifeste zum Kriege zu reizen; er hat das Gebiet von Bologna betreten; seine Truppen haben sich dieser Stadt bis auf zehn Meilen genähert, und haben gedroht, sie zu besetzen.

Art. III.

Er hat mit dem Wiener Hofe Unterhandlungen gegen

Frankreich gepflogen, wie es die Briefe des Cardinals Busca und die Sendung des Prälaten Albani nach Wien beweisen.

Art. IV.

Er hat das Commando seiner Truppen östreichischen Generalen und Offizieren anvertraut, die ihm von dem Wiener Hofe zugesendet worden.

Art. V.

Er hat den von dem Bürger Cacault, Minister der französischen Republik, ihm gemachten officiellen Antrag zu Eröffnung von Friedensunterhandlungen abgelehnt.

Art. VI.

Der Waffenstillstands-Vertrag ist also durch den heiligen Stuhl verletzt und gebrochen worden: demgemäß erkläre ich, daß der am 20. Juni zwischen der französischen Republik und dem römischen Hofe abgeschlossene Waffenstillstand aufgehoben ist.

Als Belege dieses Manifests wurden die aufgefangenen Briefe des Cardinals Busca bekannt gemacht. Man hätte noch andere Aktenstücke hinzufügen können, aber diese Briefe sagten Alles. Der Cardinal Mattei hatte 3 Monate in einem Seminarium zu Brescia zugebracht, und darauf die Erlaubniß erhalten, nach Rom zurückzukommen. Er benützte seine Bekanntschaft mit dem General, um ihm mehrmals zu schreiben, und dieser zog daraus den Vortheil, diesem Cardinal die aufgefangenen Briefe des Cardinals Busca zu übersenden. Das heilige Collegium war darüber beschämt und die Anhänger dieses Ministers verstummten.

§. 2.

Am 2. Februar wurde das Hauptquartier nach Imola verlegt, in den Pallast des Bischofs Chiaramonti, jetzt

Pabst Pius VII. Den 3ten langte die kleine französische Armee zu Castel Bolognese an, gegenüber der päbstlichen Armee, die eine Stellung am rechten Ufer des Senio inne hatte, und den Uebergang über die Brücke vertheidigte. Sie bestand aus 6 bis 7000 Mann regulärer Truppen, oder durch die Sturmglocke zusammengetriebener Bauern, von Mönchen commandirt, und durch Prediger und Missionäre fanatisirt. Sie führte 8 Kanonen mit sich. Die Franzosen stellten sich auf; sie hatten einen starken Marsch gemacht; als sie ihre Lagerwachen ausstellten, erschien ein Parlamentär und erklärte auf eine spaßhafte Weise von Seiten Sr. Eminenz des commandirenden Cardinals, daß, wenn die französische Armee weiter vorrückte, er Feuer auf sie geben lassen würde. Man lachte sehr über diese schreckliche Drohung und gab zur Antwort: „daß man sich dem Blitzstrahl des Cardinals nicht blos stellen wolle, und daß man blos die Nacht über eine Stellung beziehe.“ Indessen waren die Hoffnungen des Cardinals Busca erfüllt. Die Romagna stand in Flammen; der heilige Krieg war dort proclamirt worden; seit drei Tagen ertönte unaufhörlich die Sturmglocke; die niedere Volksklasse war von wahnsinniger Raserei ergriffen; man hatte Alles versucht: vierzigstündiges Beten, Ausstellung auf den öffentlichen Plätzen, Indulgenzen und selbst Wunder; die Wunden der Märtyrer bluteten und die Thränen der Madonnenbilder flossen; alles kündigte ein Ungewitter an, bereit, diese schöne Provinz zu verheeren. Der Cardinal Busca hatte dem französischen Minister Cacault gesagt: „Wir werden die Romagna in eine Vendee verwandeln, wir werden die ligurischen Gebirge, ja ganz Italien zu einer Vendee machen:“

Zu Imola wurde folgende Proklmation angeschlagen:

„Die französische Armee wird das päbstliche Gebiet betreten; sie wird den Grundsätzen treu seyn, welche sie bekennt; sie wird die Religion und das Volk beschützen. Der französische Soldat hält in der einen Hand das Bajonett, das sichere Unterpfand des Sieges, und in der andern den Oelzweig, das

Symbol des Friedens und das Zeichen seines Schutzes. Wehe denen, welche durch gleißnerische Menschen verleitet, die Rache einer Armee reizen, die in sechs Monaten 100,000 Gefangene von den besten Truppen des Kaisers gemacht, vierhundert Feldstücke, hundert und zehn Fahnen genommen, und fünf Armeen vernichtet hat.

§. 3.

Um 4 Uhr Morgens zog der General Lannes, der die Avantgarde der kleinen französischen Armee commandirte, den Senio anderthalb Stunden aufwärts, gieng bei Tagesanbruch durch eine Furth über denselben, und marschirte im Rücken der päbstlichen Armee auf, indem er ihr den Weg nach Faënza abschnitt. Der General Lahoz, von einer Batterie unterstützt, gieng unter dem Schutz eines Haufens von Tirailleur's in geschlossener Colonne über die Brücke. In einem Augenblick stob dieser bewaffnete Haufe auseinander; Artillerie, Gepäck, Alles wurde genommen, 4 — 500 Mann niedergehauen, und einige Mönche, meistens vom Bettelorden, kamen mit dem Crucifix in der Hand um. Beinahe alle Linientruppen wurden gefangen; der Cardinal-General entkam, das Gefecht dauerte keine Stunde. Auf Seiten der Franzosen war der Verlust unbedeutend; sie rückten denselben Tag vor Faënza; die Thore waren geschlossen; die Sturmglocke ertönte; auf den Wällen standen einige Kanonen, und das wahnsinnige Volk reizte seinen Sieger durch Beschimpfungen aller Art. Auf die Aufforderung, die Thore zu öffnen, erfolgte eine übermüthige Antwort. Man mußte sie einschießen und den Eingang erzwingen. „Wie zu Pavia," schrieen die Soldaten; dieß hieß, sie verlangten zu plündern. „Nein! antwortete ihnen Napoleon, in Pavia brach der Aufstand aus, nachdem sie den Eid geleistet hatten; sie wollten unsere Soldaten ermorden, die ihre Gäste waren; hier sind nur Wahnsinnige, die man durch Großmuth über-

winden muß“. Blos einige Klöster litten Schaden. Nachdem diese interessante Stadt von ihrem eigenen Irrwahn gerettet war, beschäftigte man sich damit, die Provinz zu retten. In alle Districte wurden Agenten abgefertigt, um das Volk aufzuklären, die aufgeregten Gemüther zu besänftigen, und die Wuth, die aufs Aeußerste gestiegen war, zu dämpfen: allein das wirksamste Mittel war die Zurücksendung der Gefangenen.

§. 4.

Die am Senio gemachten Gefangenen wurden zu Faënza in einem Klostergarten zusammengebracht. Die ersten Augenblicke des Schreckens dauerten noch, sie fürchteten für ihr Leben. Bei der Annäherung Napoleons stürzten alle auf ihre Kniee, und baten laut um Gnade; er sagte ihnen auf italienisch: „Ich bin der Freund aller Völker Italiens und besonders der Römer. Ich komme, Euch zu retten, Ihr seyd frei; kehrt zu Euren Familien zurück, sagt ihnen, daß die Franzosen Freunde der Religion, der Ordnung und des armen Volks sind.“ Freude folgte auf die Bestürzung. Diese Unglücklichen überließen sich den Ausbrüchen ihrer Erkenntlichkeit mit der dem italienischen Charakter eigenthümlichen Lebhaftigkeit.

Von da begab sich Napoleon in das Refectorium, wo er alle Offiziere versammelt hatte, und darunter einige von den besten Familien Roms. Er unterhielt sich lange mit ihnen, sprach über die Freiheit Italiens, über die Mißbräuche der päbstlichen Regierung, von dem, was dabei dem Geiste des Evangeliums zuwider lief, und von der Thorheit, einer siegreichen Armee der disciplinirtesten und kriegsgewohntesten Truppen von der Welt Widerstand leisten zu wollen. Er erlaubte ihnen, nach Hause zu gehen, und forderte als Preis dieser Großmuth, seine Gesinnungen gegen ganz Italien und besonders gegen das römische Volk bekannt zu machen. Diese Gefangenen waren ebensoviele

Sendboten, die sich in den päbstlichen Staaten zerstreuten, und die nicht müde wurden, die gute Behandlung, welche sie erfahren hatten, zu preisen. Sie nahmen Proclamationen mit, die auf diese Art bis in die entferntesten Oerter der Apenninen gelangten. Dieß gelang; die Stimmung änderte sich, die Armee kam nach Forli, Cesena, Rimini, Pasaro, Sinigaglia; sie fand das Volk in der besten Stimmung; es war zu dem anderen Extrem übergegangen, und empfing mit Freudenbezeugungen dieselben Franzosen, welche es einige Tage früher für die schrecklichsten Feinde seiner Religion, seines Eigenthums und seiner Gesetze gehalten hatte. Selbst die Mönche, nur die Bettelorden ausgenommen, begriffen wohl, was sie zu verlieren hatten, und thaten Alles, um die Geister aufzuklären. Es gab unter ihnen viele Männer von Verdienst, die über die Thorheit ihres Cabinets seufzten.

§. 5.

Colli, der die päbstliche Armee commandirte, hatte die Piemonteser bei Mondovi und Cherasco befehligt. Er wußte, mit wem er zu thun hatte, und wählte eine gute Stellung auf den Höhen von Ancona zum Lager für die 3000 Mann, die noch übrig geblieben waren. Allein er und die östreichischen Offiziere zogen sich unter verschiedenen Vorwänden bei Annäherung der französischen Armee nach Loretto zurück. Die Stellung der Römer war sehr gut. Der General Victor ließ sie durch einen Parlamentair auffordern, sich zu ergeben. Während der Unterredung dehnten sich die französischen und italienischen Truppen auf ihren Flanken aus, umwickelten sie rechts und links, nahmen sie gefangen, ohne einen Schuß zu thun, und zogen ohne Widerstand in die Citadelle ein. Man verfuhr mit diesen Gefangenen, wie mit denen, welche im Gefecht am Senio gemacht worden waren; sie wurden mit Proclamationen entlassen, und eilten der Armee als neue

Sendboten voraus. Ancona ist der einzige Hafen von Venedig bis Brindisi, der äußersten östlichen Spitze Italiens; allein er wahr vernachläßigt nnd in schlechtem Zustande; nicht einmal Fregatten konnten dort einlaufen. Zu dieser Zeit war es, wo Napoleon einsah, was geschehen müßte, zur Fortification der Festung, und zur Wiederherstellung des Hafens. Während der Dauer des Königreichs Italien, wurden große Werke angelegt. Jetzt kann der Hafen alle Arten Schiffe aufnehmen, selbst Dreidecker. Die zu Ancona zahlreichen Juden, so wie die Mahomedaner aus Albanien und Griechenland, waren alten erniedrigenden und den Rechten der Gastfreundschaft ganz zuwiderlaufenden Gebräuchen unterworfen. Eine seiner ersten Sorgen war, sie davon zu befreien. Indessen hielt die Gegenwart der Armee das Volk nicht ab, sich zu den Füßen einer Madonna hinzustürzen, die heiße Thränen weinte. Vernünftige Bürger gaben Nachricht davon. Monge wurde hingeschickt. Er meldete, daß die Madonna wirklich weine. Das Capitel erhielt Befehl, sie in das Hauptquartier zu bringen. Es war eine optische Täuschung, sehr geschickt durch Hilfe eines Glases hervorgebracht. Den andern Tag wurde die Madonna wieder nach der Kirche zurückgebracht, aber ohne Glas; sie weinte nicht mehr. Ein Caplan, der diesen Betrug ersonnen hatte, wurde arretirt. Es war ein Verbrechen gegen die Armee und die Heiligkeit unserer Religion.

§. 6.

Den 10ten lagerte die Armee bei Notredame in Loretto. Es ist ein Bisthum und ein prächtiges Kloster. Die Kirche und die übrigen Gebäude sind kostbar; sie enthalten große und gut meublirte Zimmer für die Schätze der Madonna und die Wohnung der Aebte, des Capitels und der Pilgrimme. In der Kirche befindet sich die Casa Santa, das Haus der Jungfrau zu Nazareth, worin sie den Be-

such des Engels Gabriel empfieng. Es ist ein Häuschen von 5 bis 6 Toisen im Gevierte, worin sich eine Madonna auf einem Tabernakel befindet; die Legende sagt, daß die Engel dasselbe von Nazareth nach Dalmatien getragen haben, als die Ungläubigen Syrien besetzten, und von da über das adriatische Meer auf den Felsen von Loretto. Von allen Punkten der Christenheit kamen Pilgrimme, die Madonna zu sehen. Geschenke, Diamanten, Kleinodien, von allen Seiten gespendet, machten ihren Reichthum, der sich auf mehrere Millionen belief. So wie der römische Hof die Annäherung der französischen Armee erfuhr, ließ er die Schätze von Loretto einpacken und in Sicherheit bringen; indessen fand man doch noch mehr als eine Million in Gold und Silber. Die Madonna wurde nach Paris geschickt; es war eine Statue von grob geschnitztem Holz, was ihr Alter beweist. Man hat sie mehrere Jahre auf der Nationalbibliothek gesehen; der erste Consul gab sie beim Concordat dem Pabste zurück, wodurch sie wieder in die Casa Santa kam.

Mehrere tausend französische Priester, die aus ihrem Vaterlande verwiesen waren, hatten sich nach Italien geflüchtet. So wie die französische Armee Fortschritte auf der Halbinsel machte, hatten sie sich gegen Rom gezogen; da aber die Armee in die päbstlichen Staaten einrückte, so fanden sie sich nun ohne Zufluchtsort. Einige der Furchtsamsten hatten sich bei Zeiten über die Etsch nach Deutschland auf den Weg gemacht; in Neapel wollte man sie nicht aufnehmen. Die Häupter der verschiedenen auf päbstlichem Gebiet liegenden Klöster, denen Kost und Unterhalt derselben beschwerlich fiel, benützten die Ankunft der Armee als Vorwand, und indem sie sich stellten, als ob sie den Haß des Siegers auf ihre Klöster zu ziehen fürchteten, verjagten sie diese Unglücklichen. Napoleon faßte einen Beschluß, und erließ eine Proclamation, wodurch er die französischen Priester beruhigte, und den Klöstern,

Bischöffen und verschiedenen Capiteln gebot, sie aufzunehmen und mit allen Lebensbedürfnissen und Bequemlichkeiten zu versorgen. Er befahl seiner Armee, diese Priester als Freunde und Landsleute anzusehen, und sie als solche zu behandeln und zu beschützen. Die Armee machte sich diese Gesinnungen zu eigen, was zu vielen rührenden Scenen Anlaß gab. Einige Soldaten erkannten ihre ehemaligen Seelenhirten und diese unglücklichen Greise empfiengen, mehrere hundert Meilen von ihrem Vaterlande verbannt, zum erstenmale Zeichen von Hochachtung und Liebe von Seiten ihrer Landsleute, welche sie bis dahin als Feinde und Mißethäter behandelt hatten. Das Gerücht von dieser Maßregel erscholl in der ganzen christlichen Welt, besonders in Frankreich. Einige Tadler wollten das Haupt erheben, allein sie wurden durch die allgemeine Beistimmung beschwichtigt, vorzüglich von Seiten des Directoriums.

§. 7.

Mittlerweile herrschte Bestürzung im Vatikan. Die schlimmen Nachrichten folgten stündlich auf einander. Man erfuhr zuerst, daß die päbstliche Armee, auf welche man so viel gerechnet hatte, ganz vernichtet war, ohne den geringsten Widerstand zu leisten. Später brachten die Couriere, welche die Ankunft der französischen Armee in den verschiedenen Städten meldeten, die Nachricht von der Umwandlung der öffentlichen Stimmung. An die Stelle des Haßes und des Fanatismus waren Gefühle von Freundschaft und Verlangen nach Freiheit getreten. Busca mußte gewahr werden, daß eine Vendee nicht nach Willkühr geschaffen wird; daß, wenn außerordentliche Umstände ihr das Daseyn geben, große Fehler ihr allein Bestehen und Dauer gewähren können. Bald darauf erfuhr man, daß die französische Armee Ancona, Loretto und Macerata besetzt habe, und daß ihre Avantgarde schon auf

dem Gipfel der Apenninen angelangt sei. Die Franzosen marschiren nicht, sagten die Prälaten, sie rennen.

Während dem verbreiteten die gefangenen Offiziere und Soldaten, welche aus Faenza und Ancona zurückgeschickt worden waren, in allen Quartieren Roms die Gefühle von Zutrauen, von denen sie selbst beseelt waren. Die Partei der Freiheit erhob das Haupt, und zeigte sich offen in der Stadt selbst. Das heilige Collegium gab die Hoffnung auf, und dachte an seine Sicherheit. Alle Anstalten waren getroffen, nach Neapel zu gehen. Die Hofwagen waren angespannt, als der General der Camaldulenser im Vatikan eintraf, und sich zu den Füßen des heiligen Vaters warf. Auf der Durchreise in Cesena hatte ihn Napoleon mit Auszeichnung behandelt, und da er das Zutrauen kannte, welches Pius VI. in diesen Mönch setzte, so hatte er ihn mit dem Auftrage abgeschickt, ihn zu versichern, daß seine Absicht nicht gegen seine Existenz gerichtet sey, daß er seine Person und seinen Charakter verehre, daß er in Rom bleiben könne, daß er bloß sein Cabinet ändern, und Gesandte mit Vollmachten nach Tolentino schicken möchte, um einen Definitiv-Frieden mit der französischen Republik abzuschließen und zu unterzeichnen. Der General der Camaldulenser entledigte sich dieses Auftrags mit Erfolg; der Pabst faßte Zutrauen, entfernte den lächerlichen Busca, berief den Cardinal Doria an die Spitze seines Cabinets, der von jeher durch seine gemäßigten Ansichten bekannt war, stellte seine Abreise von Rom ein, und ernannte Abgeordnete, einen Definitiv-Frieden zu unterhandeln und zu schließen.

Die Instructionen des Directoriums verboten alle und jede Unterhandlung mit Rom. Der Gedanke desselben gieng dahin, der zeitlichen Herrschaft des Pabstes auf immer ein Ende zu machen, um für immer desselben enthoben zu seyn, in der Voraussetzung, daß keine Umstände eintreten könnten, unter welchen der römische Hof augenscheinlicheres Unrecht hätte,

und daß es eine Thorheit sey, einen aufrichtigen Frieden mit Theologen schließen zu wollen, die den Grundsätzen schnurstracks entgegenstünden, nach welchen die modernen Freistaaten geleitet würden. Ohne Zweifel war die zeitliche Existenz des Pabstes mit dem Glück Italiens unverträglich; die Erfahrung bewies, daß man weder Mäßigung noch Aufrichtigkeit von diesem Hofe zu erwarten habe; allein Napoleon dachte, daß er weder Rom revolutioniren, noch dessen Gebiet mit dem der transpadanischen Republik vereinigen könne, ohne auf Neapel zu marschiren, und dort den Thron umzustürzen. In diesem Lande war die Partei der Freiheit zahlreich genug, um dem Hofe Besorgnisse einzuflößen, allein zu schwach, um eine Stütze für die französische Armee zu seyn, und ihr reellen Beistand zu gewähren. Der neapolitanische Hof fühlte, daß die Revolution in Rom seinen Fall herbeiführen würde. Allein um nach Neapel zu marschiren, bedurfte er einer Armee von 20 bis 25,000 Mann, und dieß war mit seinem großen Entwurfe unvereinbar, den Frieden unter den Mauern von Wien zu dictiren.

§. 8.

Die Avantgarde der französischen Armee war über die Apenninen gegangen, und stand 3 Märsche von Rom; das Hauptquartier kam den 13. Februar nach Tolentino. Der Cardinal Mattei, Monsignore Galeppi, der Duca di Braschi und der Marquis Massini, bevollmächtigte Minister des Pabstes, kamen dort zu gleicher Zeit an. Den 14. begannen die Conferenzen; Monsignore Galeppi führte das Wort. Dieser Prälat besaß eine glückliche Gewandtheit im Sprechen; man mußte eine Menge Predigten anhören. Allein der römische Hof war strafbar; er mußte Strafe leiden, und diese konnte nur in der Abtretung eroberter Provinzen bestehen, oder als Aequivalent in Contributionen. Die drei Legationen, das Herzogthum Urbino,

die Mark Ancona, die Provinz Macerata und Perugia waren erobert. Nachdem so die Basis gelegt war, verlangte die Abschließung eines Tractats nur eine fünftägige Berathung. Galeppi, der Anfangs von dem absoluten Verfall der päbstlichen Finanzen gesprochen hatte, fand Auswege, sobald Provinzen wieder gekauft, oder die Zahl derer, welche der Pabst abzutreten hatte, vermindert werden sollte. Der Tractat wurde in dem Kloster unterzeichnet, wo das Hauptquartier aufgeschlagen war.

Folgendes sind die Bedingungen und die Form, unter welchen er abgeschlossen wurde:

Der commandirende General der italienischen Armee, Bonaparte, und der Bürger Cacault, Agent der französischen Republik in Italien, bevollmächtigte Minister des vollziehenden Directoriums; Se. Eminenz der Cardinal Mattei, Monsignore Galeppi, der Duca di Braschi, und der Marquis Massini, bevollmächtigte Minister Sr. Heiligkeit, haben sich über folgende Artikel vereinigt:

Art. I.

Es soll Friede, Freundschaft und Eintracht bestehen zwischen der französischen Republik und dem Pabste Pius VI.

Art. II.

Der Pabst widerruft alle und jede offene oder heimliche Anhänglichkeit, Zustimmung oder Beitritt zu der gegen die französische Republik bewaffneten Coalition, und entsagt jeder Offensiv- und Defensiv-Allianz, mit welchem Staate oder mit welcher Macht es auch seyn mag. Er verpflichtet sich, keiner gegen die französische Republik bewaffneten Macht, weder in dem gegenwärtigen noch in zukünftigen Kriegen, mit Mannschaft, Schiffen, Kriegsmunition, Lebensmitteln oder Geld, unter welchem Titel oder Benennung es auch sei, beizustehen.

Art. III.

S. Heiligkeit wird binnen fünf Tagen nach Ratification des gegenwärtigen Tractats die neu angeworbenen Truppen entlassen, und nur diejenigen Regimenter beibehalten, welche vor dem zu Bologna unterzeichneten Waffenstillstand bestanden.

Art. IV.

Die Kriegsschiffe oder Corsären der mit der Republik im Kriege begriffenen Mächte dürfen während des gegenwärtigen Krieges nicht in die Häfen und auf die Rheden des Kirchenstaats einlaufen, und noch viel weniger dort verweilen.

Art. V.

Die französische Republik soll, wie vor dem Kriege, fortwährend alle Rechte und Vorrechte genießen, welche Frankreich in Rom hatte, und in Allem, besonders aber in Rücksicht ihres Botschafters, der Gesandten und der Consuln oder Viceconsuln, wie die am meisten begünstigten Mächte behandelt werden.

Art. VI.

Der Pabst entsagt unbedingt allen seinen Rechten und Ansprüchen auf die Stadt Avignon und deren Gebiet, auf die Grafschaft Venaissin und deren Gebiet, und überträgt, cedirt und überläßt alle seine Rechte der französischen Republik.

Art. VII.

Der Pabst entsagt gleichfalls auf immer allen seinen Rechten auf die unter dem Namen der Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna bekannten Ländereien, und überträgt und cedirt solche der französischen Republik. In diesen Legationen wird die katholische Religion unverändert beibehalten.

Art. VIII.

Die Stadt und Citadelle von Ancona, so wie die zu deren Gebiet gehörigen Dörfer bleiben der französischen Republik bis zum Continentalfrieden.

Art. IX.

Der Pabst macht sich für sich und seine Nachfolger verbindlich, Niemand die Titel der Herrschaften zu ertheilen, welche zu den der französischen Republik abgetretenen Ländereien gehören.

Art. X.

S. Heiligkeit verpflichtet sich, in Foligno an den Schatzmeister der französischen Armee vor dem 15. des Monats Ventose (5. März 1797) die Summe von 15 Millionen französischer Livres, und zwar 10 Millionen baar und 5 Millionen in Diamanten und andern Pretiosen, auf Abschlag der 16 Millionen bezahlen und abliefern zu lassen, welche nach dem 9. Artikel des zu Bologna am 5. Messidor des Jahrs IV. geschlossenen und durch S. Heiligkeit am 27. Juni ratificirten Waffenstillstands noch rückständig sind.

Art. XI.

Zur völligen Abtragung dieses Rückstands wird S. Heiligkeit der Armee 800 Cavalleriepferde mit Sattel und Zeug, 800 Zugpferde, Ochsen, Büffel und andere Erzeugnisse des Kirchenstaats liefern lassen.

Art. XII.

Außer den in den vorigen Artikeln benannten Summen wird der Pabst der französischen Republik an baarem Geld, Diamanten und andern Sachen von Werth die Summe von 15 Millionen französischer Livres Tournois bezahlen, und zwar 10 Millionen im Laufe des bevorstehenden Monats März, und fünf Millionen im April.

Art. XIII.

Der achte Artikel des zu Bologna geschlossenen Waffenstillstands, welcher die Handschriften und Kunstgegenstände betrifft, wird völlig, und so schnell als möglich in Ausführung gesetzt werden.

Art. XIV.

Die französische Armee wird Umbrien, Perugia und Camerino räumen, so bald der zehnte Artikel des gegenwärtigen Tractats vollzogen ist.

Art. XV.

Die französische Armee wird die Provinz Macerata, mit Ausnahme von Ancona, räumen, sowie die Stadt Fano und ihr Gebiet, so bald die fünf ersten Millionen der im Art. XII. des gegenwärtigen Tractats erwähnten Summe bezahlt und abgeliefert sind.

Art. XVI.

Die französische Armee wird das Gebiet der Stadt Fano und das Herzogthum Urbino räumen, so bald die 5 weitern Millionen der im Art. XII. des gegenwärtigen Tractats erwähnten Summe bezahlt und abgeliefert, und die Artikel III. X. XI. XIII. zur Ausführung gekommen sind. Die fünf letzten Millionen, welche zu der im Artikel XII. stipulirten Summe gehören, sollen spätestens im Laufe des bevorstehenden Monats April bezahlt werden.

Art. XVII.

Die französische Republik cedirt dem Pabst alle ihre Rechte auf die verschiedenen geistlichen Stiftungen in den Städten Rom und Loretto; und der Pabst cedirt der französischen Republik als völliges Eigenthum alle Allodialgüter, welche der heilige Stuhl in den drei Provinzen Bologna, Ferrara und Romagna besitzt, und namentlich

die Herrschaft Mezzola mit ihrem Gebiet. Auf den Verkaufsfall behält sich jedoch der Pabst den dritten Theil der Summen vor, welche man daraus gewinnt, und das Geld soll seinen Bevollmächtigten eingehändigt werden.

Art. XVIII.

S. Heiligkeit wird durch Ihren Minister zu Paris den Mord des Gesandtschafts-Secretärs Basseville desavouiren lassen.

Es wird im Laufe des Jahres von S. Heiligkeit die Summe von 300,000 Livres ausgezahlt werden, welche unter diejenigen vertheilt werden sollen, die durch diese Unthat Schaden gelitten haben.

Art. XIX.

S. Heiligkeit wird die Personen in Freiheit setzen lassen, welche wegen ihrer politischen Meinungen verhaftet sind.

Art. XX.

Der commandirende General wird sogleich nach erhaltener Ratification des Tractats allen Kriegsgefangenen Sr. Heiligkeit die Erlaubniß ertheilen, nach Hause zu gehen.

Art. XXI.

So lange bis ein Handels-Tractat zwischen der französischen Republik und dem Pabste abgeschlossen seyn wird, soll der Handel der Republik in den Staaten Sr. Heiligkeit mit dem der begünstigtsten Nation wieder auf gleichen Fuß gestellt und aufrecht erhalten werden.

Art. XXII.

In Gemäßheit des Art. VI. des im Haag am 27. Floreal des Jahres III. abgeschlossenen Tractats soll der durch gegenwärtigen Tractat abgeschlossene Friede zwischen der französischen Republik und Sr. Heiligkeit auch für die batavische Republik gelten.

Art. XXIII.

Die französische Post soll zu Rom auf den vorigen Fuß wieder gestellt werden.

Art. XXIV.

Die zu Rom für alle Franzosen bestehende Kunstschule wird wieder hergestellt, und fortwährend unter derselben Leitung bleiben, wie vor dem Kriege. Der der Republik gehörige Pallast, in welchem diese Schule bestand, wird in baulichem Stande zurückgegeben.

Art. XXV.

Alle Artikel, Clauseln und Bedingungen des gegenwärtigen Tractats, ohne Ausnahme, sind auf immer verbindlich, sowohl für S. H. Pabst Pius VI. als für seine Nachfolger.

Art. XXVI.

Der gegenwärtige Tractat soll in möglichst kurzer Zeit ratificirt werden.

Verhandelt und unterzeichnet im Hauptquartier zu Tolentino durch die unten benannten Bevollmächtigten, den 1. Ventose des Jahres V, der einen und untheilbaren Republik. (19. Februar 1797.)

Unterzeichnet: Bonaparte, Cacault, Cardinal Mattei, L. Galeppi, L. Duca Braschi, Onesti, und Camillo Marchese Massini.

Napoleon bestand lange Zeit darauf, daß der römische Hof sich anheischig machen sollte, die Inquisition zu unterdrücken. Es wurde ihm vorgestellt, daß die Inquisition nicht mehr das sey, was sie gewesen, daß sie heut zu Tage mehr ein Polizei- als ein Religionsgericht sey, und daß die Autodafé's nicht mehr existirten. Er wußte

diese Angaben nach ihrem wahren Werth zu schätzen: allein er ließ diesen Artikel aus Gefälligkeit gegen den Pabst fallen, der sich die Sache sehr zu Herzen nahm, sprach aber offen davon in seiner Privatcorrespondenz. Er begnügte sich mit den Legationen von Bologna, Ferrara, Romagna und mit einer Garnison in Ancona, gerade aus demselben Princip, welches ihn vermocht hatte, die weltliche Existenz des Pabstes zu respectiren. Wenn er nach den Wünschen der transpadanischen Patrioten diese neue Republik mit dem Herzogthum Urbino, mit Ancona, der Provinz Ferrara und Macerata hätte bereichern, und deren Grenzen bis zum Tronto und den Apenninen ausdehnen wollen, so wäre sie in Berührung mit dem Königreich Neapel gekommen. Der Krieg mit dieser Macht wäre eine unvermeidliche Folge davon gewesen, und er wäre ausgebrochen, wenn auch Frankreich und der neapolitanische Hof es nicht gewollt hätten.

Der Hof legte eine solche Wichtigkeit auf diese Stipulationen, daß der Fürst Pignatelli, dessen Minister, dem französischen Hauptquartier von Bologna aus folgte, was seine Besorgnisse hinlänglich bewies. Diesem Fürsten fehlte es weder an Geist noch an Thätigkeit, aber kein Mittel war ihm zu schlecht, um Erkundigungen einzuziehen. Mehrmals, besonders zu Loretto, wurde er an den Thüren horchend überrascht, und mußte sichs gefallen lassen, von den Bedienten fortgewiesen zu werden. Der Friede setzte dem Marsch der französischen Truppen ein Ziel.

§. 9.

Nach der Unterzeichnung des Vertrags beauftragte der commandirende General den General Victor, über dessen Vollziehung zu wachen, fertigte seinen Adjutanten, den Obristen Junot mit einem ehrerbietigen Briefe an den Pabst ab, und reiste nach Mantua. Dieser Brief und die Antwort des heiligen Vaters, welche bekannt wurden,

waren nicht in dem damals üblichen Tone verfaßt, und fielen deßhalb auf.

Mantua befand sich seit einem Monat in der Gewalt der Republik; die Spitäler waren noch voll Oestreicher. Napoleon stieg im herzoglichen Pallaste ab, und hielt sich dort mehrere Tage auf. Man hatte in dieser Stadt eine große Anzahl schöner Gemälde gefunden, die er für das Pariser Museum einpacken ließ. Die schönen Freskogemälde von Titian, den Krieg der Titanen darstellend, erregten im Pallaste T die Bewunderung der Kenner. Die Commission der Künstler machte verschiedene Vorschläge, um sie abzunehmen, und nach Paris bringen zu lassen; allein man lief Gefahr, diese Meisterwerke ganz zu Grunde zu richten.

Er ließ ein Constructionsarsenal anlegen, und gab dem General Chasseloup, Commandanten des Geniecorps, den Auftrag, die Verbesserung der Festungswerke zu leiten. Die schwache Seite war damals die von Fradella und Pietoli. Man arbeitete ohne Unterlaß, sie mit den übrigen gleich stark zu machen; alle Befehle wurden gegeben, diese Festung auszurüsten. Der Obergeneral begab sich nach Mailand, dem Mittelpunkte der Verwaltung und der Politik Italiens. Der Gemeingeist hatte dort große Fortschritte gemacht.

§. 10.

Zur Zeit der Schlacht von Arcole hielt die französische Regierung Italien für verloren, und dachte sehr ernstlich an die nachtheilige Wirkung, welche dieser Schlag auf den Zustand von Frankreich äußern würde. Die öffentliche Meinung zeigte sich unzufrieden und begriff nicht, warum man einer Armee die ganze Last und folglich auch den ganzen Ruhm ließ. Die italienische Armee beklagte sich selbst sehr laut, und man fieng endlich an, ernstlich an ihre Unterstützung zu denken. Das Directorium erließ Befehl an eine Division von sechs Infanterie- und zwei Cavallerie-

regimentern von der Sambre= und Maasarmee und an eine von gleicher Stärke von der Rheinarmee, über die Alpen zu gehen, damit die italienische Armee mit gleichen Kräften in dem bevorstehenden neuen Kampfe aufzutreten vermöchte. Sie war gerade damals von der Armee bedroht, welche bei Rivoli vernichtet wurde. Der Marsch dieser Verstärkungen wurde verzögert. Mantua war so bedrängt, daß die Operationen Alvinzi's dadurch beschleunigt wurden, und so befanden sich jene Regimenter erst am Fuße der Alpen, als die Siege von Rivoli, bei der Favorite und die Uebergabe von Mantua Italien von aller Gefahr befreiten. Erst bei der Rückkehr von Tolentino besichtigte Napoleon seine neuen Truppen. Sie waren schön, in gutem Stande und wohl disciplinirt. Bei der Sambre= und Maasdivision, unter den Befehlen von Bernadotte, waren auf ihrem Marsche wenige Desertionsfälle vorgekommen; die der Rheinarmee unter Delmas war schwächer und hatte mehr gelitten. Diese Truppenabtheilung wurde auf **30,000** Mann angeschlagen; aber ihre effektive Stärke betrug nur **19,000**. Nun war die italienische Armee im Stande, alles zu unternehmen; sie konnte allein das Wiener Kabinet zwingen, seine Allianz mit England aufzugeben.

Auch diesen an sich so unbedeutenden Feldzug hat Napoleon in einigen Sätzen kritisch beleuchtet.

(Memoiren Band IV. p. 41—42).

Siebente Bemerkung.

Die französische Armee, welche gegen Rom marschirte, zählte nur **4,000** Franzosen; im Ganzen waren es allerdings **9,000** Mann, wenn man die neu ausgehobenen Bataillone von Mailand und Bologna dazu rechnet, welche jedoch gegen reguläre Truppen in der Linie nicht gebraucht werden konnten.

Die Anstrengungen des römischen Hofes waren sehr groß, zeigten aber wenig Erfolg. Eine Nation ohne Cadres und

ohne die Grundsätze militärischer Einrichtungen wird nur mit Schwierigkeit ein Heer organisiren. Wenn Frankreich, im Jahr 1790, in so kurzer Zeit, gute Armeen auf die Beine gebracht hat, so hatte es Hilfsmittel, welche durch die Emigration nur noch größer wurden. Die Romagna und die Gebirgsvölker in den Apenninen waren im Zustand des Fanatismus, der Einfluß der Priester und Mönche beherrschte sie unumschränkt; Missionen, Predigten und Wunder waren wirksame Mittel. Die Völker der Apenninen sind von Natur tapfer; man findet dort einige Spuren von Charakterähnlichkeit mit den alten Römern. Dennoch konnten sie einer Handvoll gut disciplinirter und geführter Truppen keinen Wiederstand leisten.

Der Cardinal Busca erinnerte passend genug an die Vendee. Bei den Vendeer waren es aber eigenthümliche Verhältnisse; die Bevölkerung war kriegerisch, und zählte eine große Zahl von Offizieren und Unteroffizieren, die in der Armee gedient hatten; während die Truppen, welche man gegen sie schickte, auf den Straßen von Paris zusammengerafft waren, und von Leuten geführt wurden, die keine Soldaten waren, und nichts als Fehler begiengen, wodurch die Vendeer sich mehr und mehr fühlen mußten; endlich erlaubten die verzweifelten Maßregeln die von dem Wohlfahrtsausschuß und den Jacobinern gegen sie ins Werk gesetzt wurden, diesen Völkern nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben. Bei einem Kampfe auf Tod und Leben war noch das Beste, sich zu vertheidigen. Man begreift wohl, daß, wenn man in diesem Kriege gegen den heiligen Stuhl, statt Besänftigungsmittel zu gebrauchen und bloße Siege zu gewinnen, Anfangs Niederlagen erlitten hätte, zu den äußersten Mitteln gegriffen worden wäre, und daß eine Vendee sich in den Apenninen hätte bilden können; durch Strenge, Blut, und Tod wird der Enthusiasmus geweckt, Märtyrer erzeugt, und muthvolle und verzweifelte Entschlüsse hervorgerufen.

Aktenstücke, die Verhältnisse des römischen Stuhls zu der französischen Republik betreffend.

Das zweideutige Betragen des päbstlichen Hofes gab natürlicher Weise Veranlassung zu einer längeren Correspondenz, von welcher wir hier die wichtigsten Documente mittheilen. Cardinal Busca hatte in einem Briefe an Monsiginore Albani, Neffen des gleichnamigen Cardinals, unter anderem gesagt:

„Die Franzosen wollen den Frieden, und richten sogar deßhalb an uns dringende Bitten. Ich aber suche die Abschließung desselben zu hintertreiben, weil der Pabst entschlossen ist, sich gänzlich dem Glück des Hauses Oestreich anzuvertrauen. Die Bedingungen des Vertrags von Bologna können und werden niemals ausgeführt werden. Ungeachtet der lebhaften Vorstellungen des Ministers Cacault werden neue Truppenaushebungen in den römischen Staaten mit rastloser Thätigkeit veranstaltet . . .“

Dieß war Verrücktheit, denn gerade in diesem Augenblicke trug Napoleon bei der Favorite jenen glänzenden Sieg über die Oestreicher davon, während auch das Directorium den Pabst zum Aeußersten bringen wollte. Man lese in dieser Beziehung nur folgenden Brief vom 3. Febr.:

„Das Directorium, in Betracht der Hindernisse, welche sich der Befestigung der französischen Constitution entgegen setzten, glaubte zu bemerken, der römisch-katholische Cultus sey diejenige Religion, deren sich die Feinde der Freiheit am längsten auf gehäßige Weise bedienen könnten. Sie sind, General, zu sehr an Nachdenken gewöhnt, um nicht eben sowohl einzusehen, wie wir, daß jene Religion die unversöhnlichste Feindin der Republik bleiben wird, und zwar erstens, wegen ihres innersten Wesens; zweitens, weil

ihre Anhänger und Diener der Republik nie die Streiche verzeihen werden, welche dieſe gegen das Vermögen und den Credit der einen, ſo wie die Vorurtheile und die Gewohnheiten der andern führte. Ohne Zweifel kann man im Innern Mittel anwenden, um ihren Einfluß entweder durch Maßregeln der Geſetzgebung, oder durch Inſtitutionen allmählig zu vernichten, die den älteren Eindruck durch einen neueren erſetzen könnten, welcher der jetzigen Ordnung der Dinge angemeſſener und für die Vernunft, ſo wie für die geſunde Moral geeigneter ſeyn würde.

Es iſt Pflicht der Regierung, ſolche Mittel ausfindig zu machen; allein außerdem iſt ein Umſtand noch eben ſo wichtig, um das erwünſchte Ziel zu erreichen, nemlich, wo möglich, den Mittelpunkt der römiſchen Einheit zu vernichten. Ihnen gebührt die Ausführung dieſes Plans, wenn Sie ihn für paſſend halten, da Sie bis jetzt die höchſten Eigenſchaften eines Generals mit denen eines aufgeklärten Politikers zu vereinigen verſtanden. Das Vollziehungsdirectorium fordert Sie deßhalb auf, keine Ihnen mögliche Maßregel zu unterlaſſen, um die päbſtliche Regierung umzuſtürzen, wenn Sie hierdurch das Wohl der Armee in keiner Weiſe blos ſtellen, oder ſich der zur Erhaltung derſelben zum Wohle der Republik nothwendigen Hilfsmittel nicht berauben, oder auch den Fanatismus in Italien nicht erwecken, anſtatt ihn auszulöſchen. Um zu dieſem Zwecke zu gelangen, muß die Regierung Roms in andere Hände übergehen, oder man müßte (und dieß wäre noch vortheilhafter) dort im Innern eine Regierungsform einführen, welche die Herrſchaft der Prieſter verächtlich und gehäßig machen würde. Alsdann könnte weder der Pabſt noch das heilige Collegium die Hoffnung hegen, in Rom jemals ihren Sitz aufzuſchlagen; ſie ſähen ſich genöthigt, irgend einen Zufluchtsort zu ſuchen, oder ſie beſäßen doch wenigſtens keine weltliche Gewalt.

Dieß iſt übrigens kein Befehl, den das Vollziehungs=

directorium an Sie erläßt, sondern vielmehr nur ein von ihm ausgesprochener Wunsch. Es ist vom Schauplatze der Begebenheiten zu weit entfernt, um die wahre Lage der Dinge beurtheilen zu können; es verläßt sich gänzlich auf Ihren Eifer und Ihre Klugheit, die in einer für Sie, wie für die Republik so glorreichen Laufbahn, Sie bisher geleitet haben. Welchen Entschluß Sie auch in dieser Angelegenheit ergreifen zu müssen glauben, und in welcher Art auch der Ausgang ausfallen mag; das Directorium wird darin von Ihrer Seite aus den Wunsch erblicken, der Republik mit Nutzen zu dienen, und das Interesse Ihres Vaterlands nicht leichtsinnig bloszustellen."

Rewbel hatte als Präsident das Schreiben unterzeichnet, allein Inhalt sowohl als Form ließen auf Réveillères als den Verfasser schließen, wie er es denn auch wirklich war. Napoleon antwortete unter dem 13. Febr. in folgenden Worten:

„Bürgerdirectoren! Sie äußern mit Recht: die römische Religion werde noch lange die Feindin der Republik bleiben; noch mehr Wahrheit enthält die Behauptung, daß Sie wegen Ihrer Entfernung vom Schauplatze der Begebenheiten die größere oder geringere Leichtigkeit einer Maßregel nicht gehörig beurtheilen können. Sie wollen die römische Kirche in der Stadt, wo sie schon so viele Jahrhunderte herrschte, zerstören. Glauben Sie mir, wir dürfen uns nicht unnöthige Mühe aufladen. Wir haben schon genug zu thun, die Feinde auf dem Schlachtfelde zu besiegen, ohne halb Europa gegen uns in Bewegung zu setzen. Ja, fast ganz Europa würde Partei gegen uns ergreifen; denn die Ketzer würden aus Politik die Sache des heiligen Stuhles beschützen. Durch einen Angriff verliehe man diesem eine nicht zu berechnende Kraft.

Haben Sie auch vollkommene Gewißheit, daß Frankreich selbst ruhig bliebe? Frankreich will einen religiösen Cultus; der von Ihnen vorgeschlagene, welcher der Ordnung der

Dinge angemeßener und für Vernunft und gesunde Moral geeigneter ist, paßt wegen seiner Einfachheit nicht für Frankreich. Folgen Sie mir; laßen wir den Pabst Pabst seyn. Wollen Sie seine zeitliche Gewalt angreifen, so erkennen Sie wenigstens seine geistliche Oberherrschaft an. Zwingen Sie nicht den heiligen Vater, ein Asyl an irgend einem Hofe zu suchen, denn, glauben Sie mir, dadurch machten Sie Letzteren nur zum Mittelpunkte der Christenheit und dieser müßte dadurch ein ungeheures Uebergewicht erlangen. Italien will den Pabst und die Religion. Es wird feindlich uns gegenüber stehen, wenn man es in seinem Glauben verletzt. Unsere Freunde werden dann unsere Feinde. Ich wiederhole es: schaffen wir uns nicht neue Hindernisse; die gegenwärtigen sind schon hinreichend. Wer kann für die Zukunft stehen? Wer will eine solche Verantwortung auf sich laden? Ich gewiß nicht, weil Sie mir es überlaßen, sie zurückzuweisen. Auf Ihrem Berufe sehe ich eine ungeheure Verantwortlichkeit lasten. Es giebt viele verständige Leute in Italien. Man würde bald aber nur Fanatiker erblicken, wenn Sie den Cultus der Vernunft dort einführen wollten. — Die katholische Religion ist die Religion der Künste, und die Künste sind für Italiens Glück durchaus nothwendig. Ueberlegen Sie wohl, daß Sie durch Zerstörung der ersteren gegen letztere den Todesstreich führen, und daß die Italiener gute Rechner sind. Denken Sie darüber nach, und begnügen Sie sich damit, daß der Katholicismus in Frankreich aufgehört hat. Wißen Sie gewiß, ob man nicht eines Tags auch bei uns zu ihm wieder wird zurückkehren müssen?“

Aus dem damaligen Streite mit dem Pabste suchte Napoleon bleibende Vortheile für die Republik zu erlangen. Nach Mantua's Einnahme lies er seine Stimme in einer Proclamation vernehmen, und hoffte, daß seine Worte in Rom Wiederhall finden würden. Bei dieser Gelegenheit äußerte er sich auf folgende Weise:

„Soldaten, Mantua's Einnahme hat einen Feldzug beendet, der Euch ewige Ansprüche an die Dankbarkeit des Vaterlandes verleiht. Ihr habt den Sieg in 14 geordneten Schlachten und 70 Gefechten errungen, vom Feinde 500 Stücke Feldgeschütz, 2000 Kanonen schweren Kalibers und 14 vollständige Brückengeräthe erobert. Die in den von Euch eroberten Ländern ausgeschriebenen Contributionen haben während des ganzen Feldzugs die Armee ernährt und besoldet. Dreißig Millionen sendet Ihr außerdem dem Minister der Finanzen für den öffentlichen Schatz. Ihr bereichertet das Museum von Paris mit 300 Meisterwerken des alten und neuen Italiens, die dreier Jahrhunderte zu ihrer Schöpfung bedurften. Der französischen Republik erkämpftet Ihr die schönsten Gegenden Europa's; die lombardische und cispadanische Republik verdanken Euch ihre Freiheit. Frankreichs Farben flaggen zum erstenmal an Adrias Küsten, und es erblicken sie die Gestade des alten Macedoniens. Die Könige Sardiniens und Neapels, der Herzog von Parma trennten sich von dem Bündniße Eurer Feinde, und baten Euch um Eure Freundschaft. Ihr vertriebt die Engländer aus Genua, Livorno, Corsika .... Doch noch nicht Alles habt Ihr vollendet. Ein großes Werk ward Euch noch vorbehalten. Auf Euch setzt das Vaterland seine schönsten Hoffnungen. Ihr werdet stets Euch dessen würdig zeigen. — Von allen Feinden, die sich verbündeten, die Republik bei ihrem Entstehen zu ersticken, steht allein der Kaiser Euch noch gegenüber. Den Rang einer großen Macht entwürdigte dieser Fürst, trat in den Sold der Londoner Kaufleute und handelt nur nach der Politik und dem Willen jener treulosen Inselbewohner, die unberührt von den Uebeln des Kriegs, bei den Leiden des Festlandes hämisch lächeln. — Das Vollziehungsdirectorium hat Nichts verabsäumt, um Europa den Frieden zu verleihen; die Mäßigung seiner Vorschläge ließ nicht die Gewalt seiner Heere ahnen; es hatte nicht Euren Muth, nur die Menschlichkeit und den Wunsch,

Euch zu Euren Familien wieder heimzuführen, erwogen; seine Worte wurden in Wien zurückgewiesen. So verbleibt uns nur die Hoffnung, den Frieden im Herzen der Erbstaaten Oestreichs zu suchen. Dort werdet Ihr ein tapferes Volk finden. Wiens und Oestreichs Bewohner seufzen über die Verblendung, die Willkühr ihrer Regierung; Jedermann ist überzeugt, daß Englands Gold die Minister des Kaisers erkaufte. Ihr achtet ihr Eigenthum und bringt die Freiheit den edlen Ungarn. Das Haus Oestreich, welches schon seit drei Jahrhunderten in jeglichem Kriege einen Theil seiner Macht verliert, welches seine Völker durch Entziehung ihrer Rechte kränkt, wird am Schluße dieses sechsten Feldzugs, zu dem es uns nöthigt, sich zur Annahme des Friedens gezwungen sehen, den wir ihm bewilligen werden. Dann sinkt es zum Rang einer Nebenmacht herab, zu dem es jetzt schon sich erniedrigt, da es in den Sold Englands trat, und sich ihm zur Verfügung stellte."

Busca konnte durch Nichts zur Besinnung gebracht werden, und lies in allen päbstlichen Staaten und sogar in den Legationen eine Proclamation verbreiten, die also lautete:

„Es lebe die Religion! Es lebe der Souverän! Schon nahen die Störer der öffentlichen Ruhe, die ungerechten Unterdrücker der Gerechtigkeit, der Religion, aller Gesetze; sie hegen die glühenden Wünsche, ihren Lastern und ihrer Bosheit den Sieg zu verleihen. Taub gegen die Vorwürfe ihres Gewissens, verachten sie Gott, dessen Blitz sie in einem Augenblick vernichten kann. Männer des Volks! Ihr habt Eure Religion, Euer Vaterland und Euer Vermögen zu vertheidigen. — Seid des Beistandes Derer versichert, die Euch beherrschen. Ein jeder von Euch schwöre, die Religion, das Vaterland und den Souverän zu retten, oder zu sterben. Tod den Feigen, ewiges Lob und Belohnung den Tapfern, die ihr Leben zur Vertheidigung alles Heiligen aufs Spiel setzen!"

Bald folgte eine zweite noch albernere Proclamation. Sie war übermäßig lang; Napoleon antwortete darauf in energischen Ausdrücken, und redete zu seinen Soldaten im Tagsbefehle: „Soldaten, der Pabst weigerte sich, die Bedingungen des Waffenstillstands zu beobachten. Der römische Hof unterließ es nicht, durch seine Manifeste die Völker zu einem Kreuzzuge zu bewaffnen und aufzuregen, und knüpfte gegen Frankreich feindliche Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe an. Der Pabst vertraut den Befehl seiner Truppen Generalen, die ihm von Wien überschickt sind, und weigert sich auf die offiiciellen Fragen des Ministers Cacault, des Gesandten der französischen Republik, zu antworten. Der Waffenstillstandsvertrag ist also vom römischen Hof verletzt und gebrochen. Marschiren wir darum auf Rom, um einen festern Frieden zu schließen, dessen Dauer durch andere Maßregeln gesichert werden wird.“

Als endlich die spaßhafte Comödie ein Ende erreicht hatte, schrieb der Pabst, entzückt, ein Mittel zu sehen, sich dem Abgrunde zu entziehen, am 12. Februar folgenden Brief an Napoleon:

„Unserem geliebten Sohne, dem General Bonaparte, Gruß und apostolischen Segen.

„Da der Pabst Pius VI. den Wunsch hegt, die zwischen uns und der französischen Republik herrschenden Streitigkeiten gütlich beizulegen, nach Zurückziehung der von Ihnen befehligten Truppen, senden wir an Sie, als unsere Bevollmächtigte, zwei Geistliche, den Ihnen persönlich bekannten Cardinal Mattei und Monsignore Galeppi; ferner zwei Weltliche, den Herzog Don Louis Braschi, unsern Neffen, und den Marchese Massini, die mit Vollmachten versehen sind, sich mit Ihnen zu besprechen und Bedingungen zu unterzeichnen, auf deren Gerechtigkeit und Billigkeit wir hoffen. Wir verpflichten uns auf unser Wort, sie in besonderer Form zu billigen und zu ratificiren, damit sie

gültig und unverletzlich für alle Zeiten bleiben. Ueberzeugt von den Gefühlen des Wohlwollens, die Sie gegen uns geäußert, haben wir uns jeder Entfernung von Rom enthalten, und geben Ihnen hiedurch einen Beweis unseres großen Vertrauens zu Ihnen. Wir schließen mit der Versicherung unserer größten Hochachtung, und geben Ihnen unsern apostolischen Segen."

Napoleon schrieb, bevor er dieses Breve erhielt, an den Kardinal Mattei folgenden Brief:

„Ich erkannte in Ihrem Briefe die Einfalt der Sitten, die Sie auszeichnet. — Niemand ist vom Wunsche der französischen Republik, den Frieden zu schließen, mehr überzeugt, als der Cardinal Busca. Ich sehe dieses Geständniß aus seinem Briefe, der gedruckt ist, und dessen Original ich in Händen habe. Er vereinigte sich mit den Feinden Frankreichs, als die ersten Mächte Europa's sich beeilten, die Republik anzuerkennen oder den Frieden mit ihr sich herbei zu wünschen. Man wiegte sich lang mit eitlen Hoffnungen, und unterließ Nichts, um die Zerstörung dieses schönen Landes zu vollenden. Ich werde keine Bedingungen anhören, welche die Beendigung der Feindseligkeiten zwischen der Republik und dem heiligen Vater bezwecken, wenn man die nach dem Waffenstillstand geschaffenen Regimenter nicht entläßt, und den Oberbefehl über die Armee Sr. Heiligkeit den kaiserlichen Generalen entzieht. Nach Erfüllung dieser Bedingungen bleibt Sr. Heiligkeit die Hoffnung, Ihre Staaten zu retten, wenn Sie Vertrauen zu der französischen Republik faßt, und Friedensunterhandlungen ohne Rückhalt und schleunigst anknüpft. — Ich weiß, Se. Heiligkeit ward getäuscht. Noch einmal will ich ganz Europa die Mäßigung der Republik und des Directoriums beweisen, indem ich fünf Tage für die Absendung eines Bevollmächtigten bewillige. Dieser muß sich nach Foligno begeben. Ich wünsche für meine Person

einen Beweis der Achtung, die ich gegen den heiligen Stuhl hege, geben zu können."

Dadurch, daß er dieses schrieb, handelte er den ausdrücklichen Instructionen des Directoriums nicht entgegen, wußte aber sehr wohl, daß sein Benehmen den Absichten desselben durchaus zuwiderlief. Er kannte den Lieblingswunsch des Directoriums, den päbstlichen Stuhl umzustürzen, den er auf seiner erschütterten Grundlage wieder zu befestigen suchte. Während er diese Verfahrungsart befolgte, täuschte er sich dennoch nicht über die Unzuverlässigkeit des päbstlichen Hofes; allein er konnte den Gedanken nicht ertragen, seinen Namen an die Vernichtung dieses religiösen Staats zu knüpfen; ein inneres Gefühl gebot ihm den heiligen Stuhl zu schonen; und sey es Vorurtheil oder Frömmigkeit, Niemand hätte zu Gunsten Pius VI. mit größerer Wärme als er selbst in seinem Gewissen sprechen können. Außerdem hegte er die Hoffnung, der Pabst werde dankbar seyn. Wie dem auch sey, entschlossen den Frieden zu schließen, schrieb er an das Directorium:

„Ich lege die Abschrift eines Briefes bei, welchen der Prinz Pignatelli im Namen seines Hofes mir überreichte. — Derselbe nannte mir im Vertrauen und zeigte mir auch die Artikel seiner Instructionen, worin der König sein Herr so viel Theilnahme an den Angelegenheiten des römischen Stuhls zeigte, daß er Truppencorps auf Rom hatte marschiren lassen, um seine Vorstellungen zu unterstützen. Ich antwortete ihm: Ich hätte vor drei Monaten den Thron des Pabstes nicht gedemüthigt, weil ich geglaubt, der König von Neapel würde dem Völkerrechte und seinen Tractaten gemäß, sich in diese Angelegenheit nicht mischen; damals hätte ich auch wirklich nicht die Mittel besessen, ihm zu antworten. Gegenwärtig könnte ich aber über **30,000** Mann, die vor Mantua stünden, und **40,000** die aus dem Inneren mir gesendet worden, verfü-

gen. Würfe mir der König von Neapel den Handschuh hin, so nähme ich ihn auf; die Republik werde ihm übrigens jegliche mit ihrer Würde und ihrem Interesse verträgliche Genugthuung geben. Hierauf nahm der Prinz Pignatelli den officiellen Ton wieder an, und lehnte die mir im Vertrauen gemachten Mittheilungen von sich ab. — Sie finden hier die von mir abgelegte Rechenschaft hinsichtlich der zur Administration von Ancona getroffenen Maßregeln, sowie auch einen Befehl, den ich in Betreff der unbeeidigten und ausgewanderten Priester erließ. Dieser Befehl ist dem Gesetze nicht entgegen, sowie unserem Interesse und einer zweckmäßigen Politik durchaus angemessen.... Jene Geistlichen hegen sehr viele Anhänglichkeit an uns, und sind bei Weitem weniger fanatisch, als die römischen. Auch ist es von großer Bedeutung, daß sie an das Nichtregieren der Priester gewöhnt sind. Alle befinden sich im höchsten Elend; drei Viertel weinen, wenn sie einen Franzosen erblicken. Wollten wir sie mit Härte behandeln, so müßten sie zuletzt wieder eine Zuflucht in Frankreich suchen; da wir hier mit der Religion Nichts zu thun haben, ist es am Besten, sie bleiben hier. — Ancona ist ein ausgezeichneter Hafen. In 24 Stunden kommt man von dort nach Macedonien, und in zehn Tagen nach Konstantinopel. Ich beabsichtige, dort alle Juden zu versammeln. Ferner lasse ich die Festung in den bestmöglichen Vertheidigungsstand setzen. Es ist zweckmäßig, daß wir den Hafen von Ancona, der stets französisch bleiben muß, beim allgemeinen Frieden behalten. Dieß wird uns einen bedeutenden Einfluß bei der ottomanischen Pforte, und die Herrschaft über das adriatische Meer verleihen, wie wir durch Marseille, Korsika und St. Pierre schon Herren des Weltmeers sind. Mit 1500 Mann Garnison und 300 Livres, zur Befestigung eines benachbarten Hügels, kann die Stadt eine lange

Belagerung aushalten. — Loretto enthielt einen Schatz von 7,000000 Livres. Wir haben aber nur eine Million vorgefunden. Ich überschicke ihnen die Madonna mit allen Reliquien. Die Kiste ist direkt an Sie adressirt, und Sie werden deshalb dieselbe nach Ihrem Gutdünken benützen. Die Madonna ist von Holz. — Die Provinz Macerata, gewöhnlich bekannt unter dem Namen Marca d' Ancona, ist eine der schönsten und ohne Zweifel die reichste in allen päbstlichen Staaten. Unsere Truppen werden, wie ich hoffe, heute zu Foligno eintreffen, und morgen mit dem zweiten Bataillone der früher zu der Garnison von Livorno gehörenden Halbbrigade sich vereinigen. — Folgende Handlungsweise denke ich zu beobachten: Ich bewillige dem Pabste den Frieden unter der Bedingung, daß er die Legationen Bologna und Ferrara, die Romagna, das Herzogthum Urbino und die Mark Ancona abtritt; daß er ferner an uns bezahlt: 1) 7 Millionen vom Schatze zu Loretto. 2) 15 Millionen, die er uns nach dem Tractate von Bologna noch schuldig ist. Ferner muß er alle Pferde seiner Artillerie wie seiner Kavallerie uns übergeben, Colli und alle Oestreicher entfernen, und endlich die Waffen aller neuen, seit dem Waffenstillstande gebildeten, Regimenter uns ausliefern. Werden diese Bedingungen nicht angenommen, so marschiere ich gegen Rom. Jedoch ist eine Ausgleichung vorzuziehen, 1) weil dadurch ernstliche Streitigkeiten mit dem Könige von Neapel vermieden werden; 2) weil ich vom Pabste und den Kirchenfürsten die Bewilligung meiner Forderungen nicht erlangen kann, wenn diese aus Rom entfliehen. 3) Weil Rom nicht lange mehr existiren wird, wenn es seine schönsten Provinzen verloren hat. Eine Revolution wird dort bald ohne äußeren Einfluß sich entwickeln. 4) Weil man, wenn der römische Hof alle seine Rechte auf jene Provinzen abzutreten hat, dies beim allgemeinen Frieden nicht als au=

genblicklichen Erfolg, sondern nur als dauernde Thatsache betrachten kann. Alsdann können wir unsere Unternehmung gegen Friaul wieder aufnehmen, und dadurch erlange ich, bevor der Kampf mit Oestreich wieder beginnt, die genügende Zeit, um einige geheime Artikel mit dem Venetianischen Senat abzuschließen."

Nachdem der Friede abgeschlossen war, schrieb Napoleon an den Pabst:

„Ich danke Eurer Heiligkeit für die vielen Verbindlichkeiten, die Sie die Güte hatten, mir zu schreiben. — Der Friede ist unterzeichnet; ich wünsche mir Glück, zu Ihrer besondern Ruhe mit beigetragen zu haben. Uebrigens bitte ich Eure Heiligkeit, Mißtrauen gegen die in Rom anwesenden Personen zu hegen, welche fremden Höfen verkauft und Feinde Frankreichs sind, oder die von blinder und gehässiger Leidenschaft sich fortreißen lassen, und stets den Untergang der Staaten herbeiführen. — Ganz Europa kennt die friedlichen Neigungen und Tugenden Eurer Heiligkeit; die französische Republik wird deßhalb, wie ich hoffe, wahrhaft freundschaftliche Gesinnungen gegen den römischen Hof hegen. — Ich übersende Ihnen einen meiner Adjutanten, um Ihnen die besondere Verehrung, die ich gegen Sie hege, zu bezeugen, und bitte Sie, an meinen aufrichtigsten Wunsch zu glauben, Ihnen bei jeder Gelegenheit Beweise der Zuneigung und der Achtung zu geben, womit u. s. w."

Das Directorium war mit diesem Endresultate eben nicht sehr zufrieden, allein Napoleon ließ es sich nicht sehr zu Herzen gehen, wie er dieß in einem Briefe an seinen Freund Ozun aussprach:

„Lieber Freund! In Frankreich und Europa gibt es noch andere Menschen, als die fünf Directoren. Ich arbeite nicht für diese, sondern für das Vaterland, und man muß der Regierung nicht allein Kraft, sondern auch Achtung verschaffen. Die demagogische Rohheit erzeugt aber allein Aufregung, und flößt eben so viel Verachtung als

Haß ein. Ich will durch Waffen, Vernunft und hergebrachte Formen siegen; um so schlimmer für die, deren Interesse darin liegt, daß ich eine andere Handlungsweise beobachte.

Ich sehe übrigens sehr wohl den Grund zur Eifersucht bei La Réveillère, und dessen Aerger, daß ich den Pabst ihm vorziehe. Dies ist nicht anders möglich; der Stuhl St. Peter's ist älter als das Präsidium der Theophilanthropen. Man muß aber Rücksicht auf das Alter nehmen; und außerdem, Cultus gegen Cultus, ziehe ich den meiner Väter vor. Die Vorwürfe, die man an ihn richtet, sind ungerecht. — Die christliche Religion wird stets die festeste Stütze einer Regierung seyn, welche Klugheit genug besitzt, sich ihrer zu bedienen. Allein man fällt über sie her, mißhandelt ihre Diener, und dann wundert man sich, daß man sie auf seinem Wege wie einen Stein des Anstoßes antrifft. Was mich betrifft, so würde ich, wenn ich den Staat leitete, mich mit ihr auszusöhnen suchen, und mich wohl dabei befinden. — Ich bin Ihnen Dank dafür schuldig, daß Sie mir Réveillère's Freundschaft wieder erwarben. Ich befinde mich nicht in einer Lage, wo ich gleichgültig darüber bleiben könnte, daß ich einen Feind mehr habe. — Was den übeln Willen der Andern betrifft, so hoffe ich in Kurzem noch mehr Recht darauf mir zu erwerben, denn ich strebe auf gleiche Weise den Ruhm der Waffen und der Republik zu erhöhen." —

Eröffnung des sechsten Feldzugs. — Zustand der beiderseitigen Armeen. — Kurzer Umriss der Lage Italiens während seiner Abhängigkeit von der französischen Republik.

Für den nun bevorstehenden sechsten Feldzug hatte die französische Regierung aufs Neue den kühnsten und umfassendsten Invasionsplan entworfen. Während Napoleon von dem nördlichen Italien aus durch Kärnthen und Steiermark geradezu gegen Wien vordränge, sollten die Sambre- und Maas- und Rhein- und Moselarmeen wieder über den Rhein setzen, und mitten durch Deutschland die Donau hinabziehen, um, wenn es seyn müßte, vereint mit der italienischen Armee, unter den Mauern von Wien den Frieden zu erzwingen.

Die Befehlshaber der beiderseitigen Armeen waren jetzt folgende: General Beurnonville, der nach Jourdan's Abtritt einstweilen die Sambre- und Maasarmee commandirt hatte, trat jetzt wieder zur Nordarmee zurück. Den Oberbefehl über die Sambre- und Maasarmee erhielt General Hoche; ein großer Theil der Truppen von der Armee der Oceansküsten, die sich mit ihm zu der verunglückten Unternehmung gegen Irland eingeschifft hatten, eilten in starken Märschen gegen den Rhein, um hier aufs Neue unter ihm zu fechten. An der Spitze der Rhein- und Moselarmee stand noch immer General Moreau; sein Rückzug und seine Vertheidigung der Festung Kehl und der Brückenschanze von Hüningen hatten mit Recht eine so hohe Meinung von seinem Feldherrntalent erregt, daß er selbst eine Art von Oberaufsicht über die Operationen der Sambre- und Maasarmee erhielt. — Die östreichische Kriegsmacht am Rhein commandirte jetzt

der Feldzeugmeister Graf Latour, der sein Hauptquartier in Mannheim hatte; den Niederrhein deckte Feldmarschall-lieutenant Werneck. Durch den so drangvollen und blutigen Feldzug im verflossenen Jahre, vorzüglich durch die unermeßlichen Beschwerden bei den beiden Belagerungen der Festung Kehl und der Brückenschanze von Hüningen, hatte die östreichische Rheinarmee einen starken Abgang erlitten, der nun dadurch noch vergrößert ward, daß Erz-herzog Karl, der auf die Nachricht von Mantua's Fall sogleich nach Italien eilte, vom Rhein aus eine beträcht-liche Truppenzahl in angestrengten Märschen zur Ver-stärkung der Armee aufbrechen ließ, die auf dem Gebiete von Venedig Napoleon gegenüberstand, und über die er nun selbst das Commando übernahm.

Aber ehe noch diese Truppen auf dem Punkte ihrer Bestimmung eintreffen konnten, war Napoleon schon völlig gerüstet, den sechsten Feldzug (unter seiner Führung den zweiten) mit dem größten Nachdruck zu eröffnen .... Es ist hier der Ort, auf die Lage, worin sich jetzt dieser seltene Mann und durch ihn Italien befand, einen flüch-tigen Blick zu werfen.

Innerhalb eines Jahres hatte Napoleon sich nun einen Ruhm erworben, wovon die Geschichte kein zweites Beispiel kennt. Gegen die besten Truppen der Welt, ge-gen Armeen, die nach ihren Niederlagen immer wieder sich ergänzten, Sieger, so oft er sich schlug, war sein erstaun-liches Glück keineswegs jene blinde Gunst des Zufalls, die so oft der Vermeßenheit huldigt. Wie oft hatte er sich nicht in Gefahr gesehen, den schwerverdienten Lorbeer zu verlieren! Man denke an die Tage von Lodi, von Arcole, von Rivoli! Aber gerade diese Lagen, welche die Verzweiflung jedes gewöhnlichen Heerführers gewesen seyn würden, entfalteten erst recht die ganze Kraft und den tiefen Reichthum seines Geistes; hier zeigte sich sein in einem Augenblick alle Verhältnisse durchdringender Blick,

seine Unabhängigkeit von den Umständen, so viel Ruhe der Seele bei so viel Bewegsamkeit, jene Kälte im Anordnen und jenes niederblitzende Feuer in der Ausführung in ihrem vollsten Lichte. Keiner — selbst von den großen Feldherrn des Alterthums nicht, — verstand besser als er die Kunst, den Krieg so genau dem Schauplatz, worauf er sich schlug, und dem Charakter seiner Truppen anzupassen. Man denkt sich, wenn man seinen Zügen folgt, dem Jahrhundert entrückt, worin die Taktik eine Art von Schachspielkunst war, und auf die Felder von Marathon und Platäa versetzt: so viel Freiheit und Athletengeist athmet in seinen Schlachten. Jede derselben hat ihr Eigenthümliches, und wenn auch bei ihnen der Sieg oft an Kleinigkeiten hieng, so wars doch immer sein Blick des Moments, der diese Kleinigkeiten zu fixiren wußte. Vierzig Schlachten und siebzig Treffen oder Gefechte hatten ihn im Laufe eines Feldzugs zu einem Veteranen in der Feldherrnkunst gemacht. Aber er war noch einen edlern Weg zum Ruhme bei der Nachwelt gegangen; was Dumouriez hatte seyn wollen: Minister General, das war er im höchsten Sinne des Wortes. Durch den Schwung seiner militärischen Operationen, indem er die Sicherheit der französischen Armee in untrennbare Verbindung mit dem Volksgeiste in Italien setzte, wußte er, ohne daß selbst das Directorium ihn hierin einschränken konnte, sich zum wahren Schiedsrichter über das Schicksal Italiens zu machen. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß ohne diesen einzigen Mann die Gestalt von Europa eine ganz andere geblieben seyn würde; und wenn die Siege von Lodi, Arcole, Rivoli und so viele andere ihm eine Stelle neben den großen Feldherrn verdient haben, so wird doch sein schönerer, bei Welt und Nachwelt ohne Vergleich wichtigerer Ruhm der seyn, daß er der Schöpfer einer neuen Republik ward, deren Existenz nicht nur auf das politische System von Europa, sondern auf die Bestimmungen

des Menschengeschlechts überhaupt von entschiedenem Einfluß seyn mußte.

Schon war die cispadanische Republik öffentlich proclamirt, und ihr Congreß, der von Reggio nach Modena verlegt worden war, beschäftigte sich jetzt damit, ihr eine Constitution zu geben. Ursprünglich hatte sie aus den beiden päbstlichen Legationen Bologna und Ferrara bestanden. Da Napoleon sich veranlaßt sah, den mit dem Herzog von Modena geschlossenen Waffenstillstand aufzuheben, wurden auch die Länder dieses Fürsten, nemlich die Herzogthümer Modena, Mirandola und das Fürstenthum Novellara mit ihr vereingt; Oestreich, welches auf den Erwerb dieses schönen, über 300,000 Menschen in sich faßenden Landes die nächste Anwartschaft hatte, sah sich nun auch diese Hoffnung entrißen. Um die Mitte des Januar erklärten auch die Einwohner der kleinen Fürstenthümer Massa, Carrara und der Landschaft Larenga den von dem Congreß von Modena aus abgeschickten Deputirten ihren Wunsch, in den neuen Freistaat aufgenommen zu werden. Schon erstreckte sich also die cispadanische Republik von den Ufern des adriatischen bis zu denen des toskanischen Meers, und faßte eine Bevölkerung von einer Million Menschen in sich. In dem Friedensschlusse mit dem Pabste war von diesem nun auch noch die beträchtliche Legation di Romagna an Frankreich abgetreten worden; man zweifelte nicht, daß Napoleon seine Schöpfung, die cispadanische Republik, mit diesem Zuwachs vergrößern werde.

Jenseits des Po lag ein anderer, durch den Reichthum seines glücklichen Bodens und durch seine Bevölkerung noch weit bedeutenderer Staat, seinen Gesinnungen nach noch reifer zur Republik, dessen endliches Schicksal aber bei der bisherigen Lage des Krieges noch unentschieden geblieben war — die Lombardei. Mit Enthusiasmus hatte ein großer Theil der Lombarden ihre Eroberer wie ihre Befreier aufgenommen. Die französische Regierung, für

die, so lange Mantua noch stand, deren Zuneigung so wichtig war, um die Lage ihrer Armee in Italien zu sichern, hatte ihnen mit der Aussicht auf souveräne Unabhängigkeit geschmeichelt, und der größte Theil der Reichen und Edlen, stolz darauf, in der neuen Republik die ersten Rollen zu spielen, hatten mit Wärme sich für die lombardische Revolution erklärt. Ein Graf Serbelloni betrieb deren Sache in Paris. Die Siege der Franzosen wurden auf den Schaubühnen in Mailand mit Enthusiasmus gefeiert. Bald bildete sich eine eigene lombardische Legion, die vereint mit ihnen focht; und seitdem nun vollends auch das gefürchtete Mantua capitulirt hatte, kannte die Ungeduld der Lombarden, nun auch die transpadanische Republik förmlich proclamirt zu sehen, keine Grenzen mehr: immer ängstigte sie die geheime Besorgniß, Frankreich möchte in dem Frieden mit Oestreich, als den Preis der Abtretung Belgiens, die Lombardei an dasselbe zurückgeben. In dem Augenblick, da ein neuer Feldzug eröffnet werden sollte, mußte den Franzosen Alles daran liegen, während sie den Plan hatten, in das Herz von Oestreich einzudringen, in ihrem Rücken nur entschiedene Freunde zurückzulassen, die nicht etwa, wenn das Kriegsglück ihnen untreu würde, durch einen Volksaufstand gegen sie, der in solchem Falle von schrecklichen Folgen hätte seyn müssen, die Verzeihung und Huld ihres ehemaligen Beherrschers wieder zu gewinnen suchten möchten. Die Lombardei, die mit Gewißheit durch die Franzosen eine selbständige Republik zu werden hoffte, war für diese die sicherste Schutzwehr im Rücken; umgekehrt konnte sie, wenn ihr gegründete Zweifel hierüber blieben, das Grab der französischen Armee werden, wenn diese letztere sich zum Rückzug genöthigt sah. Napoleon that daher, am Vorabend eines so kühnen Zuges, wie der, den er nun zu unternehmen im Begriff war, Alles, was die Gemüther der Lombarden mit Zuversicht erfüllen konnte; auch erhielt um diese Zeit Serbelloni,

ihr Abgeordneter in Paris, Zusagen, wodurch die Ehre des Directoriums an die Unabhängigkeit der Lombardei ebenso fest geknüpft war, wie Napoleons Ruhm es ohnehin war.

Der lange Aufenthalt der französischen Armee in Italien, die durch die strenge Mannszucht, worin ihr Feldherr sie hielt, sich Zuneigung, durch ihre Thaten Bewunderung erworben hatte; der Glaube, daß den Franzosen Nichts unmöglich sey; daß sie, wenn sie nur wollten, Italien und die Welt umschaffen könnten; der in jeder menschlichen Seele liegende Trieb nach Neuerung, nach Verbesserung seines Zustandes, wozu jetzt noch der aufgereizte Stolz kam, in einem Lande, das zur Freiheit aufstrebte, nicht die Letzten an Energie zu seyn: — alle diese und mehrere andere Elemente zu einer allgemeinen Gährung der Geister hatten sich um diese Zeit immer weiter über Italien verbreitet, und kündigten in einem Lande, wo die Leidenschaften ohnehin einen so heftigen Charakter tragen, und wo, wie man sich aus der Geschichte erinnerte, die der Freiheit einst die herrschendste war, einen Totalumschwung der bisherigen Ordnung der Dinge an, den jeder Laut von Napoleons Mund hervorrufen konnte. Umsonst vermied dieser Feldherr, der sich jetzt mit den weitaussehendsten militärischen Planen trug, einen Brand zu wecken, dem er nur durch seine Gegenwart die gehörige Richtung hätte geben können; hie und da schlug das Feuer von selbst auf, und die Franzosen spielten dabei nur die leidende Rolle von Zuschauern. Plötzlich sammelte sich in Bergamo, in Brescia ꝛc. das Volk in Masse, zwang die venetianischen Truppen, die in diesen Städten lagen, die Waffen zu strecken, rief selbst seine Unabhängigkeit aus, pflanzte Freiheitsbäume, erklärte seinen Entschluß, sich mit der Republik am linken Poufer vereinigen zu wollen, bildete sich in Nationalgarden, und schickte Einladungen an das gesammte Land von Venedig, das auf dem rechten Ufer der Etsch liegt. Die französischen Truppen, die in den Castellen jener

Städte lagen, fanden sich durch ein solches Schauspiel ganz überrascht; die Befehlshaber derselben schrieben deßhalb an den Commandanten der Lombardei, General Kilmaine, um Verhaltungsbefehle. „Ihr werdet," antwortete ihnen dieser, „an dem, was geschieht, auf keiner Seite Theil nehmen, und das Volk ebensowenig unterstützen als hindern."

Auch im Kirchenstaate gährte, während auf der einen Seite der Fanatismus sich umhertrieb, auf der andern der ungestüm erwachende Sinn für Freiheit; die Grenznachbarn der cispadanischen Republik ertrugen es mit Ungeduld, unter einem Oberherrn zu bleiben, gegen den diese nun in das stolze Verhältniß von Staat zu Staat getreten war, und dessen Unmacht, wie immer geschieht, das Gefühl von Verachtung in ihnen geweckt hatte.

Tief unten in Italien hielt der König von Neapel, ungeachtet seines Friedens mit Frankreich, noch immer seine Truppen auf dem Kriegsfuße an den Grenzen seines Staates; als ob Meinungen sich nicht zwischen Bajonetten durchwinden könnten, wollte er durch diesen Sperrcordon das Eindringen der revolutionären Seuche hemmen.

Am entgegengesetzten Ende Italiens war der König von Sardinien, seit seinem Frieden mit der französischen Republik nun völlig deren Vasall, im Begriff, aus Noth, die jetzt Politik für ihn geworden war, sich durch ein Schutz = und Trutzbündniß an solche anzuschließen.

Kein Staat war jetzt in ganz Italien, der nicht zwischen Seyn und Nichtseyn schwankte; der nicht erkannte, daß die Formen seiner Existenz jetzt ganz von der Willkühr der Franzosen abhingen. Am nächsten sah sich die Republik Venedig durch die Vorfälle auf dem rechten Etschufer mit den Gefahren einer politischen Umschaffung bedroht; aber auch Genua, dessen Regierung im ganzen Lauf dieses Krieges, selbst in Epochen, wo Frankreichs Macht überall zu unterliegen schien, so entschloßen gegen

Englands Drohungen und Oestreichs Zureden, nicht bloße Neutralität, sondern eine Art von Vorliebe für Frankreich gezeigt hatte, und Lucca, zu unbedeutend, als daß bisher irgend ein Theil im Laufe des ungeheuren Kampfes es auch nur bemerkt hätte, bangten jetzt vor ihrem Schicksal. Alle diese Aristkoratien hatten mit den demokratischen Formen, die jetzt in Italien so unbändig um sich griffen, ebensowenig gemein, wie der Staat von Tunis oder Marocco. Nur die kleinste unter allen Republiken, sowie in Italien die älteste, die von San Marino, deren ganze Bevölkerung sich auf kaum 5000 Menschen belief, hatte jetzt, schon über ein Jahrtausend den Grundsätzen der Demokratie getreu, die Ehre, daß der gefürchtete Napoleon einen eigenen Gesandten an sie abschickte, der sie befragte, ob sie zu einer Zeit, da das Schicksal der sie umgebenden Völker mancherlei Veränderungen erfahren könnte, irgend eine Ausdehnung ihres Gebiets wünsche? Genügsam in ihrer Kleinheit, zwar stolz, der Bemerkung des Eroberers nicht entgangen zu seyn, aber noch glücklicher, im wilden Weltgewirre, das selbst die Fugen der größten Staaten erschütterte, dieselben zu bleiben, die sie seit mehr als 1300 Jahren waren — arm, unbekannt, und mit sich zufrieden, antworteten die Väter des kleinen Vaterlandes: „Sie hätten Nichts höheres von ihm zu bitten, als daß er ihnen ihre bisherige Existenz sichere.“

Dieß war die Lage der Dinge, als Napoleon von Neuem ins Feld rücken mußte.

(Memoiren Band II. p. 151—175

Fünftes Kapitel.

Tagliamento.

Feldzugsplan für 1797. — Schlacht am Tagliamento (16. März). — Rückzug des Erzherzogs Carl. — Gefecht bei Gradisca (19. März). — Uebergang über die Julieralpen und die Drau (29. März). — Gefechte in Tyrol. —

§. 1.

Die Unfälle, welche die Sambre- und Maas- sowie die Rheinarmeen in dem vergangenen Feldzug erlitten hatten, die furchtsame Haltung dieser Armeen während der Belagerung von Kehl und des Brückenkopfs von Hüningen, hatten den Hofkriegsrath von dieser Seite ganz beruhigt. Am Ende Februars sendete er sechs Divisionen seiner besten Truppen (40,000 Mann) ab, vier nach Friaul, zwei nach Tyrol. Der Erzherzog Carl im Glanze des Ruhms, den er so eben in Deutschland erfochten, übernahm das Obercommando über die östreichischen Armeen in Italien, und verlegte sein Hauptquartier am 6. Februar nach Inspruk, und bald darauf nach Villach und Görz. Im Laufe des Februars recognoscirten seine Ingenieurs die Ausgänge der Julier- und norischen Alpen, und entwarfen die Riße zu den Verschanzungen, welche sie anlegen sollten, sobald der Schnee geschmolzen seyn würde. Napoleon brannte

vor Ungeduld, den Feinden zuvorzukommen, und den Erzherzog vor Ankunft der mächtigen Verstärkungen, welche aus Deutschland auf dem Wege waren, anzugreifen und zu vertreiben.

Die Armee Napoleons bestand aus acht Infanterie-divisionen und einer Cavallerie-Reserve, zusammen 53,000 Mann Infanterie, 3000 Mann Artillerie mit 120 Feuerschlünden, und 5000 Mann Cavallerie unter den Waffen; das Contingent des Königs von Sardinien betrug 8000 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavallerie und 20 Kanonen. Er unterhandelte seit langer Zeit, um Venedig in seine Allianz zu ziehen; das Contingent desselben sollte dem von Piemont gleich seyn. Auf diese Weise gedachte er mit 70,000 Mann Infanterie, 9000 Mann Cavallerie und 160 Kanonen in Deutschland einzudringen. Allein das Directorium, *) in einer ganz unbegreiflichen Ver-

---

*) In gleichem Sinne verwarf das Directorium den ihm von Napoleon vorgelegten großartigen Feldzugsplan. Es hätte Unglücksfälle und den Prinzen Carl weniger gefürchtet, als seinen eigenen General. Je größere Fortschritte er machte, desto feindlicher wurde es gegen Napoleon gestimmt. Die Unterthänigkeit der Generale in den übrigen Armeen, obgleich sie mit Niederlagen oft verknüpft war, und der Republik ungeheure Summen kostete, erwarb sich bei weitem mehr den Beifall des Directoriums, als Napoleons siegreiche und der Nation allein Nutzen bringende Unabhängigkeit. Man suchte schon Mittel ausfindig zu machen, sich seiner Person und seines Einflusses zu entledigen. Anfangs hegte man den Gedanken, ihn nach San Domingo zu schicken; da er aber hievon Nichts hören wollte, dachte man an eine Unternehmung auf Afrika's Küsten gegen die Rentschaften Tunis, Tripolis und Algier. Man wollte dort eine republikanische Colonie gründen, um allen in Europa verfolgten Freunden der Freiheit, besonders den Polen und Italienern ein Asyl zu eröffnen; dort beabsichtigte man auch die Duldung der Emigranten, wenn sie sich den gegenwärtigen Gesetzen unterwerfen wollten.

Als Napoleon dieser Vorschlag gemacht wurde, erwiederte er: „Eine Unternehmung dieser Art müße, um sich rechtfertigen zu lassen, zu ungeheuren Resultaten führen, und die Gründung einer Colonie könne die zu bringenden Opfer nicht ersetzen. Besser wäre es, (sagte er zu Salicetti, der ihm im Namen des Directoriums Eröffnungen machte), wenn man Egypten eroberte. Das Land ist reich, oder kann es werden, es liegt an den Grenzen der drei alten Welttheile, und von dort aus wäre es leicht, den indischen Handel der Engländer zu beunruhigen und zu bedrohen.

blendung, weigerte sich, den Allianztractat von Bologna zu ratificiren, wodurch die französische Armee das sardinische Contingent verlor. Die Signoria von Venedig wich allen Allianzanträgen aus, und ließ soviel übeln Willen blicken, daß man auf seiner Hut seyn mußte, wodurch der Armee nicht nur das von daher erwartete Contingent abgieng, sondern sie auch genöthigt wurde, 10,000 Mann an der Etsch zu lassen, um ihren Rücken sicher zu stellen, und die übelgesinnte Oligarchie von Venedig im Auge zu behalten. Napoleon konnte daher nur mit 50,000 Mann, wovon 5000 zu Pferd und 2500 Artilleristen, in Deutschland eindringen. Nach seiner Idee sollten die Sambre- und Maas- und die Rheinarmeen zusammenstoßen, und so mit 120,000 Mann von Straßburg nach Baiern vordringen, über den Inn gehen, und sich an der Ems mit der italienischen Armee vereinigen, die über den Tagliamento, die Julieralpen, Kärnthen, die Drau und die Muhr bis auf den Simering vorrücken würde; so könnten die Franzosen mit 200,000 Mann in Wien einziehen, während eine Observationsarmee von 60,000 Mann Holland bewachte, Ehrenbreitstein, Mainz, Mannheim, Philippsburg blokirte, und die Brückenköpfe von Düßeldorf, Kehl und Hüningen besetzte. Allein das Directorium, welches auf seinen falschen Grundsätzen in Betreff des Kriegs beharrte, hielt fortwährend die Sambre- und Maasarmee von der des Rheins getrennt; die Erfahrung des vergangenen Feldzugs war für dasselbe verloren.

Aus Italien führen drei große Straßen nach Wien: 1) Die von Tyrol. 2) Die über Ponteba oder die Kärnthner Straße. 3) Die von Krain.

Die erstere zieht sich von Verona auf dem linken Etschufer nach Trient, übersteigt auf dem Brenner die hohe Alpenkette, sechzig französische Meilen von Verona, läuft über Salzburg an die Donau, und folgt dem Laufe der-

selben, die Ems überschreitend, bis Wien. Auf diesem Wege ist Wien von Verona 170 Meilen entfernt.

Die zweite Straße geht durch das Vicentinische und Trevisanische, überschreitet die Piave, den Tagliamento, die Ponteba und die karnischen Alpen bei Tarwis, von da steigt sie nach Kärnthen herab, geht über die Drau bei Villach, von da über Klagenfurt, die Hauptstadt dieser Provinz, trifft auf die Muhr, der sie bis Bruck folgt, übersteigt den Simering, und senkt sich in das Thal von Wien. Auf dieser Straße beträgt der Weg von St. Danie bis Wien 95 Meilen.

Die Krainer Straße überschreitet den Insonzo bei Gradisca, geht durch Laibach, die Hauptstadt der Provinz, von da über die Sau, dann bei Marburg über die Drau, zieht sich nach Steiermark, berührt dessen Hauptstadt Gräz und vereinigt sich bei Bruck mit der vorigen. Von Görz bis Wien sind es auf diesem Wege 105 Meilen.

Die Tyroler Straße steht mit der Kärnthner durch fünf Querwege in Verbindung. Der erstere, das Pusterthal genannt, geht von Brixen rechts ab, stößt auf einen der Zuflüsse der Etsch, wendet sich nach Linz, Spital, und läuft in die Kärnthner Straße bei Villach. Er ist 45 Meilen lang. Der zweite trennt sich bei Salzburg, und geht über Radstadt ebenfalls nach Spital; er ist 32 Meilen lang. Vier Meilen unterhalb Radstadt folgt ein Zweig dieses Weges der Muhr bis Scheifling, wo er auf die Kärnthner Straße trifft; dieser Zweig hat eine Länge von 16 Meilen. Der dritte Weg zieht sich von Linz an der Donau hin, führt bei Rottenmann über die Enz, durchzieht hohe Gebirgszüge und erreicht nach einer Länge von 36 Meilen bei Judenburg die Kärnthner Straße. Der vierte zieht sich von Enz auf einer Länge von 20 Meilen längs dem Flusse gleichen Namens bis nach Leoben hinab, und ist 28 Meilen lang. Der fünfte endlich liegt zwischen St. Pölten und Bruck, und hat eine Länge von 24 Meilen.

Die Straßen von Kärnthen und Krain stehen durch drei Querwege in Verbindung. Der erstere läuft von Görz den Isonzo aufwärts, über Caporetto, die östreichische Chiusa, bis Tarwis, wo er die Straße von Kärnthen trifft; er ist 21 Meilen lang. Der zweite geht von Laibach über die Sau und Drau nach Klagenfurt, und hat eine Länge von 17 Meilen. Der dritte, von Marburg ausgehend, trifft auf die Drau, und führt gleichfalls nach Klagenfurt; seine Länge beträgt 26 Meilen. Ueber Klagenfurt hinaus haben diese beiden Straßen weiter keine Verbindung mehr mit einander; sie laufen in einer Länge von 29 Meilen paralell neben einander fort bis Bruck, wo sie sich vereinigen.

In den ersten Tagen des März war die Armee des Erzherzogs 50,000 Mann stark, wovon 15,000 in Tyrol standen, und der Rest hinter der Piave zur Deckung von Friaul. Sie erwartete im April vom Rhein die Ankunft von sechs Divisionen, wodurch ihre Stärke bis auf 90,000 Mann angewachsen wäre. Eine so große Uebermacht berechtigte das Wiener Kabinet zu schmeichlerischen Hoffnungen. Die französische Armee hatte zu derselben Zeit die drei Divisionen Delmas, Baraguay d'Hilliers und Joubert nebst der Cavalleriebrigade des Generals Dumas im italienischen Tyrol unter den Befehlen des Generallieutenants Joubert beisammen; ihre Stärke betrug 17,000 Mann. Die Divisionen Massena, Serrurier, Guieux (vorher Augerau), Bernadotte und die Reservcavalleriedivision des Generals Dugua (34 bis 35,000 Mann) standen vereinigt in der Nähe von Bassano und Treviso, und ihre Vorposten längs dem rechten Ufer der Piave. Die Division Victor stand noch in den Apenninen, und sollte in den ersten Tagen des April an der Etsch eintreffen, um den Kern eines Beobachtungscorps gegen Venedig zu bilden. Die Stärke dieses Corps sollte durch mehrere französische Marschbataillone, sowie durch lombardische, eis-

padanische und polnische Truppen bis auf 20,000 Mann gebracht werden.

Als man erfuhr, daß der Erzherzog am 6. Februar zu Inspruck angekommen sey, glaubte man, er würde seine Kräfte in Tyrol zusammenziehen, und nun eine Division von 6000 Mann hinter dem Tagliamento aufstellen. Dadurch hätten sich die sechs Divisionen der Rheinarmee zwanzig Tage früher mit ihm vereinigt, und er wäre im Stande gewesen, den General Joubert in seiner Stellung am Lavis anzugreifen, zu überwältigen, und ihn nach Italien herabzuwerfen. Schon in den ersten Tagen des Februar hatte der commandirende General den General Joubert mit der Gefahr bekannt gemacht, worin er schwebte, und ihm unter dieser Voraussetzung befohlen, zwischen dem Lavis und der Linie von Torbole und Mori drei Aufstellungen zu nehmen, wo er mit seinem Corps den Marsch des Erzherzogs aufhalten, und acht bis zehn Tage gewinnen könnte, damit die Divisionen an der Brenta Zeit genug hätten, die Armee des Erzherzogs durch die Päße der Brenta in der Flanke zu nehmen.

§. 2.

Indessen hatte der Erzherzog, in Gemäßheit des ihm von dem Hofkriegsrath vorgezeichneten Plans, seine Hauptkräfte in Friaul zusammengezogen, und dieß gab der französischen Armee Gelegenheit, ihn vor Ankunft der Divisionen vom Rhein anzugreifen, welche noch zwanzig Märsche entfernt waren. Napoleon verlegte daher sein Hauptquartier am 9. März nach Bassano. In dem Tagsbefehle sprach er zur Armee: „Soldaten! Die Einnahme von Mantua hat so eben dem Kriege in Italien ein Ende gemacht, wodurch Ihr Euch dauernde Ansprüche auf die Dankbarkeit des Vaterlandes erworben habt. Ihr seyd Sieger in vierzehn Feldschlachten und in siebzig Gefechten gewesen; Ihr habt 100,000 Gefangene gemacht, 500

Feldstücke, 2000 schwere Kanonen und vier Brückengeräthe genommen. Die Contributionen, den von Euch eroberten Ländern auferlegt, haben die Armee ernährt, unterhalten, besoldet; Ihr habt überdieß dem Finanzministerium dreißig Millionen für den öffentlichen Schatz eingesendet. Ihr habt das Museum zu Paris mit 300 Meisterwerken aus dem alten und neuen Italien bereichert, zu deren Schöpfung dreißig Jahrhunderte erforderlich waren. Ihr habt der Republik die schönsten Länder von Europa erobert. Die cispadanischen und transpadanischen Republiken verdanken Euch ihre Freiheit. Zum ersten Mal wehen die französischen Fahnen an den Küsten des adriatischen Meeres, im Angesicht des nur vier und zwanzig Stunden entfernten Geburtslandes von Alexander. Die Könige von Sardinien und Neapel, der Pabst, der Herzog von Parma sind von der Coalition losgetrennt. Ihr habt die Engländer aus Genua, Livorno, Corsika vertrieben, ... und Ihr geht noch einer gewichtigern Zukunft entgegen! Ihr werdet Euch ihrer würdig zeigen! Von so vielen Feinden, die sich verbunden haben, um die Republik in ihrer Geburt zu erdrücken, habt Ihr nur noch den Kaiser vor Euch. Er hat keine Politik, keinen Willen, als den des treulosen Kabinets, welches, dem Elend des Krieges fremd, Freude empfindet über das Unglück des Festlandes. Das vollziehende Directorium hat kein Mittel unversucht gelassen, um Europa den Frieden zu geben; seine gemäßigten Vorschläge ließen durchaus nicht die Stärke seiner Armee fühlen. Man hat in Wien nicht darauf gehört; und so bleibt keine Hoffnung den Frieden zu erhalten, als ihn in dem Herzen der Erbstaaten selbst aufzusuchen. Ihr werdet dort ein braves Volk finden; Ihr werdet seine Religion und seine Sitten achten, sein Eigenthum beschützen. Die Freiheit ist es, welche Ihr der braven ungarischen Nation bringet."

Die Piave und der Tagliamento mußten im Angesicht

der östreichischen Armee überschritten, und dieselbe in der rechten Flanke umgangen werden, um ihr an den Pässen von Ponteba zuvorzukommen. Massena brach von Bassano auf, ging im Gebirge über die Piave, schlug die Division Lusignan, verfolgte sie mit dem Degen in der Faust, nahm ihr 600 Gefangene ab, worunter der General Lusignan selbst, nebst einigen Kanonen, warf die Trümmer derselben über den Tagliamento und besetzte Feltre, Cadore und Belluno. Die Division Serrurier rückte am 12. März gegen Asolo, setzte mit Tagesanbruch über die Piave, marschirte auf Conegliano, wo sich das östreichische Hauptquartier befand, und umging auf diese Weise alle die Abtheilungen, welche die Nieder-Piave vertheidigen sollten: was dem Corps Guieux den Uebergang um zwei Uhr Nachmittags bei Ospitaletto, vorwärts von Treviso, möglich machte. An diesem Orte ist der Fluß ziemlich tief, und es wäre eine Brücke nöthig gewesen, hätte diese nicht der Eifer der Soldaten ersetzt. Nur ein Tambour kam in Gefahr, und wurde durch eine Marketenderin gerettet, welche sich ins Wasser stürzte. An demselben Tage lagerten die Divisionen Serrurier und Guieux mit dem Hauptquartier bei Conegliano. Die Division Bernadotte befand sich zu Padua, und traf am folgenden Tage ein. Der Feind hatte die Ebenen des Tagliamento zu seinem Schlachtfelde erwählt; sie begünstigten seine gute und zahlreiche Reiterei. Seine Arriergarde suchte sich die Nacht über in Sacile zu behaupten, allein sie wurde am 13. von dem General Guieux geworfen.

§. 3.

Den 16. März um 9 Uhr Morgens standen die beiden Armeen einander gegenüber. Die französische Armee kam mit dem großen Hauptquartier vorwärts von Valvasone auf dem rechten Ufer des Tagliamento an. Die Division Guieux bildete den linken Flügel, Serrurier das

Centrum und Bernadotte den rechten Flügel. Die östreichische Armee, ungefähr von gleicher Stärke, war in derselben Ordnung auf dem jenseitigen Ufer aufgestellt; durch diese Stellung befand sich die Straße nach Ponteba entblößt. Die Kolonne unter Oeskay und die Trümmer der Division Lusignan waren nicht mehr im Stande, Massena aufzuhalten. Der Paß von Ponteba war indeß der kürzeste und geradeste Weg, um Wien zu decken.

Dieses Benehmen des Erzherzogs läßt sich nicht anders erklären, als wenn man annimmt, daß er nur für Triest besorgt war, wo sich alle Niederlagen der östreichischen Marine befanden, oder daß seine Stellung nur für den Augenblick genommen war, und daß er durch den Tagliamento beschützt, einige Tage zu gewinnen hoffte, wodurch eine Grenadierdivision vom Rhein, die schon in Klagenfurt war, Zeit bekommen hätte, die Massena entgegenstehende Division Oeskay zu verstärken.

Die Kanonade begann auf beiden Ufern des Tagliamento; die leichte Cavallerie machte mehrere Angriffe auf dem Kiesgrunde dieses Bergstroms. Die französische Armee, welche den Feind so gut vorbereitet fand, stellte ihr Feuer ein, bezog ein Bivouak, und fieng an abzukochen. Der Erzherzog ließ sich dadurch täuschen; er glaubte, daß sie Stellung nehme, weil sie die ganze Nacht marschirt sey. Er machte eine Bewegung rückwärts und rückte ins Lager. Allein zwei Stunden später, als Alles ruhig war, griff die französische Armee schnell zu den Waffen. Duphot an der Spitze der 27sten leichten Halbbrigade, der Avantgarde von Guieux, und Murat mit der 15ten leichten, der Avantgarde von Bernadotte, ein jeder von seiner Division unterstützt, wobei jedes Regiment sein zweites Bataillon aufmarschiren ließ, und das erste und dritte in Divisionscolonne mit Zugdistanz, stürzten sich in den Fluß. Der Feind eilte zu den Waffen; allein schon war diese erste Linie in der schönsten Ordnung über den Fluß gegangen,

und stand auf dem linken Ufer aufmarschirt. Das Geschütz und das Flintenfeuer ließen sich auf allen Seiten hören. Die leichte Reiterei, welche diesen Divisionen beigegeben war, stand rechts und links von der Linie. Die Reservcavalleriedivision des Generals Dugua und die Division Serrurier bildeten die zweite Linie, welche über den Fluß ging, sobald die erste hundert Klafter vorgerückt war. Nach einem mehrstündigen Gefecht und nach verschiedenen Angriffen der Infanterie und Cavallerie wurde der Feind aus den Dörfern Gradisca und Codroipo geworfen, und da derselbe zugleich durch einen glücklichen Angriff der Division Dugua umgangen war, so trat er den Rückzug an, und ließ in den Händen des Siegers acht Kanonen und Gefangene.

Bei den ersten Kanonenschüssen hatte Massena seinen Uebergang bei San Daniele bewerkstelligt; er fand wenig Widerstand, setzte sich in Besitz von Osopo, dem Schlüssel der Straße von Ponteba, welche der Feind außer Acht gelassen hatte, und der Chiusa veneta. Sonach war er Meister des Passes von Ponteba, und drängte die Trümmer der Division Deskay gegen Tarwis zurück.

§. 4.

Der Erzherzog, der sich nicht mehr durch Kärnthen zurückziehen konnte, weil Massena Ponteba besetzt hielt, entschloß sich, die Straße über Udine, Cividale, Caporetto, die östreichische Chiusa und Tarwis zu gewinnen. Er schickte drei Divisionen in der Richtung dahin ab, und ließ seine Parks unter der Führung des Generals Bayalitsch; mit dem Reste seiner Armee zog er auf Palma nova und Gradisca, um den Isonzo zu vertheidigen, und Krain zu decken. Allein Massena stand nur zwei Märsche von Tarwis. Bayalitsch war auf der Straße, die er eingeschlagen hatte, sechs Märsche davon entfernt; dieses Manöver brachte also das Armeecorps in Gefahr. Der Erz-

herzog fühlte es wohl, und eilte in eigener Person nach Klagenfurt, sich an die Spitze der dort befindlichen Grenadierdivision zu stellen, mit der er eine Aufstellung vor Tarwis nahm, um Massena aufzuhalten. Dieser General hatte sich zwei Tage verweilen müssen; nachdem er aber Befehl erhalten hatte, unverzüglich vorzudringen, so brach er eiligst dahin auf. Er fand den Erzherzog dort in Schlachtordnung mit den Trümmern von Oeskay und der vom Rhein gekommenen schönen Grenadierdivision. Das Gefecht war hartnäckig; von beiden Seiten fühlte man, wie wichtig es sey, Sieger zu bleiben; denn wenn es Massena gelang, sich des Debouches bei Tarwis zu bemächtigen, so waren die drei östreichischen Divisionen, die durch das Isonzothal marschirten, verloren. Der Erzherzog begab sich persönlich in große Gefahr, und war mehrmals nahe daran, von den französischen Tirailleurs gefangen zu werden. Der General Brune, später französischer Marschall, der eine Brigade der Division Massena commandirte, zeigte dabei die größte Tapferkeit. Die Oesterreicher wurden gesprengt; sie hatten selbst ihr letztes Bataillon ins Gefecht gebracht, und konnten keinen Rückzug bewerkstelligen; ihre Trümmer eilten, sich bei Villach hinter der Drau wieder zu sammeln. Massena nahm nun eine Stellung bei Tarwis, Front gegen Villach und die östreichische Chiusa, wo die östreichischen Divisionen debouchiren mußten, die von dem Schlachtfelde am Tagliamento ab diese Straße eingeschlagen hatten.

§. 5.

Den Tag nach der Schlacht am Tagliamento kam das Hauptquartier des Erzherzogs Carl nach Palma nova, einer Festung, die den Venetianern gehörte. Er hatte dort Magazine anlegen lassen, allein, da er fand, daß zu ihrer Besatzung 5 — 6000 Mann gehörten, und da sein Festungsgeschütz noch nicht angekommen war, so räumte er sie

wieder. Die Franzosen nahmen Besitz davon, und suchten sie gegen einen Ueberfall in Stand zu setzen.

Die Division Bernadotte erschien vor Gradisca, um dort über den Isonzo zu gehen; sie fand die Stadt gesperrt und wurde mit Kanonenschüßen empfangen; man wollte mit dem Gouverneur parlamentiren, allein er weigerte sich dessen. Darauf begab sich der commandirende General mit Serrurier auf dem Wege von Montefalcone auf das linke Ufer des Isonzo. Die Erbauung einer Brücke hätte eine kostbare Zeit weggenommen. Obrist Andreossy, Directeur des Brückenbaues, warf sich zuerst in den Fluß, um seine Tiefe zu ergründen; die Colonnen folgten seinem Beispiel; die Soldaten wateten unter dem Feuer zweier Bataillone Croaten hindurch, die verjagt wurden; das Wasser ging ihnen bis an die Hüften. Nach diesem Uebergange marschirte die Division Serrurier nach Gradisca, und kam um fünf Uhr Abends daselbst an. Während dieses Marsches war das Flintenfeuer mit Bernadotte auf dem rechten Ufer sehr lebhaft. Dieser General beging die Unvorsichtigkeit, den Ort stürmen zu lassen; der Sturm wurde mit einem Verlust von vier bis fünfhundert Mann abgeschlagen. Diese tollkühne Hitze wurde durch das Verlangen der Truppen von der Sambre- und Maasarmee gerechtfertigt, sich auszuzeichnen, und durch das edle Bestreben, vor den alten italienischen Truppen in Gradisca anzukommen. Als der Gouverneur Serrurier auf den Höhen erblickte, capitulirte er und ergab sich mit 3000 Mann, zwei Fahnen und zwanzig bespannten Feldstücken. Das Hauptquartier kam am folgenden Tage nach Görz; die Division Bernadotte marschirte auf Laibach, der General Dugua nahm mit 1000 Pferden Besitz von Triest. Serrurier marschirte von Görz den Isonzo hinauf über Caporetto und die östreichische Chiusa, um den General Guieux zu unterstützen, und bei Tarwis die Kärnthner Straße zu gewinnen.

Der General Guieux war von dem Schlachtfelde am Tagliamento auf Udine und Cividale marschirt, und hatte bei Caporetto die Straße des Isonzo erreicht. Er hatte täglich starke Gefechte mit der Arriergarde von Bayalitsch, dem er viele Mannschaft getödtet, und Gefangene, Kanonen und Gepäck abgenommen hatte, wodurch derselbe genöthigt worden war, seinen Marsch zu beschleunigen. An der Chiusa di Pletz glaubten sich die Oestreicher geborgen; sie wußten nicht, daß Massena seit zwei Tagen in Tarwis war. Sie wurden in der Front von Massena und im Rücken von Guieux angegriffen. Die Stellung der Chiusa, so stark sie auch war, konnte der vierten Linienhalbbrigade (die ungestümme genannt) nicht widerstehen. Diese Halbbrigade erkletterte den Berg, der den linken Flügel beherrscht, wodurch dieser wichtige Posten umgangen war, so daß Bayalitsch Nichts weiter übrig blieb, als die Waffen zu strecken. Gepäck, Kanonen, Park, Fahnen: Alles wurde genommen. Die Zahl der Gefangenen belief sich nur auf 5000 Mann, da in den verschiedenen Gefechten seit dem Tagliamento eine große Anzahl geblieben, verwundet oder gefangen war, und viele Eingeborne aus Krain oder Croatien, als sie Alles verloren sahen, sich in den Schluchten zerstreuten, und einzeln ihre Ortschaften zu erreichen suchten. Zwei und dreißig Kanonen, vierhundert bespannte Artillerie und Bagagewagen, vier Generale und viele bei der Kriegsverwaltung Angestellte fielen den Franzosen in die Hände.

§. 6.

Das Hauptquartier kam zuerst nach Caporetto, dann nach Tarwis, Villach und Klagenfurt. Die Armee ging auf der Brücke von Villach über die Drau, die der Feind zu verbrennen nicht Zeit gehabt hatte; sie befand sich im Drauthale; sie hatte die carnischen und Julieralpen überstiegen; sie befand sich in Deutschland. Sprache, Sitten, Clima,

Boden, Cultur: Alles stach gegen Italien ab; sie rühmte die Gastfreundschaft und die Gutmüthigkeit der Bauern; der Ueberfluß an Gemüse, die große Menge von Wagen und Pferden waren ihr sehr nützlich; sie hatte in Italien nur mit Ochsen bespannte Wagen angetroffen, deren langsamer und unbequemer Gebrauch schlecht zu der französischen Lebhaftigkeit paßte. Sie besetzte die Schlösser von Görz, Triest und Laybach. Die beiden vom Rhein gekommenen Divisionen, Kaim und Mercandin, hatten eine Stellung bei Klagenfurt bezogen, welches sie vertheidigen wollten; die erstere wurde nach einem Verlust von 4 — 500 Mann geworfen.

Klagenfurt hatte einen bastionirten Wall, der aber seit Jahrhunderten vernachläßigt war. Die Genieoffiziere leiteten Wasser in die Gräben, stellten die Brustwehr her, rissen die auf dem Walle erbauten Häuser nieder; Spitäler und Magazine aller Art wurden angelegt. Dieser Stützpunkt am Ausgange aus dem Gebirge schien wichtig. Man erließ folgende Proclamation in allen Provinzen, in deutscher, französischer und italienischer Sprache: „Einwohner von Kärnthen, Krain und Istrien! Die französische Armee kommt nicht in Euer Land, es zu erobern, noch eine Veränderung in Eurer Religion, Euren Sitten und Gebräuchen vorzunehmen; sie ist die Freundin aller Nationen und besonders die der braven Deutschen. — Einwohner von Kärnthen ꝛc. Ich weiß es, Ihr verabscheut gleich uns sowohl die Engländer, welche allein bei diesem Kriege gewinnen, als Euer Ministerium, das sich an sie verkaufte. Dieser sechsjährige Krieg ist gegen die Wünsche der braven Ungarn, der erleuchteten Bürger Wiens, der einfachen und guten Bewohner von Kärnthen, Krain und Istrien. Wohlan! Laßt uns Freunde seyn, den Engländern und den Ministern des Wiener Hofes zum Trotz! Die französische Republik hat gegen euch die Rechte eines Eroberers, mögen sie vor einem Vertrage schwinden, der uns gegenseitig verbindet.

Ihr nehmt keinen Theil an einem Kriege, den Ihr nicht billigt; Ihr sorgt für die Bedürfnisse meiner Armee. Ich werde Euch Euer Eigenthum beschützen, und keine Contribution fordern. Ist nicht der Krieg an sich schon furchtbar genug? Habt Ihr nicht schon genug zu leiden, Ihr unschuldigen Opfer der Leidenschaften Anderer? Alles, was Ihr dem Kaiser zu bezahlen gewohnt seyd, soll als Entschädigung für die Verwüstungen dienen, welche von dem Marsche eines Heeres unzertrennlich sind, und zu Bezahlung dessen, was Ihr mir liefern werdet!"

Diese Proclamation brachte eine gute Wirkung hervor. Von beiden Seiten wurde sie treu befolgt; keine außerordentliche Contribution wurde erhoben, und die Einwohner gaben keinen Anlaß zu Klagen. Vier Behörden wurden für die vier Provinzen organisirt; man erwählte sie aus den reichsten Grundbesitzern. In Triest wurden die englischen Waaren confiscirt. In den kaiserlichen Magazinen zu Idria fanden sich für mehrere Millionen Queckſilber.

§. 7.

In den zehn Tagen, da der Feldzug an den Ufern der Piave, des Tagliamento und in Friaul eröffnet wurde, waren die beiderseitigen Armeen in Tyrol unthätig geblieben. General Kerpen, der das östreichische Corps befehligte, erwartete jeden Augenblick die Ankunft der beiden Divisionen von der Rheinarmee. General Joubert hatte noch keinen Befehl, anzugreifen; seine Instruction ging bloß dahin, den Feind im Zaume zu halten, und seine Stellung am Lawis zu behaupten. Allein gleich nach der Schlacht am Tagliamento, und als die östreichische Armee aus ganz Italien vertrieben war, als Massena sich zum Meister der Kärnthner Straße gemacht, und Napoleon sich entschieden hatte, mit seiner ganzen Armee dieser Straße zu folgen, ließ er dem General Joubert Befehl zukommen, den Feind, dem er überlegen war, zu schlagen, die Etsch

hinauf zu marschiren, den General Kerpen über den Brenner zu werfen, und dann rechts durch das Pusterthal, an der Drau hin, zu Spital, auf der Kärnthner Straße zur Armee zu stoßen. Er gab ihm auf, eine Brigade zur Vertheidigung des Lawis mit dem Befehl zurückzulassen, wenn sie ins Gedränge käme, sich nach dem Montebaldo zu ziehen, dort die Befehle des Generals Kilmaine, Commandanten in Italien, abzuwarten, und mit dem General Balland zu Verona in Verbindung zu treten. Wenn die französische Armee siegreich auf dem Simering stand, und Wien bedrohte, so war Alles, was sich in Niedertyrol ereignen konnte, nur von untergeordneter Wichtigkeit.

Sobald General Joubert seine Instructionen erhalten hatte, begann er am 20. März seine Bewegung. Das große Hauptquartier befand sich zu dieser Zeit in Görz am Isonzo. General Kerpen lagerte mit seiner Hauptmacht bei Cambro, hinter dem Lawis, wo er San Michaele deckte, und dadurch seine Verbindung mit dem General Laudon unterhielt, der auf dem rechten Etschufer stand. Die Division Joubert ging bei Segonzano über den Lawis, während die Divisionen Delmas und Baraguay d'Hilliers ihren Uebergang auf der Brücke von Lawis selbst bewerkstelligten, und ihre Richtung auf der Straße des rechten Ufers gegen San Michaele nahmen. Auf diese Art konnten alle französischen Streitkräfte Theil nehmen an dem Angriffe auf das Lager des Generals Kerpen, während das Corps von Laudon auf dem andern Ufer der Etsch ein unthätiger Zuschauer davon blieb. Auch war das Gefecht nicht lange unentschieden. General Kerpen, aus allen seinen Stellungen vertrieben, verlor die Hälfte seiner Leute, Fahnen, Kanonen, 3000 Gefangene und 2000 Todte. Dieses Treffen bei San Michaele öffnete Tyrol. Während Baraguay d'Hillers und Delmas in San Michaele einrückten, und die Brücke besetzten, marschirte Joubert über das Gebirge gerade auf Neumark,

setzte sich nach einem leichten Gefecht in dessen Besitz, ging über die Brücke, schlug und zerstreute das Corps des Generals Laudon, der mit Allem, was er an Truppen hatte zusammen bringen können, eine Stellung zwischen Neumark und Tramin bezogen hatte. Am Abend kam Joubert mit Kanonen, Fahnen, und 2500 Gefangenen nach Neumark zurück.

Gleichzeitig besetzte die Avantgarde Bozen, eine reiche Handelsstadt von großer Bedeutung, wo ihr alle Magazine des Feindes in die Hände fielen. Die erste östreichische Division vom Rhein, unter dem Befehl des Generals Spork, war zu Clausen angekommen. Unter ihrem Schutze sammelte der General Kerpen die Trümmer seines Corps, und beschloß, seinen Sieger in der dortigen unangreifbaren Stellung zu erwarten. Den 24sten marschirte General Joubert mit dem größten Theile seines Corps dahin. Der Angriff war lebhaft; die Hindernisse des Terrains schienen Anfangs unüberwindlich, allein die unerschrockenen französischen Tirailleurs, so flink wie die Tyroler, erkletterten die Berge auf dem rechten Flügel des Feindes, und nöthigten denselben auf diese Weise zum Rückzuge. General Kerpen hatte keine Hoffnung, als die Vereinigung mit der zweiten Division, die er vom Rhein erwartete, und trat den Rückzug nach Mittenwald an, indem er so dem General Joubert die Straße durch das Pusterthal frei ließ. Dieser hielt es jedoch für zu gefährlich, seine Bewegung rechts so nahe vor dem Feind zu beginnen, und griff ihn am 28sten März an. Ein Cavallerieangriff des Generals Dumas trug zum Erfolg dieses Gefechts bei. General Kerpen, zum dritten Male geschlagen, räumte Sterzing und zog sich auf den Brenner zurück. Der Schrecken verbreitete sich bis nach Inspruck; man glaubte gewiß, General Joubert würde sich dort mit der Rheinarmee in Verbindung setzen. Dieser Plan wäre verderblich gewesen, und hätte eine

Kathastrophe herbeigeführt, weil die Rheinarmee noch im Elsaß cantonnirte. Aber nun gab es kein Hinderniß mehr, welches Joubert abhalten konnte, seiner Instruction gemäß durch das Pusterthal zu marschiren, und sich mit der großen Armee auf der Kärnthner Straße zu vereinigen. Den 2ten April begann er seine Bewegung, ließ Prunecken und Tolbach besetzen, und als er gewiß war, daß er ohne Hinderniß in das Thal debouchiren und nach Kärnthen vorrücken könne, zog er seine Posten aus Tyrol zurück. Den 4ten April war seine Bewegung entschieden. Er ließ eine Kolonne von **1200** Mann, unter dem Commando des Generals Serviez, mit dem Befehl zurück, die Position am Lawis wieder einzunehmen, und Italien zu decken. General Joubert stieß mit **12,000** Mann zur Armee; die **7000** Gefangene fielen ihm zur Last, welche er in diesen verschiedenen Gefechten gemacht hatte.

In siebzehn bis zwanzig Tagen war also die Armee des Erzherzogs in zwei offenen Feldschlachten und mehreren Gefechten geschlagen worden; sie war über den Brenner, die Julier Alpen und den Isonzo zurückgeworfen; Triest und Fiume, die beiden einzigen Häfen der Monarchie, waren genommen; die Provinzen Görz, Istrien, Krain und Kärnthen gehorchten französischen Behörden; **20,000** Gefangene, zwanzig Fahnen, fünfzehn bespannte, auf dem Schlachtfelde genommene Feldstücke waren die Trophäen, welche die Ueberlegenheit des französischen Soldaten bezeugten. Von sechs Divisionen, welche der Erzherzog vom Rhein erwartete, waren zwei abgeschnitten. Das Hauptquartier befand sich in Deutschland, und höchstens **60** Meilen von Wien. Allem Anschein nach mußten die siegreichen französischen Armeen im Laufe des Monats Mai im Besitz dieser Hauptstadt seyn; denn zu Anfang März blieben Oestreich am Rhein nur **80,000** Mann, und die französische Sambre- und Maasarmee, so wie die am Rhein, zählten mehr als **130,000** Mann.

Zu den Operationen dieses Feldzugs hat Napoleon folgende Bemerkungen gegeben:

(Memoiren Band IV. P. 42—51.)

Achte Bemerkung.

1) Der Erzherzog Carl, der in dem Feldzuge 1797 Wien und Triest decken wollte, mußte alle seine Kräfte in Tyrol vereinigen, wo er in den Localitäten und dem Geiste der Einwohner einen Stützpunkt gefunden hätte. Er würde dort die von der Rheinarmee kommenden Verstärkungen bequem an sich gezogen haben; und so lange er sich in Tyrol behauptete, so lange hatte er nicht zu fürchten, daß die französische Armee an den Isonzo vorrücken würde. Bei der ersten Bewegung nach der Piave würde er durch den Uebergang über den Lawis und Besetzung des Trientinischen sie genöthigt haben, umzukehren; der französiche General würde sich in der Nothwendigkeit befunden haben, den Kriegsschauplatz nach Tyrol zu versetzen, was eine schwierige und gefährliche Operation war. Wenn das Hauptquartier des Erzherzogs statt zu Conegliano in Botzen gewesen wäre, wenn die 40,000 Mann, die an der Piave und dem Tagliamento standen, an dem Lawis gestanden wären, so wären Wien und Triest vollkommen gedeckt gewesen. Nichts würde ihn indeß gehindert haben, die Festung Palma nova auszurüsten und zu besetzen, und sie zum Stützpunkte einer Division von 5 bis 6000 Mann von allen Waffen zu machen, welche beauftragt wurde, die Piave und den Tagliamento zu beobachten.

2) Die Absichten Napoleons bei der Schlacht am Tagliamento konnten nicht zweifelhaft seyn; er wollte sich des tarwiser Passes bemächtigen. Der Erzherzog hätte daher sein Hauptquartier nicht zu Codroipo haben sollen, sondern auf den Höhen von San Daniele, damit er im Nothfalle seinen Rückzug nach Ponteba und den Höhen von Tarwis hätte bewerkstelligen können.

3) Nach der Schlacht am Tagliamento hätte er seinen Rückzug nicht über die Pässe von Cividate und die des Isonzo nach Tarwis nehmen sollen, weil Massena schon Meister davon war, was den Verlust aller Truppen, die er in dieser falschen Richtung abgeschickt hatte, nach sich zog, und seine Armee ruinirte.

4) Gradisca war nicht haltbar, sobald der Isonzo überschritten war; die hier zurückgelassenen Bataillone wurden daher unnütz aufgeopfert, und hielten den Marsch der französischen Armee nicht einen Augenblick auf.

5) Da dem Erzherzog im April sehr daran gelegen war, drei oder vier Tage zu gewinnen, damit Kerpen und Spork herankommen könnten; da er schon zu Murau war, einen Marsch von Scheifling, so mußte er das Mittel benützen, das ihm der französische General durch die Friedensanträge darbot, um Zeit zu gewinnen. Er hätte darauf antworten sollen, daß er seinerseits denselben aufrichtig beitrete, er hätte versprechen müssen, seinen ganzen Einfluß für die Sache verwenden zu wollen und endlich um einen Waffenstillstand nachsuchen sollen, um nach Wien zu reisen, und den Kaiser selbst darüber zu sprechen; statt dessen gab er eine unbestimmte, kalte Antwort, und vier und zwanzig Stunden darauf besann er sich eines Andern und verlangte einen Waffenstillstand. Es war nicht mehr Zeit; sein Zweck war zu augenscheinlich.

Neunte Bemerkung.

1) Ist der Marsch nach Deutschland auf zwei Operationslinien, durch Tyrol und über Ponteba, nicht gegen den Grundsatz, daß eine Armee nur Eine Operationslinie haben soll? Stößt die Vereinigung der beiden Armeecorps in Kärnthen, so weit von dem Orte ihres Ausmarsches, nicht gegen den andern Grundsatz an, seine Colonnen nie vor dem Feinde und in dessen Nähe zu vereinigen? Wäre es nicht

besser gewesen, 7 bis 8000 Mann vor Trient zurückzulassen, um den Feind abzuhalten, und 10 bis 12,000 Mann mehr an der Piave zu haben? Dadurch hätte man den Krieg in Tyrol auf einem schwierigen Schauplatze vermieden; man hätte sich den einer Vereinigung ungünstigen Wechselfällen nicht ausgesetzt, und alle Streitkräfte wären gleich zu Anfang der Operationen beisammen gewesen.

Gegen diese beiden Grundsätze ist kein Verstoß geschehen. Hätte man Joubert nur mit 8000 Mann am Lawis gelassen, so wäre er angegriffen worden, und das Armeecorps unter Davidowich würde in Verona gewesen seyn, bevor die französische Armee Villach erreicht hätte. Joubert brauchte wenigstens 14,000 Mann, um sich am Lawis zu behaupten. Es schien zweckmäßiger, ihm Nichts zu nehmen, und die Ueberlegenheit, welche er dadurch über Davidowich erlangte, zu benützen, um denselben zu schlagen, abzuschneiden, zu schwächen, und über den Brenner zu werfen. Tyrol ist ein beschwerlicher Kriegsschauplatz, aber verderblich für den Besiegten. Der deutsche Soldat konnte sich mit dem französischen nicht mehr messen.

Man drang nicht auf zwei Operationslinien in Deutschland ein, weil das Pusterthal dießseits der hohen Alpenkette liegt, und weil die Operationslinie, sobald Joubert über Linz hinaus war, über Villach und Ponteba ging. Die beiden Armeecorps vereinigten sich nicht vor dem Feinde; denn als Joubert von Brixen rechts abmarschirte, durch das Puster- oder Drauthal nach Spital, da war das Hauptcorps zu Klagenfurt angekommen, und sendete seine Patrouillen bis Linz. Der Erzherzog konnte daher kein Manöver ersinnen, um dieser Vereinigung entgegen zu wirken. Joubert blieb bis zur Schlacht am Tagliamento auf der Defensive. Nachher griff er Davidowich an, zerstreute den größten Theil seines Corps, und drängte es über den Brenner zurück, wobei er selbst

keine Gefahr lief; denn wurde er geschlagen, so zog er sich von Stellung zu Stellung bis nach Italien zurück. Nachdem er erfahren hatte, daß die Armee über die Julier Alpen und die Drau gegangen, trat er seinen Marsch durch das Pusterthal an, wodurch er sich wiederum keiner Gefahr aussetzte. Die so in drei Tempo's ausgeführte Operation war ganz der Regel gemäß, sie mußte eine Menge Vortheile bringen, und hat sie auch gebracht.

2) Man hat gefragt, warum die Division Serrurier und das Hauptquartier die Divisiion Guieux nicht unterstützt haben, indem sie von dem Schlachtfelde am Tagliamento gegen Cividale und Caporetto rückten, in der Meinung, daß die Division Bernadotte allein hinreiche, um dem linken Flügel des Feindes auf Palma nova und Görz zu folgen.

Die Straße von Cividale nach Tarwis, über Caporetto, ist ein ununterbrochenes Defile. Die Division Guieux, die 8000 Mann sehr guter Truppen zählte, war mehr als hinreichend, um das Corps von Bayalitsch bis Caporetto zu drängen; da aber die Richtung, welche der Erzherzog diesem Corps angewiesen hatte, fehlerhaft war, und ihren Untergang nach sich zog, wenn Bayalitsch von Caporetto aus weiter gegen Tarwis vorrückte, so vermuthete man, daß der Erzherzog sich eines Andern besinnen und ihm nach Caporetto den Befehl senden würde, auf Gradisca zu marschiren und nach Krain zurückzukommen, und dieß bewog Napoleon, mit den Divisionen Serrurier und Bernadotte seine Richtung auf Palma nova und Gradisca zu nehmen. Von Görz sandte er die Division Bernadotte nach Krain, um dem linken Flügel des Erzherzogs Carl zu folgen, und mit der Division Serrurier rückte er nach Caporetto. Wollte Bayalitsch, anstatt am Isonzo aufwärts zu gehen, sich abwärts über Görz retten, so wurde er in der Fronte angegriffen, während ihn Guieux im Rücken drängte, und dann war dieses Corps gefangen.

Wenn er dagegen, ohne die Stellung Massena's, der Tarwis besetzt hielt, zu beachten, seinen Marsch dahin nahm, was er wirklich that, so befand sich die Division Serrurier in zweiter Linie hinter Guieux. So hatte Napoleon für alle mögliche Fälle seine Maßregeln getroffen.

3) Die Division Bernadotte marschirte nach Laybach, weil man Krain unterwerfen, Triest und die Minen von Idria besetzen, und den linken Flügel des Erzherzogs Carl aus Krain bis über die Drau verjagen mußte. Aber unmittelbar darauf, nachdem diese Absicht erreicht war, marschirte diese Division links ab, um zur Armee zu stoßen, und der französische General nahm sich wohl in Acht, sie, wie viele Generale gethan haben würden, über Cilly und Gräz nach dem Simering marschiren zu lassen, weil dann diese Division sich nicht im Stande befunden haben würde, der Armee in allen Gefechten beizustehen, die zu Judenburg, Bruck u. s. w. vorfielen, oder vorfallen konnten. Der Marsch der Division Bernadotte nach Gräz, welcher, wenn er ohne Nachtheil bewerkstelligt wurde, einigen Nutzen haben konnte, wäre gegen alle Regeln gewesen. Der Marsch, den sie machte, war dagegen dem Concentrirungssystem, dem einzigen im Kriege vernünftigen Grundsatze angemessen.

4) Napoleon hatte im Sinn, den Tractat von Leoben abzuschließen und auf dem Simering Halt zu machen, weil ein Brief des Directoriums, wie man gesehen hat, ihn benachrichtigte, daß er nicht auf die Mitwirkung der Rheinarmee zählen dürfe. Hätte aber die Regierung statt dessen ihm Nachricht gegeben, daß diese Mitwirkung erfolgen würde, wäre es auch erst im Monat Juni gewesen, so würde er es abgewartet, und den Frieden nicht abgeschlossen haben; denn seine Stellung war gut; er hatte in Kärnthen beinahe 60,000 Mann bei der Hand, und an der Etsch Reserven genug, um die häufigen Aufstände der

Venetianer niederzuschlagen, und den tyroler Landsturm im Zaume zu halten; und dann wollte er in Wien einrücken.

5) Der an Joubert nach der Schlacht am Tagliamento ertheilte Befehl, in Tyrol einzudringen und durch das Pusterthal nach Villach in Kärnthen vorzurücken, wurde dem französischen Minister bei der Republik Venedig, Lallemant, mitgetheilt, damit er den Unruhen, welche man befürchtete, entgegenwirken könnte; denn sobald die Oligarchen erfahren hätten, daß Tyrol geräumt sey, so würden sie die Franzosen für geschlagen gehalten und falsche Maßregeln ergriffen haben. Lallemant hakte mit den Savj, die an ihn abgeschickt wurden, Conferenzen in Betreff dieser Angelegenheit; er legte ihnen eine Abschrift der Instructionen für Joubert vor. Dieß machte einigen Eindruck, allein diese Mittheilung erfolgte zu spät; der Senat hatte insgeheim seit sechs und dreißig Stunden seinen Entschluß gefaßt, in der Ueberzeugung, daß Joubert vernichtet wäre. Diese Verzögerung von sechs und dreißig Stunden ist die Hauptursache von dem Untergange Venedigs gewesen. Wovon hängt doch das Geschick der Staaten ab!!!

6) Ausländische Militärs, die nicht gehörig unterrichtet waren, haben Napoleon getadelt, daß er die Divisionen Victor und Kilmaine in den Marken und der Romagna gelassen, um die päbstliche und neapolitanische Armee zu beobachten, was nach ihrer Meinung unnöthig wurde, da der Friede mit diesen Mächten wieder hergestellt war.

General Kilmaine commandirte an der Etsch; sein Hauptquartier befand sich zu Verona, als der Aufstand in dieser Stadt und die Ankunft des Generals Fioravanti ihn nöthigte, den Commandanten der Forts den Befehl zu ertheilen, sie sollen sich einschließen. Er verließ die Etsch mit 6 bis 700 Mann Cavallerie, Artillerie und Infanterie, und zog sich an den Mincio, weil

er sich nicht einschließen lassen, sondern Brescia decken und die Verbindung mit Peschiera und Mantua unterhalten wollte. Die Division des Generals Victor war 8000 Mann stark, darunter 3000 Mailänder unter Lahoz. Sie erhielt Befehl, an die Etsch vorzurücken, um ein Observationscorps gegen die Venetianer zu bilden. Victor sandte den General Lahoz voraus, und schob seinen Marsch mit der französischen Brigade vierzehn Tage auf, entweder weil er nicht begriff, wie wichtig es war, seine Bewegung zu beschleunigen, oder weil er diese Zeit zur Vollziehung der Vertragsartikel von Tolentino nöthig hatte, oder aus einer andern Ursache, die in der Geschichte nicht aufbewahrt zu werden verdient. Es ist Thatsache, daß die vierzehn Tage Zögerung allein an dem Gemezel zu Verona Schuld waren. Vielleicht wäre Pesaro und seine Partei vorsichtiger gewesen, wenn sie die Division dieses Generals an der Etsch erblickt hätten, wie es seyn sollte; für den Senat wäre es sehr erwünscht gewesen, und hätte ihn vom Untergange gerettet. Der Pabst hatte seine Armee entlassen; sie war auf dem Friedensfuß und erregte keine Besorgnisse mehr. Die Truppen von Bologna waren mehr als hinreichend, die Romagna zu besetzen, und alle Unzufriednen auf dem rechten Ufer des Po im Zaume zu halten. Man hat daher niemals die Idee gehabt, einen einzigen Mann zur Beobachtung am Rubicon zu lassen, allein man zieht die Data nicht in Abrede. Der Friede von Tolentino ist vom 19ten Februar; die Schlacht am Tagliamento fiel am 16ten März vor, die Präliminarien von Leoben datiren sich vom 14ten April.

Kriegsoperationen in Deutschland.

Die reißende Schnelligkeit, womit Napoleon an der Spitze der italienischen Armee ins Herz von Oestreich vorgedrungen war, erlaubte auch den beiden französischen Armeen am Rhein nicht länger, unthätig zu bleiben. Oestreich, welches so lange nicht mehr einen Feind so nahe an seiner Hauptstadt, überhaupt sich nie mit einer so vielseitigen Gefahr bedroht gesehen hatte, bot alle Kräfte seiner kolossalen Ländermaße gegen ihn auf. Ein Enthusiasmus, wie er in monarchischen Staaten selten ist, beseelte die ganze Bevölkerung des eigentlichen Oestreichs. Alles drängte sich in der Kaiserstadt wetteifernd unter die Waffen; kein Stand, kein Alter blieb zurück. Auch Böhmen folgte diesem Beispiel. In Ungarn rüstete sich der Adel, unter der Leitung des Palatinus, Erzherzogs Joseph, zu einer allgemeinen Insurrection. In den Tyrolern war der alte Volksgeist für Selbstvertheidigung so stark, wie jemals, erwacht. Den Franzosen mußte daher Alles daran liegen, die entscheidenden Schläge zu thun, ehe noch alle diese Streitkräfte sich organisirt haben würden. Die östreichischen Armeen am Rhein hatten ein starkes Armeecorps, unter Feldmarschallieutenant Hotze, zur Reserve in der Gegend von Ulm aufgestellt. Je nachdem es die Umstände erforderten, konnte diese Reserve ihre am Rhein zurückgebliebene Armee unterstützen, oder sich in das innere Oestreich ziehen, und dadurch die gegen Napoleon fechtende Macht vergrößern. Es war zu fürchten, daß, wenn die französischen Heere am Rhein länger in Unthätigkeit blieben, eine immer stärkere Macht sich gegen diesen General sammeln möchte: dagegen hatten die Franzosen, wenn sie jetzt über den Rhein setzten, über die Oestreicher, die sich

hier durch Abschickung von Truppencorps nach dem Innern geschwächt hatten, den entschiedenen Vortheil der Ueberzahl. Hiezu kam, daß der Rhein seit Menschgedenken nie so seicht war, und dadurch den Uebergang nie so sehr erleichterte, wie jetzt.

General Moreau war, nachdem er die Sambre- und Maasarmee beaugenscheinigt hatte, selbst nach Paris gereist, um dem Directorium das Resultat der durch den General Boisgerard, einen der talentvollsten Ingenieurs, am Rhein hin vorgenommenen Recognoscirungen vorzulegen. Das Directorium beschloß nun, daß der Feldzug sofort eröffnet werden sollte. Den 13ten April ward der Waffenstillstand, der seit dem Falle des Hüninger Brückenkopfes zwischen den gegenseitigen Armeen auf dreitägiges Aufsagen stattgehabt hatte, von den französischen Generalen aufgekündigt.

Hoche hatte jetzt am Niederrhein, auf beiden Ufern des Stroms, eine Macht von nahe an 80,000 Mann unter seinen Befehlen. Ein Theil der Truppen, die gegen das Ende des Jahrs 1793 von der Nordarmee nach der Vendée abgeschickt, sich da unter dem Namen der höllischen Colonne durch Tapferkeit und Blutscenen ausgezeichnet und zu Ende 1796 zu der verunglückten Landung auf Irland eingeschifft hatten, war jetzt unter dem General Watrie in der Gegend von Cölln bei ihm eingetroffen. Auch von der Nordarmee, die im Gebiete der batavischen Republik stand, hatte sich schon die Division des Generals Desjardins gegen den Hundsrucken hinaufgezogen. Der linke Flügel der eigentlichen Sambre- und Maasarmee stand auf dem rechten Rheinufer, im Herzogthum Berg, zwischen der Wipper und Sieg; der Mittelpunkt und der rechte Flügel derselben sammelten sich Neuwied gegenüber, wo die Franzosen noch durch einen Brückenkopf festen Fuß auf dem rechten Ufer hatten. Den linken Flügel commandirte Divisionsgeneral Championnet; den rechten

Divisionsgeneral Lefèbvre; das Centrum Divisionsgeneral Grenier. Die Reiterei war nach einem neuen System organisirt: jede besondere Truppe bildete ein eigenes Corps unter einem Hauptanführer. An der Spitze der verschiedenen Husarenregimenter stand der General Ney, ein durch Kühnheit und Unternehmungsgeist bekannter Parteigänger. Auf gleiche Art waren auch die Regimenter der Jäger zu Pferd unter dem General Richepanse, einem der vorzüglichsten Reiteroffiziere, in Ein Corps vereinigt; sie sollten den rechten Flügel der Armee decken. Dem linken Flügel war das Corps der Dragoner unter General Klein beigegeben. Die schwere Reiterei unter General d'Haupoult sollte, hinter den Linien der großen Armee, das Reservcorps bilden. Zu einzelnen Unternehmungen sollte jeder Division der Infanterie immer ein Regiment Jäger zu Pferd zugetheilt werden .... So stand, nach der am 13ten April erfolgten Aufkündigung des Waffenstillstandes, die französische Sambre- und Maasarmee zu Eröffnung des Feldzugs bereit. Die Macht, womit sie am Niederrhein wirken sollte, belief sich auf wenigstens 65,000 Streiter.

Dagegen war das östreichische Armeecorps am Niederrhein, welches unter den Befehlen des Feldmarschalllieutenants Werneck stand, jetzt nicht über 25,000 Mann stark. Werneck, viel zu schwach, dem Vordringen der Franzosen auf mehreren Punkten sich entgegenzustellen, entwarf nun folgenden Plan. Da die Franzosen zugleich von der Sieg und von Neuwied her vorzudringen drohten, so wollte er erst sein ganzes Armeecorps gegen eine der französischen Colonnen angriffsweise vorrücken lassen, und solche schlagen, ehe noch dem General Hoche die Vereinigung seiner Colonnen möglich würde. Zu dem Ende versammelte er (16. April) den rechten Flügel desselben bei Neukirchen, den linken bei Dierdorf, und stellte eine Truppenabtheilung bei Siegberg auf. Mit dem Feldmarschalllieutenant Kray traf er

die Verabredung, daß dieser daß Thal von Neuwied ganz verlassen, und durch seinen Vortrab die Engen von Anhausen und Bendorf nur beobachten sollte, um die über Ukerad gegen Altenkirchen vordringende Colonne des Generals Championnet, wenn sie die Höhe von Altenkirchen erreicht haben würde, mit den beiden östreichischen Flügeln ihrerseits anzugreifen. Wenn diese sodann geschlagen seyn würde, so sollte das ganze Armeecorps durch einen Seitenmarsch dem von Neuwied her vordringenden Centrum und rechten Flügel der Franzosen zuvorkommen, und deren Absichten wo möglich vereiteln. Diesen Anordnungen zufolge hatte Werneck den rechten Flügel, um dem Angriffspunkte näher zu seyn, den 18ten April nach Crobach vorrücken lassen. Kray, hievon genau unterrichtet, sollte mit den unter seinem Befehl stehenden Truppen sich zu dem beschlossenen Angriff mit dem linken Flügel bei Dierdorf vereinigen, und mit demselben zum Hauptcorps stoßen.

Dieser General hatte inzwischen, um die Franzosen durch eine scheinbar größere Macht zu täuschen, und dadurch, daß er sie auf die Meinung zu bringen suchte, als ob er das Thal von Neuwied vertheidigen wollte, den wahren Plan zu verhüllen, dieses Thal mit acht Compagnieen leichter Infanterie, drei Bataillonen und sechs Schwadronen besetzt: unter Begünstigung der Nacht wollte er diese Truppen an sich ziehen, wenn der Waffenstillstand, den er dem General Hoche angetragen, nicht zu Stande kommen würde.

Seit zwei Tagen, und noch am Morgen des 18ten April war man darüber in Unterhandlung. Der östreichische General berief sich dabei auf den in Italien geschlossenen Waffenstillstand. Hoche, der hievon noch keine officielle Nachricht, vielmehr von dem Directorium den bestimmten Befehl hatte, über den Rhein zu gehen, machte sogleich zur ersten Bedingung, daß die Oestreicher die Lahn verlassen, und ihm die Festung Ehrenbreitstein einräumen sollten. Der östreichische Unterhändler, Oberstlieutenant Plunkett, erklärte

dies für unmöglich, und bald trennten sich beide Theile. General Hoche hatte inzwischen seine Truppen bereits über den Brückenkopf bei Neuwied vorrücken lassen, und in Schlachtordnung gestellt. Jetzt, da die Unterhandlungen sich zerschlagen hatten und die Feindseligkeiten sogleich begannen, war es den Oestreichern unmöglich, ihre Verschanzungen, die sich rechts an Heddersdorf, links an Bendorf hinter dem Flüßchen Sayn anlehnten, und auf ihrer Fronte durch furchtbare, geschlossene und verpfählte Redouten gedeckt waren, unbemerkt zu verlassen. Gegen 8 Uhr begann der Angriff mit einem sehr lebhaften Kanonenfeuer: dann setzte sich die ganze französische Armee in Bewegung; die Infanterie, durch das Feuer der leichten Artillerie und die Husaren und Jäger zu Pferd unterstützt, rückte im Sturmmarsch gegen die östreichischen Verschanzungen an; General Grenier nahm die auf dem rechten Flügel bei Heddersdorf, General Lefèbvre die auf dem linken Flügel bei Bendorf aufgeworfenen weg; ein Angriff der Reiterei, welchen die Generale Richepanse und Ney leiteten, brachte das schwache östreichische Corps vollends in Unordnung; es zog sich, von der französischen leichten Reiterei lebhaft verfolgt aus der Ebene an die Gebirge zurück, nachdem es mehrere tausend Gefangene, worunter viele Reiterei war, die sämmtliche Artillerie seiner Redouten, mehrere Feldstücke und 3 Fahnen verloren hatte.

Hoche schickte nun sogleich den General Lefèbvre mit dem rechten Flügel und der Division der Jäger zu Pferd über Bendorf nach Montabaur ab, indeß zu gleicher Zeit General Championnet mit dem linken Flügel und der Dragonerdivision, unter General Klein, von der Sieg her über Ukerad und Altenkirchen vordrang, und er selbst im Centrum mit 3 Divisionen gegen Dierdorf vorrückte, und hier auf den linken Flügel des östreichischen Armeecorps in einem Zeitpunkte traf, da derselbe sich gerade zu dem verabredeten Angriff gegen Altenkirchen in Bewegung

setzte. Dieser Flügel wurde dadurch zu seiner eigenen Vertheidigung bei Dierdorf festgehalten; und der rechte Flügel, nun gleichfalls außer Stande, den verabredeten Angriffsplan durchzusetzen, mußte alle seine Kräfte aufbieten, um sich nur noch in der Stellung von Crobach zu behaupten.

Mittlerweile hatte sich General Ney, der zuerst an der Spitze von 600 Husaren bei Dierdorf angelangt war, hier mehr als vier Stunden hindurch mit dem linken Flügel der Oestreicher herumgeschlagen; dadurch hatte die Infanterie unter General Grenier, und die Reserve der schweren Reiterei, unter General d'Hautpoult, Zeit zum Herankommen gewonnen; die Oestreicher wurden nun mit einem Verlust von mehreren hundert Gefangenen aus dieser Stellung zurückgedrängt. Da es gewiß war, daß General Hoche, nach der Hinwegnahme von Dierdorf sich über Steimel mit der nach Altenkirchen vorgedrungenen Colonne des Generals Championnet vereinigen und sodann gegen Hachenburg vordringen würde, zogen sich die beiden Flügel der Oestreicher bei Einbruch der Nacht über Hachenburg nach Neukirchen zurück, um sich durch das Dylthal nach der obern Lahn zu wenden.

„Dieser Tag, sagt General Hoche in seinem Bericht an das Directorium, kostete die Oestreicher 7,000 Mann an Gefangenen, 7 Fahnen, 27 Kanonen, gegen 60 Pulverwagen, mehrere Magazine und eine große Zahl von Pferden. Außerdem verstärkte sich unsere Armee noch durch 500 Ausreißer.“

Mit dem rechten Flügel der Sambre- und Maasarmee setzte nun General Lefèbvre sogleich am folgenden Tag (19. April) bei Limburg über die untere Lahn. Tags darauf gingen auch die Generale Grenier und Watrin, der eine bei Weilburg, der andere bei Nassau, über diesen Fluß. Der linke Flügel folgte indessen der östreichischen Armee auf dem Fuße: die Hauptcolonne derselben ging in

der Nacht vom 19. auf den 20. April über Herbore, und das Dylthal entlang, welches auf einer Strecke von sieben Stunden mehrere sehr beschwerliche Päße enthält, gegen Wezlar, während eine Seitencolonne, um den Marsch zu decken, sich über Greiffenstein nach Lein und Braunfels wandte; die Brigade des Generals Elsnitz zog von Bruck über Hohensolms nach Gießen.

Schon hatte der rechte Flügel der Franzosen (20. April) Usingen und die Bergfeste Königstein eingenommen, und schickte seine Vortruppen gegen den Main ab. Mit dem Centrum war Divisionsgeneral Grenier schon auf der linken Flanke der Oestreicher; der linke Flügel unter General Championnet drang inzwischen gegen Gießen vor. Außer der Dragonerdivision unter General Klein hatte Hoche auch die ganze Husarendivision unter General Ney auf diese Seite gezogen; seine Absicht schien zu seyn, die Oestreicher auf dem rechten Flügel zu fassen, und dieselben gegen die Lahn und über Friedberg auf die Seite der andern französischen Colonne zu werfen.

Um ihm hierin zuvorzukommen, brach das gesammte östreichische Heer am Morgen des 21. Aprils von Wezlar, Braunfels und Gießen gegen Münzenburg auf. Noch war die französische Infanterie mehr als 3 Stunden zurück, als die Generale Championnet und Salm an der Spitze zweier Dragonerregimenter bei Azbach über die Lahn setzten, um die Oestreicher auf ihrer Seite zu umgehen, während weiter hinauf General Klein mit zwei andern Dragonerregimentern über diesen Fluß ging, und General Ney an der Spitze der Husaren geradezu auf Gießen anrückte. Auf solche Art mit Ungestüm in ihrem Rückzuge verfolgt, wurde die Brigade des Generals Elsnitz auf der Höhe von Grüningen von der französischen Reiterei erreicht und angegriffen. Schon war sie im Begriff zu unterliegen, als Werneck selbst mit der Reiterei ankam, und das Gefecht herstellte, welches nun

bis in die Nacht hinein fortdauerte. Ney, welcher mit seinem Pferde stürzte, wurde gefangen und 2 Stücke seiner fliegenden Artillerie genommen. Dagegen machte Salm 317 Oestreicher zu Gefangenen und erbeutete 2 Kanonen.

Am folgenden Tag setzte Werneck seinen Rückzug fort, und stellte sich hinter der Idda auf.

Schon war Ehrenbreitstein durch den General Goulus gänzlich blokirt. General Vatrin war (22. April) mit einem Theil seiner Division, nachdem er das östreichische Lager bei Neuhof nach einem lebhaften Widerstande genommen, 800 Gefangene gemacht und 3 Kanonen erbeutet hatte, bis dicht vor Mainz vorgedrungen und traf Anordnungen, diese Festung auf dem rechten Rheinufer zu blokiren, indeß General Lefèbvre den Uebergang über die Nidda erzwang. Werneck brach nun sogleich auf, um noch die höchst wichtigen Anhöhen von Bergen zu gewinnen, gegen welche der französische Vortrab schon vorrückte. Schon waren die Franzosen zunächst vor Frankfurt im Handgemenge mit den Oestreichern, eine Reiterabtheilung dieser letztern zog im Galopp, eine andere im Schritt durch die Stadt zurück, als ein französischer Eilbote aus dem Hauptquartier der italienischen Armee, von einem kaiserlichen Offiziere begleitet, mit der Nachricht von dem zwischen Oestreich und Frankreich abgeschlossenen Friedenspräliminarien ankam. Der östreichische Commandant in Frankfurt begab sich sogleich zu Lefèbvre, dieser stellte augenblicklich das Gefecht ein, bis der Offizier, den er an den Obergeneral nach Friedberg abschickte, zurückgekommen seyn würde. Hoche bestätigte, was Lefbèvre gethan hatte, und nach einer zwischen den gegenseitigen Heerführern getroffenen Uebereinkunft wurde die Nidda zur Grenzlinie zwischen beiden Armeen bestimmt.

Glänzender noch, als dieser Rheinübergang, war der, den zu gleicher Zeit die Rhein- und Moselarmee unter Moreau bewerkstelligt hatte; denn nicht nur war diese weit schwächer als die Sambre- und Maasarmee, sondern sie hatte noch

überdieß viel größere Schwierigkeiten zu bekämpfen: nie waren die Gefechte auf beiden Seiten hartnäckiger und blutiger, nie der Erfolg so lange zweifelhaft, aber auch am Ende so entschieden. Wir geben diese Operationen nach dem amtlichen Berichte Moreau's, der mit solcher Klarheit und Ausführlichkeit, mit so gerechter Würdigung des Muths, womit die Oestreicher kämpften, abgefaßt ist, daß er als völlig unparteiische Darstellung der Begebenheiten betrachtet werden kann.

„Der äußerst beschwerliche, eben so lange als ruhmvolle Feldzug der Rhein- und Moselarmee war kaum zu Anfang Februars geendigt, als die Siege der italienischen Armee einen schleunigen Wiederanfang der Feindseligkeiten nothwendig machten. General Moreau bot allen seinen schwachen Hilfsmitteln auf, um sein Brückengeräthe herzustellen, welches durch den Verlust eines Theils der Brückenschiffe bei Hüningen, Breisach und Kehl nur noch für Eine Brücke zureichte. Es fehlte an Schiffen zum Landen: die bestimmtesten Befehle waren von ihm gegeben worden, dergleichen überall wo es seyn könnte, zu bauen, und er hoffte, daß er den Feldzug zur rechten Zeit würde eröffnen können. Der triumphirende Marsch der italienischen Armee ließ mit Grund fürchten, daß die Oestreicher, bei der Unthätigkeit der Armeen am Rhein, eine zahlreichere Macht gegen sie vereinigen möchten.

Die Sambre- und Maasarmee war bereit; es bedurfte außerordentlicher Anstrengungen, bis auch die Rhein- und Moselarmee auf demselben Fuße stand.

Das Fallen des Rheins gewährte den Franzosen den Vortheil, daß sie im Stande waren, aus dem einzigen Brückengeräthe, welches sie hatten zwei Brücken zu bauen; auch waren fast alle Arme, welche die vielen Inseln im Strome bilden, seicht genug zum Durchwaten geworden. Aber ebendieß war zugleich auf der andern Seite mit sehr bedeutenden Nachtheilen verknüpft: denn von allen Armen des Rheins,

auf denen man die Schiffe in den Strom selbst bringen konnte, war nur ein einziger schiffbar, nemlich der bei der Mündung des Flusses Ill, und selbst hier war noch eine Sandbank, über die man nur mit der äußersten Anstrengung fortkommen konnte. Hier ist blos von dem Auslaufen in den Rhein von Straßburg aus die Rede; denn dieß war der einzige Ort, wo sich Handelsschiffe fanden; die, welche auf andern Punkten, wo der Uebergang möglich war, aufgestellt werden sollten, waren nicht gebaut.

Die Truppen, die der größern Leichtigkeit in der Verpflegung wegen von Zweibrücken an bis nach Hüningen hinauf zerstreut lagen, sollten alle an demselben Tage in Bewegung gesetzt werden, um überall die Besorgnisse der Oestreicher zu wecken. Das Centrum der Armee, welches in der Gegend von Straßburg cantonirte, war zum ersten Angriff bestimmt; die andern Divisionen sollten nach und nach in Eilmärschen heranziehen, um ihn zu unterstützen.

Alles war den 29. April in Bewegung. Man nahm auf der Ill von Schlettstadt bis Straßburg alle Schiffe hinweg; es waren ungefähr 60; man arbeitete an einem fort, um sie nach Killstädt zu schaffen, wo das Einschiffen am folgenden Tag früh 3 Uhr vor sich gehen sollte. Die Sandbänke, über die man bei Wanzenau setzen mußte, verspäteten dieß mehr, als man gedacht hatte; das Wasser war noch einige Zoll gefallen, kein Schiff schwamm. Nur 10 Schiffe waren um 4 Uhr Morgens auf dem bestimmten Punkt, und auch um 5 Uhr waren deren erst 25 da, die man, wie sie ankamen, mit Truppen füllte. Nun mußten noch die Ruder, welche, vom Arsenal in Straßburg geliefert, alle auf ein Schiff geladen worden waren, drei Viertel Stunden weit herbeigeholt werden, so daß man erst um 6 Uhr beginnen konnte.

Schon seit anderthalb Stunden war durch falsche Angriffe die Aufmerksamkeit der Oestreicher am ganzen Rhein hin erregt worden. Diese Angriffe beschränkten sich auf Kanonaden von dem Fort Vauban an bis gegen Breisach hinauf; ein einziger,

den General Montrichard's Adjutant, Dehnain, mit einer Abtheilung der 76sten Halbbrigade ausführte, war bestimmt, auf eine Insel am rechten Ufer, Beclair gegenüber, einige Truppen zu werfen; nicht mehr als 2 oder 3 Schiffe waren dazu hergegeben worden; aber diese wenigen Hilfsmittel hinderten jene tapfern Truppen nicht, zu landen, und sich lange genug auf dem rechten Ufer zu behaupten, um den Feind in Unruhe zu setzen

Der wahre Angriff, den Divisionsgeneral Duhem commandirte, sollte durch 3 Corps ausgeführt werden. Das erste unter General Vandamme und den Generaladjutanten Garobuau und Heudelet bestand aus einem Bataillon der 76sten und aus der 100sten Halbbrigade. Das zweite, bei dem sich Duhem in Person befand, war durch den General Davoust und den Generaladjutanten Demont commandirt, und bestand aus einem Bataillon der 16ten Halbbrigade leichter Infanterie und der 31sten Linienhalbbrigade. Das dritte, unter General Jordis und den Generaladjutanten Jarry und Pelißard, bestand aus einem Bataillon der 16ten Halbbrigade leichter Infanterie, aus der 17ten und 2 Bataillonen der 109ten Linienhalbbrigade.

Beim auslaufen aus der Ill schwamm diese Flotille unter den Waffen, ihre Feldstücke in Batterie aufgepflanzt, im Angesicht der Oestreicher, die sie mit einem sehr lebhaften und stark unterhaltenen Gewehr- und Kartätschenfeuer empfiengen. Die Pontonniers manöverirten mit vielem Muth.

Das Bataillon der 76sten Halbbrigade und 2. Compagnien Grenadiere, unter Generaladjutant Heudelet, formirten sich aufs Schnellste während des Landens, und rückten, ohne einen Schuß zu thun, gegen den Feind, warfen ihn, bemächtigten sich einer Insel, die sie noch vom festen Lande trennte, durchwateten, während ihnen das Wasser bis an die Hüften ging, den Arm, und verschafften dadurch der 100sten Halbbrigade Zeit, zum landen, und ihnen zur Unterstützung nachzurücken.

Sogleich wurden nun die Schiffe zurückgeschickt, um andere Truppen zu holen. Die gelandeten zeigten nicht die mindeste Verlegenheit darüber, sich so aller Mittel zum Rückzuge beraubt zu sehen; sie fochten nur desto hartnäckiger. Vandamme suchte sich nun hinter dem Rheinarm festzusetzen, und behauptete sich da, während Duhem und Davoust die Truppen, so wie sie ans Land stiegen, formirten, und zum Angriff auf das Dorf Diersheim aufstellten, wo die Oestreicher ihre Streitkräfte zusammenzogen.

Der Angriff wurde nun alsbald unternommen. Duhem, der an der Spitze einer Colonne, die erst zurückgeschlagen worden war, indem er mit seinem Säbelknopf selbst die Trommel zum Angriff schlug, vorrückte, wurde durch einen Flintenschuß schwer verwundet. Auf der Stelle ersetzte ihn Vandamme. Die Colonnen, die sich wieder unter Davoust, Demont und Heudelet formirten, griffen aufs Neue das Dorf an, und nahmen es mit dem größten Muthe weg.

Alsbald machten die Oestreicher einen Versuch, mit frischen Truppen sie wieder daraus zu verdrängen, aber die 31ste Linien- und ein Theil der 16ten leichten Halbbrigade von der zweiten Landung, hielten den Anfall standhaft aus, und sie mußten zurückweichen.

Um 11 Uhr ungefähr unternahmen sie einen dritten Angriff auf das französische Centrum; aber da indessen die Reserve des Generals Jordis mit dem Divisionsgeneral Desair angekommen war, so ließ man 2 Colonnen auf ihren Flanken vorrücken, die sie warfen und in der größten Unordnung zurücktrieben. Unverzüglich machten sie einen andern Angriff gegen den rechten Flügel durch das Dorf Honau, der Anfangs glücklich ausfiel; aber die Generale Desair und Davoust warfen sie mit einem Theil der 109ten Halbbrigade, die so eben gelandet hatte, wieder zurück. Bei diesem Angriff wurde General Desair durch einen Flintenschuß in den Schenkel verwundet.

Die Franzosen bildeten nun einen Halbzirkel, ihre beiden Flanken an den Rhein angelehnt, ihr Centrum in Diersheim. Die Ebenen, welche zwischen diesem Dorfe und den Dörfern Linx und Horbin sind, erlaubten ihnen nicht, aus dieser Stellung vorzurücken, ehe ihre Reiterei und leichte Artillerie über den Strom gesetzt hatten. Die fliegende Brücke, welche etwa 25 Pferde, oder ein Feldstück mit einem Pulverwagen faßte, war so eben fertig geworden; aber es konnten bis zur Nacht nicht mehr als sieben oder acht Feuerschlünde, und ungefähr 400 Pferde vom 9ten Husaren- und 17ten Dragonerregiment übersetzen.

Es war 3 Uhr Nachmittags. Die Oestreicher versuchten einen neuen (den fünften) Angriff auf das Dorf Diersheim, den Mittelpunkt der französischen Stellung. Sie hatten von Kehl, Stollhofen und Offenburg Verstärkung erhalten; 12 bis 15 Schwadronen Reiterei und 25 Kanonen gewährten ihnen den Vortheil, die Franzosen anzugreifen, ohne befürchten zu müßen, daß diese ihre Niederlage würden benützen können; sie hatten für ihre Manövres alle Tiefe, die sie wollten; die Franzosen dagegen hatten nur den Rhein als Rückzugslinie, und keine Reiterei, um ihre Vortheile zu benützen. Der Angriff geschah mit dem größten Nachdruck. Nach dem lebhaftesten Artilleriefeuer, wodurch die Hälfte von Diersheim in Asche gelegt und die französischen Kanonen demontirt wurden, drangen ihre Colonnen in das Dorf ein; hier entzündete sich ein Infanteriegefecht — das heftigste (sagt Moreau), das ich je gesehen. Die Grenadire der 31sten und 109ten Halbbrigade thaten Wunder der Tapferkeit: ein Bataillon des 76ten Halbbrigade kam zu ihrer Unterstützung an, und erschütterte die Oestreicher. Die 31sten Halbbrigade, welche Anfangs zurückgetrieben worden war, aber alsbald hinter dem Dorfe sich wieder formirt hatte, griff aufs Neue die Oestreicher auf der linken Flanke an, die 17te faßte sie auf

den rechten: in einem Augenblick wurden sie geworfen, und räumten das mit ihren Todten bedeckte Schlachtfeld. Diese Angriffe wurden durch den General Jordis und die Generaladjutanten Heudelet und Demont, die sämmtlich dabei verwundet wurden, unterstützt. Auf der Stelle machten nun die Oestreicher einen andern Versuch gegen die linke Flanke der Franzosen; die 100ste und ein Theil der 16ten leichten Halbbrigade, welche diesen Posten vertheidigten, schlugen den Angriff zurück.

Mittlerweile hatten Vandamme und Davoust den Augenblick benützt, da die Oestreicher, um das Centrum der Franzosen anzugreifen, ihren linken Flügel geschwächt hatten, und sich des Dorfes Honau bemächtigt: man mußte hier eine kleine Ebene passiren; sie begaben sich mit den ersten 100 Pferden, die übergesetzt hatten, mit 3 Stücken leichter Artillerie und der 109ten Halbbrigade dahin.

Nun machten die Oestreicher bei Einbruch der Nacht, einen (siebten) Versuch gegen den linken Flügel der Franzosen; aber nach einem augenblicklichen Erfolg wurden sie aufs Neue zurückgeworfen.

Das mittelst der fliegenden Brücke übergesetzte Geschütz, welches aus 3 Stücken leichter Artillerie und einigen Bataillonsstücken bestand, war demontirt worden. Die Schiffbrücke, obgleich unter dem feindlichen Feuer erbaut, (die östreichischen Kanonen reichten 100 Toisen über sie hinaus) wurde durch die Thätigkeit der Pontonniers und Schanzgräber während der Nacht vollendet; mit Tagesanbruch setzte das 4te Dragoner- und das 2te schwere Reiterregiment, 2 Compagnien leichter Artillerie und die 89ste und 24ste Halbbrigade, die 3te Linien- und 3te leichte Infanteriehalbbrigade von der Division des Generals Dufour auf das rechte Ufer über. Die Reserve der Reiterei war gleichfalls auf dem Marsch dahin.

Ungefähr um 7 Uhr Morgens (21. April) begannen die Oestreicher, die auf gleiche Weise in der Nacht Ver-

stärkungen erhalten hatten, ihre Angriffe mit neuer Lebhaftigkeit. Die stärksten richteten sie gegen die rechte Flanke des Dorfes Diersheim und gegen Honau. Auf dem letztern Punkt, wo die Generale Dufour, Girard, genannt Vieux, und Desenfans commandirten, hatten sie Anfangs einigen Erfolg; aber die 89ste und 24ste Halbbrigade, die so eben ankamen, warfen sie bald.

Ernster war der Angriff auf Diersheim. Sie fingen denselben mit einem so lebhaften Artilleriefeuer an, daß aufs Neue die ganze französische Artillerie demontirt wurde. Da sie die Franzosen hiedurch erschüttert glaubten, so setzten sie ihre Angriffscolonnen in Bewegung, welche mit großer Lebhaftigkeit gegen die linke Flanke des Dorfes anrückten. Brigadechef Cassagne von der 3ten leichten Halbbrigade, an der Spitze seines Corps und der 31sten und 76sten Halbbrigaden, widerstand ihrem Angriff. Während dieses heftigen Gefechtes rückte Davoust mit der 17ten Halbbrigade, durch die 109te unterstützt, aus Diersheim vor, zog mitten durch die Ebene und unter dem lebhaften Feuer der Artillerie auf die linke Flanke dieser Colonne. Die östreichische Reiterei griff ihn sogleich auf seiner rechten Flanke an; dagegen machten das 4te Dragoner- und das 2te schwere Reiterregiment, um Davoust zu unterstützen, einen Angriff auf die dreimal so starke östreichische Reiterei. Das schreckliche Gewühl dauerte beinahe eine halbe Stunde; da kam eine Schwadron des 9ten Husarenregiments rechts von Diersheim hervor, und unterstützt durch 2 Pelotons schwerer Reiter und Dragoner, die so eben sich wieder gesammelt hatten, thaten sie ihren Angriff in der größten Ordnung und entschieden den Ausgang des Gefchts. Indessen erlaubte ihre wenige Reiterei den Franzosen noch nicht, zur Offensive zu schreiten; sie mußten sich darauf beschränken, den Feind zurückzuschlagen.

General Lecourbe, der die 84ste Halbbrigade führte, zog während dieses schrecklichen Gefechts über die Brücke.

Die französische Reitereireserve, welche durch die Generale Bourcier und Forest und den Generaladjutanten Lauer commandirt wurde, und aus dem 13ten Dragonerregiment, zwei Carabinier- und dem 12ten 13ten 14ten und 15ten schweren Reiterregimente bestand, setzte hierauf gleichfalls über dieselbe, und stellte sich zwischen dem Rhein und den Dörfern Diersheim und Honau auf. Diese Macht setzte den General Moreau nun in Stand, seiner Seits offensiv aufzutreten, und er bildete nun unverzüglich die Colonnen zum Angriff.

Um die östreichische Armee zu trennen, sollte der Hauptangriff im Centrum durch den General Vandamme geschehen: unter ihm sollten Jordis, Davoust, Demont, Heudelet und die Brigadechefs Cassagne und Laval die verschiedenen Colonnen commandiren. Diese Colonnen sollten gegen die Dörfer Linx und Horbin anrücken, und im Fall ihnen hier durchzubrechen gelänge, sollte der linke Flügel, unter dem General Lecourbe, sich nach der Rensch, vorwärts Freistätt, ziehen; General Dufour, der den rechten Flügel commandirte, und unter seinen Befehlen die Generale Girard, genannt Vieux, und Desenfans, so wie die Generaladjutanten Douzelot und Pelissard hatte, sollte sich gegen die Kinzig wenden, und wenn es möglich wäre, Kehl nehmen.

Die Oestreicher, durch alle die Gefechte, welche sie bis dahin den Franzosen ohne Erfolg geliefert hatten, schon bedeutend geschwächt, konnten diesen Stoß nicht aushalten. Die Truppen, welche noch nicht gefochten hatten, und vor Verlangen brannten, denen, die sich ausgezeichnet, es gleich zu thun, stürzten mit so reißender Schnelligkeit auf sie ein, daß sie im Augenblick zerstreut waren. Beinahe das ganze Regiment d'Alton wurde gefangen; es war nun weiter nichts mehr, als Eine allgemeine Flucht nach Offenburg, Renchen, Freistätt, Oberkirch, Gengenbach und Kehl. Diese Festung, welche die Oestreicher zu ihrem Schutze

wieder aufgebaut hatten, unterwarf sich den siegreichen Franzosen, welche sie mit Sturm zu nehmen drohten. Die ersten Dragoner vom 17ten Regiment, die über die Kinzig schwammen, forderten den Commandanten zur Uebergabe auf, der sich, da er die französischen Colonnen ankommen sah, ergab. Sobald Moreau hievon Nachricht erhielt, schickte er sogleich die Generale Marescot und Boisgerard vom Geniecorps dahin ab, um die Communication durch die große stehende Brücke bei Straßburg wieder herzustellen, und nähern Augenschein von dem Zustand dieser Werke zu nehmen. Der Park, das Gepäcke des Generalstabs der östreichischen Armee: Alles wurde die Beute der Franzosen. Feldmarschalllieutenant Sztarray (der den linken Flügel derselben commandirte) und General Immens wurden verwundet, und General Oreilly durch einen Brigadiers der Carabiniers zum Gefangenen gemacht. General Reynier, Chef des Generalstabs, berichtigte nun so viel wie möglich die Stellung der französischen Armee, die zufolge der heftigsten Gefechte einen Marsch von ungefähr acht Stunden in der Verfolgung des Feindes gemacht hatte.

Den 22. April rückten das Centrum und der linke Flügel derselben an die Acher vor unter den Generalen St. Cyr und Lecourbe. Die Oestreicher wollten in Helmlingen und Lichtenau einigen Widerstand leisten; sie wurden aber mit einem Verlust von 100 Gefangenen zurückgeschlagen.

Das Centrum zog nun unter General Vandamme auf Niederachern, nach dem Kniebis und nach Freudenstadt; General Davoust, der das Kinzigthal hinaufrückte, fand hier einigen Widerstand, da der Zufall wollte, daß eine ziemlich beträchtliche östreichische Colonne in seinem Rücken durch das Lohrthal debouchirte; er hatte, um das Thal zu bewachen, das 13te Dragonerregiment unter dem Brigadechef Roger zurückgelassen; obgleich schwächer an Zahl hielt dieser

den Anfall mit großem Muthe aus, und gab ihm dadurch Zeit, das 8te Husarenregiment wieder zurückzuführen, mit dem er die Verfolgung der Oestreicher fortsetzte, die nach diesem Gefecht bis nach Haslach getrieben wurden.

Der rechte Flügel der französischen Armee zog sich gegen das Breisgau hinauf bis nahe an Ettenheim.

Bei dieser Lage der Dinge und in dieser Stellung erhielt Moreau den Eilboten Napoleons, der ihn von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien mit Oestreich benachrichtigte: er war von einem Generaladjutanten des Feldzugsmeisters Latour, der den Oberbefehl über die östreichischen Armeen am Rhein hatte, begleitet, und suchte in dessen Namen um Einstellung der Feindseligkeiten nach. So unvortheilhaft es für die Franzosen war, ihre errungenen Vortheile nicht zu nützen, die sie in wenigen Tagen in den Besitz von Schwaben gebracht haben würden, so trat Moreau doch mit Vergnügen Latour's Antrage bei. Der Waffenstillstand wurde auf der Stelle kund gemacht."

Den Verlust der Oestreicher in diesen 3 Tagen setzt Moreau auf 4000 Gefangene und wenigstens ebensoviele Todte oder Verwundete. Oestreichische Berichte geben ihn auf ungefähr 2000 und den der Franzosen auf 3000 an.

Gewiß ist, daß die letztern dießmal weit den Vortheil der Ueberzahl hatten. Schon hatte, als am Abend des 22. Aprils die Nachricht von den Friedenspräliminarien auf dem Kampfplatz eintraf, General Moreau die Anordnungen zu einem allgemeinen Angriff auf den folgenden Tag getroffen. Früh um 2 Uhr sollte die Redoute, welche die Oestreicher in Bühl, bei dem dortigen Oberamthause aufgeworfen hatten, weggenommen werden. Sobald sie daraus vertrieben seyn würden, sollte der Vortrab unter Lecourbe durch das Thal von Baden ziehen, Gernsbach nehmen, und die Oestreicher

auf der einen Flanke fassen, indeß zu gleicher Zeit, um ihnen in die andere Flanke zu fallen, eine französische Division, die noch auf dem linken Ufer stand, bei Plittersdorf auf Schiffen über den Rhein setzen, die Hauptarmee aber Rastadt angreifen, und, wenn die Oestreicher sich hartnäckig hier hielten, diese Stadt in Brand schießen würde. Es bedurfte nach geschloßenem Waffenstillstand großer Eile, um der Division auf dem linken Ufer noch in Zeiten Nachricht zu ertheilen, daß der projectirte Uebergang jetzt nicht mehr statt habe. —

Moreau selbst spricht hierüber in der Einleitung zu seinem obigen Amtsberichte, mehr im Allgemeinen. „Feldzeugmeister Latour — sagt er darin — rückte heran, um uns mit dem Corps, welches er bei Mannheim vereinigt, und mit den Trümmern dessen, welches wir geschlagen hatten, zu bekämpfen: sicher würden wir bei Rastadt oder Ettlingen auf einander gestoßen seyn; und in diesem Falle zweifle ich nicht an einem glücklichen Erfolg, wenn er sich mit uns hätte schlagen wollen; die ganze Armee war davon überzeugt. Die östreichische Reserve bei Ulm kam gegen uns zurück; aber es ist wahrscheinlich, daß wir auch über sie den Vortheil gewonnen haben würden.“

Auch Feldzeugmeister Latour hatte schon für den andern Tag einen Angriff angeordnet; „er würde — sagte er davon in seinem Bericht — entschieden haben, ob die Stellung längs dem Rhein wieder hätte eingenommen werden können, oder ob eine allgemeine rückgängige Bewegung nöthig geworden wäre: ein Fall, auf welchen man östreichischer Seits längst schon vorbereitet war, da es bei aller Klugheit und Tapferkeit, selbst mit überlegenen militärischen Kräften beinahe unmöglich ist, unmittelbar an einem Fluße einem unternehmenden Feinde zu widerstehen, der durch seine Festungen gedeckt, den Vortheil hat, seine ganze Macht auf einige wenige Punkte verwenden zu können, während der vertheidigende Theil auf dieser so äußerst ausge-

dehnten Linie weit mehrere besetzt halten muß, folglich zwar sehr leicht zu einem augenblicklichen Rückzug gezwungen werden kann, aber auch, wenn er im nächsten günstigen Terrain seine ganze Macht zusammen gezogen hat, wieder in seinen Vortheil kommt, und durch eine gewonnene Schlacht nicht nur sehr bald Alles wieder erlangen, sondern auch seinen Feind, da dieser über einen beträchtlichen Strom zurückzugehen hat, in eine sehr mißliche Lage versetzen kann.

Glücklicherweise überließ der Abschluß der Friedenspräliminarien es nicht mehr dem Urtheil der Zeit, unter diesen entgegengesetzten Möglichkeiten zu entscheiden. Von nun an ruhten überall die Waffen, und es trat, wenn man so sagen darf, ein Vorgefühl von gerechter Anerkennung bei der Nachwelt ein; die gehäßigen Leidenschaften verschwanden, und mit ihnen das einseitige Urtheil des Parteisinnes. Mit Hochachtung sprach nun jeder Theil von dem andern, zwei große Nationen, die sich sechs Jahre hindurch in ungeheurer Anstrengung mit einander gemeßen, fühlten sich stolz im Bewußtseyn, wieder Freunde zu seyn.

Der gesetzgebende Körper in Frankreich beschloß jetzt mit Recht, daß die italienische, die Sambre = und Maas =, und Rhein = und Moselarmeen sich nicht nur um das Vaterland, sondern auch um die Menschheit verdient gemacht hätten. Die Rede, welche General Dumas, Mitglied des Raths der Fünfhundert, bei dieser Gelegenheit hielt, verdient hier als allgemeiner Umriß des Feldzugs von **1797** von Kennerhand gezeichnet eine Stelle.

„So eben — sagte er — hatte Napoleon bei Rivoli den entscheidenden Schlag gethan: als General und als Soldat hatte er seinem Ruhm die Krone aufgesetzt, durch die genaue Combination und die Schnelligkeit seiner Märsche, durch die gute Anordnung seiner Reserven, durch die scharf bestimmte Richtigkeit seiner Angriffe und seine Hartnäckigkeit im Gefecht, durch die in einer umringten Armee, in den durchbrochenen und sogleich wieder aufs neue gebildeten

Theilen der Linie in Einemfort wiederhergestellte Ordnung. Berthier, dessen seltene Talente und brausender Muth zur Eroberung Italiens soviel beitrugen, daß Napoleon groß genug war, ihm gleichen Theil an Ruhm mit sich zuzugestehen; Berthier, Massena, Augereau und alle jene andern Männer, die zugleich Grenadiere und Generale waren, übertrafen an diesem Tage, und den folgenden, sich selbst. Bis dahin hatte die Armee mit Unerschrockenheit gefochten; bei Rivoli lernte sie, daß es keine Gefahren, die größer, als ihr Muth wären, daß es keine verzweifelte Lage für sie gebe; daß, wenn Beweglichkeit die Streitkräfte vervielfacht, es keine Grenzen gibt, wodurch brennender Eifer und Zusammenwirken und feste Zuversicht beengt werden können. An diesem Tage ward die italieniiche Armee unüberwindlich.

Ihr wißt, und ich werde es Euch nicht wiederholen, welches die Früchte dieses Siegs und der Eroberung von Mantua waren. Die süßeste für uns war die, daß wir dem Oberhaupt der Kirche den Frieden schenken konnten, und durch diese Handlung voll Großmuth, würdig der französischen Nation, alle Verläumdungen gegen ihre Regierung niederschlugen, der Anarchie ihre schreckliche und verruchte Hoffnung entrißen, und zum erstenmal in diesen Gegenden das Andenken des französischen Namens in Ehre und Segen zurückließen.

Das Wiener Cabinet hatte nicht geahnt, daß der furchtbare Sieger von Rivoli es unter seiner Würde finden würde, auf das Capitol zu steigen: während er gegen Capua zog, eilte der Kaiser, seinen Verlust zu ersetzen, und zum drittenmal eine italienische Armee zu bilden. Der Fürst, dessen Talente, Muth und Thätigkeit die östreichische Armee mit neuer Zuversicht beseelt hatten, wird von den Ufern des Rheins zurückgerufen, wo die schöne Vertheidigung von Kehl ihn allzulange für das Gelingen der neuen Plane Oestreichs festgehalten hatte. Alles bewegt und rührt sich in den

Armeen dieser Macht; beträchtliche Corps verlassen die Ufer des Rheins, um auf den schroffen Gebirgen von Tyrol zu kämpfen; andere Corps ersetzen dort ihre Stelle, während unsere Massen unbeweglich, homogen bleiben, und sich nur, soweit unsre Hilfsmittel es gestatten, ergänzen. Man muß hier dem weitsehenden Blick des Directoriums Gerechtigkeit widerfahren lassen. Kaum hat das System des Krieges am Rhein sich durch Moreau's ruhmvollen Rückzug geändert, so wird eine mächtige Verstärkung von hier aus nach Italien abgeschickt, es sind nicht Corps, nicht zerstückte Abtheilungen; es sind ganze Divisiionen, die unter einem durch seine Talente ausgezeichneten General (Bernadotte) dahin abgehen, stolz auf den Antheil, den sie im Namen der Sambre- und Maas- und Rhein- und Moselarmeen an den Lorbeeren der italienischen Armee nehmen sollen. Dieser Marsch ist der längste, den je ein Armeecorps auf dem festen Lande zu Winterzeit machte. Durch den unermüdeten Eifer des Generals Kellermann wurden Hindernisse besiegt, die man bis auf unsere Tage für unüberwindlich hielt; durch Anstrengungen und eine Wachsamkeit ohne Gleichen, hielt er dem Clima und den Elementen zum Trotz den Weg über die Alpen offen; die Colonnen, das Geschütz und Gepäck litten dabei durchaus keinen Verlust, keinen Aufenthalt. Dieser Operation haben wir den Vortheil zu danken, den Napoleon so meisterhaft nützte: sie ist so außerordentlich, daß der Feind das Resultat davon nicht zu berechnen vermochte.

Mit dieser weisen Anwendung der Streitkräfte verband das Directorium die Vorsicht, die jungen Vaterlandsvertheidiger zu den Armeen zurückzurufen. Diese ernste und nothwendige Maßregel wurde dießmal nicht mit jener Willkühr vollzogen, wodurch man sonst die heiligste unter allen Pflichten herabwürdigte und verhaßt machte; eine Pflicht, welche in den ersten Tagen der Revolution von der ganzen Nation einstimmig als Grundsatz anerkannt, durch die

Errichtung von drei Millionen Nationalgarden in Ausübung gebracht, durch die Gesetze bestätigt worden war, und durch Liebe zur Freiheit, durch Ehrgefühl, durch die Gegenwart so vieler Trophäen, durch die Fortpflanzung des Andenkens unsterblicher Thaten erhalten werden wird.

Die Jünglinge, nachdem sie im Schooße ihrer Familien einige Erholung genossen, kehrten wieder zu ihren Fahnen zurück, um an den letzten Siegen ihrer Waffenbrüder Theil zu nehmen.

Aber schon traf Napoleon, um die in der östreichischen Armee herrschende Verwirrung und Unschlüßigkeit zu nützen, an der Piave ein, während man ihn vor Rom glaubte, erzwang den Uebergang über den Tagliamento, und manövrirte mit allem Glanze seines Genies vor dem Erzherzog, der so eben angekommen war, und den weisen Dispositionen seines Gegners und dem französischen Ungestüm weichen mußte. Auf welchem Wunder soll ich hier Euren Blick haften machen? Soll ich Euch die Zurüstungen des Sturms von Gradisca und die Uebergabe dieser Festung, oder das heldenmüthige Treffen bei Tarwis oder die plötzliche Ueberschwemmung von Tyrol schildern?

So große Gefahren zwangen den Kaiser, seine übrige Macht schleunig von den Ufern des Rheins znrückzurufen, um seine eigenen Besitzungen zu decken.

Den Generalen Hoche und Moreau kam es nun zu, die Armeen zurückzuhalten und zu bekämpfen, die hier, hinter Festungen und Flüßen, in furchtbaren Stellungen dem Ungestüm unserer Krieger am Rhein trotzten.

Dauerte der Feldzug fort, so hatten die Sambre- und Maas- und Rhein- und Moselarmeen schon durch ihre ersten Schritte sich die glänzendste Bahn geöffnet: aber selbst da der Friede, der allein es vermochte, ihren Lauf hemmte, haben sie ihre Waffenbrüder von der italienischen Armee nicht zu beneiden; denn Nichts kann den Ruhm

der Schlacht von Neuwied, des Rheinübergangs unterhalb Straßburg und der Wiedereroberung Kehls übertreffen. Ihr habt die Details dieser Vorfälle gelesen, aber in den Berichten der beiden Generale herrscht eine so edle Einfalt und Bescheidenheit, daß sie nur Zeugen ihrer eigenen Thaten zu seyn scheinen. Und doch haben Hoche und Moreau, durch das Zutrauen und die Tapferkeit ihrer würdigen Soldaten unterstützt, Dinge unternommen und ausgeführt, wovon man vergebens ein zweites Beispiel aufsuchen würde.

Hoche, nachdem er bei Neuwied über den Rhein gegangen, combinirt seine Bewegungen mit denen seines linken Flügels so, daß er alle Macht des Feindes in die verschanzte Position zurückdrängt, worin er ihn offen anzugreifen wagt, und um seine Macht ganz regelmäßig entfalten zu können, läßt er sich in das ungleichste und kühnste Artilleriegefecht ein. General Debelle rückt mit 30 Stücken leichter Artillerie bis auf 100 Schritte gegen verpallisadirte und mit Kanonen bepanzerte Redouten vor, hält, ohne zu wanken, einen schrecklichen Kartätschenregen aus, und feuert so lebhaft und richtig, daß er die feindlichen Kanonen demontirt, die Pallisaden einwirft, und die Redouten unsern Grenadieren und selbst unserer Reiterei öffnet.

Bei Straßburg wagt Moreau mit den schwächsten Hilfsmitteln, mit nicht mehr als 26 Schiffen, bei hellem Tage, im Angesicht der Oestreicher einen Rheinübergang; Alles, was Einbildungskraft sich zur fürchterlichen Wirklichkeit hinzuzudenken vermag, findet man hier: der Kampf ist Mann gegen Mann; mit offener Gewalt erreicht man das Ufer, gewinnt Schritt vor Schritt Boden; die tapfern Generale Duhem und Desaix werden verwundet; der letztere, welcher Kehl mit so vielem Ruhm und so lange Zeit vertheidigt hatte, wollte wieder durch die nämlichen Wälle, die er dem Feind hatte überlassen mü-

ßen, in dieſe Feſte eindringen, er konnte es nicht verſchmerzen, „daß — wie er ſagte — das Glück ſeinen Muth im Stich gelaſſen habe.“

Noch hatte ſich die Sambre- und Maasarmee nicht in Bewegung geſetzt, als Napoleon bereits im Herzen der öſtreichiſchen Monarchie ſtand, und Wien bedrohte. Innerhalb 20 Tagen hatte die franzöſiſche Armee ſich nun, in dem unermeßlichen Halbzirkel von Bozen über Brixen, Klagenfurt, Laibach und Trieſt ausgedehnt. „Seit dem Anfang dieſes Feldzugs — ſchrieb Napoleon jetzt von Klagenfurt aus an das Directorium — hat Erzherzog Carl gegen 20,000 Mann ſeiner Truppen verloren, die unſere Gefangenen ſind. Nicht nur haben wir die Feinde gänzlich aus dem Horizont von Italien vertrieben, ſondern überdieß ſind nun auch ſchon Ober- und Niederkrain, Kärnthen, der Bezirk von Trieſt und ein großer Theil von Tyrol den Waffen der Republik unterworfen.“

So glorreich aber auch die letzten Siege der franzöſiſchen Armee waren, ſo mußte dennoch Napoleon in ſeiner damaligen Stellung, da die Armeen am Rhein ſich noch nicht rührten, der Frieden ſehr wünſchenswerth erſcheinen, und er that deßhalb Schritte, die zuletzt zu den Friedenspräliminarien von Leoben führten, wie dieß im folgenden Kapitel geſchildert iſt.

(Memoiren B. II. p. 176—198.)

Siebtes Kapitel.

Leoben.

Der kaiserliche Hof verläßt Wien. — Friedenseröffnungen. — Gefecht bei Neumarkt (1. April). — Gefecht bei Unzmarkt. — Waffenstillstand von Judenburg (8. April). — Vereinigung der Divisionen von Tyrol, Krain und Kärnthen. — Friedenspräliminarien von Leoben (18. April). — Beweggründe der Franzosen dazu. — Die Rhein-, Sambre- und Maasarmeen beginnen die Feindseligkeiten den 18. April, am Tage der Unterzeichnung des Friedens.

§. 1.

Die Nachrichten von den Schlachten am Tagliamento und bei Tarwis, von dem Treffen bei Görz und dem Einrücken der Franzosen in Klagenfurt und Laibach brachten nach Wien Schrecken und Bestürzung. Die Hauptstadt war bedroht und von jeder wirksamen Vertheidigung entblößt. Die kostbarsten Meubeln und die wichtigsten Papiere wurden eingepackt. Die Donau war mit Fahrzeugen bedeckt, die alle Effecten nach Ungarn schafften, und auf denen die jungen Erzherzoge und Erzherzoginnen sich einschifften. Unter ihnen befand sich auch die damals sechsthalbjährige Marie Louise, nachherige Kaiserin der Franzosen. Das Mißvergnügen war allgemein; „in weniger als vierzehn Tagen, sprachen die Wiener, können die Fran-

zosen unter unsern Mauern anlangen; die Minister denken nicht daran, Frieden zu machen, und wir sind doch nicht fähig, dieser furchtbaren italienischen Armee Widerstand zu leisten."

Die Rhein = und Mosel =, sowie die Sambre = und Maasarmee sollten an demselben Tage den Feldzug eröffnen, und über den Rhein gehen, an welchem die italienische die Piave überschreiten würde. Sie waren angewiesen, so schnell als möglich in Deutschland vorzudringen. Mit dem Bericht über die Schlacht am Tagliamento kündigte Napoleon an, daß er in wenigen Tagen die Julieralpen überschreiten und sich im Herzen von Deutschland befinden würde; daß er zwischen dem 1. und 10. April zu Klagenfurt, der Hauptstadt von Kärnthen, d. h. sechzig Meilen von Wien, und den 20. April auf dem Gipfel des Simering, 25 Meilen von Wien, seyn würde; daß es folglich wichtig sey, daß die Armeen am Rhein sich in Bewegung setzen und daß man ihn von diesem Marsche benachrichtigen möchte. Die Regierung antwortete unter dem 23. März, wünschte ihm Glück zu dem Siege am Tagliamento, entschuldigte sich, daß die Armeen am Rhein den Feldzug noch nicht eröffnet hätten, und gab ihm die Versicherung, daß dieß ohne Aufschub geschehen würde. Indessen, vier Tage hachher, am 26. März schrieb dieselbe, daß Moreau's Armee nicht ins Feld rücken könne, da es ihr an Fahrzeugen zum Uebergang über den Rhein fehle, und daß die italienische Armee auf die Mitwirkung der deutschen Verzicht leisten und nur auf sich selbst rechnen müsse. Diese Depesche, welche am 31. März zu Klagenfurt ankam, gab zu vielen Vermuthungen Anlaß. Sollte das Directorium befürchten, daß diese drei Armeen, welche die gesammte Streitmacht der Republik bildeten, wenn sie einmal unter die Befehle eines einzigen Generals kämen, demselben zu große Macht verleihen würden? . . . War es das Andenken an die Unfälle, welche die Armeen in

Deutschland im vorigen Jahre betroffen hatten, das sie schüchtern machte? Sollte man diesen befremdenden Kleinmuth der Kraftlosigkeit und Unentschlossenheit der Generale zuschreiben? — das war unmöglich. Oder wollte man die italienische Armee aufopfern, wie im Juni 1796, wo die Hälfte davon nach Neapel marschiren sollte? .... Da Napoleon nicht mehr auf diese beiden Armeen rechnen durfte, so konnte er sich auch nicht schmeicheln, in Wien einzuziehen; er hatte nicht Cavallerie genug, um sich in die Ebene der Donau hinabzusenken, allein er konnte ohne Gefahr bis auf den Gipfel des Simering vorrücken. Der größte Vortheil, den er aus seiner jetzigen Lage ziehen konnte, schien ihm der Friede, der Gegenstand des Wunsches von ganz Frankreich.

§. 2.

Am 31. März, zwölf Stunden nach Eingang der Depesche des Directoriums, schrieb er dem Erzherzog Carl in folgenden Worten: „Herr Obergeneral! Brave Krieger führen den Krieg und verlangen nach Frieden; dauert dieser Krieg nicht schon sechs Jahre? Haben wir nicht genug Menschen getödtet, und der trauernden Menschheit genug Unheil zugefügt? Sie erhebt von allen Seiten Klagen. Europa, welches die Waffen gegen die französische Republik ergriffen, hat sie niedergelegt. Ihre Nation bleibt allein auf dem Kampfplatz, und doch soll mehr Blut als je fließen. Dieser sechste Feldzug kündigt sich durch verhängnißvolle Vorzeichen an. Was auch die Folge davon seyn mag, wir werden uns beiderseits noch einige tausend Menschen tödten, und zuletzt werden wir doch genöthigt seyn, uns zu verständigen; denn Alles hat ein Ziel, selbst die Leidenschaft des Hasses.“

„Das Vollziehungsdirectorium der französischen Republik hatte Sr. Majestät dem Kaiser den Wunsch zu erkennen gegeben, den Krieg zu beendigen, über welchen beide Nationen trauern. Die Dazwischenkunft des Londoner Hofes

verhinderte es. Ist denn keine Hoffnung, daß wir uns verständigen, und müssen wir für das Interesse und die Leidenschaften einer den Leiden des Kriegs fremden Nation fortfahren, uns gegenseitig zu erwürgen? Sie, Herr Obergeneral, der Sie durch Ihre Geburt dem Throne so nahe stehen, und über alle kleinlichen Leidenschaften der Minister und der Regierungen erhaben sind, sind Sie entschlossen, den Titel eines Wohlthäters der ganzen Menschheit und des wahren Retters von Deutschland zu verdienen? Glauben Sie nicht, Herr Obergeneral, daß ich damit behaupten will, es sey unmöglich, Deutschland durch die Gewalt der Waffen zu retten; allein, selbst vorausgesetzt, daß das Kriegsglück wieder zu Ihren Gunsten wechsle, so wird Deutschland darum nicht minder verheert werden. Was mich betrifft, Herr Obergeneral, wenn die Eröffnung, welche ich Ihnen zu machen die Ehre habe, einem einzigen Menschen das Leben rettet, so würde ich stolzer auf die Bürgerkrone seyn, die ich dadurch verdient zu haben hoffen dürfte, als auf den traurigen Ruhm, der aus militärischen Erfolgen stammt."

Der Erzherzog Carl antwortete unterm 2. April: „Sicher, Herr Obergeneral, habe ich mitten im Kriege, indem ich dem Rufe der Ehre und der Pflicht folge, so wie Sie den Wunsch nach Frieden, zum Heil der Völker und der Menschheit. Da es mir aber auf dem mir anvertrauten Posten nicht zusteht, den Streit der kriegführenden Mächte bis an seine Quellen zu verfolgen, noch ihn zu beendigen, und da ich von Seiten Sr. M. des Kaisers keine Vollmacht habe, zu unterhandeln, so werden Sie es natürlich finden, Herr General, daß ich über diesen so wichtigen Gegenstand mich mit Ihnen in keine Unterhandlung einlasse und erst betreffende höhere Befehle abwarte. Was aber auch die Wechselfälle des Kriegs und welches auch die Hoffnungen des Friedens seyn mögen, so bitte ich Sie, Herr General, von meiner ausgezeichneten Hochschätzung überzeugt zu seyn."

Um diesen Eröffnungen einigen Nachdruck zu geben, war es von Wichtigkeit, vorzurücken und sich Wien zu nähern.

§. 3.

Die Avantgarde war zu St. Veit, das Hauptquartier zu Klagenfurt. Am 1. April mit Tagesanbruch setzte sich Massena gegen Freisach in Bewegung. Vorwärts von dem Schlosse stieß er auf den feindlichen Nachtrab, welcher bedeutende Magazine deckte, die der Erzherzog dort hatte zusammenbringen lassen. Er drängte ihn lebhaft, und kam mit ihm zugleich in Freisach an, bemächtigte sich aller Magazine, und setzte seine Verfolgung bis gegen Neumark fort, wo er den Erzherzog mit den vier vom Rhein gekommenen Divisionen, denen des Prinzen von Oranien, der Generale Kaim und Mercantin, der Grenadierreserve und den Ueberresten der alten Armee zur Vertheidigung der Päße von Neumark aufgestellt fand. Der commandirende General befahl sogleich Massena, seine ganze Division links von der Straße aufzustellen; die Division Guieux stellte er rechts auf die Höhen, und die Division Serrurier in Reserve. Um drei Uhr Nachmittags griff die zweite leichte Halbbrigade der Division Massena die erste feindliche Linie im Sturmschritt an: sie bedeckte sich mit Ruhm. Da sie vom Rhein gekommen war, so nannten die Soldaten sie das Contingent, indem sie auf die Truppen der deutschen Reichsfürsten anspielten, welche nicht für die besten galten. Die Soldaten dieser Halbbrigade, darüber empfindlich, forderten die alten Soldaten der italienischen Armee heraus, so schnell und so weit vorzurücken als sie; sie thaten Wunder. Der Erzherzog Carl that, was er konnte, aber vergebens; er wurde aus allen seinen Positionen vertrieben, und verlor 3000 Mann. Die französischen Truppen rückten mit Anbruch der Nacht zugleich mit den seinigen in Neumark ein, und nahmen 1200 Mann gefangen, nebst

sechs Kanonen und fünf Fahnen. Man war noch vier Stunden von Scheifling entfernt, wo die dritte Querstraße einmündet. Da der östreichische Feldherr den Marsch des Siegers nicht aufhalten konnte, so nahm er, um 24 Stunden Zeit zu gewinnen, seine Zuflucht zur List, damit der General Kerpen noch Scheifling erreichen möchte. Er ließ einen Waffenstillstand vorschlagen, um, wie er sagte, den Brief vom 31. März in Erwägung zu ziehen. Berthier antwortete, daß man unterhandeln und sich schlagen, aber erst in Wien an einen Waffenstillstand denken könne, es wäre denn, daß es sich um Abschluß eines definitiven Friedens handelte. Früh Morgens setzte sich die französische Avantgarde gegen die Muhr in Bewegung. Starke Recognitionscorps wurden bis Muhrau gegen das Corps von Kerpen ausgesendet; Napoleon ging selbst dahin; allein dieses Corps hatte sich zurückgezogen, und nur seine Arriergarde unter Spork bestand ein leichtes Gefecht. Das französische Hauptquartier blieb den 4. und 5. zu Scheifling, einem Schlosse an den Ufern der Muhr.

§. 4.

Von Scheifling bis Knittelfeld läuft die Straße längs der Muhr hin, durch fürchterliche Klüfte. Mit jedem Schritte fand man Stellungen, wo die französische Armee hätte aufgehalten werden können. Es war für den Erzherzog von der äußersten Wichtigkeit, einige Tage zu gewinnen, damit man in Wien Zeit hatte, sich zu verständigen, und damit die Truppen, welche vom Rhein herbeieilten, zu Deckung dieser Hauptstadt anlangen konnten. Aus denselben Gründen mußte die französische Armee Allem aufbieten, um ihren Marsch zu beschleunigen. Den 3. bestand die Avantgarde ein hitziges Gefecht in den Päßen von Unzmarkt; sie warf den Feind trotz seiner Ueberlegenheit über den Haufen, trieb ihn mit dem Bajonet aus allen seinen Stellungen, und besetzte Knittelfeld. Der Verlust der Oestreicher

war bedeutend; 1500 Gefangene, vier Kanonen. Der Obrist Carrère, ein ausgezeichneter Offizier; der die Artillerie der Avantgarde befehligte, blieb, und sein Verlust wurde sehr bedauert; er war ein guter Feldoffizier. Eine der zu Venedig gefundenen Fregatten erhielt seinen Namen. Es ist eine von denen, auf welchen Napoleon aus Aegypten zurückkam und zu Frejus landete. Den 6. April kam das Hauptquartier nach Judenburg, einer Kreißstadt Kärnthens.

§. 5.

Nach dem Gefecht bei Unzmarkt fand die Armee keinen Widerstand mehr; die Avantgarde rückte den 7. in Leoben ein. Der Generallieutenant Bellegarde, Chef vom Generalstabe des Erzherzogs Carl, und der Generalmajor Meerfeld erschienen als Parlamentäre. Nach einer Unterredung mit dem commandirenden General überreichten sie ihm folgende Note: „Herr General! Sr. M. dem Kaiser und König liegt Nichts mehr am Herzen, als die Ruhe von Europa wieder herzustellen, und einen für beide Nationen verderblichen Krieg zu beendigen. In Gemäßheit der Eröffnung, welche Sie Sr. Königl. Hoheit durch Ihren Brief aus Klagenfurt gemacht haben, hat S. M. der Kaiser uns zu Ihnen gesendet, um uns über diesen Gegenstand gegenseitig zu besprechen. Nach der Unterredung, welche wir so eben mit Ihnen gehabt haben, und überzeugt von dem guten Willen, so wie von der Absicht beider Mächte, diesem unheilvollen Kriege so schnell als möglich ein Ziel zu setzen, wünscht S. Königl. Hoheit einen Waffenstillstand von zehn Tagen, um desto schneller zu diesem ersehnten Zweck zu gelangen, und damit jeder Aufschub und alle Hindernisse aus dem Wege geräumt werden, welche die Unterhandlungen bei Fortsetzung der Feindseligkeiten stören könnten.“

Der französische General antwortete ihm an demselben

Tage: „Bei der Lage, in der sich beide Armeen befinden, ist ein Waffenstillstand ganz gegen den Vortheil der französischen Armee; soll er aber ein Schritt zu dem so gewünschten und dem Volke so nützlichen Frieden seyn, so willige ich gern ein. Die französische Republik hat Sr. M. oftmals den Wunsch zu erkennen gegeben, diesem betrübten Kampf ein Ziel zu setzen; sie hegt immer noch dieselben Gesinnungen, und nach der Unterredung, die ich die Ehre hatte mit Ihnen zu haben, zweifle ich nicht, daß in wenigen Tagen der Friede zwischen der französischen Republik und Sr. M. endlich wieder hergestellt sein wird.,

Ich bitte Sie von dem Gefühl meiner Hochachtung ꝛc. ꝛc.“

Der Waffenstillstand wurde den 7. Abends auf fünf Tage unterzeichnet. Das ganze Land bis zum Simering wurde von der französischen Armee besetzt. Gräz, eine der größten Städte der östreichischen Monarchie, wurde ihr nebst der Citadelle übergeben. Bei Tische fragte der General Berthier die östreichischen Generalcommissäre, wo sie die Division Bernadotte vermutheten? Bei Laibach, antworteten sie; — und Joubert? — zwischen Brixen und Mühlbach. — Nein, erwiederte er, sie folgen einander alle in Staffeln, und die entfernteste ist noch einen Marsch von hier zurück; sie waren sehr erstaunt darüber. Den 9. langte das Hauptquartier in Leoben an; die Avantgarde rückte bis Bruck vor, und schickte Patrouillen bis auf den Simering. Der Generaladjutant Leclerc wurde nach Paris gesendet, um der Regierung die Nachricht von der Unterzeichnung des Waffenstillstandes zu überbringen. Er war ein ausgezeichneter Offizier, unerschrocken in der Schlacht und zu den Bureaugeschäften geschickt.

§. 6.

Der Obergeneral hatte am 30. März, von Klagenfurt aus, den Adjutanten Lavalette an der Spitze einer Cavallerieabtheilung dem General Joubert entgegengeschickt;

er kam bis Linz. Allein der General Joubert war noch in Tyrol; die Bürger, welche sahen, daß die Franzosen nur sechzig Mann stark waren, griffen zu den Waffen, und die Truppe verdankte ihre Rettung nur dem kalten Blute und der Unerschrockenheit des Adjutanten, welcher sie führte. Ein einziger Dragoner wurde ermordet. Einige Tage später besetzte der General Zajonczeck Linz mit einigen Schwadronen Dragoner, und eröffnete die Verbindung mit dem Corps in Tyrol. Diese Stadt wurde entwaffnet und bestraft. Den 8. April traf Joubert zu Spital bei Villach ein, und bildete den linken Flügel der Armee. Er ließ sogleich alle Gefangenen weiter rückwärts bringen.

Nachdem der General Bernadotte Krain organisirt hatte, erhielt er Befehl, über die Sau und Muhr zu gehen, und sich bei Leoben zu concentriren. Er ließ den General Friant mit 1500 Mann zurück, um die Räumung von Fiume zu decken, und Krain im Zaume zu halten. Es ließ sich leicht voraussehen, daß er mit so wenig Truppen zurückgeworfen werden könnte; in diesem Falle war er angewiesen, den Isonzo zu vertheidigen, und sich zuletzt nach Palma nova zu wenden, um die Garnison vollzählig zu machen. Was man vermuthet hatte, geschah; ein Trupp von 6000 Kroaten griff ihn den 15. April an, und obgleich vier gegen Einen standen, wurde der Feind doch mit beträchtlichem Verlust zurückgeworfen. Indeß überzeugte sich der General Friant von der Nothwendigkeit, Fiume zu räumen, und die Nachricht vom Waffenstillstand von Judenburg traf ihn am 19. April zu Materia, wo er Triest deckte. Diese Vorfälle, übertrieben dargestellt wie die von Tyrol, hallten bis Venedig wieder, und waren die hauptsächlichste Ursache der Bewegungen und Bewaffnungen, welche den Fall dieses Staats veranlaßten.

Während der fünftägigen Waffenruhe, vom 7. bis 12. April, nahm die Division Massena eine Stellung bei Bruck, am Fuße des Simering, auf dessen Abhange die Vorposten

standen. Das Hauptquartier kam nach Leoben, in die bischöffliche Residenz; die Division Serrurier besetzte die wichtige Stadt Gräz und ließ den Schloßberg befestigen. Diese fünf Ruhetage waren nöthig und sehr nützlich. Der Waffenstillstand ging am 13. zu Ende; aber um 9 Uhr Morgens traf der General Meerfeld mit Vollmachten zur Unterhandlung und Unterzeichnung von Friedenspräliminarien ein; ihn begleitete der Marquis de Gallo, neapolitanischer Gesandter zu Wien, der die Gunst der Kaiserin besaß, welche einen bedeutenden Einfluß auf die Staatsgeschäfte ausübte. Es wurde eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 20. April unterzeichnet, und die Conferenzen begannen mit den Verhandlungen über die Präliminarien. Den 16. April, nach langen Debatten, war man über drei Projecte einig, welche nach Wien gesandt wurden, und denen der französische Bevollmächtigte seinen Beifall gab. Den 17. brachte der Baron Vincent, Adjutant des Kaisers, die Antwort des Wiener Kabinets, worauf die offenen und geheimen Präliminarartikel entworfen wurden. Die Gesandtschaftssecretäre erklärten ein kleines Landhaus, eine Stunde von Leoben, für neutral, und dort wurden die Friedenspräliminarien am 18. Morgens unterzeichnet. Der General Clarke hatte, wie schon bemerkt worden, die Vollmachten der Regierung, allein er befand sich damals zu Turin. Er brauchte Zeit, um nach dem Hauptquartier zu kommen, und da er am 18. noch nicht da war, so ließ sich Napoleon, wie bei so vielen andern Gelegenheiten, dadurch nicht binden, und unterzeichnete selbst. Einige Tage nachher traf der General Clarke ein. Die östreichischen Bevollmächtigten hatten geglaubt, den Franzosen einen Gefallen zu erweisen, indem sie in den ersten Artikel gesetzt, daß der Kaiser die französische Republik anerkenne. „Streichen Sie das aus,“ sagte Napoleon, „die Republik gleicht der Sonne; sie leuchtet von selbst, und nur die Blinden sehen sie nicht.“ In der That war diese Anerkennung nachtheilig, weil, wenn das französische

Volk einmal eine Monarchie haben wollte, der Kaiser sagen konnte, daß er die Republik anerkannt habe. In den Präliminarien war stipulirt, daß der Definitivfriede auf einem in Bern abzuhaltenden Congresse unterhandelt werden sollte, der Reichsfriede aber auf einem andern Congresse in einer deutschen Stadt. Die Rheingränze wurde Frankreich garantirt; der Oglio schied die Staaten des Hauses Oestreich in Italien von der cisalpinischen Republik, welche aus der Lombardei und dem Gebiet von Modena, Bergamo und Crema bestand. Venedig sollte zur Entschädigung für die Terra ferma die Legationen Ferrara, Bologna und Romagna erhalten. Durch diesen Tractat erhielt der Kaiser Mantua, aber die Republik gewann Venedig. Die französischen Armeen konnten auf dem rechten Ufer des Po von Mailand nach Venedig gelangen, an die Piave vorrücken, und die Linien des Mincio, der Etsch und Mantua unnütz machen. Ueberdieß konnten die beiden Republiken ohne Anstand eine einzige bilden, wenn es ihnen angemessen schien. Venedig hatte neun Jahrhunderte als Seestadt bestanden, ohne Etwas auf dem festen Lande von Italien zu besitzen; und dieß war der Höhepunkt seiner Macht. Uebrigens ist es wahr, daß diese Anordnung aus Haß gegen Venedig getroffen wurde. Es war in dem Augenblick, wo die Depeschen des Generals Kilmaine vom 3. und 5. April eben angekommen waren. Die Armee knirschte vor Unwillen über die meuchlerischen Ermordungen in ihrem Rücken. Zu Venedig hatt man eine aufrührerische Cocarde aufgesteckt, und der englische Minister trug sie triumphirend. Er übte großen Einfluß.

Am 27. April überreichte der Marquis de Gallo dem Obergeneral zu Gräz die von dem Kaiser ratificirten Präliminarien. Die Auswechslung konnte nicht gleich geschehen, weil man die Ratifikation des vollziehenden Directoriums abwarten mußte; da aber an derselben nicht zu zweifeln war, so räumte die Armee Steiermark und einen

Theil von Krain und Kärnthen. Da von Seiten der kaiserlichen Bevollmächtigten mehrere Eröffnungen gemacht worden waren, so brachte der Adjutant Lemarrois die Antworten darauf nach Wien, wo er mit Auszeichnung aufgenommen wurde. Es war das erste Mal seit der Revolution, daß man die dreifarbige Cocarde in dieser Hauptstadt erblickte.

In einer von den Conferenzen zu Gräz war es, wo einer der Bevollmächtigten, durch einen eigenhändigen Brief des Kaisers ermächtigt, Napoleon den Antrag machte, ihm bei dem Frieden eine Souveränität in Deutschland von 250,000 Seelen für sich und seine Familie zu verschaffen, wodurch er gegen den republikanischen Undank gesichert wäre. Der General lächelte; er trug dem Bevollmächtigten auf, dem Kaiser für diesen Beweis von Theilnahme zu danken, und sagte, daß er keine Größe, keinen Reichthum verlange, wenn sie ihm nicht durch das französische Volk ertheilt würden. Man versichert, er habe beigefügt: „und glauben Sie nur, mein Herr, daß mit einer solchen Belohnung mein Ehrgeiz gewiß befriedigt werden wird.“

Der Generaladjutant Dessoles wurde beauftragt, die Nachricht von der Eröffnung der Unterhandlungen nach Paris zu bringen. Der General Massena überreichte dem Directorium den Präliminartractat. Er wurde den 9. Mai in öffentlicher Audienz empfangen. Alle ausgezeichneten Generale der italienischen Armee waren nacheinander nach Paris gesandt worden, um Trophäen zu überingen; Massena allein, der wegen des Antheils, den er an allen Siegen genommen hatte, obenan stand, war noch nicht dort gewesen. Es war billig, daß sein Name dem großen Nationafeste beigesellt wurde, weil dasselbe eine Folge der Unerschrockenheit und Tapferkeit der französischen Armee war.

§. 7.

Die Lage der italienischen Armee war günstig. Am

19. April waren beim Ablesen gegenwärtig 38,500 Mann Infanterie, 4,500 Mann Cavallerie, 120 Kanonen, zusammen 43,000 Mann, auf Einem Schlachtfelde vereinigt, und bereit, nach Einem Marsche eine Stellung auf dem Simering zu nehmen. Seit Eröffnung des Feldzugs hatten sie nur unbedeutende Verluste erlitten. Die Festplätze Palma nova, Klagenfurt, Gräz waren mit Lebensmitteln und Geschüz versehen; man brachte dort Magazine aller Art zusammen. Der Muth des französischen Soldaten war auf das Höchste gestiegen. Bei dem Gefecht von Neumark kam nur der dritte Theil der Division Massena ins Feuer, und er war hinreichend, um den Kern der östreichischen Truppen, die vollkommen gut aufgestellt waren, in die Flucht zu schlagen. Die Armee des Erzherzogs dagegen war demoralisirt; es blieb ihm beinahe Nichts von der alten italienischen Armee. Die sechs vom Rhein kommenden Regimenter waren nach und nach sämmtlich und stark in Anspruch genommen: sie waren sehr geschwächt. Napoleon hätte gleich nach Wien gehen können, aber es würde ohne Erfolg gewesen sein, und er würde sich nur mit Mühe dort behauptet haben, weil die Rheinarmeen nicht nur nicht ins Feld gerückt waren, sondern auch gemeldet hatten, daß sie es nicht können. Die Räthe und das Directorium waren getheilt; unter den Directoren selbst herrschte eine Spaltung; die Regierung war schwach, die öffentliche Meinung in Frankreich so gut als Nichts, die Finanzen in einem jämmerlichen Zustande. Die Rheinarmee hatte keinen Sold empfangen und litt den größten Mangel. Eines der vorzüglichsten Hindernisse des Uebergangs über den Rhein war die Unmöglichkeit, Moreau aus dem öffenlichen Schatze 30 — 40,000 Thaler zu verschaffen, die er zu einem Brückengeräthe brauchte. Regimenter, die in der Vendee für die italienische Armee formirt und durch die Einverleibung mehrerer Corps bis auf 4000 Mann gebracht worden waren, kamen zu Mailand nur 900 — 1000 Mann stark an, weil drei Viertheile unterwegs desertirt

waren. Die Regierung hatte keine Macht, die Ausreißer zu ihren Regimentern zurückzubringen, und die Armeen zu rekrutiren.

Gleich bei den ersten Unterredungen bewilligten die östreichischen Bevollmächtigten die Abtretung Belgiens und der Rheinlinie; allein sie verlangten Entschädigungen, und als man vorschlug, diese in Deutschland, in Baiern zum Beispiel, zu geben, setzten sie sogleich hinzu, daß man in diesem Fall die Republik Venedig nach ihrer gegenwärtigen Constitution garantiren, und die Aristokratie des goldenen Buches consolidiren müsse, indem sie unter keinem Vorwande zugeben können, daß die italienische Republik sich von den Alpen und Apenninen bis zum Isonzo und den Julieralpen ausdehne. Allein dieß hieße den thätigsten und unversöhnlichsten Feind der französischen Republik verstärken; einen Feind, der, durch die jüngsten Vorfälle über seine Gefahr aufgeklärt, in Zukunft keine andere Politik haben würde, als sich fest an Oestreich anzuschließen, welches ohne Zweifel mit der venetianischen Oligarchie ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die demokratische italienische Republik eingegangen hätte. Es wäre folglich die östreichische Macht sowohl durch Baiern als das venetianische Gebiet vergrößert worden. Das Directorium hatte den General Clarke durch die ihm ertheilten Instructionen ermächtigt, wie im zweiten Kapitel dieses Bandes gesagt worden, weit weniger vortheilhafte Bedingungen zu unterzeichnen. Das Volk, die Regierung, das gesetzgebende Corps wollte Frieden; Napoleon unterzeichnete die Präliminarien.

§. 8.

Hoche hatte so eben das Commando über die Sambre- und Maasarmee erhalten; er war ein junger Mann, voll Talent, Tapferkeit und Ehrgeiz. Er hatte eine prächtige Armee unter seinen Befehlen, die er selbst auf 80,000 Mann unter den Waffen angab; er fühlte sich kräftig genug, sie

gut zu führen; bei jeder Nachricht von Siegen, die er aus Italien erhielt, stampfte er mit dem Fuße vor Ungeduld. Durch einen jeden Courier hielt er bei dem Directorium um die Erlaubniß an, in Deutschland eindringen zu dürfen. Die Truppen theilten seine Kampflust. Selbst die Einwohner, welche durch ihre Correspondenten den reißend schnellen Marsch Napoleons auf Wien und die rückgängige Bewegung der östreichischen Rheinarmee erfahren hatten, fragten, warum die Franzosen der Sambre- und Maas- sowie der Rheinarmee müßig bleiben, und eine so kostbare Zeit verlieren.

Den 18. April ging Hoche auf der Brücke von Neuwied über den Rhein, während Championnet von Düsseldorf aus gegen Ukerrath und Altenkirchen vorrückte. Kray stand an der Spitze der östreichischen Armee. Hoche griff ihn bei Heddersdorf an, nahm ihm mehrere Tausend Gefangene nebst Kanonen und Fahnen ab, und warf ihn an den Main. Er erschien den 22. April vor Frankfurt, als der Generalstab des Generals Kray ihm eine Depesche vom General Berthier zukommen ließ, worin ihm die Unterzeichnung des Friedens von Leoben eröffnet wurde. Er schloß darauf einen Waffenstillstand, verlegte sein Hauptquartier nach Friedberg, und besetzte die Nidda und Wezlar.

Moreau war zu Paris bemüht, ein Brückengeräthe zu erhalten, um bei Straßburg über den Rhein zu gehen; allein so wie Desair, der das Commando der Rheinarmee interimistisch führte, vernahm, daß Hoche mit dem Feinde handgemein geworden sey, schlug er den 20. April Früh um 6 Uhr bei dem Dorfe Kilstett, mehrere Stunden unterhalb Straßburg, eine Brücke, und den 21. um zwei Uhr Morgens ging die Armee über den Rhein. Moreau, der eilends von Paris ankam, befand sich an der Spitze der Armee in dem Augenblicke, wo Sztarray, der 20,000 Mann mit 27 Kanonen zusammengebracht hatte, sie angriff. Das Gefecht war hitzig, die Oestreicher wurden total ge-

schlagen, und ließen Gefangene nebst 20 Kanonen in den Händen des Siegers. Alle östreichischen Kanzleiwagen wurden genommen, und unter ihnen befand sich der Wagen von Klinglin, der die Correspondenz zwischen Pichegrü und dem Prinzen von Condè enthielt, welche Moreau vier Monate lang zurück behielt, ohne die Regierung davon in Kenntniß zu setzen.

Nach diesem Siege zog die Armee am Rhein hinauf, und nahm Kehl; ihre Avantgarde war schon jenseits Offenburg in dem Kinzigthale, als am 22. ein Courier von der italienischen Armee die Nachricht von der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zu Leoben brachte. Moreau stellte die Feindseligkeiten ein, und schloß mit Sztarray einen Waffenstillstand.

Die Feindseligkeiten am Rhein begannen acht Stunden nach Unterzeichnung des Tractats von Leoben, und Napoleon erhielt sieben Tage nachher davon Kunde. Warum hatten sie nicht fünf Tage früher angefangen, oder warum hatte wenigstens das Directorium geschrieben, daß auf die Mitwirkung der Rheinarmee nicht zu rechnen sey? Allein die Kriegsangelegenheiten wurden ohne Nachdruck und Geschicklichkeit geleitet; die Verwaltung war ganz verdorben, und konnte kein genügendes Resultat erzwecken. Durch eine der Bestimmungen der Constitution des Jahres III. war die Schatzverwaltung von der Regierung unabhängig; ein falscher und unglücklicher Gedanke, der abgeschmackteste, den die Metaphysik unserer neuern Gesetzgeber aushecken konnte! Dieß allein reichte hin, die Existenz der Republik in Gefahr zu bringen.

Urkundliche Aktenstücke, die Friedenspräliminarien von Leoben betreffend.

Als die Unterhandlungen eröffnet waren, schrieb Napoleon an das Directorium: „Ich übersende Ihnen die Vorschläge der östreichischen Parlamentäre und die Bedingungen des von uns abgeschlossenen Waffenstillstands. Aus der Demarcationslinie ersehen Sie, daß wir Gräz, Bruck und Rottenau besetzt haben. Außerdem hegte ich die Absicht, der Armee zwei oder drei Ruhetage zu ertheilen; der Waffenstillstand ist deßhalb den militärischen Operatonen sehr wenig entgegen. Die beiden zu uns gesandten Generale sind sogleich nach Wien gereist, und der Bevollmächtigte Seiner Majestät muß im Hauptquartier mit Vollmachten für einen abgesonderten Frieden vor dem Verlauf des Waffenstillstandes, den ich mit einiger Schwierigkeit bewilligte, den jene aber für nothwendig hielten, eingetroffen seyn. Ich eröffnete ihnen, daß der Präliminarartikel jeder Friedensunterhandlung die Abtretung der Rheingrenze sey. Sie verlangten von mir auch eine Erklärung hinsichtlich Italiens, die ich verweigerte. Hierauf eröffneten sie mir ihrerseits, wenn S. M. der Kaiser Alles verlieren solle, würde er Wien verlassen und allen Wechselfällen des Kriegs sich aussetzen. Ich bemerkte hierauf, daß, wenn ich mich über die Rheingrenze bestimm ausspräche, und über Italien schwiege, dieß zu verstehen gäbe, daß man bei dieser wesentlichen Clausel eine Verhandlung zulassen würde. — Wie es schien, mißbilligte man Thugut's Grundsätze, und selbst der Kaiser scheint ihm abgeneigt zu werden. — Unsere Armeen haben noch nicht einmal den Rhein passirt, und wir stehen nur **20** Stunden von Wien. Die italienische Armee ist also ganz allein den Anstrengungen einer Hauptmacht Europa's ausgesetzt. —

Alles bringt bei mir die Ueberzeugung hervor, daß der Augenblick des Friedens nicht mehr fern ist, und daß wir einen Umstand benützen müssen, wo wir die Bedingungen, wenn sie anders vernünftig sind, vorschreiben können. — Wenn der Kaiser, als Fürst des Hauses Oestreich, uns seine Besitzungen am linken Rheinufer abtritt, und als Oberhaupt des Reichs die Grenzen der französischen Republik anerkennt; wenn er ferner die Herzogthümer Modena und Ferrara der cispadanischen Republik überläßt, und wenn er endlich Mainz gegen Mantua austauscht, so glaube ich, daß wir einen weit vortheilhafteren Frieden schließen werden, als die Instructionen Clarke's anzudeuten scheinen. Wir werden allerdings die Lombardei und alle von uns gegenwärtig besetzten Länder zurückgeben; haben wir aber nicht alle möglichen Folgen unserer Siege benützt, wenn wir den Rhein als Grenze erhalten, und im Herzen Italiens eine Republik mit zwei Millionen Einwohner gründen, welche durch Carrara mit uns in Communication treten kann, die uns den Handel des Po sichern wird, und auf Kosten des Pabstes sich vergrößern mag. Ich habe einen Courier nach Turin an den General Clarke gesandt, damit er sich in aller Eile hieher begebe. Er überbringt Ihre Instructionen, und besitzt ausgedehnte Vollmachten, um diese Unterhandlung zu einem befriedigenden Ziele zu führen. Ich hoffe, daß er bei Zeiten ankommen wird, um den günstigen Augenblick, von den bei Unterhandlungen dieser Art Alles abhängt, gehörig benützen zu können. Wenn die Unterhandlungen gegen meine Erwartung keinen günstigen Erfolg hätten, so befände ich mich in Verlegenheit über den zu ergreifenden Entschluß. Ich würde den Feind zu einer Schlacht zu bringen suchen, den Kaiser nöthigen, Wien zu verlassen; alsdann müßte ich aber wieder nach Italien zurückkehren, im Fall die Rheinarmeen unthätig wie bisher blieben. Ich hoffe, welchen Entschluß ich auch ergreifen möge, Ihren Beifall zu verdienen. Seit dem

Anfang des Feldzugs bin ich unaufhörlich auf die Schwierigkeiten einer stets neuen Stellung gestoßen, trat mit jedem Schritt in eine neue Lage, und hatte stets das Glück, daß mein Benehmen Ihren Absichten entsprach.“

Ozun schrieb damals an Napoleon: „So oft Sie siegen, ist Frankreich glücklich und das Directorium betrübt. So oft ein Zeitungsschreiber Sie verleumdet, ist Frankreich unwillig; das Directorium behauptet aber, die Constitution erlaube ihm nicht, die Freiheit der Presse zu beschränken. Man erhebt die Armee, die Sie commandiren, so hoch in die Wolken, daß man sich des Generals, der sie commandirt, nicht mehr erinnert; dagegen gleichen Serrurier, Augereau, Joubert, Bernadotte den Adlern, und thun Wunder; hätte man das Unglück, Sie zu verlieren, so wäre jeder derselben fähig, sie zu ersetzen. Das ist die Erkenntlichkeit der ausübenden Gewalt. Erinnern Sie sich, daß jener Bauer in Athen den Aristides verbannen wollte, weil er es überdrüßig war, seinen Namen: der Gerechte zu hören? Wohl, das Directorium ist so sehr überdrüßig, Ihre Siege zu vernehmen, daß eine Niederlage Ihrer Armee ihm Bedürfniß wird.

Hoffen Sie nicht, daß Moreau Sie unterstützt. Er wird tausend Gründe, seine Unthätigkeit zu entschuldigen, vorschützen. Die Wahrheit ist, Sie sind zu thätig. Alle andern Generale haben Siege errungen und auch Niederlagen erlitten. Sie hingegen steigen von den Alpen hinab, um vor den Thoren Wiens zu lagern. Sie erobern Italien, gründen Republiken; vor Ihnen zittert der Pabst, der König von Neapel, der Senat von Venedig. Sie ernähren die Armee, bereichern das Museum und den Nationalschatz. Die Republik ist Ihnen Beweise des Dankes schuldig; Sie verwalten nicht weniger trefflich, als Sie den Krieg führen. Alles dieß sind unverzeihliche Anklagepunkte, für die man Sie bestrafen will. Bald wird der böse Wille sich offen zeigen; schließen Sie deßhalb den Frieden, damit

Nichts Ihrem Ruhme ermangle. Nach dem Frieden werden neue Schwierigkeiten beginnen; man wird Sie im Dienste der Republik benützen müssen, und deßwegen werden Sie in Paris ihnen nicht weniger Verlegenheit bringen, als in Italien. Allein eine Reise ins Innere wird, wie ich glaube, Ihnen nicht schaden."

Die Unterhandlungen selbst hatten manche interessante Seite und wir glauben füglich den genauern Bericht über dieselben, wie er in den Memoiren von Napoleon Bonaparte enthalten ist, beifügen zu können. *)

„Der General Meerfeld kam in Leoben zu mir am 12. April, und setzte mich von seinen Vollmachten zu Friedensunterhandlungen in Kenntniß; er theilte sie mit dem Marquis de Gallo, neapolitanischen Gesandten zu Wien. Anfangs hielt ich es für meine Pflicht, Letztern unter dem Character eines bevollmächtigten Ministers nicht zuzulaßen, weil er Gesandter einer befreundeten Macht war, welches mir mit jenem ihm zuertheilten Auftrage unverträglich zu sein schien.

Herr von Meerfeld achtete aber kaum auf diese abschlägige Antwort, glaubte, daß ich sie zurücknehmen würde, und bat mich, die Sache zu überlegen; hierauf gingen wir eine Verlängerung des Waffenstillstands bis zum 20. Abends ein. Dieser Diplomat war erst kürzlich zum General erhoben; es mangelte ihm weder an Muth, noch an Feinheit und Geist; gleich geeignet zu Unterhandlungen und Kämpfen, besaß er eine scheinbare, beschränkte, Gutmüthgkeit, deren Anschein er gelegentlich trefflich zu benützen verstand. Der Marquis de Gallo, welcher noch am Leben ist, vereint viel Geschicklichkeit mit ungeheuren Kenntnißen und eine seltene Rechtlichkeit mit französischer Feinheit.

---

*) Memoiren von Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen u. s. w. Band III. Abtheilung 1. p. 2—13.

Meine ersten Verhältniße zu ihm waren für mich angenehm, und seitdem ließ ich ihn nicht aus den Augen. Der König von Neapel, weil er wußte, daß ich ihn gern sähe, ernannte ihn 1802 zum Gesandten in Paris. Beim Bruch des Friedens von Amiens wollte ihn sein Hof zurückrufen und durch einen andern ersetzen. Herr von Talleyrand theilte mir Depeschen mit, die ihn davon in Kenntniß setzten und fragte: Was soll man dem Hofe von Neapel antworten?“ „Der Marquis de Gallo oder Niemand“ sagte ich und dieser blieb zu Paris. Außerdem sah Acton gern seine Entfernung. So blieb er bei mir bis zur Schilderhebung seines Königs. Als dieser Fürst 1805 die Engländer und Rußen in seine Staaten aufnahm, während ich die Schlacht von Austerliz gewann, reichte Gallo sogleich seine Entlassung ein. Hierauf erkannte er mein Recht, über Neapel zu verfügen, welches der Sieg mir gegeben, und empfing dankbar von meinem Bruder Joseph das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Murat behielt ihn in seinen Diensten; auch jetzt bekleidet er noch Aemter. Meine Familie kann immer auf seine Treue zählen.

Am 13. April kam er zu Leoben an; bekümmert über meine zurückweisende Antwort, eilte er zu mir, um durch gegenseitige Erklärung die Sache auszugleichen.

„General, sagte er, was wünschen Sie, Krieg oder Frieden? Beides hängt von Ihnen ab. Ich bin abgesandt, um eine ehrenvolle Ausgleichung zu erlangen, und komme ohne feindliche Absicht. Warum stoßen Sie mich zurück? Könnten Andere bessere Absichten hegen?“

Diese Freimüthigkeit gefiel mir. Ich glaubte auf meinem Willen nicht bestehen zu dürfen, weil viele Störbogen darauf erfolgt wären, und weil ich merkte, daß der Marquis das Zutrauen des Kaisers besaß. Außerdem entging es mir nicht, daß die Oestreicher und Ungarn sehr erbittert waren, weil Fremde in einer so wichtigen Angelegenheit die Hauptrolle spielten. Wäre es zum Bruch gekommen,

so hätte es ein sehr wirksames Mittel seyn müssen, Unzufriedenheit gegen das Wiener Cabinet zu erregen.

Die Verhandlung wurde mit dem Vorschlag eröffnet, von Allem, was vorkommen sollte, Nichts der öffentlichen Kenntniß zu übergeben. Die Minister zeigten mir den Entwurf, ich nahm ihn und las. — „Meine Herrn, sagte ich, was soll dieses fortwährende Bestreben, den Namen des Kaisers vor dem der Republik zu setzen? Eine so verfaßte Schrift werde ich nicht unterzeichnen.“

Die Herren schwiegen Anfangs überrascht und bestürzt; dann faßte Herr von Gallo Muth. „Aber, General, achten Sie doch auf den Artikel, worin S. M. der Kaiser geruht, die Republik anzuerkennen!“

Bei diesen Worten wurde ich ernstlich zornig. „Was soll das heißen?“ rief ich. „Was anerkennen! der Artikel wird gestrichen. Die französische Republik will nicht anerkannt seyn; sie ist in Europa, was die Sonne am Horizont. Desto schlimmer für die, welche sie nicht sehen und benützen wollen.“

Die Gesandten erblaßten wie betäubt. Hierauf sagte der General von Meerfeld. „Die Republik muß doch aber in den Augen des Kaisers eine Wirklichkeit werden.“ „Glaubt er sich mit einem Schatten in Italien geschlagen zu haben? erwiederte ich lächelnd, oder ist meine Gegenwart zu Leoben eine Täuschung? Glauben Sie mir, nehmen Sie Alles, was ist, in dem ganzen Umfang des Wortes an, oder sprechen Sie nicht von Friedenspräliminarien. Wenn Sie mit andern Nationen unterhandeln, beginnen Sie nicht mit der Anerkennung; machen Sie es eben so mit uns; Frankreich und ich erlauben kein anderes Verfahren.“

Die östreichischen Abgesandten seufzten, und wurden heftig; ich blieb unbeugsam; endlich mußten sie nachgeben und den Schmerz empfinden, Frankreich politisch nicht emancipiren zu können, wie sie es gewünscht hatten. Jeder An-

dere hätte diese Demüthigung ertragen, ich aber war nicht dazu geneigt.

Die Herren sagten mir darauf, daß der Kaiser die Republik anerkennen wolle, selbst im Falle die Unterhandlungen abgebrochen würden, wenn jene die Etikette beibehalten wolle, welche der frühere König von Frankreich beobachtet habe. Ich erwiederte: Dieß wäre uns gleichgültig, und dann unterhielten wir uns über verschiedene Gegenstände.

Die Abgeordneten verwunderten sich, daß ich so wunderbare Siege erfochten, ohne dafür irgendwie belohnt zu werden; „denn von Seiten des Directoriums, sagten sie, sieht man in Hinsicht Ihrer und Ihrer tapfern Armee nur Decrete ohne Folgen. Andere Fürsten würden sich in ähnlicher Lage erkenntlicher zeigen.“

Ich verstand den Sinn der Rede und nahm sie nicht so auf, wie sie gewünscht hatten; ich sagte nur: der Ruhm, dem Vaterlande zu dienen, genüge dem republikanischen Soldaten. Letzteren Ausdruck wählte ich mit Absicht, wegen der unangenehmen Wirkung, die er hervorbringen mußte; auch blieb diese nicht aus, und die Conferenz wurde plötzlich abgebrochen.

Am 15. kam Herr von Gallo allein zu mir. Er eröffnete mir den Wunsch, einen Ort zur Fortsetzung unserer regelmäßigen Conferenzen für neutral zu erklären. Man wählte den Garten von Neuwald, worin ein Pavillon sich befand, der zum Conferenzsaale bestimmt wurde. Wir erklärten ihn für neutral: eine Gunstbezeugung, die ich der kindischen Eitelkeit jener Leute gerne zugestand. Jener vorgeblich neutrale Punkt war aber von allen Seiten von dem französischen Heer umgeben; man sah ihn überall von dem Feuer der Bivouaks unserer Divisionen umringt.

Jeder begab sich mit den üblichen Feierlichkeiten nach Neuwald. Die Verhandlung wurde ernstlich. Der erste verhandelte und bewilligte Artikel betraf die Abtretung Bel=

giens und die Anerkennung der Grenzen der französischen Republik nach dem Decret des Convents, jedoch unter der Bedingung, daß man dem Kaiser Entschädigungen in Italien bewilligte. Diese sollten in der gänzlichen Zurückgabe des Mailändischen, in irgend einem Theil der venetianischen Staaten oder in 3 Legationen bestehen.

„Wie, meine Herren sagte ich, Sie machen mir den Vorschlag, die Kirche und Ihre besten Verbündeten zu Ihrem Vortheil auszuplündern? Das so ausgezeichnet katholische Oestreich will den heiligen Vater berauben? Wäre vielleicht Ihre hohe Frömmigkeit nur scheinbar?“ —

Dieß sagte ich lächelnd, um die Bitterkeit zu verstecken. Die Herren halfen sich mit guter Miene heraus, indem sie erwiederten: die unveräußerlichen Rechte des Kaisers und des h. römischen Reiches wären älter als die des Pabstes und die der Venetianer. Sie fügten hinzu: S. Maj. wolle keine Entschädigung in Deutschland.

Ich erwiederte, das Herzogthum Mailand und die Lombardei sei Alles, was die Republik bewilligen könne. Mein Anerbieten wurde zurückgewiesen. Hierauf schlug man drei andere Entwürfe vor.

Nach dem ersten sollte die Republik des S. Marcus auf Venedig und die griechischen Inseln beschränkt werden. Das Uebrige sollte zur Entschädigung des Kaisers, wie des Herzogs von Modena dienen, und mit dem sich als dann noch ergebenden Ueberschuß sollte die lombardische Republik vermehrt werden, welche dann aus dem Mailändischen, Modena, Bologna und Ferrara bestehen würde.

Die beiden andern Entwürfe stimmten mehr oder weniger mit diesen überein.

Indem ich hierüber dem Bericht erstattete, fügte ich hinzu:

„Wenn einer dieser drei Entwürfe in Wien angenommen wird, so werden die Friedenspräliminarien am 20. April in Wien unterzeichnet. Im entgegengesetzten Falle würde

ich, da die Rheinarmeen noch keine Bewegungen gemacht haben, allen 3 Armeen einen einfachen Waffenstillstand auf 3 Monate vorschlagen, während welcher man Friedensunterhandlungen eröffnen kann. Während dem kann man Klagenfurt und Gräz befestigen, und Munition von dieser Seite her kommen lassen. Die Armee kann sich vollkommen organisiren. Dieß gäbe Ihnen Gelegenheit, 40,000 Mann von der Rheinarmee zu uns stoßen zu lassen, wodurch wir eine so sehr Achtung gebietende Armee erlangen werden, daß ihre alleinige Gegenwart den Kaiser zu größeren Opfern nöthigen wird.

Wird Nichts angenommen, so werden wir uns schlagen. Setzt die Sambre- und Maasarmee am 9. sich in Marsch, so kann sie in den ersten Tagen des nächsten Monats große Schläge ausgeführt haben, und sich an den Ufern der Rednitz befinden. Die besten Generale und Truppen stehen mir gegenüber. Wenn man den guten Willen besitzt, einen Feldzug zu eröffnen, so kann man durch Nichts aufgehalten werden, und noch niemals hat uns die Geschichte ein Beispiel von militärischen Operationen gezeigt, wo ein Fluß ein wirkliches Hinderniß hätte abgeben können. Will Moreau über den Rhein gehen, so wird er es thun, und hätte er es gethan, könnten wir jetzt die Friedensbedingungen vorschreiben. Wer aber zu sehr sich scheut, durch irgend ein Ereigniß seinen Ruhm in Gefahr zu bringen, setzt sich dem Verluste desselben aus. Ich habe die mit Eis bedeckten Julischen und Norischen Alpen überstiegen. Ich ließ meine Artillerie auf Wegen fortschaffen, welche niemals von Wägen befahren waren. Alle Welt hielt die Sache für unmöglich. Hätte ich nur die Ruhe der Armee und mein Privatinteresse im Auge gehabt, so wäre ich jenseits des Isonzo geblieben; ich habe mich auf Deutschland gestürzt, um die Rheinarmeen zu befreien, und um den Feind zu verhindern, dort die Offensive zu ergreifen. Ich stehe vor den Thoren Wiens und dieser übermüthige und stolze Hof

hat seine Bevollmächtigten in meinem Hauptquartiere. Die Rheinarmeen müssen kein Blut in den Adern haben; wenn sie mich allein lassen, kehre ich nach Italien zurück. Ganz Europa wird die Verschiedenheit des Betragens beider Armeen beurtheilen. Jene werden allen Kräften des Kaisers gegenüber stehen, und von diesen durch eigene Schuld erdrückt werden."

Diese meine Vorwürfe trafen indirect das Directorium. Ich wußte, daß es Moreau in einer gefährlichen Unthätigkeit erhielt, wozu er dumm genug sich hergab, damit ich in meinem siegreichen und schnellen Laufe aufgehalten würde. Zu Paris fürchtete man jetzt den Kaiser weniger als mich; ich jagte den Herren Furcht ein und deßhalb hätten sie mich nicht ungern in Verlegenheit gesehen. Ich kannte diese elende Furcht und diese kleinliche Eifersucht, und wurde dadurch zur Vorsicht genöthigt, damit ich ihnen die Mittel, mit Nutzen über mich herzufallen, nicht in die Hand gäbe.

Hierauf schickte ich den Generaladjutanten Leclare, mit den drei Entwürfen, worüber die Bevollmächtigten Instructionen erwarteten, an das Directorium. Herr von Vincent, Adjutant des Kaisers, kam unterdessen an. Die Bevollmächtigten kehrten zu mir zurück, um den Faden der Verhandlungen wieder anzuknüpfen; nach zwei Tagen wurden sie geschlossen, und wir unterzeichneten die Friedenspräliminarien folgenden Inhalts:

„Alles vom Convente als Departement erklärte Gebiet bleibt der Republik. Die lombardische Republik wird nicht allein bestätigt, sondern mit dem Gebiete von Bergamo und Crema vergrößert, welche gegenwärtig durch Aufstand schon damit vereinigt sind. Der Theil des Mantuanischen auf dem rechten Ufer des Po und Oglio wird ebenfalls damit verbunden; ferner das Herzogthum Modena und Reggio."

„Wir besitzen also, schrieb ich an das Directorium in meinem Brief vom 19. April, im Herzen von Italien eine

Republik, womit wir durch die genuesischen Staaten und vermittelst des Meeres in Verbindung bleiben können, und die uns in allen künftigen Kriegen einen sicheren Stützpunkt gewähren wird. Der König von Sardinien ist jetzt gänzlich in unserer Gewalt. Die Festungen Pizzighittone (welches jetzt sogar noch fester als Mantua ist), Bergamo und Crema werden die neue Republik gegen die Angriffe des Kaisers sichern, und uns immer hinlänglich Zeit zur Hilfe lassen. Bei Modena gibt es mehrere, leicht zu befestigende Stellungen, wozu man einen Theil der ungeheuren Artillerie verwenden wird, die wir gegenwärtig in Italien besitzen. Die Provinzen von Bologna, Ferrara und die Romagna bleiben bis zum Austausch gegen venetianische Staaten in unserer Gewalt. Wenn der Kaiser und ich den venetianischen Staat zu diesem Austausch vermocht haben, wird die Republik von Venedig natürlich dem Einfluße der lombardischen Republik preißgegeben seyn, und zu unserer Verfügung stehen. Kommt aber dieser Austausch nicht zu Stande, und bleibt der Kaiser im Besitz eines Theils der venetianischen Staaten, ohne daß der venetianische Senat einen zureichenden Ersatz annehmen wollte, so bleiben die Legationen in unserem Besitz, und Bologna und Ferrara wird mit der lombardischen Republik vereinigt.

Die Regierung von Venedig ist die abgeschmackteste und gewaltthätigste von allen Regierungen. Ohne allen Zweifel wollte sie den Augenblick, wo wir in Deutschland waren, benützen, um uns meuchlings zu ermorden. Unsere Republik hat keine heftigeren, erbitterteren Feinde. Ihr Einfluß ist aber beträchtlich zu unserem Vortheil verringert. Jener Austausch wird außerdem den Kaiser an Frankreich knüpfen, und diesen Fürsten während der esten Zeit des Friedens Alles zu thun nöthigen, um mit uns in gutem Vernehmen zu bleiben. Dieses gemeinschaftliche Interesse des Kaisers und der Republik giebt die Wage in unsere Hand; so befinden wir uns zwischen Preußen und dem Hause Oestreich, und werden

die wichtigsten Interessen beider auszugleichen haben. Außerdem dürfen wir uns nicht verhehlen, daß, obgleich unsere militärische Stellung glänzend ist, wir die Bedingungen nicht vorgeschrieben haben.

Der Hof hatte Wien verlassen; der Erzherzog Carl und seine Armee warfen sich auf die Rheinarmeen zurück. Das Volk Ungarns und aller Erbstaaten erhob sich in Masse; ihre Colonnen berührten sogar in diesem Augenblick schon unsere Flanken. Der Rhein war noch nicht überschritten; der Kaiser erwartete nur diesen Augenblick, um Wien zu verlassen und sich an die Spitze seiner Armee zu stellen. Hätten sie die Thorheit begangen, mich zu erwarten, so hätte ich sie geschlagen; sie hätten sich aber immer vor mir zurückgezogen, sich mit einem Theil der Truppen am Rhein vereinigt und angegriffen. Alsdann wäre der Rückzug schwierig geworden, und der Untergang der italienischen Armee hätte den der lombardischen Republik nach sich ziehen können. Auch war ich entschlossen, nur die Erhebung einer Contribution in den Vorstädten Wiens zu versuchen, und keinen Schritt weiter zu thun. Ich habe keine 4000 Mann Cavallerie, und anstatt der 40,000 Mann Infanterie, die ich von Ihnen verlangte, sind kaum 2000 Mann angelangt.

Hätte ich im Anfange des Feldzugs hartnäckig nach Turin gewollt, so würde ich nie den Po überschritten haben; wäre ich nach Rom gegangen, so hätte ich Mailand verloren, wäre ich nach Wien gekommen, so hätte ich vielleicht die lombardische Republik zu Grunde gerichtet. Der einzig wahre Plan, den Kaiser zu vernichten, war der von mir entworfene; allein ich hätte 6,000 Mann Cavallerie und 20,000 Mann Infanterie mehr haben müssen; oder man hätte mit denselben Kräften, aus welchen mein Heer besteht, über den Rhein zu derselben Zeit gehen müssen, als ich über den Tagliamento setzte, nachdem 3 auf einander folgende Couriere mir die Eröffnung des Feldzugs anbefohlen

hatten. Sobald ich sah, daß die Verhandlungen sich ernstlich eröffneten, schickte ich einen Courier an den General Clarke, welcher in einem so wichtigen Gegenstand mit Instructionen specieller beauftragt, sich derselben besser als ich entledigt haben würde. Da er aber nach 10 Tagen nicht angekommen war, und die Zeit drängte, so habe ich alle Bedenklichkeiten aufgegeben und unterzeichnet.

Sie ertheilten mir Vollmacht hinsichtlich aller diplomatischer Unterhandlungen. Auch ist bei der jetzigen Lage der Dinge aus den Friedenspräliminarien mit dem Kaiser eine militärische Operation geworden. Sie wird ein Denkmal des Ruhms der französischen Republik und ein unfehlbares Vorzeichen seyn, daß diese das feste Land Europa's in zwei Feldzügen unterwerfen kann, wenn sie ihre Armeen und hauptsächlich die Waffe der Cavallerie mit Kraft organisirt. Ich habe in Deutschland keine einzige Contribution erhoben; nicht Eine Klage ist gegen uns laut geworden. Auf dieselbe Weise werde ich bei Räumung des Gebiets handeln, das ich durchzogen habe, und ohne Prophet zu seyn, fühle ich, daß die Zeit einst kommen wird, in welcher wir die Früchte dieses weisen Betragens ernten; es wird hauptsächlich in Ungarn Keime zurücklassen und dem Throne von Wien verderblicher werden, als alle Siege, welche die Kriege der Freiheit verherrlichten.

In drei Tagen werde ich Ihnen die Ratificationen des Kaisers überschicken. Alsdann werde ich meine Armee in das venetianische Gebiet führen, und sie dort ernähren und erhalten, bis Sie mir Ihre Befehle werden zukommen lassen. Ich wünsche weiter Nichts als Ruhe. Ich rechtfertigte das Zutrauen, das Sie mir schenkten; niemals habe ich mich bei allen meinen Operationen selbst gerechnet: jetzt habe ich mich auf Wien gestürzt, nachdem ich mehr Ruhm erworben, als man zum Glücke bedarf. Hinter mir habe ich die prächtigen Ebenen Italiens, wie im Anfange

des letzten Feldzuges, als ich Brod für ein Heer suchte, welches die Republik nicht ernähren konnte.

Verläumdung wird mir vergeblich treulose Absichten zuschreiben; meine bürgerliche Laufbahn wird gleich meiner militärischen einfach sein. Sie müßen es aber selbst fühlen, daß ich Italien verlassen muß, und ich bitte Sie daher inständigst, mit der Ratification der Präliminarien Befehle über die den Angelegenheiten Italiens zu gebende Richtung und einen Urlaub, um mich nach Frankreich begeben zu können, zu überschicken!"

Das Directorium beeilte sich, ihm auf folgende Art zu antworten:

„Wir übersandten Ihnen, Bürgergeneral, die Ratification der Friedenspräliminarien, die Sie mit dem Bevollmächtigten des Kaisers unterzeichneten, und wir werden uns mit dem Congreße beschäftigen, der, um den Abschluß des definitiven Tractats zu beschleunigen, zu Brescia sich versammeln muß. Unsere Mäßigung wird in Europa unter den Siegen bemerkt werden, welche die drei französischen Armeen, die gegenwärtig in Deutschland stehen, unsterblich machen. Der Friede wird um so dauerhafter werden, und wir sind mit der Klugheit Ihrer Unterhandlungen zufrieden.

Indem Sie die Armee nach den Clauseln des Präliminartractats sich zurückziehen lassen, werden Sie sicherlich alle Vorkehrungen treffen, welche das ungesunde Clima in den Ebenen Italiens erfordert. Lassen Sie Stellungen von den Truppen einnehmen, wo letztere den Ausgang des Congreßes, ohne sich durch Krankheiten zu schwächen, oder durch Nachlassen der Disciplin zu verweichlichen, abwarten können. Indem man über den Frieden mit Geradheit unterhandelt, darf man keinen Vortheil aufgeben, um dadurch den übertriebenen Ansprüchen des Feindes zuvorzukommen.

Bürgergeneral, wir wünschen lebhaft Ihre Rückkehr nach Frankreich. Wir sind ungeduldig, Sie wieder zu sehen und alle Ehrenbezeugungen Ihnen zu ertheilen, die man

einem General schuldig ist, welcher der Republik Ehre macht, und welcher einen großen Namen in der Geschichte erlangen wird. Es ist uns schmerzlich, daß wir Ihre Wünsche nach Ruhe und dem Privatleben nicht gewähren können, nachdem Sie alle Erfolge, welche die Laufbahn der Waffen darbieten kann, erlangt haben. Ihre Gegenwart bei der Armee erscheint uns aber noch als nothwendig, und kann allein die neue Ordnung der Dinge in Italien befestigen. Die innere Organisation der lombardischen Republik, die Erschaffung ihres Militäretats, die Anordnungen, welche ihre Unabhängigkeit hinsichtlich der benachbarten Mächte und ihre Ruhe im Innern erfordert, können nur von Ihnen ausgehen, weil die Schöpfung dieses freien Staates einer der hauptsächlichsten Erfolge dieses Sieges und besonders das Werk der italienischen Armee ist. Sie sind deßhalb vorzüglich dabei interessirt, den Wohlstand, die Macht und die Dauer jenes Staates zu begründen.

Ein anderer Grund, weßhalb Sie Ihren Aufenthalt in jenen Gegenden noch verlängern müssen, besteht in den offenbaren Beweisen des Hasses gegen Frankreich, welche die venetianische Regierung an den Tag gelegt hat. Ergreifen Sie alle Sicherheitsmaßregeln, welche der ausgebrochene Aufstand rechtfertigt. Ist es nothwendig, so dringen Sie bis Venedig vor, und benachrichtigen Sie uns über die von Ihnen getroffenen Anstalten, damit wir den gesetzgebenden Körper von der Nothwendigkeit, gegen diese treulose Macht die Feindseligkeiten zu eröffnen, in Kenntniß setzen.

Unterzeichnet: Letourneur.“

Die geheimen Bedingungen der Präliminarien von Leoben waren:

„Der Kaiser solle die Emigranten und das Corps des Prinzen Condé, welches nicht mehr in seinem Solde stehen dürfe, entlassen.“

„Da der Kaiser aber den Frieden allein für sich, und so

schnell, wie möglich, unterhandeln wolle, sollten die Conferenzen zu Brescia eröffnet werden."

Der Marquis de Gallo machte Napoleon im Vertrauen verschiedene Mittheilungen.

Er erfuhr von ihm, daß der Kaiser schon Vollmachten ertheilt habe, um difinitive Unterhandlungen anzuknüpfen, daß der Wiener Hof ohne Rückhalt und fest entschlossen sey, sich freimüthig mit der französischen Republik zu verständigen; daß die Engländer wüthen und von dem Kaiser verlangen, er solle es wagen, sich selbst für sie zu Grunde zu richten. Am 27. April überreichte man Napoleon die vom Kaiser unterzeichneten und ratificirten Präliminarien. Der Austausch hätte, wie es in ähnlichen Fällen zu geschehen pflegt, auf der Stelle stattfinden sollen. Die Ratification des Directoriums war aber erforderlich und mußte deßhalb von Paris abgeholt werden. Massena erhielt den Auftrag, dem Directorium den Tractat zu überbringen.

Als endlich diese Angelegenheit beendigt war, schrieb Napoleon dem Directorium auf folgende Weise:

„Ich wundere mich nicht, daß man das Gerücht ausgesprengt hat, wir wären in Tyrol geschlagen; es lag aber nicht in meinem Entwurfe, an zwei Punkten zugleich einzudringen, da mich dieß zu Bewachung zweier Verbindungswege, anstatt eines einzigen, genöthigt hätte.

Ich mußte Tyrol und Kärnthen durchziehen, weil mir bis zur gänzlichen Beendigung der Angelegenheit zu unserem Vortheile, im Stande sein mußten, uns zu halten, und damit der Feind uns nicht abschneiden konnte. Als ich aber in Klagenfurt und Freisach gewesen war und die Offensive beschlossen hatte, wollte ich sogleich alle meine Kräfte auf den rechten Flügel werfen, und den linken fortwährend ruhen lassen, der durch die verschanzten Lager von Castelnuovo, Peschiera und Mantua hinlänglich gesichert war. Alsdann wäre ich mit allen auf dem rechten Flügel

concentrirten Kräften auf Salzburg marschirt, und der Feind hätte Inspruk räumen müssen. Von da wäre ich durch die Päsſe des Inn in Baiern eingedrungen. Vorher hätte ich aber noch Contributionen in den Vorstädten Wiens erhoben.

Dieſer Plan iſt durch die Unthätigkeit der Rheinarmee durchaus gescheitert; hätte Moreau marschiren wollen, so würden wir den erstaunlichſten Feldzug vollbracht und die Lage von ganz Europa umgewandelt haben. Anstatt deſſen ging er nach Paris, wollte Nichts thun, und als ich aus Ihren Briefen ersah, daß Sie keine andere Hoffnung hegten, als Hoche in Bewegung zu ſetzen, hielt ich den Feldzug für verloren und zweifelte nicht daran, daß einer nach dem andern geschlagen werden würde. Was mich betrifft, so drang ich furchtlos mitten in Deutschland vor; ich machte mehr als 20,000 Gefangene, zwang den Kaiſer, Wien zu verlaſſen, und nöthigte ihn, den Frieden in meinem Hauptquartier abzuſchließen. Die Bedingungen deſſelben ſind ſicherlich vortheilhaft für Frankreich und für den Kaiſer. Das iſt ſeine gute Seite. Der Tractat entzieht uns dem Einfluß Preußens und ſetzt uns in den Stand, die Wage Europa's zu halten.

Allerdings iſt dieſer Friede nicht, wie der des Pabſtes und des Königs von Sardinien; aber der Kaiſer iſt ebenſo mächtig, wie wir. Das Volk erhob ſich in Maſſe, und überall in Ungarn und in Tyrol ſtand man unter den Waffen. Es blieb Nichts mehr zu thun übrig, denn Wien war von der kaiſerlichen Familie geräumt. Hätte ich den Krieg nach Baiern verſetzt, ſo müßte ich allein ſtehen. Wäre ich unthätig in der Stellung, die wir einnahmen, verblieben, ſo hätte die Lage des Kaiſers dadurch verbeſſert werden müßen, weil ſeine Staaten eine energiſche Spannung erlangt hätten, die ihm eine Maſſe von Kämpfern in 20 Tagen würden verſchafft haben. Wir haben uns in Deuſchland gut benommen; aber im vergangenen Jahre hat die Rheinarmee ſich

schlecht betragen. Der dadurch hervorgebrachte Eindruck dauert noch fort, so daß der Ruf unseres Benehmens noch nicht zu den verschiedenen gegen uns eingenommenen Völkern dringen konnte.

Der Friede dagegen hat Deutschland wieder in den natürlichen Zustand versetzt. Indem ich dieses Land räume, behalte ich dadurch, daß ich Ponteba und die Höhen von Kärnthen nicht zurückgab, Alles, was ich eingenommen hatte. Mit einem Marsch kann ich über jene in Deutschland vordringen, und ich nehme zugleich den Völkern Ungarns, Oestreichs, Venedigs allen Grund, sich zu bewaffnen und sich für bedroht zu halten.

Wenn die Feindseligkeiten wieder beginnen müssen, ist es nothwendig, hinsichtlich Venedigs einen Entschluß zu fassen, wo nicht, so bedürfte man einer Armee, Venedig in Achtung zu erhalten. Ich weiß, die einzige Maßregel, die man ergreifen kann, ist die Vernichtung dieser verabscheuungswürdigen und blutgierigen Regierung. Dadurch werden wir Hilfsmittel jeder Art aus einem Lande ziehen können, welches wir sonst als feindlich bewachen müßten.

Man kann nicht mehr Vorsichtsmaßregeln treffen, als ich es in Hinsicht der Venetianer gethan habe, deren tiefliegende Doppelzüngigkeit ich kenne. Ich bin Herr ihrer Festungen und zur Stunde, wo Sie diesen Brief lesen, werde ich das Festland soweit in Besitz haben, daß uns weiter Nichts zu thun bleibt, als das Ergreifen eines entscheidenden Entschlußes.“

Auch bei diesem Feldzug haben die Gegner Napoleons ihm großer Fehler vorgeworfen und namentlich behauptet, Napoleon habe sich durch die Verwegenheit bei Verfolgung des Erzherzogs in große Verlegenheit gebracht gehabt, sey aber durch die am 16. April 1797 abgeschloßenen Präliminarien gerettet worden, wobei man Venedig zum Sühnopfer erwählt habe. Die, welche dieß behaupten, berufen sich auf den allgemeinen Aufstand der Bewohner des venetia-

nischen Gebiets, welche von Laudon mit regelmäßigen Truppen unterstützt werden konnten; sie beziehen sich ferner darauf, daß der vom Erzherzog abgeschickte Obrist Casimir gerade um diese Zeit Triest besetzt hatte, und während die Tyroler, Oestreicher, Venetianer von der einen Seite drohten, von der andern nicht weniger bedenkliche Fortschritte machen konnte. Lavalette läugnet dieß im Ganzen nicht ab: er gibt uns nur zu verstehen, Napoleon habe gewußt, daß sein Heer von einem Sinn belebt werde, und er die Seele des Ganzen sey, daß dagegen in Oestreich alle Einheit des Raths und Entschlusses mangle, daß jeder, nur auf seinen Vortheil bedacht, den Andern zu verkaufen und zu verrathen bereit sey. Die Stelle, wo Lavalette Napoleon entschuldigt ist folgende: *)

„Als Napoleon die Oestreicher jenseits der julischen Alpen verfolgte, nahm er alle Maßregeln, welche die Kriegswissenschaft und die größte Behutsamkeit erforderten. Der linke Flügel seiner Armee hatte das Thal der Etsch und der Drau besetzt, also diejenigen Theile von Tyrol, deren er Meister seyn mußte, um seiner Unternehmungen im Felde sicher zu seyn. Sobald er einsah, daß des Erzherzogs Rückzug ihn nöthige, tief in Steiermark einzudringen, wenn er ihn erreichen wolle, so rief er den General Joubert zu sich zurück und verstärkte sich auf diese Weise mit 22,000 Mann. Dadurch ward er dem Feinde so sehr an Zahl überlegen, daß sich die Oestreicher selbst unter den Mauern von Wien ihm nicht hätten mit gleicher Macht entgegenstellen können; denn alle Kräfte der Monarchie waren schon erschöpft und die Feldzüge von Austerlitz und Wagram haben hinreichend bewiesen, daß die Bewohner von Wien oder selbst von den gesammten Erbstaaten,

*) Memoires et souvenirs de Lavalette. Vol. I. P. 210.

Tyrol ausgenommen, nicht leicht in Bewegung zu bringen sind, und daß sie ruhige Zuschauer eines Kampfes geblieben wären, der sie Nichts anging. Der Verlust Italiens war gar nicht zu besorgen. Laudons kleine Heerabtheilung konnte zwar in den ersten Augenblicken manche Unordnung veranlassen, aber dieser General hatte keinen Stützpunkt und keine Operationslinie. Wir hatten gut versorgte Festungen, zahlreiche Garnisonen, ein Heer von vortrefflichen Truppen unter guten Anführern. Was den Aufstand in den venetianischen Staaten betrifft, auf den der Feind rechnete, so sind die Gerüchte darüber sehr übertrieben worden. Einige 100 Mann elenden Gesindels, welche die venetianische Regierung aufgewiegelt hatte, mordeten die Kranken in Verona, erwürgten die im Lande einzeln zerstreuten Franzosen auf den Heerstraßen, allein die Unternehmungen solcher Banditen sind von einem tüchtig organisirten Volksaufstand sehr verschieden, weil der letztere durch die Ueberspannung, die aus Haß und Rachsucht hervorgeht, furchtbar wird. Die Venetianer liebten ihre Regierung gar nicht besonders, die Entstehung einer großen Republik in ihrer unmittelbaren Nähe erweckte den Wunsch in ihnen, ein Theil derselben zu werden" u. s. w.

Außerdem lassen wir gern die Bemerkung Schlossers gelten, daß die Siege über Wurmser und Alvinzi dadurch erleichtert wurden, daß die Oestreicher ihre Spione schlecht, Napoleon die seinen gut bezahlte.

In Beziehung auf Alvinzi erzählt uns Botta eine Anekdote, die selbst wenn sie nicht genau wahr seyn sollte, doch für das ganze östreichische Wesen, wie man es in Deutschland während des ganzen Kriegs zu beobachten Gelegenheit hatte, characteristisch ist. Botta*) sagt nehmlich: „Napoleon sey über die wahren Absichten

*) B. I. p. 257.

seiner Gegner lange im Ungewissen gewesen, und sey beständig zu Verona unthätig geblieben, in der Hoffnung, daß die Zeit, oder irgend eine entschiedene Demonstration von Seiten der Oestreicher ihm über ihre Absichten mehr Licht verschaffen würden. Wirklich täuschte er sich auch in seiner Hoffnung nicht. Ein Veroneser, ein Anhänger Frankreichs und alter Freund Alvinzi's, verfügte sich heimlich nach Trient zu ihm, und nach Verfluß von drei Tagen kannte er den ganzen Plan des östreichischen Generals. Bei seiner Rückkunft von Verona theilte er einem Piemonteser, Namens Picco, seine Erkundigungen mit; dieser hatte an den Unruhen seines Landes Theil genommen, und war genöthiget gewesen, nach Frankreich zu flüchten. Seit dieser Zeit war er beständig Napoleon's Hauptquartier gefolgt, wo er dazu gebraucht wurde, die militärischen Operationen des Feindes auszukundschaften. Pico hatte keine andere Sorge als die, Alvinzi's Plane dem französischen General mitzutheilen, der dadurch genaue Kenntniß von Allem, was der östreichische General vorhatte, erhielt." Weiter rücken wir hier auch eine Stelle aus Lavalette ein, der in seinen Memoiren, B. I. p. 212, sagt: „Endlich begegnet eine Betrachtung allen Einwürfen gegen Napoleons unvorsichtiges Vordringen und Beharren, nemlich die genaueste Kenntniß, welche der Obergeneral von den Anordnungen des kaiserlichen Ministeriums besaß, sowie von den Personen, die einen entscheidenden Einfluß auf den Kaiser ausübten.

Solche Zufälle, wie sie in jedem Kriege statt haben, und die ein gewandter Mann zu seinen Gunsten selbst herbeiführen kann, mögen allerdings auch Napoleon zu Statten gekommen seyn, deßwegen ist man aber keineswegs zu dem Schluße berechtigt, das Glück habe seinem Lieblinge die schönsten Gaben blindlings zugeworfen, nur das darf gefolgert werden, daß Napoleon die ihm zu Gebot

stehenden Mittel aufs Trefflichste zu benützen verstand, und nicht blos große und geniale Entwürfe plötzlich improvisirte, sondern auch im Stillen gehörig vorbereitete."

Wir kommen nun an einen Abschnitt in der napoleonischen Geschichte, der nicht nur Napoleon insbesondere, sondern überhaupt den damaligen Franzosen von vielen Seiten die heftigsten Vorwürfe und Schmähungen zugezogen hat: wir meinen den Untergang der alten Republik Venedig, das bei seiner feigen, niederträchtigen und boshaften Regierung in dem neuen System der italienischen Politik nicht mehr als souverän bestehen konnte. Selbst Schlosser*) nennt die Geschichte des unglücklichen Venedig eine traurige Episode für Bonaparte's Ruhm, und deutet es dem jungen General eben nicht zum Besten, daß er, die Regierung bei guter Laune zu erhalten, schon unter dem 7. Juni 1796 in einem Briefe, worin er dem Directorium zuerst meldet, daß zwei venetianische Gesandte bei ihm gewesen, sich folgender Ausdrücke bedient habe: „die Venetianer fügen sich indessen ganz gut darein (**ils se prêtent de la meilleure façon du monde**), uns Alles zu liefern, was unsern Armeen nützlich seyn kann.

Ist Ihr Plan, den Venetianern 5 — 6 Millionen abzunehmen, so habe ich auch ausdrücklich zu diesem Zweck diese Art Bruch mit ihnen vorbehalten. Sie dürfen nur Entschädigung für das Gefecht bei Borghetto fordern, weil ich Leute aufopfern mußte, wenn ich diesen festen Platz einnehmen wollte. Haben Sie weitere Absichten, dann muß ich diesen Zwist offen halten (**continuer ce sujet de brouillerie**), Sie müssen mich wissen lassen, was Sie thun wollen, und den günstigen Augenblick abwarten, damit ich mich desselben nach den Umständen bedienen kann. Man muß, fügt er ironisch und über das unruhige Treiben des

*) A. a. O. Abth. I. p. 66.

Directoriums erbittert hinzu, nicht mit der ganzen Welt zu gleicher Zeit zu schaffen haben.“

Zur Entscheidung der Streitfrage beschränken wir uns darauf, den von Napoleon selbst verfaßen Bericht über diesen Gegenstand und die Darstellung, wie sie sein Gegner Botta gibt, unsern Lesern zur Püfung vorzulegen.

(Memoiren Band II, p. 199—236).

Achtes Kapitel.

Venedig.

Beschreibung von Venedig. — Senat. — Benehmen der Proveditori Mocenigo und Foscarelli. — Factionen, Brescia, Bergamo. — Schwierigkeiten in Bezug auf die Angelegenheiten von Venedig. — Conferenzen zu Görz am 20. März. — Verona. — Absendung des Adjutanten Junot an den Senat. — Kriegserklärung zu Palma nova. — Einrücken der Franzosen in Venedig. — Revolution in dieser Hauptstadt. — Revolution in den Staaten der Terra ferma. — Absendung der den Venetianern abgenommenen und in den letzten Tagen des Feldzugs eroberten Fahnen nach Paris. —

§. 1.

Venedig wurde im fünften Jahrhunderte durch die Bewohner von Friaul und des Paduanischen gegründet, welche sich in die Lagunen flüchteten, um sich gegen die Einfälle der Barbaren zu sichern; es hatte Anfangs seine Lage zu Heraclea und Chiozza, nachher schlug der Patriarch von Aquileja mit seiner Geistlichkeit bei Gelegenheit der Spaltung der Arianer seinen Sitz zu Grado auf, das die Hauptstadt wurde.

In den ersten Zeiten gab Padua den Venetianern Gesetze und Consuln. Im Jahr 697 wählten sie sich zum erstenmal einen Dogen. Pipin, König von Frankreich, erbaute zu Ravenna eine Flotille, und zwang die Venetianer, sich

nach Realto und auf die 60 Inseln zurückzuziehen, wo die Lagunen ihre Schutzwehr gegen die Rachsucht dieses Fürsten waren: das ist das jetzige Venedig. Im Jahr 830 wurde der Körper von St. Marcus, dem Evangelisten von Egypten, dahin gebracht; er wurde der Schutzheilige der Republik. Seit dem Jahre 960 waren die Venetianer schon Herren von Istrien und vom adriatischen Meere; die Könige von Ungarn machten ihnen den Besitz von Dalmatien streitig. Im Jahr 1250 nahmen sie Constantinopel in Vereinigung mit den Franzosen. Sie haben Morea und Candia bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts besessen. Italien, von ewigen Revolutionen heimgesucht, hat oft die Herrn gewechselt; allein Venedig, beständig frei und unabhängig, hat nie eine fremde Oberherrschaft anerkannt und sich beständig dem Joch der Beherrscher der Halbinsel zu entziehen gewußt.

Venedig ist der am Besten gelegenen Handelshafen von ganz Italien; die Waaren von Constantinopel und aus der Levante kommen dort auf dem kürzesten Wege über das adriatische Meer an, und werden von da auf dem Po in das obere Italien bis nach Turin und nach Deutschland von der Etsch verschifft, wo sie bis Botzen gehen, und sofort auf den Straßen nach Ulm, Augsburg, München und Nürnberg weiter geführt werden. Venedig ist der Seehafen der oberen Donau, des Po und der Etsch; die Natur hat es zum Stapelplatz zwischen der Levante, Italien und dem südlichen Deutschland gemacht. Vor der Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung trieb es Handel nach Indien über Alexandrien und das rothe Meer; auch focht es, um die Schifffahrt der Portugiesen abzuschneiden, es rüstete eine bedeutende Flotte auf dem rothen Meere aus; und legte bei Suez ein Arsenal, Waffenplätze und Magazine an, wovon die Ueberreste noch beim Mosesbrunnen zu sehen sind. Die Portugiesen aber schlugen diese mit großen Unkosten

gebauten Flotten und die Anarchie, in welche Egypten verfiel, sperrte vollends diesen Handelsweg nach Indien.

Die Lagunen werden durch die Gewässer der Piave, der Brenta und der Livenza gebildet; sie stehen mit dem Meer durch drei Duchfahrten in Verbindung: la Chioggia, il Malamocco und il Lido.

Seit Aufhebung der Demokratie im Jahre **1200** gehörte die Souveränität einer Aristokratie von einigen hundert Familien, die im goldenen Buch eingetragen waren. Dieselbe lieferte dem großen Rath gegen **1200** Sitz und Stimme habende Mitglieder. Die Bevölkerung der Staaten der Republik bestand aus drei Millionen Individuen, die um Venedig herum in reichen Ländern und fruchtbaren Provinzen zerstreut waren: Bergamo, Brescia, Crema, Vicenza, Padua, der Polesine, Treviso, Baßano, Cadore, Belluno, Friaul und deren Gebieten auf dem Festlande von Italien; in Istrien, Dalmatien, den Mündungen des Cattaro, auf den Küsten des adriatischen Meeres und endlich auf den jonischen Inseln. Das venetianische Gebiet erstreckte sich nördlich bis auf den obern Kamm der Julier Alpen, von der Adda bis zum Isonzo. Diese Gebirkskette ist nirgends mit Fuhrwerk zu befahren. Sie bildet die Grenze gegen Deutschland und hat nur **3** Uebergänge: die Tyroler Chaussee, die durch Kärnthen und die von Krain.

Im Jahre **1796** war diese Republik sehr herabgekommen; sie war nur noch ein Schatten von dem, was sie früher gewesen war. Drei Geschlechter hatten keinen Krieg gesehen. Der Anblick eines Gewehres setzte diese unwürdigen Abkömmlinge der Dandolo, Zeno und Morosini in Schrecken. In dem Successionskriege und in den Kriegen von **1733** und **1740** hatten sie mit feiger Hingebung alle Unbilden von den östreichischen, französischen und spanischen Armeen sich gefallen laßen.

Die venetianische Marine bestand aus einem Duzend

Schiffen, von 64 Kanonen, ebensovielen Fregatten und einer großen Menge kleiner Fahrzeuge, die hinreichten, den Barbaresken Achtung einzuflößen, das adriatische Meer zu beherrschen und die Lagunen zu vertheidigen. Die Armee, 14,000 Mann stark, war aus italienischen und slavonischen Regimentern zusammengesetzt. Die Erstern wurden aus der Terra-ferma, und die Letztern aus Dalmatien recrutirt. Tapfer und der Republik ganz ergeben, hatten die Letztern den Vorzug, der Sprache und den Sitten des Festlandes fremd zu seyn.

Die Familien des goldenen Buchs hatten allein Theil an der Regierung; sie bildeten ausschließlich den Senat, die Räthe, die Vierziger und die anderen Behörden, worüber der Adel des Festlandes unzufrieden war, der unter seinen Mitgliedern eine große Anzahl reicher, angesehener und mächtiger Familien zählte, die ohne alle Kraft und Ansehen waren, und mit scheelen Augen auf den souveränen Adel blickten. Sie stammten theilweise von den alten Condottieri und Podestas oder andern mächtigen Personen ab, die eine große Rolle spielten, als ihre Städte noch Republiken waren, und deren Vorfahren sich lange den Anmaßungen Venedigs widersetzt hatten, zuletzt aber Opfer seiner Politik geworden waren. Zu der Eifersucht und dem Haße, welche ihnen die Form der Regierung einflößte, gesellte sich also auch noch ein geschichtlicher Groll, der sorgfältig genährt wurde. Die Bewohner der Terra ferma waren im Allgemeinen unzufrieden; der größte Theil derselben machte mit seinem Adel gemeinschaftliche Sache; indessen hatte der venetianische Adel, der beinahe in allen Provinzen Eigenthum an Ländereien besaß, auch seine Anhänger. Die Geistlichkeit war ohne Einfluß und Ansehen, da die Republik in früheren Zeiten sich soviel als möglich von dem weltlichen Einfluße des Pabstes losgemacht hatte.

§. 2.

Im Jahr 1792 wollten die verbündeten Mächte Venedig bewegen, Theil an dem Kriege zu nehmen. Es scheint nicht, als ob über diesen Gegenstand im Senate ernste Erörterungen stattgefunden hätten. Alles war einstimmig für die Neutralität. Diese Republuk war vom Kriegsschauplatz so weit entfernt, daß sie sich den Angelegenheiten Frankreichs ganz fremd glaubte. Als der Graf v. Lille seinen Sitz in Verona nahm, so ertheilte ihm der Senat die Erlaubniß, dort zu verweilen, nur unter Beistimmung des Wohlfarthsausschusses, der diesen Fürsten lieber zu Verona, als irgend wo anders sah.

Als die französischen Truppen im Jahr 1794 gegen Oneglia marschirten, glaubte man Italien mit einem Einfall bedroht, und mehrere Mächte kamen auf einem Congresse zu Mailand zusammen. Venedig weigerte sich, dort zu erscheinen, nicht, weil es die französischen Grundsätze gut hieß, sondern weil es fürchtete, unter die Gewalt von Oestreich zu gerathen, und weil es die feige und kraftlose Politik nicht aufgeben wollte, welche es schon seit mehreren Generationen befolgte.

Als indeß Napoleon nach Mailand kam, und Beaulieu sich hinter den Mincio flüchtete, wo er, seinen rechten Flügel an Peschira stützend, diese Linie zu vertheidigen hoffte, da war der Senat in großer Ungewißheit und Bestürzung; der große Raum, der bis dahin Venedig von dem Kampfe zwischen der Demokratie und Aristokratie getrennt hatte, war überschritten; der Krieg der Grundsätze und der mit Kanonen war nun mitten im Staate; stürmisch waren die Berathungen in den Rathscollegien, wo sich dreierlei Meinungen kundgaben.

Die jungen Oligarchen wollten die bewaffnete Neutralität; sie wollten starke Garnisonen nach Peschira, Brescia, Porto Legnago und Verona legen; diese Plätze in Bela-

gerungsstand erklären; die Armee auf 60,000 Mann bringen; die Lagunen mit der größten Thätigkeit bewaffnen, und mit Kanonierschaluppen bedecken; eine Flotte ausrüsten, um das adriatische Meer zu behaupten, und in dieser furchtbaren Stellung dem Ersten, der ihr Gebiet nicht respectiren würde, den Krieg erklären.

Die Anhänger dieser Meinung gingen noch weiter, und sagten: „hat die letzte Stunde geschlagen, so ist es ehrenvoller, mit den Waffen in der Hand zu sterben. Vertheidigt man das Land, so können sich die französischen Ideen unmöglich in den großen Städten der Terra ferma verbreiten; man wird von den beiden streitenden Partieen um so viel mehr Schonung verlangen, je mehr man im Stande ist, sie zu fordern. Oeffnet man im Gegentheil friedlich die Thore, so wird der Krieg zwischen den beiden Mächten auf unser Gebiet gespielt werden, und von diesem Augenblick entgeht dem Fürsten die Souveränität. Seine erste Pflicht ist, seine Unterthanen zu schützen; wenn ihre Felder, ihr Eigenthum ein Raub des Krieges werden, so wird das unglückliche Volk alle Achtung und allen Respect von der Autorität verlieren, welche es aufgegeben hat. Die schon vorhandenen Keime von Unzufriedenheit und Eifersucht werden in eine heftige Gährung gerathen; die Republik wird untergehen, ohne daß man sich darum kümmert.

Die Anhänger der alten Politik behaupteten, daß man gar keine entscheidende Partei ergreifen, sondern laviren, Zeit gewinnen, abwarten müße. Sie gaben zu, daß alle Gefahren wahr seyen; daß man den Ehrgeiz Oestreichs und die Grundsätze Frankreichs gleich sehr zu fürchten habe, daß aber diese Uebel glücklicherweise nur vorübergehend seyen; daß man mit Schonung und Geduld allem Ungemach, welches man befürchte, ausweichen könne; daß mit den Franzosen leicht auszukommen sey, indem sie empfänglich für Schmeicheleien wären; daß man durch

gefälliges Betragen die Generale auf seine Seite ziehen und ihre Meinung gewinnen könne; daß bei der jetzigen Stimmung jede bewaffnete Neutralität zum Kriege führe, den man zuerst vermeiden müße; daß die Vorsehung ihrer Hauptstadt eine Lage verliehen habe, welche sie gegen jede Beleidigung sichere; daß man jedem Dinge Geduld, Mäßigung und die Zeit entgegensetzen müsse.

Battaglia sagte: „die Republik ist wirklich in Gefahr. Auf einer Seite wirken die französischen Grundsätze zerstörend auf unsere Constitution; auf der andern bedroht Oestreich unsere Unabhängigkeit. Laßt uns zwischen diesen beiden Uebeln das geringere wählen; das schlimmste in meinen Augen ist die östreichische Sklaverei. Laßt uns das goldene Buch erweitern, und die Namen des Adels von der Terra ferma dort eintragen, der es verdient; dadurch werden wir die Zuneigung unserer Völker gewinnen: es wird keine Opposition mehr unter uns geben. Wir wollen unsere Festungen ausrüsten, unsere Flotten bemannen, unsere Armee versammeln, um dem französischen General entgegenzukommen, uud ihm ein Offensiv- und Deffensivbündniß anzubieten. Wir werden vielleicht auf einige leichte Abänderungnn in unserer Constitution geführt werden, allein wir werden unsere Unabhängigkeit und unsere Freiheit retten. Man hat von einer bewuffneten Neutralität gesprochen. Vor zwei Jahren wäre dieses das Beste gewesen; sie war gerecht, weil sie für beide kriegführende Theile gleich war; sie war möglich, weil man Zeit hatte, sich darauf vorzubereiten. Jetzt können Sie nicht mehr den Franzosen verwehren, was Sie den Oestreichern gestattet, oder von ihnen gelitten haben; dieß hieße, der französischen Armee den Krieg erklären, in dem Augenblicke, wo sie siegreich ist, wo sie binnen acht Tagen in Verona seyn kann, und noch dazu, ohne daß Sie Oestreichs gewiß sind; allein in zwei Monaten kann diese

Macht Nichts für Sie thun. Was wird in dieser Zeit aus der Republik werden, gegen einen so unternehmenden und thätigen Feind? Von allem, was zu thun ist, wäre dieß das Schlimmste; es hieße sich mitten in die Gefahr stürzen, statt sie zu vermeiden.

„Der zweite Weg, den man Ihnen vorschlägt, Geduld und Zeit, ist so schlecht als der erste. Die politischen Umstände sind jetzt nicht mehr dieselben; die Zeiten haben sich geändert; die Krisis, in der wir uns befinden, gleicht keiner von denen, über welche die ehemalige Klugheit unserer Vorältern den Sieg davon getragen hat. Die französischen Grundsätze stecken in allen Köpfen; sie erzeugen sich immer wieder unter allen Gestalten; es ist ein übergetretener Strom, den man vergebens versuchen würde, durch Geduld, Mäßigung und Nachgiebigkeit aufzuhalten. Die Maßregel, welche ich vorschlage, kann uns allein retten; sie ist einfach, edel, großmüthig. Wir können den Franzosen ein Contingent von **10,000** Mann anbieten, nach Abzug dessen, was wir zur Besetzung unserer Festungen brauchen. Bald werden sie Mantua einnehmen, und den Krieg nach Deutschland spielen. Sind die ersten Schritte gethan, so ist das Uebrige leicht, weil alle Parteien, die den Staat spalten, in demselben Geiste handeln werden. Unsere Unabhängigkeit wird gesichert seyn, und wir retten die Basis unserer Constitution. Oestreich hat keinen Einfluß auf unsere Völker, es hat nicht einmal Schiffe, während man von einem Augenblick zum andern vom Lido die Touloner Flotte signalisiren kann.“

Diese Meinung regte alle Leidenschaften auf, und sprach alle Wohldenkende: allein sie trug nur wenig Stimmen davon. Die aristokratischen Vorurtheile waren stärker als das allgemeine Interesse. Ein solcher Entschluß wäre zu erhaben gewesen für ausgeartete, hoher Gedanken unfähige Menschen.

§. 3.

Der Proveditore Mocenigo empfing Napoleon zu Brescia mit großer Pracht und betheuerte die freundschaftlichen Gesinnungen des Senats gegen Frankreich. Glänzende Feste gaben Gelegenheit zu Verbindungen zwischen den Offizieren der Armee und den ersten Familien. Jeder Adelige bestrebte sich, der besondere Freund eines französischen Generals zu seyn. Zu Verona ahmte der Proveditore Foscarelli dieses Beispiel nach; sein stolzer Charakter aber gestattete ihm keine Verstellung; er versteckte seine geheimen Gefühle schlecht; er war einer von den Senatoren, welche den neuen Ideen am Meisten abhold waren; er hatte nicht gewagt, gegen das Einrücken der Franzosen in Peschiera zu protestiren, weil sie auf die Truppen von Beaulieu folgten; als sie aber von ihm die Schlüßel zum Arsenal verlangten, um die Wälle mit Geschütz zu besetzen, als sie sich fertig machtn, die Galeeren zu bewaffnen, so beschwerte er sich über diese Verletzung der Neutralität der Republik.

Bei der Ankunft Napoleons zu Peschiera suchte dieser Poveditore ihm den Marsch nach Verona auszureden, und drohte ihm zuletzt gar, die Thore daselbst schließen zu laßen und mit Kanonen zu feuern. „Es ist zu spät antwortete ihm der General, meine Truppen sind schon eingezogen; ich muß während der Belagerung von Mantua meine Vertheidigungslinie an der Etsch haben. Mit 1500 Slavoniern würden Sie den Durchzug der östreichischen Armee nicht verwehren können. Die Neutralität besteht darin, jedem mit gleichem Maße zu meßen. Sind Sie nicht meine Feinde, so müßen Sie mir verwilligen oder dulden, was Sie meinen Gegnern verwilligt oder von ihnen geduldet haben.“

Diese verschiedenen Discussionen wurden dem Senat berichtet, und bewogen ihn, Foscarelli zurückzurufen und ihn durch Battaglia zu ersetzen, dem er die Würde eines

Generals Proveditore aller Provinzen jenseits der Etsch, Verona mit eingeschlossen, übertrug. Er war ein geschmeidiger unterrichteter Mann, von angenehmen Manieren und seinem Vaterlande aufrichtig ergeben, für das ehemalige Frankreich sehr eingenommen, doch so, daß er selbst dem republikanischen Frankreich den Vorzug von Oestreich einräumte. Nach und nach dehnte sich das Kriegstheater auf die ganzen venetianischen Besitzungen aus; allein es waren immer die Oestreicher, welche neue Provinzen hineinzogen. Beaulieu besetzte Peschiera und Verona. Wurmser warf sich nach Bassano, und zog durch Vicenza und Padua; Alvinzi und der Erzherzog Carl besetzten Friaul, Palma nova, bis an die östlichen Grenzen der Republik.

§. 4.

Auf der Terra ferma zeigte sich eine große Bewegung; das Mißvergnügen griff rasch um sich. Zu dem alten Haß gegen die Oligarchie trat noch der Reiz der neuen Meinungen. Man sah allgemein Italien als verloren für Oestreich an, was den Sturz der Aristokratie zur Folge haben mußte. Napoleon war beständig bemüht, diese Bewegung zu mäßigen, welche durch den allgemeinen Geist der Armee noch mehr verstärkt wurde. Da er von Tolentino zurückkam, ganz mit seinem Plan, nach Wien zu marschiren, beschäftigt, sah er sich in der Nothwendigkeit, seine Aufmerksamkeit auf diesen Zustand der Dinge zu richten, der ihn in Verlegenheiten verwickelte. Die Spannung war immer noch im Wachsen begriffen; Brescia, Bergamo waren im Aufstand. Die Fenaroli's, Martinengo's, Lechi's, Alessandri's standen an der Spitze der Insurgenten; sie bildeten die ersten und reichsten Familien. Die Municipalitäten dieser beiden Städte übten eine große Gewalt; sie hatten die Kaßen, schalteten mit den Einkünften, und ernanntn zu Aemtern. Wenn der Löwe von St. Marcus noch aufrecht stand, so war es mehr aus Gefäll-

igkeit gegen den commandirenden General, als ein Akt der Unterwürfigkeit unter die Souveränität von Venedig. Man hörte Nichts als heftige Declamationen gegen den venetianischen Adel, sowohl in Gesellschaften als in Druckschriften. Mit Bitterkeit wurde die Ungerechtigkeit seiner Herrschaft auf alle Weise hervorgehoben. „Was hat Venedig für ein Recht, sagte man, in unsern Städten zu gebieten? Sind wir weniger tapfer, weniger gebildet, weniger reich, weniger edel?“ Der Hochmuth der Senatoren fand sich sehr beleidigt darüber, daß Unterthanen, die ihnen seit Jahrhunderten gehorchten, den unermeßlichen Abstand, welcher sie trennte, vergessen und sich ihren Herrschern gleichstellen konnten. Alles verkündete einen heftigen Ausbruch. Battaglia suchte in seinen Depeschen an den Senat die Beschimpfungen der Brescianer so glimpflich als möglich darzustellen, und verminderte in den Augen dieser den Zorn und die Erbitterung des Senats. Immer versöhnend hörte er bei seinen häufigen Berührungen mit dem Obergeneral nie auf ihn für die Republik zu interessiren.

§. 5.

Es war gefährlich, drei Millionen Menschen, der Unordnung und Anarchie preißgegeben, im Rücken der Armee zu lassen. Napoleon verhehlte sich nicht, daß er auf die Freunde Frankreichs nicht mehr Einfluß habe, als selbst auf den Senat. Er war Herr ihrer Handlungen, konnte sie aber nicht hindern, zu sprechen, zu schreiben, und in einer Menge von ihm fremden Administrationsgegenständen den ihren Fürsten geradezu anzugreifen. Die Patrioten zu Prescia und Bergamo entwaffnen, sich für den Senat erklären, die Neuerer ächten und die Gefängnisse zu Venedig damit anfüllen, hieß sich die populäre Partei auf immer entfremden, ohne die Neigung der Aristokratie zu gewinnen; und wenn diese jämmerliche Politik ihm je hätte in den Sinn kommen können, so würde ihr End-

resultat unfehlbar dasselbe wie unter Ludwig **XII.** gewesen seyn: sie hätte das ganze Volk gegen uns aufgebracht. Den Senat bewegen, sich mit Frankreich zu verbinden, seine Constitution zu modificiren, um den Wünschen seiner Völker der Terra ferma zu genügen, war der beste und einzig zweckmäßige Ausweg. Auch war dieß das beständige Ziel aller Anstrengungen Napleons. Bei jedem neuen Siege, den er davon trug, wiederholte er den Antrag dazu, aber immer ohne Erfolg.

Es gab noch ein drittes Mittel: auf Venedig zu marschiren, diese Hauptstadt zu besetzen, die politischen Veränderungen, welche die Umstände heischten, mit Gewalt durchzusetzen, und die Regierung den Anhängern Frankreichs anzuvertrauen; allein so lange der Erzherzog Carl an der Piave stand, konnte man nicht nach Venedig gehen; man mußte daher damit beginnen, die östreichische Armee zu schlagen, und sie aus Italien zu vertreiben, und wenn man es dahin gebracht hätte, wäre es dann wohl gerathen gewesen, die Frucht des Sieges zu verlieren, den Uebergang über das Gebirge zu verzögern, und den Krieg in die Gegend von Venedig zurückzuführen, wodurch der Erzherzog Zeit gewonnen haben würde, sich zu fassen, zu verstärken und neue Hindernisse zu schaffen? Unter den Mauern Wiens allein mußte der Friede endlich so viele Siege krönen. Venedig war übrigens sehr stark; es wurde von seinen Lagunen, von den bewaffneten Fahrzeugen und von **10,000** Slavoniern vertheidigt; im Besitz des adriatischen Meeres, konnte es neue Truppen anwerben; endlich lag in seinem Schoße die moralische Kraft aller der souveränen Familien verborgen, welche für ihre politische Existenz zu streiten aufgefordert werden würden. Wer konnte die Zeit berechnen, welche die französische Armee mit dieser Unternehmung würde verlieren müssen? Und wie kurz auch dieser Kampf dauern mochte, welche

Wirkung konnte nicht ein lebhafter Widerstand auf das ganze übrige Italien hervorbringen?

Dieser neue Krieg würde nicht verfehlt haben, in Paris große Widersprüche zu erzeugen; der Senat hatte dort einen sehr thätigen Minister, das gesetzgebende Corps war mit dem Directorium zerfallen, das letztere selbst unter sich uneins. Ueber den Krieg von Venedig zu Rathe gezogen, würde es entweder gar nicht antworten, oder der Frage ausweichen. Wollte Napoleon, wie er es bis dahin gethan hatte, ohne dazu bevollmächtigt zu seyn, handeln, so würde man ihm, wenn ein Sieg nicht unmittelbar darauf folgte, den Vorwurf machen, gegen die Grundsätze angestoßen zu haben. Als commandirender General hatte er nur das Recht, Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben. Einen neuen Krieg gegen eine bewaffnete Macht zu unternehnen, ohne Befehl von seiner Regierung, hieße sich der Usurpation der Souveränitätsrechte schuldig machen, und er war der republikanischen Eifersucht nur zu sehr ausgesetzt.

Die Episode von Venedig konnte zur Hauptsache werden. Napoleon entschloß sich daher, gegen die Venetianer bloße militärische Vorsichtsmaßregeln anzuwenden. Brescia, Bergamo und das ganze rechte Etschufer waren ihm gewiß; er ließ die Schlösser von Verona, San Felice, San Pietro und das alte Schloß besetzen, wodurch er Meister von den steinernen Brücken wurde. Die bei der Expedition gegen den Pabst verwendeten Truppen befanden sich auf dem Marsche, um an die Etsch zurückzukehren; sie würden eine hinlängliche Reserve bilden, um dem Senat zu imponiren. Es wurden Anstalten getroffen, daß alle Reconvalescenten und die aus den Spitälern entlassenen Verwundeten, in Marschbataillone organisirt, zur Reserve stoßen sollten; allein dadurch wurde auch die active Armee um so viel schwächen.

§. 6.

Indessen beschloß Napoleon einen neuen Versuch zu machen. Er wollte eine Unterredung mit Pesaro halten, der in diesem Augenblick die Angelegenheiten der Republik leitete. Pesaro schilderte die kritische Lage seines Vaterlandes, den übeln Geist der Völker, die gerechten Beschwerden des Senats. Er sagte, daß diese schwierigen Umstände von Seiten des Senats starke Maßregeln und außerordentliche Rüstungen erheischten, die den Franzosen keinen Schatten von Mißtrauen verursachen dürften; daß der Senat Verhaftungen zu Venedig und der Terra ferma vornehmen müsse; daß es eine Ungerechtigkeit seyn würde, als eine Strenge gegen die Anhänger Frankreichs anzusehen, was nur eine gerechte Bestrafung unruhier Unterthanen wäre, welche die Gesetze ihres Vaterlandes umstoßen wollten.

Napoleon gab die kritische Lage von Venedig zu: allein ohne die Zeit mit Aufsuchung der Ursachen davon zu verlieren, kam er gleich auf die Hauptsache: „Sie wollen, sagte er, verhaften, was Sie Ihre Feinde nennen, und ich meine Freunde. Sie vertrauen die Gewalt Leuten an, die wegen ihres Hasses gegen Frankreich bekannt sind; Sie werben neue Truppen; was braucht es noch, um den Krieg als erklärt zu betrachten? Und doch würde Ihr gänzlicher Ruin darauf folgen; vergebens würden Sie auf die Hilfe des Erzherzogs rechnen: ehe acht Tage vergehen, werde ich seine Armee aus Italien verjagt haben. Es gibt ein Mittel, Ihre Republik aus der peinlichen Lage zu ziehen, worin sie sich befindet; ich biete ihr ein Bündniß mit Frankreich an; ich garantire ihr ihre Besitzungen der Terra ferma, selbst ihre Herrschaft über Brescia und Bergamo; allein ich fordere, daß sie Oestreich den Krieg erklärt, und ein Contingent von 10,000 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavallerie und vier und zwanzig Kanonen

zu meiner Armee ſtoßen läßt. Ich halte es für zweckmäßig, die angeſehenſten Familien der Terra ferma in das goldene Buch einzutragen, doch mache ich es nicht zur **conditio sine qua non.** Gehen Sie nach Venedig zurück, laſſen Sie den Senat berathſchlagen, und kehren Sie wieder, einen Tractat abzuſchließen, der allein Ihr Vaterland retten kann.“ Peſaro geſtand die Zweckmäßigkeit dieſes Vorſchlags zu, reiste nach Venedig ab und verſprach vor Ablauf von vierzehn Tagen wieder zu kommen.

Den 11. März brach die franzöſiſche Armee auf, um über die Piave zu gehen. So wie die Nachricht davon nach Venedig kam, wurde der Befehl nach Bergamo ausgefertigt, vierzehn der angeſehenſten Einwohner dieſer Stadt zu verhaften und ſie vor den Rath der Zehn zu ſtellen. Die Häupter der Volkspartei, die zeitig genug durch einen ihnen ergebenen venetianiſchen Unterbeamten Wink davon bekamen, fingen den Courier auf, verhafteten den Proveditore ſelbſt, erhoben die Fahne des Aufruhrs, und proclamirten die Freiheit von Bergamo. Die Abgeordneten, welche ſie in das franzöſiſche Hauptquartier ſchickten, trafen daſſelbe auf dem Schlachtfelde am Tagliamento. Dieſer Vorfall kam Napoleon ungelegen, aber es war nicht zu ändern. Schon hatten die Einwohner von Bergamo ſich mit Mailand, der Hauptſtadt der lombardiſchen Republik, und mit Bologna, der Hauptſtadt der transpadaniſchen, verbunden. Dieſelbe Revolution erfolgte wenige Tage darauf zu Breſcia; die dort befindlichen **12,000** Slavonier wurden entwaffnet; der Proeditore Battaglia wurde geſchont, aber nach Verona zurückgeſchickt. Der venetianiſche General Fioravanti zog gegen die Inſurgenten aus, beſetzte Salo und bedrohte Breſcia; der mailändiſche General Lahoz marſchirte ihm entgegen, ſchlug und verjagte ihn aus Salo.

Peſaro kam ins Hauptquartier zurück, wie er verſprochen hatte; er traf es in Görz. Der Erzherzog war am Tag-

liamento geschlagen worden; Palma nova hatte seine Thore geöffnet, die französischen Fahnen wehten auf Tarwis, jenseits des Isonzo und auf dem Gipfel der Julier Alpen. „Habe ich Wort gehalten? sagte Napoleon zu ihm, das Gebiet von Venedig ist mit meinen Truppen bedeckt; die Oestreicher fliehen vor mir. In wenigen Tagen werde ich in Deutschland seyn. Was will Ihre Republik? Ich habe ihr ein Bündniß mit Frankreich angetragen; nimmt sie es an?“

„Venedig, sprach Pesaro, freut sich über Ihre Triumphe; es weiß, daß es nur durch Frankreich bestehen kann, allein getreu seiner alten weisen Republik will es neutral bleiben. Unter Ludwig XII., unter Franz I. konnten seine Armeen auf dem Schlachtfelde von einigem Gewicht seyn. Heutzutage, wo ganze Völkerschaften unter den Waffen stehen, welchen Werth können Sie auf unsern Beistand legen?“

Napoleon machte den letzten Versuch und sagte ihm beim Abschiede: „nun wohl, weil Ihre Republik neutral bleiben will, so willige ich ein; allein sie mag ihre Rüstungen einstellen. Ich lasse genug Truppen in Italien, um dort Herr zu bleiben. Ich marschire nach Wien. Was ich Venedig verziehen hatte, so lange ich in Italien war, würde ein unvergleichliches Verbrechen seyn, sobald ich mich in Deutschland befinde. Wenn auf venetianischem Gebiet meine Soldaten heimlich ermordet, meine Zufuhren beunruhigt, meine Communicationen abgeschnitten werden sollten, so würde Ihre Republik aufhören zu existiren; sie würde ihr Urtheil selbst gesprochen haben.

§. 7.

Der General Kerpen hatte seine Bewegung nach der des General Joubert eingerichtet, welcher seine Operation am zwanzigsten März begonnen hatte. Er verließ Tyrol und zog über Salzburg und Rottenmann in das Muhrthal, wo er zu dem Erzherzog zu stoßen hoffte; allein da die

Franzosen durch die Schnelligkeit ihrer Märsche ihm bei Scheifling zuvorgekommen waren, so ging er wieder über das Gebirge und bewerkstelligte seine Vereinigung erst in der Ebene von Wien. Dem General Laudon, den er nur mit 2000 Mann Linientruppen zur Bewachung von Tyrol zurückgelassen hatte, gelang es, 10,000 Mann tyroler Milizen von Neuem zu organisiren, welche, durch so viele Niederlagen entmuthigt, sich zerstreut hatten. Diese Verstärkung gab ihm eine große numerische Ueberlegenheit über das kleine Observationscorps, dem Joubert die Deckung der Straße nach Trient aufgetragen hatte. Der General Serviez hatte ungefähr 1200 Mann; er räumte die beiden Ufer des Lawis bei Annäherung des Feindes und zog sich auf den Montebaldo zurück. Laudon besetzte Trient. Da er so Herr von Tyrol war, überschwemmte er Italien mit Proclamationen; zu Venedig, zu Rom, zu Turin, zu Neapel verbreitete er die Nachricht von den Niederlagen der Franzosen: „Tyrol sey das Grab von Joubert's Truppen gewesen; — Napoleon sey am Tagliamento geschlagen worden; — die kaiserlichen Armeen haben am Rhein glänzende Siege erfochten; er rücke von Trient mit 60,000 Mann nach Italien, um den Trümmern der Armee, welche der Erzherzog verfolge, jeden Rückzug abzuschneiden; endlich rief er Venedig und ganz Italien zu den Waffen und zum Aufstand gegen die Franzosen.“

Bei diesen Nachrichten kannte die Oligarchie, zu Venedig keine Mäßigung mehr. Der französische Minister bestrebte sich vergeblich, dem Senat den Abgrund zu zeigen, den er selbst unter seinen Füßen grub; er bestritt die vorgeblichen Unfälle Joubert's in Tyrol und erklärte ebenso die über die Sambre- Maas- und Rhein-Armee ausgesprengten für gänzlich grundlos; er bewies, daß diese noch nicht einmal die Feindseligkeiten begonnen hätten; er ging selbst so weit, den Operationsplan mitzutheilen, woraus hervorging, daß die Räumung von Tyrol durch Joubert eine

eine combinirte Bewegung wäre, daß er durch das Pusterthal nach Kärnthen marschire, und daß er, weit entfernt, verloren zu seyn, vielmehr seinen Zweck erreicht habe. Pesaro schenkte seinen Mittheilungen keinen Glauben, denn er wünschte zu lebhaft die Niederlage der Franzosen. Der Wiener Hof ließ seinerseits kein Mittel unbenützt, um die Leidenschaften der Feinde Frankreichs aufzuregen. Es war wesentlich für ihn, Insurrectionen im Rücken der Armee zu organisiren.

Das zu Palma nova gebliebene Reservcorps, die Besetzung von Osopo und die Klugheit des Proveditore Mocenigo hielten Friaul im Zaum; vielleicht waren auch die Einwohner besser über die Lage der Dinge unterrichet, da sie dem Kriegsschauplatz näher lagen.

Der Aufstand der Veroneser in Masse war seit lange organisirt; mehr als 30,000 Bauern hatten Waffen erhalten, und warteten nur auf das Zeichen zum Gemezel; 3000 Mann venetianischer und slavonischer Truppen waren nach Verona als Garnison gesandt worden. Der Proveditore Emili, der dem Senat ergeben war, besprach sich mit Laudon, machte ihn mit der Schwäche der französischen Besatzung bekannt, und als er sah, daß er auf den Beistand der östreichischen Truppen rechnen könne, gab er das Zeichen zum Aufruhr. Am17. April, als am zweiten Osterfeiertage, nach der Vesper, ertönte die Sturmglocke, die Insurrection brach in der Stadt und auf dem Lande zugleich aus; überall wurden die Franzosen ermordet; die Wuth des Volks ging sogar so weit, daß 400 Kranke in den Spitälern umgebracht wurden. General Balland schloß sich mit der Besazung in den Citadellen ein. Das Geschüz von den Forts, welches er auf die Stadt richten ließ, bewog die Behörden von Verona, um Unterhandlung zu bitten, allein das Volk widersetzte sich. Eine Verstärkung von 2000 Slavoniern, die der Proveditore Foscarini von Vicenza sandte, und die Annäherung der Truppen unter dem östreichischen General

Neipperg vermehrten noch die Raserei des Volks, das sich wegen des Schadens, welchen das Bombardement in der Stadt anrichtete, durch die Ermordung der Besatzung der Chiusa rächte, welche vor dem Aufstande der Gebirgsbewohner zu capituliren genöthigt gewesen war.

Der Geueral Kilmaine, Obercommandant in der Lombardei, machte bei der ersten Nachricht, die er von der Insurrection zu Verona erhielt, Anstalt, den General Balland zu befreien. Am 21. erschienen seine ersten Colonnen unter den Mauern von Verona. Die Generale Chabran, Lahoz, Chevalier lieferten mehrere Gefechte, und schloßen Verona am 22. glücklich ein. Am 23. wurde den Insurgenten die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien mit Oestreich bekannt, und zugleich erfuhren sie die Ankunft der Division Victor von Treviso. Bestürzung verbreitete sich unter ihnen; ihre Muthlosigkeit war nun eben so groß, als vorher ihre Wuth; sie verlangten zu capituliren, und nahmen kniefällig die Bedingungen an, die der General Balland ihnen vorschrieb. Sie gaben Geiseln, und Alles kehrte zur Ordnung zurück.

Die Franzosen hatten eine fürchterliche Wiedervergeltung zu üben. Das Blut ihrer so schändlich ermordeten Waffenbrüder floß noch in den Straßen, und doch wurde keine Rache genommen. Nur drei Einwohner wurden den Gerichten überliefert; Alles wurde entwaffnet, und die Bauern in ihre Dörfer zurück geschickt.

Die nicht weniger verblendete Oligrachie zu Venedig ließ unter ihren Augen die Mannschaft eines französischen Korsaren niedermachen, der von einer östreichischen Fregatte verfolgt, unter den Batterien des Lido Schutz suchte. Der französische Minister protestirte gegen diese Verletzung des Völkerrechts, und verlangte die Bestrafung der Mörder. der Senat spottete seiner Vorstellungen sowohl als seiner Drohungen, und erließ ein Decret, worin er Denjenigen seiner Satelliten

eine Bewohnung bewilligte, die an der Ermordung des Kapitän Laugier und seiner Matrosen Theil genommen hatten.

§. 8.

Als Napoleon Kunde von den Unordnungen und Metzeleien im Rücken der Armee erhielt, sandte er den Adjutanten Junot nach Venedig, und gab ihm nachstehenden, aus Judenburg vom 9. April datirten Brief an den Senat mit: „In der ganzen Terra ferma stehen die Unterthanen der erlauchten Republik unter den Waffen; ihr Feldgeschrei ist: Tod den Franzosen! die Zahl der italienischen Soldaten, die als ihre Opfer gefallen sind, beläuft sich schon auf mehrere Hunderte. Vergebens stellten Sie sich, als ob Ihnen die Zusammenrottirungen unbekannt waren, wovon Sie selbst die Urheber sind. Glauben Sie denn, weil ich fern und im Herzen von Deutschland bin, daß ich nicht die Macht habe, den Soldaten des ersten Volkes in der Welt Achtung zu verschaffen? Glauben Sie denn, daß die Legionen Italiens, die mit dem Blute unserer Waffenbrüder bedeckten Meuchelmörder unbestraft lassen können? Es gibt keinen Franzosen, der nicht seinen Muth und seine Thatkraft um das Dreifache gesteigert fühlt, wenn er Dieses zu rächen beauftragt wird. Sollten Sie sich etwa einbilden, noch in dem Jahrhundert Carl's VIII. zu leben? Seit dieser Zeit hat sich der Geist der Italiener sehr geändert!!!“

Junot hatte Befehl, diesen Brief selbst im Senat vorzulesen, und dabei den ganzen Unwillen des Obergenerals zu erkennen zu geben: allein schon herrschte der Schrecken in Venedig; die Täuschung war verschwunden. Man wußte, daß die Rheinarmeen die Feindseligkeiten nicht begonnen hatten, Joubert mit seinem Armeecorps in Villach stand, daß Victor in der Nähe von Verona war, daß die Franzosen schon auf dem Wege nach den Lagunen sich befanden, endlich, daß Napoleon, in allen Gefechten siegreich, Schrecken bis Wien verbreitet habe, daß er dem Erzherzog

einen Waffenstillstand bewilligt, und daß ihn der Kaiser habe um Frieden bitten lassen.

Der französische Minister Lallement stellte Junot dem Senate vor. Dieser erfüllte seinen Auftrag mit der ganzen Freimüthigkeit und Derbheit eines Soldaten. Der Senat demüthigte sich, und suchte sich zu entschuldigen. Die Freunde der Freiheit erhoben das Haupt, und hatten ein Vorgefühl ihres Triumphs. Eine Deputation von Senatoren wurde nach Gräz gesendet, um dem commandirenden General alle Genugthuung anzubieten, die er nur verlangen könnte. Sie hatte die geheime Instruction, Alles zu bestechen, was nur immer bei ihm in Credit stehen könnte, aber Alles war nutzlos.

Zugleich sandte der Senat Couriere über Couriere nach Paris, und stellte seinem dortigen Minister bedeutende Summen zur Verfügung, in der Hoffnung, die Wortführer im Directorium zu gewinnen, und Befehle an die italienischen Generale auszumitteln, wodurch die Aristokratie gerettet würde. Diese Intriguen gelangen zu Paris. Durch die Vertheilung von zehn Millionen in Wechseln erlangte der Minister von Venedig die Ausfertigung der Befehle, welche er wünschte; allein diese Befehle waren nicht mit allen gesetzlichen Formen ausgefertigt. Depeschen, die zu Mailand aufgefangen wurden, setzten Napoleon in den Stand, diese ganze Intrigue zu vereiteln. Er hatte die Uebersicht der zu Paris vertheilten Summen in Händen, und annullirte aus eigener Autorität Alles.

Den 3. Mai erließ er von Palma nova aus seine Kriegserklärung gegen die Republik Venedig, und gründete sie auf den Grundsatz, Gewalt mit Gewalt abzuwehren. Sein Manifest war folgendermaßen abgefaßt.

„Während die französische Armee in den steyrischen Päßen sich verwickelt hat, und Italien mit ihren Hauptdepots weit im Rücken hat, wo sich nur wenige Bataillone befinden, ist dieses das Benehmen der Regierung von Venedig:

„Sie benützt die Charwoche, vierzig tausend Bauern zu bewaffnen, läßt dazu zehn Regimenter Slavonier stoßen, organisirt sie in verschiedene Armeecorps und stellt sie auf mehreren Punkten auf, um die Communicationslinien der Armee abzuschneiden. Außerordentliche Commissionen, Flinten, Munition aller Art, Kanonen, gehen von Venedig selbst ab, um die Organisation der verschiedenen Corps zu vollenden. Auf der Terra ferma läßt man alle Diejenigen verhaften, die uns freundlich aufgenommen haben; mit Wohlthaten aber und mit dem ganzen Vertrauen der Regierung werden die überhäuft, die wegen ihres wüthenden Hasses gegen den französischen Namen bekannt sind, besonders aber die vierzehn Verschwörer von Verona, welche der Provedi-tore Priuli drei Monate früher als überführt, die Ermordung der Franzosen angezettelt zu haben, hatte verhaften lassen.“

„Auf den öffentlichen Plätzen und in den Kaffehäusern von Venedig beleidigt man die Franzosen, nennt sie Jakobiner, Königsmörder, Atheisten; sie werden zuletzt aus der Stadt vertrieben, mit dem Verbote dahin zurückzukehren.“

„Man befiehlt dem Volke von Padua, Vicenza, Verona, zu den Waffen zu greifen, die verschiedenen Armeecorps zu unterstützen, und endlich die neue sicilianische Vesper zu beginnen. An uns ist es, sagen die venetianischen Officiere, die Wahrheit des Sprüchworts zu erweisen, daß Italien das Grab der Franzosen ist. Die Priester predigen den Kreuzzug von der Kanzel, und die Priester zu Venedig sagen Nichts, als was die Regierung will. Pamphlete, treulose Proclamationen, anonyme Briefe, werden in den verschiedenen Städten gedruckt, und fangen an die Köpfe in Gährung zu bringen; und in einem Staate, wo es keine Preßfreiheit gibt, bei einer eben so gefürchteten als heimlich verabscheuten Regierung, drucken die Drucker Nichts, schreiben die Schriftsteller Nichts, als was der Senat will.“

„Alles begünstigt Anfangs die verrätherischen Plane der

Regierung; überall fließt französisches Blut. Auf allen Straßen werden Zufuhren, Couriere und Alles, was zur Armee gehört, aufgefangen.“

„Zu Padua wird ein Bataillonschef und zwei andere Franzosen ermordet. Zu Castiglione di Mori werden Soldaten entwaffnet und ermordet. Auf den Hauptstraßen von Mantua nach Legnago, von Cassano nach Verona, verlieren die Franzosen mehr als 200 Mann durch Meuchelmord.“

„Zwei Bataillone, die zur Armee wollen, stoßen bei Chiari auf eine venetianische Division, die sich ihrem Durchzuge widersetzen will. Sogleich entspinnt sich ein hartnäckiges Gefecht, und unsere braven Soldaten brechen sich Bahn über die Leichen ihrer Feinde. Zu Valeggio fällt ein anderes Gefecht vor; zu Desenzano muß man sich ebenfalls schlagen. Ueberall sind die Franzosen nicht sehr zahlreich, allein sie sind nicht gewohnt ihre Gegner zu zählen.“

„Am zweiten Osterfeiertage werden alle Franzosen zu Verona unter Glockengeläute niedergemacht; man verschont weder die Kranken in den Spitälern, noch die Reconvalescenten, die in den Straßen sich ergeben; sie werden in die Etsch geworfen, von tausend Stiletstichen durchbohrt. Mehr als 400 Soldaten werden auf diese Weise niedergemacht. Acht Tage lang belagert die venetianische Armee die drei Schlösser von Verona; die Kanonen, welche sie aufführt, werden ihr mit dem Bajonette genommen; die Stadt wird in Brand gesteckt, und das Observationscorps, welches in der Zwischenzeit eintrifft, bringt diesen Feigen eine vollkommene Niederlage bei, und nimmt ihnen 3000 Gefangene ab, unter denen sich mehrere Generale befinden.“

„Das Haus des französischen Consuls in Zante wird ein Raub der Flammen. In Dalmatien nimmt ein venetianisches Kriegsschiff ein östreichisches Convoi in Schutz und schießt mehrere Kugeln auf die Corvette la Brune ab. Der Liberateur d'Italie, ein der Republik ge-

höriges Fahrzeug, das nur drei oder vier kleine Kanonen führt, wird in dem Hafen von Venedig in Grund gebohrt, und zwar auf Befehl des Senats. Als der junge, interessante Schiffslieutenant Laugier der dieses Fahrzeug befehligte, sich durch das Feuer aus dem Fort und der Admiralsgaleere angegriffen sah, von welchen beiden er nur auf Pistolenschußweite lag, befahl er seiner Mannschaft sich in den untersten Schiffsraum zurückzuziehen. Er allein steigt auf das Verdeck, mitten unter einem Kartätschenhagel, und bemüht sich mit Worten die Wuth der Mörder zu entwaffnen; allein er stürzt todt nieder. Die Mannschaft wirft sich ins Wasser, und wird von sechs Schaluppen verfolgt, mit Truppen der Republik bemannt, welche mit Aexten mehrere Matrosen erschlagen, die sich ins hohe Meer zu retten suchen. Ein Steuermann, durch mehrere Wunden erschöpft, überall blutend, hat das Glück ans Land zu kommen und sich an einem Stück Holz festzuhalten; so nähert er sich dem Schlosse am Hafen, aber der Commandant selbst haut ihm die Faust mit einer Axt ab."

„In Rücksicht dieser Beschwerden, und ermächtigt durch die Constitution der Republik Tit. XII. Art. 328, bei dem Drange der Umstände, fordert der commandirende General den französischen Minister bei der Republik Venedig auf, diese Stadt zu verlassen;"

„Befiehlt den verschiedenen Agenten der Republik Venedig in der Lombardei und der venetianischen Terra ferma, sie innerhalb 24 Stunden zu räumen;"

„Befiehlt den verschiedenen Divisionsgeneralen, die Truppen der Republik feindlich zu behandeln; in allen Städten der Terra ferma den Löwen von St. Marcus umzustürzen. Ein Jeder wird bei dem morgenden Tagsbefehle eine besondere Instruction für die weitern militärischen Operationen erhalten."

Bei Lesung dieses Manifestes fielen den Oligarchen die Waffen aus den Händen; sie dachten nicht mehr daran sich

zu vertheidigen. Der große Rath der Aristokratie löste sich auf, und gab die Souveränität dem Volke zurück, welche nun von einer Municipalität ausgeübt wurde. So fielen ohne allen Widerstand diese so stolzen Familien, die so lange geschont worden waren, und denen eine Allianz mit so vieler Aufrichtigkeit angetragen worden war. In ihren Aengsten suchten sie vergeblich Hülfe beim Wiener Hofe; vergebens verlangten sie in den Waffenstillstand und die Friedensunterhandlungen mit eingeschlossen zu werden. Dieser Hof blieb taub bei ihren Bitten; er hatte seine besondern Absichten.

§. 9.

Den 16. Mai rückte Baraguay d'Hilliers in Venedig ein, von den Einwohnern gerufen, welche von den Slavoniern bedroht waren. Er besetzte die Forts, die Batterien, und pflanzte die dreifarbige Fahne auf dem Marcusplatz auf. Die Partei der Freiheit vereinigte sich sogleich in eine Volksversammlung. Die Aristokratie war auf immer vernichtet; die demokratische Constitution der Zwölfhundert wurde proclamirt; Dandolo, ein Mann von lebhaftem Charakter, warmer und enthusiastischer Freund der Freiheit, ein Ehrenmann und ausgezeichneter Advokat, stellte sich an die Spitze aller Angelegenheiten der Stadt.

Der Löwe von St. Marcus und die corinthischen Pferde wurden nach Paris geführt. Die venetianische Marine bestand aus zwölf Schiffen von 64 Kanonen und ebensoviel Fregatten und Corvetten. Sie wurden bemannt und nach Toulon gebracht.

Corfu war einer der wichtigsten Punkte der Republik. Der General Gentili, derselbe, der Korsika genommen hatte, begab sich an Bord eines aus venetianischen Schiffen gebildeten Geschwaders mit vier Bataillonen und einigen Artilleriecompagnien dahin, und nahm diesen Platz, den wahren Schlüssel des adriatischen Meeres, in Besitz, so

wie die fünf andern jonischen Inseln, Zante, Cerigo, Cephalonia, St. Maur (das alte Ithaka) u. s. w.

Pesaro fiel in allgemeine Verachtung. Er hatte sein Vaterland ins Verderben gestürzt, und rettete sich nach Wien. Battaglia bedauerte aufrichtig den Fall seines Vaterlands; er hatte seit langer Zeit den Weg, den der Senat verfolgte, mißbilligt, und die Katastrophe nur zu gut vorhergesehen. Er starb kurz darauf, von allen Rechtschaffenen betrauert. Hätte man ihn gehört, Venedig wäre gerettet worden. Der Doge Manini fiel todt nieder, als er Oestreich in die Hände von Morosini, der kaiserlicher Commissarius geworden war, den Eid leistete.

§. 10.

Bei Empfang des Tagsbefehls, der die Kriegserklärung gegen Venedig enthielt, empörte sich die ganze Terra ferma gegen die Hauptstadt. Jede Stadt proclamirte ihre Unabhängigkeit und constituirte sich eine Regierung. Bergamo, Brescia, Padua, Vicenza, Bassano, Udine bildeten lauter abgesonderte Republiken. Durch dasselbe System hatten die eispadanischen und transpadanischen Republiken ihren Anfang genommen. Sie adoptirten die Grundsätze der französischen Revolution; sie hoben die Klöster auf, respectirten aber die Religion und das Eigenthum der weltlichen Geistlichen, errichteten Nationaldomänen, und unterdrückten die aus dem Feudalrecht herstammenden Privilegien. Ein ausgesuchtes Corps aus dem Adel und den großen Grundbesitzern vereinigte sich in Husaren- und Jägerescadronen unter dem Namen von Ehrengarde; die untern Classen bildeten Bataillone der Nationalgarde. Die Farben dieser neuen Republik waren die italienischen.

Ungeachtet der äußersten Aufmerksamkeit Napoleons, Mißbräuche und Verschleuderungen zu verhüten, gab es deren in diesem Augenblick mehr als zu irgend einer andern Epoche des Kriegs. Das Land war zwischen zwei

sehr erbitterten Factionen getheilt; die Leidenschaften waren heftiger und kühner. Zur Zeit der Uebergabe von Verona wurde die Leihbank dieser Stadt geplündert, worin sich etwa 7 bis 8 Millionen befanden. Der Kriegscommissär Bouquet, und der Husarenobrist Landrieux wurden als Urheber dieses Diebstahls genannt, der um so empörender war, als ihm andere Verbrechen vorangingen und folgten, welche die Geheimhaltung desselben nöthig machten. Alles, was man in den Wohnungen der Angeklagten fand, wurde der Stadt wiedergegeben: doch blieb ihr Verlust noch immer von Bedeutung.

Der General Bernadotte brachte die den venetianischen Truppen abgenommenen Fahnen nach Paris, so wie den Rest derer, welche zu Rivoli und in Deutschland der Armee des Herzogs Carl abgenommen worden waren. Er übereeichte diese Trophäen dem Directorium wenig Tage vor dem 18ten Fructidor.

Die häufigen Ueberbringungen von Fahnen in diesem Zeitpunkte waren der Regierung sehr nützlich. Diese Beweise von dem in der Armee herrschenden Geiste beschwichtigten die Unzufriedenen und machten sie zittern.

Botta erzählt den Hergang der Sache auf folgende Weise: *)

„Das Directorium kannte die Halsstarrigkeit Oestreichs, deßwegen hatte es, um diese zu besiegen, andere, noch entfernter liegende Intriguen in Bewegung gesetzt, durch die es zu bewirken hoffte, daß Furcht die Schaam überwinden werde. Spanien hing, vermöge der Rathschläge und des Ansehens der Friedensfürsten, ganz von Frankreich ab. Eben

---

*) Geschichte Italiens vom Jahre 1789—1814, B. II. S. 38 ff.

dieß war, durch die Gewalt der Umstände, der Fall mit der ottomannischen Pforte. Es entstand daher bei dem, seinen Hauptzweck, Frieden mit Oesterreich, stets vor Augen habenden Directorium die Idee, ein Offensivbündniß mit Spanien, der Pforte, Frankreich und der Republik Venedig gegen Oestreich in Vorschlag zu bringen.

Das Directorium setzte voraus, daß, ausser der Oestreich dadurch einzuflößenden Furcht, Venedig bei dem festen Entschlusse des Senats, neutral zu bleiben, seinen Beitritt zu dem Bündnisse versagen, und Frankreich dadurch einen noch scheinbareren Grund an die Hand geben würde, über diese Republik, zu Gunsten eines Dritten, zu verfügen; wenn hingegen Venedig, was jedoch nicht wahrscheinlich sey, sich für das Bündniß geneigt zeigen sollte, so habe dann Oestreich einen scheinbar gerechten Grund, das ihm Angebotene anzunehmen. Der Reis-Effendi hatte, in einer Unterredung mit dem Dragoman von Venedig, diesem bemerklich gemacht, daß bei dem gänzlichen Umsturze der früher bestandenen europäischen Verhältnisse, der venezianische Senat weder isolirt und für sich allein dastehen könne noch dürfe, sondern sich denjenigen Verbindungen anschließen müsse, die für die Sicherheit seines Staats nöthig wären, und daß für ihn kein Bündniß zweckmäßiger seyn könne, als eine Allianz mit der Pforte, Frankreich und Spanien. Kurz darauf hatte der französische Gesandte Verninac eine geheime Unterredung mit dem Bailo der Republik Venedig, Friedrich Foscari, gehabt, in welcher er dieselben Ansichten wiederholt, ihm die freundschaftlichen Gesinnungen seiner Republik gegen Venedig versichert, und ihm nicht nur die Garantie seiner sämmtlichen Besitzungen, sondern selbst eine bedeutende Vergrößerung derselben versprochen hatte. Endlich übergab der Gesandte, in seiner Eigenschaft als öffentliches Organ seiner Regierung, dem Bailo eine schriftliche Erklärung, um solche dem venezianischen Staate zukommen zu lassen, in welcher er sich dahin

äusserte, daß die französische Republik, welcher die allgemeine Ruhe und die Erhaltung der Staaten gegen die Entwürfe einiger ehrgeizigen Höfe ungemein am Herzen liege, sich entschlossen habe, mitten in dem so heftig bewegten Europa nicht einzeln dazustehen, vielmehr den Wunsch hege, seine ganze Macht mit der Macht anderer dazu geneigten Staaten zu verbinden; daß sie das Vertrauen habe, die dabei interessirten Regierungen würden geneigt seyn, sie in ihren Absichten zu unterstützen; und daß sie besonders von dem venetianischen Staate erwarte, er werde sich bereit finden lassen, zu diesem Zwecke mitzuwirken, in welcher Voraussetzung er (der Gesandte) dem Senate durch den Bailo auf ausdrücklichen Befehl des Directoriums ein Bündniß zwischen den beiden Republiken vorschlage. Er sprach sich nun offener aus und zeigte, daß besonders ein und derselbe Feind Venedig bedrohe, nämlich Oestreich, den es von jeher nach den Provinzen des venetianischen Festlandes und nach der Oberherrschaft auf dem adriatischen Meere gelüstet habe; diesem schließe sich Rußland sein Verbündeter an, welches nach dem Besitze des morgenländischen Kaiserthums trachte, denn schon versuche es, den bewaffneten Aufstand, welchen die Griechen insgeheim vorbereiteten, zu seinen Zwecken zu benützen; gern werde Rußland Venedig den Oestreichern preisgeben, wenn ihm dieses Griechenland und das türkische Reich überlasse. Welche Sicherheit, welche Hoffnung würde dann dem Senate bleiben, Zante, Cefalonia und Corfu mit den übrigen Inseln des jonischen Meeres zu behalten? Der Senat möge in seiner Weisheit erwägen, ob ihm in dieser drohenden, nicht mehr verborgenen, sondern offenbaren, nicht mehr entfernten, sondern nahen Gefahr, ein anderes Rettungsmittel, als das ihm vom Directorium vorgeschlagene Bündniß, übrig bleibe. Da der Bailo keine Vollmachten hatte, über einen so höchst wichtigen Gegenstand zu unterhandeln, so beantwortete er diese vertrauliche

Eröffnung Bernina c's nur in allgemeinen Ausdrücken, und erklärte sich blos, sie dem Senate übersenden zu wollen.

Dieselben Vorstellungen machte in Madrid der Friedensfürst den Nobili's Bartolo, Gradenigo und Almero Pisani; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris Lacroix dem Nobile Alvise. Querini endlich in Brescia, Napoleon dem General-Proveditore Franz Battaglia. Alles dies war verabredet, um die Republik zu einem desto schnelleren Entschluße zu bewegen. Da aber der Senat zu keinem Beschluße kam, weil der geheime Rath (i savi) ihm diese so hoch wichtige Angelegenheit noch nicht einmal mitgetheilt hatte, so erschien plötzlich den 21. September, gerade als die Unterhandlungen zwischen Clarke und dem Agenten Oestreichs im lebhaftesten Gange waren, und Ersterer mit seinen Anerbietungen und Aufforderungen immer dringender wurde, um Letzteres zu vermögen, die venetianischen Provinzen als Unterpfand des Friedens mit Frankreich anzunehmen, der französische Gesandte Lallemant in Venedig vor dem Senat und übergab ein Memoria, in welchem die französische Republik ihrem Wunsche, die freundschaftlichen Bande zwischen ihr und ihrer alten Freundin, der Republik Venedig, immer enger zusammenzuziehen, wiederholt aussprach, und ihr die von den Gesandten und den andern Bevollmächtigten Frankreichs gemachten Anerbietungen eines Defensivbündnisses und der Garantie der venetianischen Besitzungen nochmals wiederholte. Unter andern bereits angeführten Beweggründen bemerkte der Gesandte ferner: Oestreich, Rußland und England würden es dem Senate nie vergeben, daß er sich nicht mit ihnen gegen Frankreich habe verbinden wollen; schon treffe Oestreich Anstalten zur Rache, schon wolle es sich für seinen durch Frankreich erlittenen Schaden an Venedig erholen, der Entschluß des Senats in dieser ungestümmen Zeit, die früher betretenen Pfade einzuschlagen, wäre mehr rechtlich als klug zu nennen,

denn jetzt dürfe man bei politischen Unterhandlungen nicht auf Treu und Glauben rechnen; dies habe Polen erfahren, das ein Beute seiner Freunde geworden sey. Venedig würde sich in seiner Selbständigkeit erhalten können, wenn das Gleichgewicht Europa's nicht erschüttert wäre, aber unter den jetzigen Verhältnissen könne es seine Selbständigkeit nur durch einen festen Stützpunkt sichern. Das Directorium biete ihm ein Bündniß mit demjenigen Volke an, welches durch seine Siege sich zum Range der mächtigsten Nation emporgeschwungen habe, und im Stande sey, der Welt die für ihre Ruhe nöthige Gestaltung nach Gutdünken zu geben. Frankreich werde dem Senat vortheilhafte und einer mit ihm verbündeten Nation würdige Bedingungen machen, es werde die Republik Venedig mit seiner ganzen Macht vertheidigen, wenn ihre Nachbarn es wagen sollten, sie zu beunruhigen; wenn der Senat einen Unterhändler nach Paris schicken wolle, so solle dort ein auf Treu und Glauben, dieser Grundlage der französischen Republik, gegründetes Bündniß zwischen beiden Staaten abgeschloßen werden: schon arbeite man an einem Continentalfrieden, das Schicksal Italiens nähere sich seiner Entscheidung, eine Verbindung Venedigs mit Frankreich könne für ersteres nicht anders als vortheilhaft seyn.

Mit solchen und ähnlichen Gründen suchte Lallemant der Republik Venedig einen Beschluß nach Frankreichs Sinne abzudringen. Er fügte noch hinzu, gleichsam um den Vorhang der Zukunft zu lüften, daß, wenn Venedig, aus Furcht vor seinen natürlichen Feinden, die nur sein Verderben beabsichtigten, die Gelegenheit versäume, die sich ihm darböte, sich für immer von Oestreichs Ehrgeiz zu befreien, es keiner der ihm drohenden Gefahren entgehen und dann keine weiteren Ansprüche auf die Hülfe einer Macht werde machen können, die es hintangesetzt habe, und die allein ihre Fortdauer verbürgen könne. Diese unumwundene Darstellung, fuhr Lallemant fort, werde viel-

leicht hart scheinen, aber die französische Offenherzigkeit kenne keine Zurückhaltung, wenn es darauf ankomme, einen Freund zu warnen und zu retten.

Lallemant's Anträge unterstützte der Provditore Franz Battaglia, der sich, sey es aus Liebe zum Guten, oder aus Neigung zum Bösen von den alten Staatsmaximen der venetianischeu Regierung entfernt und die neueren angenommen hatte. Da er überdieß in Brescia mit dem Obergeneral vielen Umgang pflog, so hatte er sich, theils angezogen von dem glänzenden Kriegsruhm des jungen Helden, theils durch die Beredtsamkeit deßelben, die in der That beinahe unwiderstehlich war, verblendet hinreißen lassen, seinen honigsüßen und prächtigen Worten Glauben beizumeßen, und das, was er mit sehenden Augen erblickte, für unwahr und das Ungegründete für wahr zu halten. Unaufhörlich schrieb Battaglia nach Venedig und bat den Senat dringend, dem Bündniß beizutreten, indem er ihm mit den lebhaftesten Farben die Energie, die Tugend, die Tapferkeit und die Thaten der Franzosen, dieser Besieger von ganz Europa, schilderte. Europa, sagte er, das durch die Waffen sowohl, als von den vernunftgemäßen Ansichten und den Verdiensten dieser neuen Republikaner überwunden worden sey, bleibe weiter nichts übrig, als sich in ihren Willen zu fügen; die Türken und die Venezianer müßten die günstige Gelegenheit benützen, sich aus der vieljährigen Unthätigkeit, in die sie versunken wären, und die sie zu einer sichern Beute der großen, nach ihrem Besitz gierigen Mächte machen würde, aufzuraffen. Würden sie gegen so viele Rechtlichkeit und gegen so viele Beweise von Wohlwollen des freundschaftlich gesinnten Frankreichs undankbar seyn, und die Gelegenheit versäumen, das günstige Glück beim Schopfe zu ergreifen, so könne dies sehr leicht seinen eigenen Vortheil bedenkend und über Venedigs Weigerung erzürnt, seine schützende Hand von ihm abziehen und letzteres dann der Preis der Versöhnung mächtiger Feinde wer-

den, von denen der eine zeigen wolle, was er vermöge und der andere seine Staaten vor den ihm drohenden Verderben zu rettten suche. Der Senat möge bedenken, daß die Gewißenhaftigkeit zwar lobenswerth, die Politik aber nützlich, und daß die Unschuld niemels ein sicherer Schild gegen die Uebermacht gewesen sey.

Die Verhältnisse Venedigs waren in der That so bedenklich, daß sie eine ernstliche Ueberlegung erheischten; denn, wenn man auf der einen Seite nicht in Abrede seyn konnte, daß die Vereinigung mit Frankreich, bei dem allgemeinen Schwindel, von welchem dieses Land ergriffen war, Venedig auf ungewohnte, von ihm noch nie betretene und nach einem ungewissen Ziele führende Pfade leiten müsse, so konnte auf der andern eine beharrliche Weigerung es unmittelbar ins Verderben stürzen; und der französische Gesandte hatte dieß auch unverholen zu erkennen gegeben, und die Gefahr, welcher sich Venedig aussetze, wenn es fortfahre, für sich allein stehen zu wollen, auseinandergesetzt. Reiflich wurde dieser Gegenstand in einer Versammlung der einsichtsvollsten Männer des Senats erwogen, und wenn gleich der gefaßte Beschluß von vielen getadelt und von einigen als ein gültiger Grund angesehen worden ist, mit Venedig so zu verfahren, wie man mit diesem Staate verfahren hat (als ob ein unabhängiger Staat, bei Strafe der Auflösung, gezwungen werden könne, der Ansicht einer fremden Regierung Folge zu leisten): so getrauen wir uns doch zu behaupten, daß der Beschluß gerecht, der Ehre gemäß und den Zeitumständen angemeßen war. Es war wohl zu überlegen, und der Ausschuß des geheimen Raths überlegte es reiflich, von wem und gegen wen und unter welchen Umständen das Bündniß vorgeschlagen wurde. Das Directorium brachte es in Vorschlag, welchem an dem Frieden mit Oestreich mehr als an der Existenz Venedigs gelegen war, welches noch vor Kurzem die Türken gegen die Republik aufgereizt hatte, dessen Absicht offenbar mehr dahin ging, Oestreich Furcht einzuflößen, als Venedigs Selbst-

ständigkeit zu erhalten, welches zu gleicher Zeit Oestreich den Antrag machte, ihm die Besitzungen der Republik zu überlassen, und so eben durch Clarke dem östreichischen Gesandten am Turiner Hof, Marchese Gherardini, unter den Fuß gegeben hat, Dalmatien von den Oestreichern besetzen zu lassen; das der sardinischen Regierung als Preis für das mit Frankreich abzuschließende Bündniß Genua antrug, und es der Republik zum Verbrechen gemacht hatte, einem vom Unglück verfolgten Fürsten aus Mitleid einen Zufluchtsort vergönnt zu haben; das, schon ehe noch die französischen Waffen an den Grenzen der Republik klirrten, den Entwurf gemacht hatte, jene Furcht, welche sie schon aus der Ferne her einflößten, zu benützen, um von ihr Millionen zu erpressen; daß es dasselbe Directorium sey, das, bevor noch seine Heere den Boden Italiens betreten hatten, das heilige Haus in Loretto ausplündern lassen wollte, das die Freundschaftsbezeugungen Ferdinands von Toscana mit Beleidigungen, mit gewaltsamen Besitznahmen und mit Plänen, ihn seiner Staaten zu berauben, erwiederte; das in Zorn entbrannte, wenn die Monarchien die Grundsätze der Republiken und die Republiken die der Demokratien nicht befolgen wollten. Ferner zogen die Berathenden in Betracht, daß diese Aufforderungen von eben dem Bonaparte ausgingen, der sein in Brescia gegebenes Wort gebrochen hatte, von ihm, dem Bedrücker der venetianischen Staaten, der gegen die entwaffnete Festung Peschiera so hinterlistig verfuhr, das geängstigte Verona bedrohte und die Leihbanken von Mailand, Piacenza und Bologna geplündert hatte; welches Vertrauen, welche Hoffnung konnte man auf die Versprechungen eines solchen Mannes setzen, der nichts Anderes zum Zwecke hatte, als Venedig in Oestreichs Augen strafbar zu machen, und es dann dem Kaiser als Beute zu überlassen: kurz es von jener rechtlichen Handlungsweise abzulenken, welche bis jetzt der Grundpfeiler seiner Existenz waren.

Außerdem zog der geheime Rath in reifliche Erwägung, daß, ehe die französischen Republikaner das venetianische Gebiet betraten, Oestreich Venedig nie beleidigt, daß seit der Ligue von Cambray diese Macht nie ehrgeizige Absichten gegen dasselbe zu erkennen gegeben, im Gegentheil sein Gebiet stets respectirt, ihm stets gegen die Türken treulich beigestanden, sich allen von andern Mächten und besonders von Frankreich entworfenen Planen zur Zerstücklung oder Besetzung des venetianischen Staates widersetzt, daß namentlich Maria Theresia einen solchen für Venedig so unheilbringenden und von Frankreich als Preis des allgemeinen Friedens von 1747 gemachten Vorschlag mit Unwillen zurückgewiesen, und der Kaiser Franz erst kürzlich von dem, dem östreichischen Gesandten in Turin durch den Unterhändler Clarke gemachten, Anerbieten, die Besetzung des venetianischen Dalmatiens betreffend, Nichts hatte hören wollen, und daß, wie aufrichtig auch früher die freundschaftlichen Gesinnungen Oestreichs und Frankreichs gegen die Republik gewesen seyn mochten, die Oestreichs seit undenklichen Zeiten stets zuverlässiger als die Frankreichs gewesen waren. In Erwägung aller dieser Umstände hielt man dafür, daß, wenn das Uebergewicht Frankreichs nicht erlaube, sich näher an Östreich anzuschließen, die Oestreich schuldige Anhänglichkeit ebensowenig gestatte, sich Frankreich hinzugeben. Wenn endlich, meinte man im Rathe, vom Schicksal der Untergang der Republik beschlossen sey, so möchte sie lieber schuldlos als strafwürdig, eher durch fremde Gewalt, als durch eigene Schuld, lieber von dem allgemeinen Mitleiden, als vom allgemeinen Tadel begleitet, und ohne sich entwürdigt zu haben, untergehen.

Alle diese Betrachtungen hatten auf die Aufrechthaltung ihres unbefleckten Rufes Bezug, aber es gab noch andere, welche die Sicherheit der Republik zum Gegenstand hatten. Die Republik war wehrlos, und es würde unmöglich gewesen seyn, sich in so kurzer Zeit so zu rüsten, wie ein

solcher Krieg es zu erfordern schien, denn es war kein Zweifel, daß ein Schutzbündniß mit Frankreich als Trutzbündniß gegen Oestreich angesehen werden, die feindliche Besitznahme der an die östreichischen Staaten gränzenden, bis jetzt von den Kriegslasten verschont gebliebenen venetianischen Provinzen durch die Kaiserlichen unmittelbare und natürliche Folge einer solchen Allianz seyn, und das ganze venetianische Gebiet ohne Ausnahme entweder der Schauplatz furchtbarer Schlachten, oder der Aufenthalt ungenügsamer Freunde, oder die Zielscheibe erbitterter Feinde werden würde. Auch war wohl in Erwägung zu ziehen, daß mit dem Directorium verbündet seyn, für die Republik so viel besagen würde, als seine Sklaven seyn, und sich seiner Willkühr Preis geben, daß es so viel hieße, als den französischen Truppen zum Behuf ihres schon längst beabsichtigten Unternehmens gegen Triest den Zugang in die Stadt Venedig gestatten, ihnen, unter dem Vorwand, Schiffe gegen England auszurüsten, das Zeughaus überliefern, und deren ganze ungeheure Equipirung und Verproviantirung auf Kosten der ohnehin schon erschöpften Republik bewerkstelligen; denn von Frankreich durfte man kein Geld erwarten, da der mächtigere Verbündete von dem schwächern nur zu nehmen, nie aber ihm etwas zu geben pflegt, und unter diesen Mächtigeren das Directorium diejenige Regierung war, die am Meisten nahm und am Wenigsten gab. Noch ein wichtiger Umstand war zu bedenken, nämlich daß der Bund mit Frankreich Krieg mit England zur Folge gehabt haben würde; ein Ereigniß, dessen Nachtheil für den Seehandel der Venetianer Jedem einleuchten mußte; selbst die jonischen Inseln würden der größten Gefahr ausgesetzt gewesen seyn, denn, wenn sie zu ihrer Sicherheit gegen die Unternehmungen der Engländer französische Besatzung hätten einnehmen müssen, so würde man wohl haben wissen können, wie viel hineingelegt worden, aber nicht, wie viel deren bei ihrem Abzug noch übrig geblieben wäre. Dieß war in Hinsicht

auf den Krieg zur See zu erwägen, was den Landkrieg betraf, so hätten ihn die Venetianer auf die nämliche Weise führen müssen, wie ihn die französische Republik führte, nämlich vermittelst Aufwieglung der Oestreicher gegen ihre Regierung, und die Provinzen, welche man Venedig zum Lohn versprach, hätten nur durch solche schändliche Umtriebe erlangt werden können. Wie unvereinbar eine solche Staatskunst mit der Rechtlichkeit, der Würde und den Grundsätzen der Republik gewesen wären, und wie sehr sie sich dadurch entehrt haben würde, liegt vor Augen. Aber bei Erörterung dieser ebenso wichtigen als kitzlichen Frage sprach ein Umstand gebietender als alle übrigen für die strengste Neutralität der Republik, nämlich, daß Frankreich entfernt, Oestreich aber nicht nur nahe gelegen war, sondern sogar eine bedeutende Strecke entlang an die venetianischen Staaten gränzte, und daß, wenn auch das Glück die venetianischen Staaten begünstigt hatte, es sich doch ebenso schnell auf östreichische Seite wenden konnte; und wie hätte dann Venedig mit einiger Sicherheit hoffen dürfen, seine Selbständigkeit gegen diese Macht behaupten zu können. Den Glauben an die Möglichkeit einer solchen Veränderung begünstigte die Erfahrung, daß Frankreich immer nur auf kurze Zeit in Italien festen Fuß hatte fassen können. Alles genau erwogen, so schien, ob schon auf allen Seiten Ungewißheit und Gefahr Statt fand, es doch gerathener zu seyn, in einer Angelegenheit, wo die ganze Wohlfahrt der Republik auf dem Spiele stand, sich an einen alten geordneten Nachbarstaat, als eine neuentstandene Regierung anzuschließen. Endlich schien es der höchst rechtlich gesinnten Republik eine zu große und ihre Würde allzusehr erniedrigende Schändlichkeit, über einen befreundeten und durch ein ungünstiges Geschick in einer so nachtheiligen Lage sich befindenden Staat herzufallen und zu seiner Unterdrückung mitzuwirken. Der geheime Rath blieb also den alten Grundsätzen Venedigs getreu, und beschloß, daß die Republik sich

von allen auswärtigen Verbindungen frei erhalten solle, welchem Beschluß auch der Senat beitrat. Demzufolge gab derselbe dem Gesandten Lallemant die würdevolle Antwort: er erkenne dankbar die freundschaftlichen Aeußerungen der französischen Regierung, aber eben im Vertrauen auf diese günstigen Aeußerungen hoffe der Senat, daß das Directorium ihn zu keinen Schritten verleiten werde, die mit den erwarteten Folgen durchaus im Widerspruch stehen würden. Ihren alten Grundsätzen gemäß habe die Republik von Venedig, von allem Ehrgeiz entfernt und nur der Mäßigung huldigend, ihre politische Existenz auf die Glückseligkeit und die Liebe ihrer Unterthanen, sowie auf die aufrichtige Freundschaft gegen alle europäischen Potentaten gegründet; diese gerechte und truglose Handlungsweise habe ihr immer, trotz mancher von Zeit zu Zeit Statt gefundenen feindseligen Anreizungen und Aufforderungen, die freundschaftlichen und wohlwollenden Gesinnungen jener Potentaten und dadurch zum Vortheil und zur unschätzbaren Zufriedenheit ihrer Unterthanen die Ruhe in dem venetianischen Gebiet aufrecht erhalten. Von diesem, durch so viele Jahrhunderte als richtig bewährten Wege könne sie, ohne sich dem unvermeidlichen Unglücke des Kriegs auszusetzen, sich nicht entfernen, und der für alle Völker unheilbringende Krieg sey mit den Ansichten des Senats wegen seiner väterlichen Liebe gegen seine Unterthanen, wegen der physischen und politischen Verhältnisse seines Gebiets und wegen der Sicherheit der Schiffahrt unvereinbar. Hiezu komme noch die schreckliche Gefahr, die Grundpfeiler der venetianischen Regierungsform umzustürzen, denn ohne einen solchen Umsturz könne er (der Senat) den großen Nationen, mit denen er sich auf die vorgeschlagene, innige Weise verbinden solle, keine bedeutende Unterstützung gewähren. Am Schlusse dieser seiner, auf Gründe gestützten Erklärung sprach er die Hoffnung aus, das Directorium werde sich von der Rechtlichkeit und Wahrheit dieser Ansichten überzeugen, sie anerkennen und

unter allen Ereignissen dem schuldlosen venetianischen Freistaate, welcher sich stets bestreben werde, sich die Freundschaft der französischen Regierung zu erhalten, sein Wohlwollen nicht entziehen.

So endigten die Unterhandlungen zwischen dem Senat und Directorium; und dieser Beschluß, ob er gleich von Einigen, welche die Meinung hegen, er hätte im Sinn des letzteren lauten sollen, als ein Beweis der feindseligen Gesinnungen des Senats gegen Frankreich und als ein Entschuldigungsgrund der unredlichen Handlungsweise gegen Venedig angesehen worden, wird gewiß den Beifall aller einsichtsvollen Staatsmänner haben. Selbst das Directorium, welches mehr als jede andere Macht Ursache gehabt hätte, damit unzufrieden zu seyn, billigte ihn, und erklärte gegen den Patrizier Querini in Paris, daß die französische Regierung in diesem Punkte die Ansichten des Senats vollkommen theile, und ihm nie angerathen haben würde, sich mit Frankreich in diesem Kriege gegen das Haus Oestreich zu verbinden, da es wohl einsehe, welchen Gefahren sich Venedig dadurch aussetzen würde: eine Antwort auf welche das Directorium, durch die von dem Nobile Querini bei Gelegenheit dieses Allianzprojekts aufgeworfene Frage geleitet worden war: ob es ihm die Versicherung geben könne, daß es Frankreich gelingen werde, die Oestreicher so weit zurückzutreiben, daß es die Venetianer in der Folge nie gereuen könne, ihre Neutralität aufgegeben zu haben.

Nachdem der Senat das Bündniß mit Frankreich abgelehnt hatte, so blieb noch zu überlegen, ob es nicht nützlich und für die Sicherheit der Republik zuträglich seyn werde, sich mit Oestreich zu verbinden, denn, wenn auch nicht zu fürchten stand, daß das entfernte Frankreich Venedig an sich reißen wollte, so konnte eine solche Befürchtung wohl in Bezug auf das benachbarte Oestreich stattfinden. Diese Furcht wurde durch die dem Kaiser ganz

neuerlich von dem Directorium gemachten Antrage, das venetianische Gebiet mit seinen Staaten zu vereinigen, sehr vermehrt; wozu noch die Aeußerungen der in Italien commandirenden östreichischen Generale kamen, daß Oestreich mit dem für Frankreich zu parteiischen Benehmen der Republik sehr unzufrieden sey. Ein Bündniß mit Oestreich würde diesem Mißtrauen mit einem Male ein Ende gemacht haben, und es war nicht zu befürchten, daß man ein solches Anerbieten abgelehnt haben würde; denn bei dem für Oestreich so nachtheiligen Kriegsglück würde der Beistand Venedigs von großem Gewicht für eine günstigere Wendung desselben gewesen seyn. Indessen behielten die friedlichen Gesinnungen dennoch die Oberhand, denn der Senat wollte sich weder auf die eine noch auf die andere Seite neigen, um die Republikaner, welche bereits einen großen Theil des venetianischen Gebiets besetzt hielten, nicht noch mehr gegen Oestreich aufzureizen. Uebrigens lag es vor Augen, daß dieser Staat, bei der Nähe der feindlichen Mächte, sich in einer solchen Lage befand, daß er sich weder mit der einen, noch mit der andern verbinden konnte, ohne sich einem sichern Untergange auszusetzen. Indessen ist nicht zu läugnen, daß, wenn Venedig seine Macht mit der des Kaisers vereinigt hätte, besonders als letztere in Italien noch bedeutender und furchtbarer war, es den Franzosen sehr nachtheilig hätte werden können. Daß es nicht geschah, ist ein Beweis von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen Venedigs.

Aber eine Macht stark genug, um die Republik zu schützen, und zu entfernt, um ihr Argwohn einzuflößen, bot ihr gerade in diesem Zeitpunkte ein ihr große Sicherheit gewährendes Bündniß an. Das Anerbieten Frankreichs, die venetianischen Staaten Oestreich zu überlassen, hatte nicht so geheim gehalten werden können, um nicht zur Kunde der übrigen Mächte zu gelangen. Auch Preußen, Oestreichs Nebenbuhler, und gewohnt, jede Vergröße-

rung desselben als eine Verminderung seiner Macht zu betrachten, erfuhr diesen Plan. Es hielt sich für überzeugt, daß Oestreich sich endlich den Wünschen des Directoriums fügen würde, weil es ihm nicht genug Mäßigung zutraute, um nach Beschwichtigung der sich anfänglich regenden Rechtlichkeitsgefühle, seine Einwilligung zu Vergrößerung seiner Staaten auf Kosten eines Dritten zu versagen. Der Baron von Sandoz Rollin, bevollmächtigter Minister Preußens in Paris, ließ sich daher in einer Conferenz mit dem Nobile Querini gegen denselben so weit heraus, daß er mit ungemeinem Bedauern die Lage des Senats und des venetianischen Gebietes bemerken müsse, welches der Schauplatz eines so grausamen Kriegs geworden sey; er lobte die Weisheit des Senats, in einem so verworrenen Zustande der Dinge und mit so großen Aufopferungen die Neutralität auf eine so rechtliche Weise behauptet zu haben; er erklärte, der Senat habe durchaus nicht zweckmäßiger handeln können; doch sollte derselbe die möglichen Ereignisse nicht so isolirt und ohne alles freundschaftliche Bündniß erwarten, noch das Wohl des Staates einer zuverläßig sehr ungewißen, wahrscheinlich sehr stürmischen Zukunft überlaßen; die Willkühr mit welcher die Franzosen auf dem venetianischen Gebiet mit Uebertretung der heiligsten Gesetze der Neutralität schalteten und walteten, könne Oestreich sehr leicht zu einem Vorwand benützen, um die gegenwärtige Ruhe und Sicherheit der Republik zu stören; es schien ihm daher, daß die Vorsicht des Senats ihn veranlaßen solle, sich nach einer Stütze umzusehen, die kräftig genug sei, die Besitzungen der Republik gegen die Versuche Oestreichs in Schutz zu nehmen; er sehe wohl ein, daß sich die Republik nicht mit Frankreich verbinden könne, sobald dieses nicht im Stande sey, 50,000 Mann zur Verfügung des Senats ununterbrochen in Italien zu lassen, die auf den erster Wink bereit wären, sie gegen jeden plötzlichen Angriff zu vertheidigen,

was natürlich eine Unmöglichkeit sei. Nach dieser Darstellung äußerte der Gesandte, er glaube die einzige Machte mit welcher die Republik ein nützliches und sicheres Bündniß abschließen könne, sey Preußen, denn das politische Interesse seines Königs sey von dem des venetianischen Staates so entfernt, daß der Senat auf keine Weise argwöhnen könne, der König suche dabei irgend einen Privatzweck zu erreichen; und überdies sey Preußen die einzige Macht, welche die ehrgeizigen Absichten Oestreichs zügeln und die Republik in ihrer ungekränkten Selbständigkeit erhalten könne. Die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit dieses Bündnißes scheinen ihm so auf der Hand zu liegen, daß es gar nicht einmal nöthig seyn würde, es geheim zu halten: denn Oestreich könne sich nicht beleidigt finden, wenn die Republik sich vor den nachtheiligen Folgen zu sichern suche, welche die Veränderung derjenigen Grundsätze, die seither das gute Vernehmen zwischen den beiden Staaten erhalten hätten, unfehlbar nach sich ziehen müße, und wenn endlich der Kaiser sehe, daß die Republik wirklich mit Preußen verbündet sey, so würde er jeden Gedanken, Etwas gegen dieselbe zu unternehmen, aufgeben. Schließlich stützte der preußische Minister seinen Vorschlag wiederholt darauf, daß der Senat nach seiner Weisheit und Vorsicht seinen Blick auf die so ungewiße Zukunft heften müße, da unglücklicherweise der gegenwärtige Krieg dem Kaiser die Veranlassung an die Hand geben könne, sich den Anschein der Unzufriedenheit mit der Republik zu geben, und sie seiner Zeit seine schwere Hand fühlen zu lassen.

Diese prophetische Sprache und dieses so zeitgemäße Anerbieten konnte das umgarnte Venedig retten! alle politischen Gründe vereinigten sich für dessen Annahme, denn weder die Oestreicher noch die Franzosen konnten ihm mehr Uebles zufügen, als sie bereits thaten; es lag daher am Tage, daß ein Bündniß mit Preußen für Venedig nur

vortheilhaft, nie aber nachtheilig seyn, und nur dies allein den gegenwärtigen drückenden Uebeln abhelfen konnte. Allerdings hatte der Senat bisher sehr weise gehandelt, daß er seinem früheren Neutralitätssysteme treu geblieben war; aber zuverläßig war es eine zu große Aengstlichkeit, welche ihn bestimmte, dies der Republik so nothwendige und ihr zu einer so gelegenen Zeit von Preußen angetragene Bündniß abzulehnen; doch soll nach schriftlichen Zeugnißen an diesem unglücklichen Entschlusse nicht der Senat sondern vielmehr die Staatsinquisitoren, die ihn hiezu vermocht hätten, und der geheime Rath Schuld seyn, der die Depeschen von Querini erhalten, aber sie nicht zu seiner Kenntniß gebracht, und unter sich soll beschlossen haben, dem Gesandten zu befehlen, sich auf dieses Bündniß nicht einzulassen: eine eigenmächtige Handlung, wodurch sich die Urheber derselben den Tadel der späten Nachwelt zugezogen, und sich besonders mit dem gerechten und ewigen Vorwurf ihres dadurch von dem Range einer selbständigen Macht zur Unterthänigkeit herabgesunkenen Vaterlandes belastet haben. Vielleicht verleitete sie zu dieser Maßregel die Furcht, Frankreich, besonders aber Oestreich zu beleidigen, oder die Hoffnung, daß die Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit der Republik ihre Selbständigkeit retten werde: Eine gutmüthige, aber in einem Staate, wie Venedig und in so regellosen Zeiten, wie die damaligen, unbegreifliche Schwachheit. Wohl hatte sie Lallemant darauf aufmerksam gemacht, als er die wahren Worte sprach: daß polititische Ehrlichkeit in der Welt nicht mehr anzutreffen sey.

Bevor indessen der venetianische Staat durch Verrath gänzlich unterging, wurden die Unterthanen desselben sowohl von den Franzosen als von den Deutschen, auf die unmenschlichste Weise gemißhandelt. Republikaner und Kaiserliche warfen mit schönen Worten von Freundschaft um sich, während sie, nicht immer aus Nothwendigkeit, sondern öfters aus Uebermuth, nicht nur willkührlich, sondern auch gewaltthätig, nicht nur auf Befehl, sondern aus bloßer

Laune, denjenigen, die sie Freunde nannten, Leben, Ehre und Eigenthum raubten. Man nahm weder auf Alter noch auf Geschlecht Rücksicht, und was dem Schwerte der wilden Krieger nicht erlag, gab als ein Opfer viehischer Lüste den Geist auf, ja öfters vollendete das Schwert, was viehische Gewaltthat begonnen hatte. Greise und Kinder wurden gemordet, weil sie nicht schnell genug den Ort entdeckten, wohin sie ihre Habseligkeiten versteckt, oder ihre Töchter oder ihre Mütter sich geflüchtet hatten: und wenn die Menschen wilde Thiere gewesen wären, so hätten sie von ihren Gewalthabern nicht barbarischer mißhandelt werden können. Was mit Gewalt geraubt worden war, wurde mit der frevelhaftesten Verschwendung vergeudet. Als endlich das ganze Land zur Wüste geworden war, verschmachteten Sieger und Besiegte aus Mangel an allen Arten von Lebensbedürfnissen, und diejenigen, welche aus Pflicht die Soldaten hätten verpflegen oder von ihren Greuelthaten hätten zurückhalten sollen, dachten nur darauf, sich selbst zu bereichern; oder wenn es auch rechtliche Männer gab, so waren sie ohne Ansehen, und wurden bei den Republikanern Aristokraten gescholten: gleich als ob Freiheitsfreunde sich nur durch Nothzucht und Raub zu erkennen geben könnten. Vergebens erließen die Generale Befehle und Verordnungen, um diesen Ausschweifungen Einhalt zu thun; denn wenn sie zur Ausführung kommen sollten, so ging man sehr nachläßig zu Werke, weil die Anführer in diese Unordnungen selbst mit verwickelt waren. Napoleon endlich, ob er gleich scheinbar einige Schritte zur Steurung dieser Unordnungen that, ließ seinen Soldaten den Zügel schießen, um sie für seine, auf die Zukunft berechneten, Plane fester an sich zu ketten. Die zu derselben Zeit von Moreau und Jourdan befehligten Rheinarmeen betrugen sich in Hinsicht auf Mäßigung und Achtung für die Ueberwundenen weit anders. Wirklich kamen damals die unter Bernadotte am Rhein gestandenen Truppen nach Italien, um

welche, ihres bescheidenen Betragens und ihrer bessern Mannszucht wegen, die italienischen Städte sich stritten, welche von ihnen sie zur Besatzung erhalten sollten. Deßhalb wurden sie auch von den auf dem platten Lande einquartierten Soldaten die aristokratische Schaar genannt, und es kam darüber selbst zu Thätlichkeiten. Der venetianische Senat beschwerte sich sowohl in Wien als in Paris über dieses schändliche Betragen. Laut klagte er es dem Kaiser Franz, daß die kaiserlichen Befehlshaber unter Androhung des Todes von den venetianischen Unterthanen ungeheure Massen von Lebensmitteln erpreßten; in Villanova mehrere Einwohner ermordet, und den Ort selbst, so wie mehrere andere ausgeplündert haben; die Zügellosigkeit des kaiserlichen Heeres auf seinen Durchmärschen durch das venetianische Gebiet sey nicht zu ertragen gewesen. Es zeige eben so wenig Achtung für den Privatmann, als für den befreundeten Staat; es habe, trotz der erklärten Neutralität, die Franzosen in Brescia angegriffen, einige von ihnen getödtet, viele eingekerkert, die übrigen mit Gewalt und auf die Gefahr hin, diese bevölkerte Stadt den Flammen und der Plünderung Preis zu geben, vertrieben; als Sieger plündere es aus Uebermuth; als Besiegter aus Wuth; beim Ueberflusse fordere es aus Raubsucht, beim Mangel aus Bedürfniß, in beiden Fällen gehe es gewaltsam zu Werke; die Kirchen werden entweiht, die Seelsorger beleidigt, das Heiligthum der Gerechtigkeit ausgeplündert und zerstört, und es sey schwer zu entscheiden, ob die Kaiserlichen die Rettung oder den Untergang Venedigs beabsichtigen. Diese in Wien angebrachten, so gerechten Klagen wurden entweder mit verächtlichem Stillschweigen übergangen oder durch leere Versprechungen beantwortet.

Nicht minder laute und gegründete Beschwerden führte der Senat durch das Organ des Patriziers Querini in Paris über das schändliche Betragen des Bonapartischen Heeres auf dem venetianischen Festlande. Er klagte es an,

das Zollhaus in Desenzano und in Castello Lagusaro die Kasernen der venetianischen Garde geplündert, den Pfarrer barbarischer Weise beinahe zu Tode geängstigt, eine arme Alte ermordet, die Häuser ausgeraubt, die Weiber geschändet zu haben; das brescianische und veronesische Gebiet sey gänzlich verheert, in Bassano fehle es an allen Lebensmitteln, und doch hören die gewaltsamen Requisitionen nicht auf, und wer sich widersetze, sei ein Kind des Todes; auf beiden Seiten des leziniſchen Gebirges rauchen noch die Trümmer der niedergebrannten Wohnungen; ihrer Habe gewaltsam beraubte Unglückliche irren ohne Obdach umher, dreihundert ganz zu Grunde gerichtete Familien wanken blaß und nackt durch unwegsame Gebirge; besonders trage Eiste und Montagnano die Spuren der republikanischen Wuth; hier sey eine, zu ihrem Unglück schöne, ihrer Niederkunft nahe Frau von den zuchtlosen Soldaten auf eine so viehische Weise mißhandelt worden, daß sie unter den fürchterlichsten Schmerzen den Geist habe aufgeben müssen; dem unglücklichen Gatten, der sich bemühte, sie der zügellosen Geilheit dieser Unmenschen zu entreißen, hätten die Verbrecher einen Arm abgehauen. Dieß seyen die Wirkungen des gegenwärtigen Kriegs, welche unglaublich scheinen würden, wenn das Eingeständniß des französischen Heeres sie nicht selbst bestätigte, und doch habe zur Verpflegung desselben es nie an Etwas gemangelt, man seye ihm stets mit der herzlichsten Gastfreundschaft entgegengekommen; die Regierung habe wiederholt und nicht vergeblich die Unterthanen ermahnt, diese vielfachen Lasten geduldig zu ertragen, und die Unterthanen haben diesen Ermahnungen mit einer unglaublichen Ergebung Gehorsam geleistet: aber Alles dieß habe ihnen Nichts geholfen, je mehr man bewilligt habe, desto mehr habe man verlangt, je höflicher diese Gäste behandelt worden seyen, desto mehr Gewaltthätigkeiten haben sie verübt. Gewiß, seit die arme Menschheit die Geißel des Kriegs schwinge zum eigenen Verder-

ben, sey nie so viel Geduld auf der einen und so viel Barbarei auf der andern Seite ausgeübt worden, und was das Schlimmste sey, so belegen die Unterdrücker die Geduld mit dem Namen Falschheit und nennen die Barbarei Freiheit.

So wurde das unglückliche Venedig unter der Maske der Freundschaft zu Grunde gerichtet, nicht nur, ohne des geringsten Zeichens der Dankbarkeit, sondern sogar ohne irgend einer Aeußerung von Mitleiden von denen sich erfreuen zu können, die es bis aufs Mark aussaugten, und zuletzt zu einem Gegenstand des Handels zwischen den wüthenden, nicht minder raubsüchtigen als hinterlistigen Plünderern herabgewürdigt. Der Senat beklagte sich bei dem Directorium, die städtischen Behörden bei Napoleon und den deutschen Befehlshabern, von allen aber wurde ihnen kalt, zum Theil spöttisch erwiedert: Dieß seyen die unvermeidlichen Folgen des Kriegs, Venedig gehe es allerdings sehr unglücklich, man werde strengere Befehle ertheilen, ernstlichere Maßregeln ergreifen und diese Befehle, diese Maßregeln hatten zur Folge, daß die Zügellosigkeit der Soldaten täglich unerträglicher wurde.

Eben so wenig, als das Privatvermögen wurde das Staatseigenthum von denjenigen verschont, die Venedig zum Vorwurf machten, daß es die Neutralität nicht streng genug beobachte; kurz der Beleidiger spielte den Beleidigten. Besonders war Verona ein Gegenstand der republikanischen Wuth. Hier sprengte Napoleon nach seinem Gutdünken die Thore der Festungswerke, nahm dem venetianischen Offiziere die Schlüssel zu dem St. Georgenthore mit Gewalt ab, führte von den Wällen das Geschüz des H. Marcus hinweg, und das seinige dahin, wo er es für gut fand, bemächtigte sich der in dem Zeughause und in den venetianischen Magazinen befindlichen Waffen und Munition, zerstörte die Mühlen, brannte die Landhäuser auf dem platten Lande von Verona nieder, wenn er es

seinen Absichten gemäß hielt; besetzte endlich die Festungen, ordnete Veränderungen und Bauten an denselben an, und pflanzte den französischen Adler auf; auch vernagelte er in Porto Legnano das venetianische Geschüz, machte die Zugbrücken unbrauchbar, brach die Brücken über den Fluß ab besetzte mit bewaffneter Hand das Schloß von Brescia, und befestigte es. Hierauf sandte er Cervoni als Kundschafter nach Bergamo, um die Gegend zu recognosciren, und obgleich in diese Thäler kein Weg führte, welchen die Deutschen zu einem Einfall hätten benützen können, so besetzte er doch plötzlich die Stadt und das Schloß von Bergamo mit 6000 Mann, wo er, wie in Brescia Anstalten traf, sich nöthigen Falls halten zu können. Er bemächtigte sich mit Gewalt einer in dem Hause des Marchese Terzi auf bergamesischem Gebiete befindlichen, dem Erzherzog von Mailand gehörenden Kasse, und der auf den venetianischen Posten angekommenen und aufgegebenen Briefe. Alle diese Verkehrungen mochten für die Sicherheit der Franzosen zweckmäßig seyn, aber nichts desto weniger war es ein Eingriff in die Neutralität Venedigs, und berechtigte diese Republik nun auch ihrerseits, die Neutralität für aufgehoben zu betrachten, und gegen denjenigen, welcher so gewaltsam und mit so offenbarer Hintansetzung aller völkerrechtlichen Verhältnisse ihre Ruhe störte, plötzlich die Waffen zu ergreifen.

Wenn man die harte Behandlung des venetianischen Gebiets von Seiten Frankreichs erwägt, so weiß man nicht mit welchem Namen man die unsinnigen Aeußerungen Rewbels, eines der fünf Directoren in Paris, belegen soll, der sich darüber beschwerte, daß die Venetianer die Franzosen nicht liebten.

Der damalige Zustand der auf diese Weise von den Oestreichern sowohl als von den Franzosen mißhandelten venetianischen Staaten war von dem frühern, ehe sie von diesen fremden Schwärmern überschwemmt wurden, gänzlich

verschieden. Die kostbarsten Werke des menschlichen Kunstfleißes wurden Gegenstände eines barbarischen Frevels, und was kaum in einem Jahrhundert erbaut worden war, wurde in wenig Stunden vernichtet; die herrlichsten Denkmäler des alten Italiens, zu welchen der Fremdling aus den entferntesten Gegenden voll Neugier wallfahrtete, wurden von denen vernichtet, welche sich rühmten, diese köstliche Zierden des civilisirten Europa's zu schützen. Die Nothwendigkeit konnte ihnen nicht zur Entschuldigung dienen, denn man zerstörte blos aus Uebermuth. Die Nachwelt wird über die begangenen Unthaten erstaunen, aber noch mehr über die gebrochenen Zusagen, und wenn dem Jahrhundert die Benennung des grausamen gebührt, so wird ihm ebensowohl der Zuname des trugvollen beigelegt werden müssen. So sank Venedig, und wenn es in seinem verzweifelten Zustande auf seine Kosten irgend einen in Europa durch seinen Ruf bekannten Feldherrn in seinen Dienst nehmen wollte, so hielt sich Wien für beleidigt, stellte vier Kanonen vor den Lagunen auf; so zürnte man in Paris, und der Vorwurf der Treulosigkeit war das Losungswort derjenigen, die sich zur Vernichtung Venedigs des Trugs und der Hinterlist als Hauptmittel vor allen andern bedienten. Inzwischen erbitterten diese Schandthaten die Gemüther und erfüllten sich mit Unwillen, theils gegen den Senat, der die Unterthanen ohne Vertheidigung so grausamen Feinden Preis gegeben habe, theils gegen die Urheber dieser Greuel. Nie hatten die Venetianer die durch Gemüthsart und Sprache zu sehr von ihnen verschieden Deutschen geliebt, und selbst die Nachbarschaft, wie dies oft der Fall ist, entfernte sie von einander; von jeher aber hatten sie Neigung gegen die Franzosen gezeigt, und in der That zogen die Venetianer die Franzosen allen andern Nationen vor. Aber durch die schändlichen Handlungen Napoleons und seiner Anhänger hatte sich diese Zuneigung sehr vermindert, und wenn die Venetianer

die Deutschen haßten, so liebten sie wahrlich die Franzosen nicht. Die Folge hievon war, daß die zur Verzweiflung gebrachten Bewohner des festen Landes von Venedig von dem Senate Anführer, Waffen und Minution verlangten, um sich gegen diejenigen mit Gewalt zu vertheidigen, bei welchen ein freundschaftliches Benehmen Mißhandlungen mehr herbeiführte als verhinderte. Der Senat, vielleicht mehr rücksichtsvoll als weise, suchte die Gemüther zu besänftigen, und zögerte mit Auslieferung der verlangten Waffen, in der Hoffnung, daß vielleicht ein glücklicher Zufall das Land von diesen lästigen Gästen befreien werde, und aus Furcht, er möchte nicht im Stande seyn, das einmal bewaffnete Volk in Ordnung zu erhalten, und es könnte, wenn er es nicht mehr zu zügeln vermöge, der Republik daraus großer Nachtheil und viel Gefahr erwachsen. Nur von der bergamesischen Provinz, welche diese Angelegenheit, theils dem kühnen Charakter seiner Einwohner zufolge, theils ververmöge des Einflußes des Potesta Ottolini, mit mehr Eifer, als die andern Provinzen betrieb, genehmigte er das Anerbieten. Sie machte sich anheischig, 30.000 Mann zu stellen, welche bereit wären, wo das Vaterland ihrer bedürfe, sich für dasselbe jeder Gefahr auszusetzen. Aber der Senat, welchem die Handlungsweise des bewaffneten Volkes, zumal unter so vielen Anläßen zur Erbitterung, zu gut bekannt war, und welcher befürchtete, daß es die von der Menschlichkeit und der wahren Wohlfahrt des Landes gezogenen Schranken leicht durchbrechen könne, hatte diesen zahlreichen Kriegshaufen einer gewißen Ordnung unterworfen und in ihn Compagnien vertheilt, an deren Spitze er kluge und gemäßigte Männer stellte. Er empfohl zugleich Mäßigung und verordnete, daß sie sich erst dann in Bewegung setzen sollten, wenn die Nothwendigkeit es erheische, und der Befehl des Senats sie dazu auffordern würde. Diese Verordnung haben späterhin parteiische Geschichtschreiber dem Senat als einen Beweis von

Treulosigkeit zur Last legen wollen, als ob derselbe einen bewaffneteten und über so viele Unbilden gerechter Weise ergrimmten Haufen ohne Zügel seiner blinden Wuth hätte überlassen sollen. Dergleichen Verfügungen werden zu allen Zeiten und von allen Regierungen getroffen, und ein anderes Verfahren ist schwerlich denkbar. Aber es lag in dem Geiste jener Zeit und ihrer Verehrer, den venetianischen Senat, mochte er sich nun bewaffnen oder nicht, mochte er reden oder schweigen, stets strafbar zu finden, und bald befahl ihm Napoleon, er solle sich rüsten, bald wieder, er solle die Unterthanen die Waffen nicht ergreifen lassen. Gegen wen übrigens diese Rüstung der Bergamesen gerichtet war, ließ sich leicht errathen: es galt natürlich denjenigen, welche unter der Larve der Freundschaft Venedig so unmenschlich behandelten, und es unter eben dieser Larve verrathen wollten. Aber diese Bewaffnung fand erst Statt, nachdem jene barbarische Behandlung eingetreten war, und nur dieser und ihren Urhebern kann sie zugeschrieben werden, wenn man nicht annehmen will, wie wirklich einige jener Elenden angenommen haben, Venedig sey schuldig, aus Gefälligkeit gegen jene Fremdlinge sich quälen und zu Grunde richten zu lassen, ohne sich zu vertheidigen, ja ohne sich nur zu beklagen. Uebrigens war die Absicht des Senats, von dieser Bewaffnung nur dann erst Gebrauch zu machen, wenn Verherer Anstalt treffen würden, ihren Plan auszuführen; und wer ihn deßhalb tadeln könnte, würde dadurch nur zu erkennen geben, daß er kein Gefühl für Gerechtigkeit und keinen Begriff von Vaterlandsliebe hätte.

Wir nehmen jetzt den Faden unserer Erzählung wieder auf, und bemerken unsern Lesern, daß, sobald der Senat von der am **31. Mai 1796** in Peschiera gegen den Generalproveditore Foscarini von Napoleon geführten drohenden Sprache Kenntniß erhielt, er nun wohl einsah, daß keine Zeit mehr zu verlieren sey, um sich in Ver-

theidigungsstand zu setzen, wenn auch nicht das Festland zu schützen, welches grösztentheils ohne alle Waffen und von den Republikanern besetzt war, aber doch wenigstens in Bezug auf die Hauptstadt der Repullik, um diese von allen Seiten, sowohl zu Land als zur See, gegen jeden feindlichen Angriff sicher zu stellen. Wir haben schon gesagt, daß der republikanische General nicht nur in feindseligen, sondern selbst in unhöflichen Ausdrücken erklärt hatte, er habe Befehl vom Directorium, Verona niederzubrennen, und den Venetianern den Krieg zu erklären. Nach Empfang dieser schrecklichen, von Foscarini sogleich durch einen Courier dem Senate schleunigst zugefertigten Nachricht versammelte sich derselbe in aller Eile, und beschloß einstimmig, dem in dem Meerbusen commandirenden Befehlshaber der Seemacht Befehl zu ertheilen, sich mit den sämmtlichen Truppen der Republik in die venetianischen Gewässer zurückzuziehen; in Istrien, Dalmanatien und Albanien so viel Landmiliz als möglich auszuheben, und nach den venetianischen Küsten einzuschiffen; die in den erwähnten Provinzen liegenden Linienregimenter ohne Verzug nach Venedig zu befehligen, alle in dem jonischen Meer unter dem Commando des Generalproveditores der Seemacht befindlichen Schiffe nach den Gewässern von Istrien zu beordern, selbst mit Innbegriff der beiden, welche bestimmt waren, den Bailo der Republik nach Constantinopel zu bringen. Diese Beschlüsse wurden den 1 Juni gefaßt, und da die Einheit in den Verfügungen das Hauptmittel zu dem glücklichen Erfolg eines Unternehmens ist, so wählte der Senat am zweiten deßelben Monats Jakob Nani, als Proveditor der Lagunen und Küsten, und gab ihm Vollmacht und Auftrag, die Bewohner der sämmtlichen, die Vorstädte bildenden Inseln (estuario) auf der ihm am zweckmäßigsten scheinenden Art zu bewaffnen. Zum Mitdirector gab er ihm Tomas Condulmer, dem die besondere Aufsicht über die leichteren zu Wachschiffen an

den Küsten und Mündungen der Flüße bestimmten Fahrzeuge übertragen wurde. Diese Vorkehrungen des Staats hatten sehr bald den gewünschten Erfolg und in kurzer Zeit waren die Hauptstraßen von Brandelo, Chiozza, Portosecco, San Pietro della Volta, Lido di San Niccolo, Malamocco ꝛc. befestigt und mit Besazung versehen. Besonders wurde vor Brandolo, wo die Flüße Etsch, Po und Brentano sich ins Meer ergießen, die leichtesten Fahrzeuge stationirt. Schon trafen in Venedig und in den nächstgelegenen Orten die durch die dringendsten Befehle einberufenen Soldaten aus den jonischen Gewässern, aus Albanien und Dalmatien ein, alle Häuser, Klöster und alle der Hauptstadt am nächsten liegenden Inseln waren damit belegt. Damit aber auch der Staatsschaz durch diesen neuen Aufwand nicht erschöpft werde, wurde eine Abgabe, unter der Benennung casatico (Grundsteuer), auf alle Grundstücke in Venedig und dem noch unbesezten Gebiete deßelben gelegt. Auf diese Weise schickte sich das von einem nahen Krieg durch Napolen bedrohten Venedig an, die Inselstadt zu vertheidigen, welche gleichsam das Herz der Republik ausmachte.

So wie der Senat die Rüstung in den Lagunen anordnete, erließ er, aus Besorgniß, Frankreich könne argwohnen, er habe im Sinn, seine kriegerischen Anstalten weiter auszudehnen, als es eine nothwendige Vertheidigung erfordern, ein Schreiben an die französische Regierung, in welchem er erklärte, daß, während die Republik Venedig, unter dem Schuze einer gewißenhaft beobachteten Neutralität und ihrer aufrichtigen und unveränderliche Freundschaft gegen die französische, sich sicher gewähnt habe, der Senat, durch die Aeußerung des Generals Bonaparte gegen den General Proveditor Foscarini, aus welcher er auf eine Veränderung in den Gesinnungen des Directoriums habe schließen müßen, heftig erschüttert worden sey. Der Senat sey überzeugt, zu dieser Veränderung

keine Veranlaßung gegeben zu haben, besonders könne er sich das Zeugniß geben, daß er wegen der gewaltsamen Besetzung von Peschiera durch die östreichische Truppen durchaus keinen Vorwurf verdiene, da der nicht gerüsteten, und auf die Rechtlichkeit der mit ihr befreundeten Mächte vertrauenden Republik Nichts als die laut ausgesprochenen feindliche Protestation und dringende Aufforderung zu deren Rückgabe übrig geblieben sey, was sie auch sogleich gethan habe. General Bonaparte müße selbst bezeugen, daß er die venetianischen Städte ohne Waffen und in der tiefsten Ruhe gefunden habe, und wie schnell und bereitwillig die Obrigkeiten und Bewohner derselben, trotz der Seltenheit der Lebensmittel, alle Bedürfniße für sein Heer herbeigeschafft haben. Es sey, fügte der Senat hinzu, sein fester Wille, sich die Freundschaft Frankreichs durch die aufrichtigste Erwiederung derselben zu erhalten, und er sei bereit, alle diejenigen Erklärungen zu geben, und alle Schritte zu thun, welche in seiner Macht ständen, um das gute Einverständniß, welches bisher so glücklicherweise zwischen beide Nationen Statt gefunden habe, zu erhalten.

Um die Venedig zugefügten Unbilden noch zu vergrößern, fragte der Gesandte Lallement den Senat nach dem Zweck der veranstalteten Rüstungen, gleich als ob es ihm unbekannt gewesen wäre, daß die Ursache derselben in den beleidigenden Aeußerungen und Drohungen Napoleons gesucht werden müße, und diese Bewaffnung keinen andern Zweck habe, als sich gegen die Feindseligkeiten zu vertheidigen, welche nach Napoleons eigener Erklärung in wenig Tagen gegen die Republik beginnen sollten.

Ueberdies wunderte sich der Gesandte, daß keine solche kriegerischen Vorkehrungen getroffen worden seien, als die Oestreicher auf dem Gebiete der Republik gestanden haben, als ob er nicht gewußt hätte, daß Oestreich Venedig nie mit Krieg bedroht hatte, wie das mit Frankreich, vermöge Napoleons Erklärung, der Fall

war. Endlich verlangte er, daß diese, von einem beleidigenden Mißtrauen zeugende und das Interesse, so wie die Würde der Republik beeinträchtigende Rüstung eingestellt werden solle, was so viel sagen wollte, daß man Venedig bekriegen und ihm nicht gestatten wolle, sich zu vertheidigen.

Ruhig antwortete der Senat, die begonnene Rüstung sey zur Vertheidigung nicht zum Angriff, man wolle blos die Inselstadt schützen, nicht das Festland mit Truppen besetzen; Venedig sei friedfertig und wünsche mit Allen in Freundschaft zu leben, aber in einer so bewegten Zeit, bei einer solchen Verschiedenheit der Ansichten, bei so aufreizenden Aeußerungen und bei einer so großen Anzahl unbekannter Fremden, von denen die Stadt wimmle, müße die Regierung für die öffentliche Ruhe und Sicherheit sorgen; hiezu seien die neuen Besazungen bestimmt, und da der Wille des Senats sey, Niemanden zu beleidigen, so sollten sie verhindern, daß auch sie von Niemanden beleidigt werde. Der Senat hoffe, daß nunmehr die französische Regierung von den wahren Gesinnungen der Republik besser unterrichtet jeden Gedanken an Feindseligkeit gegen sie werde fahren lassen, und die Freundschaft, die ihr der Senat, als Frankreich von allen Mächten Europa's bedrängt worden, trotz aller das Gegentheil bezweckenden Einflüsterungen und Hetzereien bethätigt habe, jetzt, da es so mächtig geworden sei, ihr gegenseitig erhalten werde. An dem Senate solle es nicht liegen, daß ein so wünschenswerther Zweck nicht erreicht werde. Nur darauf seien alle seine Gedanken, Berathungen und Verfügungen gerichtet.

Der französische Gesandte war mit dieser Erklärung zufrieden, und versicherte dem von dem Senate zu den Verhandlungen über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten bestimmten Franz Pesaro, daß er der Regirung für ihre freundschaftliche und befriedigende Antwort dankbar sei, sie könne nicht aufrichtiger und beruhigender seyn; er habe

sie sogleich Bonaparte mitgetheilt und hoffe, daß eine so feierliche Darstellung der öffentlichen Gesinnungen einen unwiderlegbaren Beweis seiner beständig wiederholten Behauptung zu Gunsten Venedigs abgeben werde: kurz er erklärte sich völlig befriedigt und beruhigt. Auf diese Weise äußerte sich Lallement am 10 Juli, und am gleichen Tage berichtete er an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris, daß der Senat die Lagunen nur deßwegen in Vertheidigungsstand gesetzt habe, um die Franzosen bei dem Volke verhaßt zu machen, und daß der General Bonaparte, als man die Rückgabe der von ihm besetzten Plätze gefordert, mit Recht geantwortet habe, daß die Franzosen in die Rechte der Ferraresen auf die Besitzungen der Republik getreten wären, und er daher Peschiera, Brescia und die andern besetzten Orte als Eigenthum derselben behaupten werde. So groß ist übrigens die Gewalt der Wahrheit auch für diejenigen, welche dem entgegengesetzten Interesse ergeben sind, daß derselbe Lallement wenige Tage später an Napoleon schrieb, es sei wahr, daß die venetianische Regierung sich als eine große Widersacherin der französischen Revolution gezeigt und den Haß gegen die Franzosen in den Herzen der Unterthanen sorgfältig genährt habe; aber nicht minder wahr sey es auch, daß die Versicherungen ihrer Neutralität und ihrer freundschaftlichen Gesinnungen gegen Frankreich in diesem Augenblicke aufrichtig seien, daß die Beherzigung ihres wahren Interesses die früheren übeln Eindrücke verdrängt habe, und daß sie herzlich wünsche, das auf ihr und auf ganz Italien so schwer lastende östreichische Joch abschütteln zu können; zwar dürfe man nicht hoffen, daß sie hiezu eigenhändig behilflich seyn werde: so viel könne sich Frankreich von Venedig versprechen, daß es weit entfernt, diejenigen die es davon befreien wollten, daran zu hindern, es diesen vielmehr einen recht glücklichen Ausgang ihres Vorhabens wünsche; was die Rüstung betreffe, so dünke es ihm doch, so zwei-

deutig auch die Beweggründe dazu scheinen könnten, daß sie in ihrer gegenwärtigen Form keinen Zweifel an den aufrichtigen Gesinnungen Venedigs erregen könne, denn die Vorkehrungen wären zu schwach, um mit Grund Veranlassung zu Besorgnissen zu geben; er sehe mit eigenen Augen, daß die Anstalten, die getroffen würden, keinen andern Zweck hätten, als die Lagunen und das benachbarte Ufer zu decken, kurz, daß dieser ganzen Verfügung keine feindseligen Absichten gegen Frankreich zu Grunde lägen.

Dieß war das Zeugniß Lallement's, der Alles mit ansah, und doch wurde wegen dieser Vertheidignngsanstalten in den Lagunen die allgemeine Losung: Krieg und Untergang dem venetianischen Staat! So wurde das arme, so betrogene Venedig, wenn es rüstete, als Feind betrachtet, und wenn es sich nicht rüstete, als treulos verschrien, und so verkehrt war die damaligen Zeit, daß auch bei demjenigen, der die Wahrheit erkannte, die Verläumdung die Oberhand behielt. Der Friede gewährte der Republik so wenig Sicherheit als der Krieg, und ihr Verhängniß schien sie zu ereilen.

Dies waren die Gesinnungen und das Benehmen Napoleons und des Directoriums gegen die Republik Venedig, aber diese hinterlistigen Plane wurden durch eine Ueberschwemmung Italiens durch Oestreichs Heere unterbrochen.

Die Besetzung von Bergamo geschah auf eine höchst gewaltsame und allen Neutralitätsrechten Hohn sprechende Art. Die Franzosen rückten unter Baraguay d'Hilliers wie in einen eroberten Platz mit geladenem Geschütz und brennenden Lunten ein, besetzten die Thore, bemächtigten sich der venetianischen Artillerie und befahlen dem Potesta Ottolini, alle venetianischen Truppen von dem bergamesischen Gebiet sofort zu entfernen, unter der

Drohung, sie würden widrigenfalls Gewalt gebrauchen. Auf diese Weise bemächtigten sich die Franzosen Bergamos, sie, die Venedig beschuldigten, die Neutralität verletzt zu haben. Aber dies war nur der Anfang und die Grundlage zu dem angelegten Gewebe von Trug und Argliſt. Es hatte sich auf Napoleons Antrieb in Mailand eine geheime Gesellschaft gebildet, an welcher die italienischen Republikaner in großer Zahl Theil nahmen, und deren Endzweck war, in den venetianischen Staaten eine Revolution zu bewirken. Auch einige Franzosen waren Mitglieder. Unter diesen war Landrieux, Chef des Generalstabs von der Cavallerie, als Hauptwerkzeug gewählt: allein dieser, sey es nun, daß ihm dergleichen Umtriebe wirklich zuwider waren, oder daß er in geheimem Einverständniß mit den Staatsinguſitoren von Venedig stand, ließ den Potesta Ottolini wißen, er möchte eine vertraute Person nach Mailand schicken; er werde ihr Dinge entdecken, welche für Venedig von der äußersten Wichtigkeit wären. Dieser sandte nun den Secretär Stefani; Landrieux versicherte ihn, er sey ein ehrlicher Mann, deßhalb seyen ihm alle Revolutionen verhaßt; er habe schon eine in Spanien verhindert, und wolle es auch hier thun. Hiezu fordere ihn die französische Nationalehre auf, welche von Bonaparte und dem Directorium mit Füßen getreten würde, es bestimme ihn Dankbarkeit gegen Venedig für die den französischen Truppen erzeigten Wohlthaten, die Menschenliebe und Liebe zum Frieden, für welchen, im Fall eine Revolution ausbräche, keine Hoffnung sey, denn Bonaparte's Ehrgeiz kenne keine Grenzen mehr, und er werde die Oberherrschaft über Italien an sich reiſſen. Die beabsichtigte Staatsumwälzung sei das Werk einer geheimen Gesellschaft in Maliand, von welcher er selbst als Hauptwerkzeug gelte; er kenne die Namen, die Kräfte, die Umtriebe der Verschworenen. In 8 — 10 Tagen würde sie ausbrechen. Diese Zusammenkunft fand am 9. Mai statt. Er bat

Stefani, in Mailand zu bleiben, aber die ganze Sache durch einen vertrauten Boten dem außerordentlichen Provediture Battaglia in Brescia anzuzeigen; doch solle man Niemanden verhaften laßen; er werde den zur Zusammenkunft der Verschworenen bestimmten Tag ihnen anzeigen, damit Alle mit Einemmale verhaftet werden können. Stefani fand Gelegenheit, nach Bergamo zurückzukehren, und erzählte den Vorfall Ottolini. Dieser schrieb eiligst an Battaglia. Aber die Verschworenen, welche vielleicht Etwas gewittert, waren schneller im Handeln.

Es war am Morgen des **12.** März, als man eine ungewöhnliche Bewegung in Bergamo bemerkte; die Verschworenen forderten das Volk zur Freiheit auf, unter der Zusicherung der Unterstützung von Frankreich aus; sie durchzogen truppenweise die Stadt; die französische Wache wurde an den Thoren verdoppelt; die Kanonen von der Festung nach der Stadt geführt, und zwei gegen den Regierungspalast gekehrt. Es standen in Bergamo in Allem vielleicht nicht **400** Soldaten: dagegen waren die Franzosen **4.000** Mann stark. Der französische Commandant Lefèbvre lies die Verwaltungscommssäre zu sich kommen, und deutete ihnen an, daß sie sich schriftlich für die Freiheit und die Vereinigung des Gebiets mit der cispadanischen Republik erklären sollten, denn ihre Weigerung würde sie das Leben kosten. Einige unterschrieben aus Anhänglichkeit für die neue Ordnung der Dinge, sehr viele aus Furcht. Es war eine unbeschreibliche Verwirrung. Die Nacht brach ein; nun schritt man zur Wahl der Municipalitätsglieder; die Republikaner nahmen die venetianische Fahne auf der Festung ab. Noch war Ottolini frei, er befand sich bei Lefèbvre, und legte ihm die Heiligkeit der Neutralitätsrechte ans Herz. Aber dieser warf jetzt völlig die Maske ab, und erklärte: Bergamo sey frei, die aufgefangenen Briefe des Potesta dienen ihm zur Richtschnur; Ottolini möge daher Bergamo schleunigst verlassen, außerdem würde er ihn

nach Mailand abführen lassen. So reiste er denn, nachdem er sich von der Vergeblichkeit seiner Vorstellungen überzeugt, nach Brescia, und ließ Bergamo in den Händen der Neuerer, welche die venetianischen Truppen zuerst entwaffnet und dann gleichfalls nach Brescia geschickt hatten.

Der neue Magristrat erließ nun ein Manifest, um das souveräne Volk, wie er sich ausdrückte, zu benachrichtigen, daß die Municipaliät in Wirksamkeit getreten sey. Noch an demselben Tage schrieb diese im Namen des souveränen Volkes von Bergamo an die cispadanische Republik: Bergamo habe sich die Freiheit erkämpft, und wünsche sich mit der cispadanischen Republik zu vereinigen, sie möge ihm ihre Freundschaft schenken, das Volk von Bergamo weihe ihr die seinige. „Laßt uns, fuhr sie fort, für die gemeinschaftliche Sache kämpfen, und wenn es seyn muß, sterben, denn so müssen freie Völker leben; laßt uns also fest zusammenhalten, ihr, das französische Volk und wir.“

Jetzt erschien eine Menge ernsthafter, scherzhafter und spöttischer Schriften über den Löwen von St. Marcus, über die Bleidächer von Venedig, über die Staatsinquisitoren, über die Tyrannei Ottolin's, über die Aristokratie und die Oligarchie. Welch eine sonderbare Geistesverirrrung, bei andern verdammlich zu finden, was wir uns selbst zu Schulden kommen lassen; warum über die Bleidächer und die Inquisitoren sich erbittern, als ob die Polizeiminister des Directoriums und Bonaperte's etwas anderes, als Staatsinquisitoren gewesen wären; und als ob sie in einem Zeitraum von 16 Jahren nicht mehr Menschen hätten verhaften und unerhört im Gefängniß schmachten lassen, als die Inquisitoren von Venedig' in 3 Jahrhunderten! Man frage nur, ob die Gefänaniſſe von Hamm, von Vincennes und von Pietro Castello nicht auch Bleidächer waren, und ob der Commandant von Mailand nicht weit tyrannischer gegen diejenigen verfuhr, die keine Freunde der neuen Ord-

nung der Dinge waren, als Ottolini gegen diejenigen, welche die alten Verhältniße verabscheuten. Was die Aristokratie und Oligarchie betrifft, so wird jeder denkende Kopf, der sich nicht durch den Schall leerer Worte täuschen läßt, wohl wissen, mit welchem Namen er einen, in einem solchen Zustande, wie der der vorübergehenden italienischen Republik, befindlichen Staat belegen soll, in welchem ein militärischer Commandant einige wenige Freiheitsschreier beherrschte, und wo diese einzelnen die übrigen ruhigen Bürger durch Spöttereien Abgaben, Verhaftungen und Verbannungen drückten.

Die Neuerer indeßen, die nicht ohne Besorgnisse wegen des Landvolkes waren, schickten einige ihrer Vertrauten unter sie, um ihnen die Freiheit zu predigen, errichteten Freiheitsbäume, setzten Municipalbeamte ein, und schimpften auf die Aristokratie. Das Volk staunte sie an, und wußte nicht was dieß bedeuten sollte. Sie regten sich nicht zu Gunsten der neuen Ordnung, denn sie verstanden Nichts davon und sahen nicht ein, was für Heil ihnen daraus erspriessen sollte: aber eben so wenig nahmen sie sich der alten an, denn die unerwarteten Ereigniße in Bergamo hatten sie bestürzt gemacht, und sie fürchteten die Franzosen.

Nun sollte auch Brescia revolutionirt werden, um den fremden Einfluß immer mehr zu befestigen. Ottolini hatte früher den außerordentlichen Proveditore Battaglia von dieser Verschwörung in Kenntniß gesetzt, und ihm gerathen, zu warten, bis die Verschworenen versammelt seyn würden, was am 21. geschehen sollte, um sie sodann zusammen zu verhaften und hinzurichten. Dieser und andere Berichte beunruhigten den Proveditore, und machten ihn unentschlossen; denn die Verschworenen hinrichten zu lassen, schien ihm, bei dieser bösen Stimmung der Gemüther, zu gefährlich, zumal, da sie zu den ersten Familien Brescia's gehörten. Auf der andern Seite fürchtete er die Franzo=

sen. Zwar zog er die auf dem Lande liegenden Cavallerie-schwadronen nach Brescia, aber es waren ihrer nur eine geringe Anzahl. Er lud die Hauptneuerer zu sich ein, und schmeichelte ihnen, aber ohne Erfolg. Nun schrieb er an Napoleon, mit dem er einigermaßen in freundschaftlichen Verhältnissen stand, es würden in Brescia von schlechten Subjecten, unter dem Vorwand französischer Protection, geheime Umtriebe unterhalten, und da sämmtliche venetia-sche Artillerie in seinen Händen sey, so bitte er um einige Kanonen, um sich vertheidigen zu können; außerdem ersuche er ihn, den lobardischen Soldaten den Durchzug durch die Stadt zu verbieten, und denjenigen Stillschweigen aufzu-legen, die sich des französischen Schutzes rühmen. In seiner Antwort berührte Napoleon die Anfrage wegen der Kanonen gar nicht, in Betreff des Uebrigen antwortete er, daß man die Menschen nicht wegen ihrer Meinungen ver-folgen dürfe; es sey kein Verbrechen, wenn einer mehr Neigung für die Franzosen, als für die Deutschen habe; als ob hier von Franzosen und Deutschen und nicht viel-mehr von Rebellen und von einem Staate, dem man die Mittel zu seiner Vertheidigung geraubt hatte, die Rede gewesen wäre, und als ob es sich hier blos von Meinun-gen und nicht von Thatsachen und Verschwörungen gegen den Staat gehandelt hätte. Schließlich äußerte er den Wunsch, den Proveditore zu sehen. Die Gefahr und die allgemeine Bestürzung wurden durch die Revolution von Bergamo noch vermehrt. Der lang gefürchtete Augenblick näherte sich mit starken Schritten. Die Rebellen, unter Anführung französischer Offiziere, waren schon zu einem Haufen von 500 Mann theils Lombarden, theils Bergamesen angewachsen, und nä-herten sich am 18. März mit zwei Kanonen der Stadt. In diesem Augenblick ließ der französische Commandant die Schießscharten der Festung gegen den Regierungspallast hin öffnen. Die Verschworenen, beinahe sämmtlich Adelige, hat-ten sich an verschiedene Orte zerstreut, und reizten das Volk

zum Aufstand. Der Potesta Mocenigo war der Meinung, die Soldaten der Republik zu bewaffnen und den Rebellen kräftigen Widerstand zu leisten. Battaglia aber schwankte aus Furcht vor den Franzosen, vor den Edelleuten und der ganzen Masse, und das glimpflichste Urtheil, das man über ihn fällen kann, ist: er fürchtete sich; aber vielleicht war seine Freundschaft für Napoleon der Republik nachtheilig. Er sandte zwei Offiziere an die Rebellen, um zu hören, was ihr Begehren sey, hierauf antwortete Lechi, sie wollen in der Güte oder mit Gewalt das brescianische Volk von der Tyrannei Venedigs befreien; sie erwarten jeden Augenblick 10,000 Mann Unterstützung und viele Franzosen; bei dem geringsten Widerstand würde Brescia dem Feuer und Schwert zur Beute werden. Nun befahl Battaglia seiner Mannschaft, sich ruhig zu verhalten und übergab sich und Alles denjenigen, welche der Regierung, die ein so großes Vertrauen in ihn gesetzt, die Herrschaft rauben wollten. Mocenigo entfloh. Während sich die Neuerer der Stadt näherten, rief das aufgereizte Volk die Freiheit aus. Da den Anhängern der alten Ordnung unter diesen Umständen Nichts übrig blieb, als sich zu unterwerfen, so befand sich Brescia in wenigen Stunden in der Gewalt der Neuerer. Battaglia wurde in dem Schloß von französischen Soldaten bewacht: ein gewiß höchst tadelnswürdiges Benehmen, denn, wenn es an und für sich schlecht war, den Aufruhr zu unterstützen, so war es noch weit schlechter, sich zum Mitgenossen der Rebellen zu machen, indem man einen der ersten Staatsbeamten einer Republik gefangen hielt, welche man von Seiten Frankreichs noch immer mit Freundschaftsversicherungen überhäufte.

Mit großem Entsetzen erfuhr man in Venedig diese Ereignisse. Der Senat theilte dem Minister Lallement seine Beschwerden schriftlich mit, und schrieb auch an den Patrizier Querini in Paris. Die Antwort war: man könne das Vorgefallene nicht begreifen, die Republik Frank-

reich sey eine Freundin Venedigs, man müsse dem Ungestümm roher Soldaten schon etwas zu Gute halten. Die Hauptinstanz indessen war Napoleon, der in den italienischen Angelegenheiteu die unumschränkte Gewalt besaß. Die an ihn abgeordneten Mitglieder des geheimen Raths, Franz Pesaro und Johann Baptist Cornero, trafen ihn in Görz, und nachdem sie ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt und ihrer Aufträge sich entledigt hatten, antwortete er ihnen, daß der Ausgang des Krieges noch nicht so gewiß sey, um die besetzten Schlösser von Brescia und Bergamo schon jetzt, wie es der Senat verlange, an die Republik zurückgeben zu können; der Senat könne übrigens nach seinem Gefallen alle ihm zweckmäßig scheinenden Maßregeln zu Unterwerfung der Rebellen ergreifen, wenn nur die Franzosen und ihr Eigenthum unangetastet bleiben; den Commandanten von Bergamo, welcher größern Antheil an diesen aufrührerischen Bewegungen, als der von Brescia, genommen habe, werde er vor ein Kriegsgericht stellen lassen; übrigens versicherte er die Gesandten von der treuen Freundschaft Frankreichs gegen Venedig, und indem er auf andere Gegenstände überging, erbot er sich, durch französische Truppen die Neuerer zur Unterwerfung zu zwingen, und dieß immer und wo es sey auf Verlangen des Senats zu thun; er schloß mit der Bemerkung, daß Venedig wohl thun würde, sich so eng als möglich mit Frankreich zu verbinden.

Allen diesen Erklärungen lag jedoch nur Hinterlist zu Grunde, denn, während Napoleon versicherte, es stehe in dem Belieben des Senats, zu thun, was ihm gutdünke, um die Rebellen zu Paaren zu treiben, machte in Bergamo Landrieux (vielleicht um durch scheinbare Strenge allen möglichen Verdacht von sich zu wälzen) bekannt, daß in Bergamo und Brescia keine bewaffnete Mannschaft eingelassen werden könne, und daß diejenigen, welche sich zu diesem Zwecke gedachten Städten nähern würden, feindlich

behandelt werden sollten. Indessen mochten diese Verfügungen auch höhern Orts herrühren, denn als Querini einem der Mitglieder des Directoriums vorstellte, daß, da die Franzosen sich nicht in die innern Angelegenheiten der venetianischen Städte mischen wollen, es dem Directorium einerlei seyn könne, wenn der Senat die Rebellen zu ihrer Schuldigkeit zurückführe, antwortete der Director sehr bestimmt, dieß dürfe der Senat nicht hoffen, denn so lange sich französische Truppen in dieser Stadt befinden, würde dieß das Directorinm nicht gestatten, und als Querini hierauf erwiederte, daß er den Grund zu diesem Entschlusse nicht begreifen könne, so fügte der Director hinzu: dieß sey klar, denn, da Frankreich mächtiger als Venedig wäre, so käme ihm auch die Herrschaft in diesen Orten zu. Der Director schloß mit der Bemerkung: es komme ein für allemal der Republik Venedig nicht zu, Frankreich befehlen zu wollen, und es erhelle nur zu deutlich, daß die venetianische Regierung in die rechtlichen Gesinnungen des Directoriums Mißtrauen setze; wenn dieß aber der Fall sey, so solle es sie gereuen. Hieraus ließ sich abnehmen, wie viel man auf die Gefälligkeit Napoleons rechnen könne. — Der höchst bedenkliche Vorschlag desselben setzte die Gesandten in große Verlegenheit, denn es dünkte sie mit Recht eine höchst gefährliche Zumuthung, rebellische Unterthanen durch fremde Soldaten zu ihrer Pflicht zurückführen zu lassen. Aus diesem Grunde wiesen sie das Anerbieten von der Hand, und beschränkten sich auf die Bitte, der Obergeneral möchte in einer öffentlichen Erklärung seine Mißbilligung dieser aufrührerischen Bewegungen zu erkennen geben. Hiezu wollte er sich aber nicht verstehen, und erwiederte, daß es bei dem Enthusiasmus für diese neuen Meinungen, die seine Waffen so kräftig unterstützt hätten, sehr unrecht von ihm seyn würde, wenn er sich jetzt als Widersacher derjenigen zeigen wollte, die sich als Anhänger der französischen Nation und ihrer Grund-

sätze zu erkennen gegeben hätten; nur wenn es ihm von dem Directorium ausdrücklich befohlen würde, würde er sich dazu verstehen können. Hierauf verbreitete er sich über die Mittel, die Bande der Freundschaft zwischen Venedig und Frankreich noch enger zusammenzuziehen, indem er ihnen den König von Sardinien als Beispiel darstellte, und behauptete, daß dieß das Mittel seyn werde, den Geist der Revolution zu dämpfen. Daß diese Erbietungen und Ermahnungen ganz andere Zwecke hatten, als das Wohl Venedigs, wird Niemand bezweifeln, dem es aus dem Vorhergehenden bekannt ist, wie weit bereits die Unterhandlungen zwischen Oestreich und Frankreich gediehen waren. Die Abgeordneten erklärten übrigens, der Senat wünsche die Freundschaft Frankreichs, hinsichtlich eines Bündnisses werde er aber erst dann einen bestimmten Beschluß fassen, wenn Europa wieder in einem geordneten Zustande sich befinden würde. Bei diesen Worten wurde der Sieger sehr heftig, kam dann auf die alten Klagen zurück, warf den Venetianern die dem Grafen von Provence und dem Herzog von Modena gestattete Zuflucht und die Aufnahme der Schätze von Modena und der England gehörigen Gelder vor, und gab bei dieser Gelegenheit seine Absicht zu erkennen, sich dieser Schätze zu bemächtigen, aus welcher Aeßerung sich auf seine Achtung für die Neutralitätsrechte schließen ließ.

Während in Görz der französische Obergeneral den venetianischen Abgesandten bald schmeichelte, bald drohte, ließ der in der Lombardei commandirende General Kilmaine in einem Schreiben an den Senat es nicht an schönen Worten fehlen. Er tadelte den Commandanten von Bergamo, daß er ihn von den dortigen Ereignissen nicht in Kenntniß gesetzt, er hoffte, daß er an denselben keinen Theil werde genommen haben, untersagte ihm, sich darein zu mischen, und drohte, wenn er es thäte, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Uebrigens war dieß eine lächerliche

Verstellung, denn die Mitwirkung des Commandanten bei dem Aufruhr in Bergamo, wie in der ganzen Lombardei, war zu sehr bekannt, um sie noch in Zweifel zu ziehen. Auch zeigte Kilmaine wenige Tage nachher seine wahren Gesinnungen. Denn am 27. März erschien eine Schwadron französischer Cavallerie vor dem Thor und begehrte eingelassen zu werden, unter dem Versprechen, die Bürger nicht zu belästigen und den folgenden Tag nach Soncino abzugehen. Die Thore wurden ihnen geöffnet, und an diesem Tage verhielten sie sich ruhig. Allein am folgenden Tage meldeten sich zwei Compagnien an zwei verschiedenen Thoren, welche ihnen von den innen befindlichen Truppen geöffnet wurden. So bemächtigten sie sich des Orts, entwaffneten die venetianischen Soldaten, besetzten den Regierungspallast, zwangen den Potesta, seine Stelle niederzulegen, und nahmen von der Kammer, von dem Leihhause, von den Magazinen, den Gerichtshöfen und der Kanzlei Besitz. So kam Crema durch das Werk der bonapartistischen Soldaten unter die Botmäßigkeit der Neuerer.

Nachdem auf diese Weise die Bahn zu Revolutionirung der übrigen Theile des auf dem rechten Ufer des Mincio gelegenen Festlandes hauptsächlich durch den Einfluß des mächtigen Brescia gebrochen war, so wurden die Plane der erhitzten Gemüther immer hochfahrender, und sie nahmen sich vor, nun auch auf dem am rechten Etschufer befindlichen Gebiet und hauptsächlich in dem wegen seiner Größe und als Paß über den Fluß höchst wichtigen Verona Unruhen zu erregen. Dieß war auch zuverläßig die Absicht Napoleons, denn mehr als einen Monat vor dem Ausbruche des Aufstandes in Verona hatte er seinem in dieser Stadt befindlichen Commandanten befohlen, die Revolution selbst nach allen Kräften zu unterstützen.

Indessen waren die Kriegsangelegenheiten der Franzosen bei weitem noch nicht zu ihren Gunsten entschieden, denn noch immer stand ihnen der Erzherzog am Tagliamento ge-

genüber. Der Hauptmann Pico, der zu gleicher Zeit von Napoleon zu heimlichen Umtrieben in Verona gegen die Venetianer beauftragt war, stellte ihm vor, daß eine Volksbewegung in dieser Stadt von unsicherem Ausgang sey, und sehr gefährlich werden könne, da der Erzherzog mit einer so bedeutenden Macht ihm noch gegenüber stehe, und rieth ihm, einen günstigeren Zeitpunkt abzuwarten; worauf er jedoch zur Antwort erhielt, er solle ein für allemal Verona aufwiegeln, wobei er hinzufügte, daß, wenn die Unterwerfung ohne Schwierigkeiten vor sich ginge, Italien frei sey, im andern Falle sich wenigstens die cisalpinische Republik (welchen Namen er nach Mantua's Falle der cispadanischen gegeben hatte) erhalten werde. Mit diesen Worten entließ er Pico, und empfahl ihm, sich mit Beaupoil zu verstehen, und ihm (dem Obergeneral) von Allem, was vorfiele, sogleich Bericht zu erstatten; unterdessen sollte er den Patrioten, die sich in Gefahr befänden, Mantua zum Zufluchtsort anweisen und ihnen zugleich die Versicherung geben, daß sie frei wären. Auch in Brescia waren in Bezug auf Verona die Neuerer nicht müßig, und schickten geheime Agenten dahin ab, um zum Aufruhr mitzuwirken. So war denn Verona von Napoleon und seinen Kriegsgehilfen, von bewaffneten und unbewaffneten Neuerern, Italienern, Schweizern, Polen und Franzosen umgarnt. Nichtsdestoweniger versicherten der greise Lallement und der junge Napoleon im Namen Frankreichs der venetianischen Republik unaufhörlich die unerschütterliche Freundschaft ihrer Regierung.

Die hinterlistigen Umtriebe, um Verona aufzuwiegeln, waren endlich der venetianischen Regierung zum Theil durch geheime Berichte einiger Mitverschworenen zu Ohren gekommen; sie dachte auf Mittel gegen eine so große Gefahr, und schickte unter einem den wahren Grund verhüllenden Vorwand einige Regimenter Slavonier und zwei ausserordentliche Proveditoren, Joseph Giovanelli,

einen muthigen und klugen jungen Mann, und Nicolas Erizzo, einen feurigen und auf sein Vaterland stolzen Venetianer dahin. Sodann gab sie dem Grafen Emilio degli Emilj, einem ungemein reichen Mann, der bedeutende Anhänger hatte, unumschränkte Vollmacht, die Einwohner in der Grafschaft zu bewaffnen, weder Versprechungen, noch Geld zu schonen, um die Ränke der Republikaner zu vereiteln. Mit Vergnügen übernahm der Graf diesen Auftrag, und durch sein Ansehen und seine Reichthümer unterstützt, machte er große Fortschritte, warb Soldaten an, verschaffte sich Munition, und zog Gute und Böse in seinen Plan, um die umstellte Republik aufrecht zu erhalten. Vorzügliche Theilnehmer an seinem Vorhaben waren der Graf Verita und der Graf Malenza, mit seinen beiden Söhnen, Männer, welche ebenfalls der alten Regierung treu ergeben waren. Auch von den Priestern und Mönchen wurde er durch Wort und That treulich unterstützt. Die durch so viele Mißhandlungen bereits aufgebrachten Gemüther wurden durch die der Religion zugefügten Beleidigungen und die schreckliche Härte, mit welcher die republikanischen Truppen die Einwohner der Provinz behandelten, noch mehr erbittert, und sie schwuren, sich lieber der größten Gefahr auszusetzen, als sich ungerächt aufopfern zu lassen.

Allein die Umtriebe gegen Venedig beschränkten sich nicht blos auf die bereits erzählten Thatsachen; die unruhigen Bewegungen auf dem venetianischen Festland waren, ohne Veranlassung von oben herab, blos eine Folge der durch den Uebermuth und die Mißhandlungen der Fremdlinge zur höchsten Wuth aufgereizten Stimmung der Völker gewesen: deßhalb konnte der Senat mit gutem Gewissen versichern, daß solche ohne seine Mitwirkung statt gefunden hätten. Aber die Häupter der Revolutionen in Italien machten von ihrem eigenthümlichen Talente Gebrauch, schmiedeten, in der Ueberzeugung, dem Obergeneral einen

Gefallen zu erzeigen, eine Lüge, und suchten durch eine, einer der ersten Magistratspersonen unterschobene Schrift, den Dingen eine solche Wendung zu geben, daß die venetianische Regierung in den Verdacht gerieth, eine strafbare Verschwörung gegen die Franzosen angezettelt zu haben. Sie ließen nemlich ein erdichtetes Manifest in ein öffentliches Blatt einrücken, welches folgendermaßen lautete:

„Wir, Franz Battaglia, für die Durchlauchtigste Republik Venedig außerordentlicher Proveditore auf dem Festlande.“

„Eine fanatische Wuth einiger Räuber und Feinde der bürgerlichen Ordnung und der Gesetze reizte das leicht bewegliche bergamische Volk, sich gegen seine rechtmäßige Regierung zu empören, und eine Menge gedungener Böswichter nach andern Städten und Provinzen der Republik zu schicken, um auch deren Einwohner aufzuwiegeln. Gegen diese Feinde der Regierung rufen wir die treuen Unterthanen auf, die Waffen in Masse zu ergreifen, sie zu zerstreuen und zu vernichten, keinem das Leben zu schenken oder Pardon zu geben, wenn er sich auch zum Gefangenen ergeben wollte, und versichern sie, daß ihnen auf das Schleunigste von Seiten der Regierung mit Geld und regulären slavonischen Truppen, die bereits von ihr in Sold genommen worden und schlagfertig sind, Unterstützung zukommen wird.

„Und damit Niemand an dem glücklichen Erfolge zweifle, so können wir den Völkern die Versicherung geben, daß das östreichische Heer die Franzosen in Tyrol und Friaul eingeschloßen und total geschlagen hat, so daß die geringen Ueberreste dieser blutdürstigen und gottlosen Horde, welche, unter dem Vorwande, die Feinde zu bekriegen, die Besitzungen der Republik verheerte, und deren Unterthanen aussaugte, unerachtet sich dieselbe stets als treue und neutrale Freundin gegen sie gezeigt hat, in vollem Rückzuge sind, so daß es nunmehr den Franzosen unmöglich ist, den Rebellen

hilfreiche Hand zu leisten, indem wir im Gegentheil den günstigen Augenblik wahrnehmen werden, den Ruckzug, zu welchem sie durch die Nothwendigkeit gezwungen sind, ihnen abzuschneiden.

Wir laden überdies selbst die der Republik treu gebliebenen Bergamesen: und die übrigen Unterthanen ein, die Franzosen aus dem von ihnen wider alles Recht besetzten Städten und Schlößern zu vertreiben, und sich an unsere Comissäre Peter Hieronymus Zanchi, und den Doctor und Physikus Peter Locatelli zu wenden, um die nöthigen Nachweisungen und die Löhnung von vier Franken, jeden Tag, an welchem sie sich geschlagen haben, zu erhalten.

Verona den 20 März 1797.

Franz Battaglia, außerodenlicher Provesditor auf dem festen Lande.

Johann Maria Allegri, Secretär Sr. Excellenz für den Regierungsbuchdrucker.

Dieses Manifest wurde in zahlreichen Exemplaren vertheilt, und von den Urhebern deßelben noch dazu in einer öffentlichen Erklärung jedermann benachrichtigt, daß durch die Verrätherei Battaglia's die Neutralität gebrochen sey, und daß Napoleon befohlen habe, denselben in Ketten zu schlagen, und alle welche zur Empörung reizen würden, aufzuhängen. Battaglia befand sich jedoch zu dieser Zeit wohlbehalten in Venedig und entfernte den entehrenden Vorwurf, als ob er Verfaßer des Manifests sey, indem er deßen Abfaßung bestimmt ableugnete; auch der Senat wiedersprach dem Inhalt deßelben feierlich.

Durch den in den Provinzen des Mincio angestifteten Aufruhr hatte Napoleon sich den Weg zum Umsturze jenes ehrwürdigen und unschuldigen Staates gebahnt: es blieb ihm nur noch übrig, seine Verhältniße zu Oestreich so zu sichern, daß er das schon längst Beschlossene ohne Gefahr ausführen könnte. Der den 7. April zu Judenburg

unterzeichnete Waffenstillstand gab dazu Gelegenheit. Kaum hatte er denselben unterschrieben, als er seine feindseligen Gesinnungen gegen die Venetianer an den Tag legte, und seinen Adjutanten Junot mit folgendem vom 9. April aus Judenburg dadirten Schreiben an den Senat schickte:

„Das ganze Festland der Republik Venedig ist unter den Waffen; überall empört, und in Aufruhr rufen die Landleute: Tod den Franzosen! viele hundert Soldaten von der italienischen Armee sind schon ermordet worden; vergeblich ist es, Ihre Mißbilligung über die auf Ihren Befehl zusammengerotteten Empörer aussprechen zu wollen. Glauben Sie vielleicht, weil ich mich in dem Herzen Deutschlands befinde, daß ich nicht Macht genug habe, dem ersten Volk der Erde Achtung zu verschaffen? Glauben Sie denn, daß die italienischen Legionen das von Ihnen angestiftete Blutvergießen geduldig ansehen werden? Das Blut meiner Kampfgenossen soll gerächt werden. Mit schändlicher Treulosigkeit hat der Senat unsere edelmüthigen Gesinnungen erwiedert. Mein Adjutant, der Ueberbringer dieses Schreibens, ist ein Friedensbote oder ein Kriegsherold; wenn Ihr nicht augenblicklich die empörten Massen auflöst; wenn Ihr die Urheber dieser Mordthaten nicht sogleich verhaftet, und sie in meine Hände liefert, so ist der Krieg erklärt. Es stehen weder Türken an Euren Grenzen, noch bedroht Euch irgend ein anderer Feind. Mit allem Vorbedacht habt Ihr einen Vorwand ersonnen, um Euch wegen der, gegen meine Soldaten bewaffneten Volkshaufen zu rechtfertigen: aber in 24 Stunden werden sie verschwunden seyn. Wir leben nicht mehr in den Zeiten Karls VIII. Wenn Ihr mich dem bestimmten Wunsche der französischen Regierung zuwider zum Kriege zwingt, so glaubt nicht daß, nach dem Beispiele der von Euch bewaffneten Meuchelmörder, die französischen Soldaten die Fluren der unglücklichen und unschuldigen Bewohner des festen Landes verheeren werden. Ich werde sie schützen, und sie werden

dereinst selbst die Verbrecher segnen, welche das französische Heer genöthigt haben, sie von Eurer tyrannischen Regierung zu befreien."

Diese schändliche Verläumdung und Beleidigung und das über dem Haupte der Republik schwebende Ungewitter hatte den Senat mit Furcht und Schrecken erfüllt: jedoch wurde Junot durch den Mund des Dogen folgende Antwort ertheilt.

„Bei dem tiefen Kummer, mit welchem der Senat aus Ihrer Zuschrift ersehen hat, daß Ihnen von der Rechtlichkeit seiner Meinungen eine nachtheilige Meinung beigebracht worden ist, gereicht es ihm zu einigem Troste, daß ihm der Weg offen steht, sie durch seine schleunige und bestimmte Antwort auf das Befriedigendste zu beseitigen. Der Wille des Senats ist es von jeher gewesen, in freundschaftlichen Verhältnissen mit der französischen Republik zu bleiben, und spricht auch hier diese seine Gesinnungen wiederholt aufs Feierlichste aus. Einer so offene und bestimmte Erklärung wird gewiß durch einen Vorfall nicht geschwächt werden können, welcher mit derselben auch nicht in der geringsten Beziehung steht; denn als die unerwarteten Unruhen in den jenseits des Mincio gelegenen Städten ausbrachen, so veranlaßte die Treue und Anhänglichkeit an ihre Regierung die übrigen Bewohner jener Provinzen, die Waffen freiwillig zu ergreifen, in der einzigen Absicht, den Aufruhr zu stillen. Aus diesem einzigen Grund erbaten sie sich von ihrer eigenen Regierung Hilfe, und wenn Unannehmlichkeiten vorgefallen sind, so sind sie einzig und allein der unvermeidlichen Verwirrung, aber nicht dem Willen der Regierung zuzuschreiben. Ja, der Senat hat erst kürzlich durch ein Manifest seinen Unterhanen verboten, sich gegen die Rebellen außer zu ihrer Selbstvertheidigung der Waffen zu bedienen. Da wir jedoch geneigt sind, ihre Wünsche in dieser Hinsicht durch die zweckdienlichlichsten Beschlüsse zu unterstüzen, so werden sie selbst einsehen, wie nöthig es zu gleicher

Zeit sey, das die treue Anhänglichkeit unserer Unterthanen an ihre Obrigkeit und unsere gemeinschaftliche Sicherheit vor Beleidigung von Außen und vor Unruhen gesichert werde. Was die zweite Aufforderung wegen Bestrafung und Auslieferung derjenigen betrifft, welche sich der Ermordung französischer Soldaten schuldig gemacht haben, so ist der Senat zu deren Erfüllung bereit, und es wird der strengste Befehl gegeben werden, dergleichen Verbrecher aufzusuchen und zu bestrafen. Um die erwähnten Zwecke um so sicherer zu erreichen, senden wir zwei Abgeordnete zu Ihnen, und versichern Sie von Neuem unserer aufrichtigen Gesinnungen gegen Ihre Republik."

Inzwischen trafen Nachrichten ein, welche die gänzliche Auflösung des venetianischen Staates verkündeten. Der Gesandte Grimani meldete aus Wien, mehrere Vorzeichen deuten darauf hin, daß die Republik als Entschädigung an Oestreich übergeben werden solle; dahin arbeite: Neapel, Spanien und Sardinien, Alles dränge sich an Frankreich, schmeichle ihm und reize es zu Gewaltschritten.

Endlich brach am 17. April der schon längere Zeit gährende fürchterliche Aufruhr in Verona aus, wobei der Haß des Volkes gegen die Franzosen sich auf eine schreckliche Weise kund that. Nachdem die Metzelei — im Hinblick auf die sicilianische Vesper, Veroneser Ostern genannt — schon eine geraume Zeit gedauert hatte, kamen auch die Landleute in gewaffneten Haufen in die Stadt, und wenn die frühere Wuth sich in etwas gelegt hatte, so wurde sie durch die noch ungekühlte der Ankömmlinge aufs Neue gereizt, und das Morden ließ nicht nach, als bis kein Opfer mehr übrig war.

Zugleich fand in Venedig ein Ereigniß Statt, das, wenn es nicht von Napoleon ausdrücklich veranstaltet war, wenigstens seinen Planen gegen die Republik trefflich zu Statten kam. Der Senat hatte nemlich, einer alten Ein-

richtung zufolge und wegen der damalgen Unruhen befohlen, daß keinem fremden Schiffe gestattet seyn sollte, in den innern Theil des Hafens von Venedig einzulaufen. Selbst die Engländer hatten sich dieser Maßregel gefügt. Aber am Abend des 20. Aprils näherte sich dem Ufer St. Nicolo ein bewaffnetes Fahrzeug mit dem offenbaren Vorsatz, in den Hafen einzulaufen. Es war ein französisches Schiff. Der Küstenaufseher theilte ihm den Senatsbeschluß mit, allein der Kapitän drang dem ungeachtet in den Hafen und legte sich vor Anker. Während er durch den Eingang segelte, feuerte er neun Kanonenschüsse ab, um nach Schiffssitte die venetianische Flagge zu begrüßen: freilich eine eigene Weise, einer Macht in demselben Augenblicke seine Ehrerbietung zu beweisen, wo man unter den Augen der Regierung ihre Souveränität so auffallend beleidigt. Der Donner der französischen Kanonen unter solchen Umständen brachte den ventianischen Commandanten auf die Vermuthung, daß irgend ein Verrath zu Grunde läge, und in dieser Meinung beschoß er das französische Schiff. Dieses befand sich gerade zwischen slavonischen Fahrzeugen, und da dieser Nation der Name Franzosen ein Greuel war, so entarten sie dasselbe und begingen unmenschliche Grausamkeiten. Fünf Franzosen, worunter der Kapitän, blieben, und acht wurden verwundet. Das Fahrzeug selbst blieb eine Beute der Slavonier. Der Senat berichtete den Vorfall an die Gesandten im Hauptquartier Napoleons, um ihn demselben vorzutragen. Der französische Gesandte schien darüber sehr aufgebracht, und verlangte, daß der Senat die Theilnehmer verhaften, die Ladung ausliefern, den Werth des Schiffes aber ersetzen solle. Man lieferte aus, man ersetzte, allein mit den Verhaftungen wartete man die Antwort Napoleons ab.

Schrecken verbreitete sich hierüber in Venedig und Verona. In letzterer Stadt näherte sich das mit traurigen Mitteln begonnene Unternehmen einem traurigen Ausgang.

Die Zahl der Franzosen vermehrte sich in der ganzen Umgegend, und der in Judenburg abgeschlossene Waffenstillstand vereitelte die auf Laudon gesetzte Hoffnung. Unter diesen Umständen entschloßen sich die Proveditoren, Unterhandlungen anzuknüpfen: allein umsonst.

In dieser Lage der Dinge langte die Nachricht von den abgeschlossenen Friedenspräliminarien an: ein Ereigniß, wodurch Napoleon in den Stand gesetzt gesetzt wurde, sich mit seiner ganzen Macht gegen den Senat von Venedig zu wenden. Deßhalb beschloßen die Proveditoren von Verona, auf jede Bedingung zu capituliren. Man kam über folgende Punkte überein:

Die Landleute sollten die Waffen niederlegen, und sich aus Verona entfernen. Die Franzosen sollten die Stadt besetzen, und ihnen sämmtliche Waffen und Munition ausgeliefert werden; als Geiseln wegen Aufrechthaltung des Vertrags sollte eine Anzahl der vornehmsten Bürger, welche bezeichnet wurden, im alten Schlosse festgehalten, und wenn alle Vergleichspunkte vollzogen seyn würden, wieder freigelassen werden. So rückten die Franzosen in das blutige Verona ein. Emsig wurden, selbst mit Hilfe italienischer Patrioten, welche die Worte Freiheit und Unabhängigkeit beständig im Munde führten, die Häuser nach den Urhebern des geleisteten Widerstands durchsucht, und diese, wenn sie gefunden wurden, aufs Blutgerüste geführt. Unter andern wurde auch ein Capuciner, welcher durch seine Reden das Volk zum Aufstand gereizt hatte, entdeckt, vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Zugleich mit ihm wurden auch die Grafen Emilio degli Emilj, Verita und Malenza, nebst einigen andern von minder hoher Geburt hingerichtet.

Die Stadt wurde der Rache der Sieger preisgegeben. Man entwaffnete sie, und der furchtbaren Drohung folgte eine noch schrecklichere Ausführung derselben: die Soldaten lebten auf Discretion, das Leihhaus wurde ausgeplündert

und die vorzüglichsten Kostbarkeiten dem Obergeneral übersandt. Bonaparte decretirte, daß Verona 120,000 Zecchinen und überdieß 30,000 als Geschenk für die Besatzung der beiden Schlösser bezahlen, den Truppen und Lazarethen ihren Verlust ersetzen und die Pferde der Einwohner an die Artillerie und Cavallerie abgeben solle; alles goldene und silberne Geräthe soll zum Besten der Republik confiscirt werden, und die öffentlichen Kunstsammlungen sowie die der Privaten ebenfalls ihr anheimfallen. Die Vermischung der verschiedenen Instanzen schrieb Augereau, der Mißbrauch der Gewalt, dessen sich einige Offiziere von höherem Range schuldig gemacht hatten, seyen Ursache, daß die Gesetzlosigkeit und Verwendung den höchsten Grad erreicht haben. Auf dem Lande gehe es nicht besser her, als in der Stadt; die Feuersbrünste, die Diebstähle, die willkührlichen Räubereien haben mehrere Dorfschaften ganz entvölkert und ganze Familien so weit heruntergebracht, daß sie heimathlos herumirren und verzweiflungsvoll in die Zukunft blicken.

Als Bonaparte von diesen Vorfällen Nachricht erhielt, stellte er sich im höchsten Grade aufgebracht, beklagte in den bittersten Ausdrücken das vergossene französische Blut und schwur, es auf das Furchtbarste zu rächen. Er schrieb daher an Lallement die schrecklichen Wort: Man beleidigt in Venedig die Nationalfarbe, und Sie sind noch dort! Man ermordet ungescheut die Franzosen, und Sie sind noch dort! Was mich betrifft, so erkläre ich hiemit feierlich, daß ich von keinen Vergleichsvorschlägen hören mag, bevor nicht die drei Staatsinquisitoren und der Küstencommandant verhaftet sind; erst müssen diese eingekerkert werden, dann wollen wir weiter mit einander sprechen.

Lallement entledigte sich seines Auftrags: die Inquisitoren und der Küstencommandant wurden verhaftet. Die beiden Abgeordneten Donato und Giustiniani verfügten sich nach dem Hauptquartier Bonaparte's und

entschuldigten die Republik nach Möglichkeit: allein alle ihre Vorstellungen waren fruchtlos. In kurzen Worten erklärte der Obergeneral, die venetianische Regierungsverfassung habe sich überlebt und müsse aufhören. Um die angstvolle Lage der Abgeordneten noch furchtbarer zu machen, traf gerade die Nachricht von den Ereignissen in dem Hafen von Venedig ein, worauf der längst schon als erklärter Gegner der Republik Venedig bekannte Obergeneral diesem Staate am zweiten Mai den Krieg erklärte. Jetzt war in Venedig der Schrecken an der Tagesordnung. Die Parteien waren in Gährung, die Uebelgesinnten triumphirten über die Guten, die Meisten blieben unthätig aus Furcht vor der Zukunft, mit dem Vorsatze, sich den Umständen zu fügen; nur wenige Muthvolle waren auf Rettung der Republik bedacht. Am 30sten April wurde in der Wohnung des Doge eine gesetzwidrige Senatsversammlung gehalten, in welcher die Neuerer, durch die drohende Haltung der Franzosen unterstützt, den Beschluß durchsetzten, der Doge solle selbst dem größern Rathe die Lage, in welcher sich der Staat befinde, darstellen, und auf Abänderung der Verfassung antragen.

Es war der Morgen des ersten Mai's, an welchem die Republik Venedig durch ihre eigene Schuld in das ihr gestellte Netz fallen sollte. Der Regierungspallast war von allen Seiten mit Bewaffneten umgeben, die Kanonen waren aufgeführt, die Lunten brannten: ein seit vielen Jahrhunderten in dieser friedlichen Republik ungewohnter Anblick. Nachdem die Väter der Stadt durch das gewöhnliche Glockengeläute zusammenberufen waren und der größere Rath sich versammelt hatte, trug der Doge in einer inhaltsschweren und schmerzvollen Anrede die traurige Lage vor, zu welcher die unglückliche, aber schuldlose Republik herabgesunken war. Sie hätte, sagte er, seit die französische Revolution die Welt mit Schrecken erfüllt habe, mit allen Staaten in Friede und Freundschaft gelebt, habe nie

sich auf die eine oder auf die andere Seite geneigt, und sey hierin ihrer alten Gewohnheit um so mehr treu geblieben, da ihre heiligsten Interessen dieß erfordert hätten; denn, würde sie sich an die gegen Frankreich vereinigten Fürsten angeschlossen haben, so hätten die französischen Schiffe den so blühenden Handel Venedigs zuverläßig vernichtet, und wenn sie den Vorschlägen Frankreichs Gehör gegeben hätten, so würde das mächtige Haus Oestreich das Gebiet der unklugen Republik haben in Besitz nehmen können, und in beiden Fällen würde der Friede, durch welchen in ihrer Republik Ackerbau und Handel zu einem so blühenden Wohlstand gelangt wären, gefährdet worden seyn. Man habe die Hoffnung gehegt, daß die vereinigten Kräfte Oestreichs, Sardiniens und Neapels mit seinen Bundesgenossen das Eindringen der Franzosen in Italien verhindern würden, und habe deßhalb unterlassen, dem Beispiele dieser größeren Mächte gemäß, sich zu rüsten, um von dem Gebiete Unruhen zu entfernen, an deren Möglichkeit man nicht geglaubt habe. Zu diesem Entschluße habe sie der Zustand der annoch durch den Krieg mit den Türken und später durch die bewaffnete Neutralität in Italien, durch die Seuche in Dalmatien, durch die Wasserbauten und durch die Expedition gegen Tunis geschwächten Staatsschatzes bewogen, und man habe es für gefährlich gehalten, dem Volke neue Lasten, besonders in einer Zeit aufzulegen, in welcher Jedermann sich berufen glaube, die Handlungen der Regierenden zu untersuchen und zu tadeln. Auf diese Gründe stützten sich das zuvorkommende Betragen gegen die französische Republik, und die Anerkennung derselben, die Aufnahme ihres Gesandten in Venedig, und die Anstellung eines venetianischen in Paris, die Proviantlieferungen an die Heere beider Mächte; die den Unterthanen so dringend empfohlene Mäßigung bei dem von den Franzosen so häufig gegebenen Veranlassungen zum Mißmuth, besonders nachdem sie mit Hintansetzung aller Rücksichten das

Gebiet der Republik überschwemmt hätten, sei eine Folge jener Grundsätze gewesen. Jenen Gründen gemäß habe man so oft achtungswürdige Staatsbürger an den obersten Befehlshaber der Franzosen gesandt, um ihn von der wahren Lage der Dinge in Kenntniß zu erhalten, und die Republik gegen die beständigen Anklagen und Drohungen seiner Soldaten zu vertheidigen. Jetzt, so fuhr der Durchlauchtigste Doge mit einer von Schmerz beinahe erstickten Stimme fort, sey der verhängnißvolle Zeitpunkt gekommen, wo Frankreich, nachdem es die in mehreren Feldschlachten besiegten und aus Italien getriebenen Oestreicher zum Frieden gezwungen, den Engländern durch den Frieden mit Neapel die Häfen des mittelländischen Meeres verschlossen, über Rom triumphirt, am Rheine gesiegt und sich mit Holland und Spanien verbündet habe, ohne alles Bedenken, und ohne irgend eine Diversion befürchten zu dürfen, alle seine Streitkräfte gegen die Venetianer wenden könne, und wie klein und unmächtig sey nicht Venedig gegen so viele andere von Frankreich überwundene und unterjochte Nationen! und wenn auch das, über den Inhalt der Leobner Friedenspräliminarien beobachtete, tiefe Geheimniß keinen gerechten Grund zu ängstlichen Besorgnissen in Bezug auf die Republik Venedig geben sollte, so könne man jedoch unmöglich die Täuschung so weit treiben, um sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, sich gegen einen heftigen Angriff vertheidigen, oder eine lange Belagerung aushalten zu können; schon bedränge man Venedig von der Seeseite her, schon durchkreuzen französische Schiffe das adriatische Meer; vergebens sey die Hoffnung, daß vermittelst der im Hafen getroffenen Vertheidigungsanstalten, selbst wenn man die natürliche Lage Venedigs in Anschlag bringe, da man von keiner Seite auf Hülfe oder Unterstützung zu rechnen habe, man sich, gegen einen so kühnen, und von dem Glücke so begünstigten Feind lange werde halten können, und selbst eine langwierige und mit unzähligen, für eine an Ueber-

fluß gewöhnte Bevölkerung unerträglichen Entbehrungen, verbundene Belagerung würde doch mit einer unvermeidlichen Uebergabe endigen.

Dieß sey die Lage der Republik, die von einem, nach so vielen empfangenen Beweisen von Gastfreundschaft zum Feind gewordenen, nach ihrem Besitz lüsternen Freunde, für den sie so vieles Ungemach ertragen habe, angegriffen, und von übelgesinnten Mitbürgern, denen Zerstörung und Umsturz alles Bestehenden zum Bedürfniß, zum Vergnügen, zum Grundsatz geworden seyen, die auf ihren Ruin verbrecherische Hoffnungen stützten, vielleicht verathen werde, und auf diese Art in einem Zeitalter ihren Untergang finde, in welchem die Unschuld verlacht, die Treue für ein Unding gehalten werde, Recht und Gerechtigkeit Nichts, die Gewalt Alles gelte, Blutvergießen und Verderben verbreitende Siege für rühmlich gehalten, Tugenden dagegen nur bemerkt würden, um von der Verläumdung beschmutzt zu werden. Was könne Venedig thun, dem blos die Unschuld und die Rechtlichkeit zum Schilde diene!“ Laßt uns also, fuhr er ermahnend fort, einer unvermeidlichen Nothwendigkeit nachgeben, und in diesem äußersten Nothstande bedenken, daß es besser ist, einen, wenn auch vorzüglichen Ast aufzuopfern, als den ganzen Baum verderben zu lassen!“ Eine Veränderung in der Verfassung sey Nichts gegen die gänzliche Auflösung der Republik; gleich dem vorsichtigen Schiffer müsse man einen Theil der Ladung über Bord werfen, um nur das Schiff zu retten. Er bat sie, er beschwor sie, bei dem heiligen Vaterlande, bei ihren theuren Familien, bei diesen prachtvollen, geliebten Mauern, bei dem ehrwürdigen Venedig, bei seiner Wohlfahrt, bei Allem, was ein uralter Verein von gegenseitiger Liebe und gemeinschaftlichem Interesse Schönes und Erhabenes habe, dasjenige, was die geheimen Räthe (savi) ihren weisen Einsichten zur Prüfung vorlegen wollten, freundlich anzuhören, um die, zur Unterhandlung mit dem obersten Len-

ker der französischen Angelegenheiten in Italien bestimmten, für das Wohl des Staates so thätigen Abgeordneten zu einigen Abänderungen in der Verfahrung der Republk ermächtigen zu können.

Inzwischen setzte der harte Feldherr seine Vorkehrungen gegen Venedig fort. Wüthend hatte er die norischen Alpen verlassen, und umringte die Stadt von allen Seiten. Villetard mit seinen Anhängern arbeitete von Innen an ihrem Untergange. Es ist erfreulich, mitten unter dieser Entmuthigung und Erniedrigung der Gemüther sich durch das Beispiel von Muth und Festigkeit erhoben zu fühlen, welche in Treviso der Proveditor dieser Provinz, Angelo Giustiniani, vor dem Obergeneral an den Tag legte. Der erzürnte Feldherr beschuldigte die Venetianer der Treulosigkeit, der Verrätherei und des Meuchelmords, er drohte mit gänzlicher Vernichtung, verlangte das Blut Pesaro's, der Inquisitoren, des Küsten = Commandanten. Giustiniani erwiederte, die jenseits des Mincio und in Verona begangenen Gräuel wären durch den Uebermuth seiner Soldaten veranlaßt worden, Venedig habe sich immer leidend und mit vielem Edelmuthe benommen, und das französische Heer so lange Zeit mit beinahe unerschwinglichen Kosten erhalten; als treue Freundin habe die venetianische Regierung niemals eine von den vielen günstigen Gelegenheiten benutzt, sich mit dem kaiserlichen Heere zum Nachtheile Frankreichs zu vereinigen; weit entfernt, die Unterthanen gegen die französischen Soldaten aufzureizen, habe sie solche, auch als das Glück den kaiserlichen Waffen sich günstig bezeigt hätte, immer im Zaum gehalten. Die Erfahrung und die öffentlichen Verordnungen des Senats, die Nichts als Geduld, Mäßigung und thätige Unterstützung der französischen Truppen empfehlen, seyen hievon Beweise; an dem Vorfall an der Küste sey lediglich die Anmaßung des französischen Capitäns, der den polizeilichen Gesetzen unverschämter Weise Hohn gespro-

chen habe, Schuld; man würde gegen ein bewaffnetes Fahrzeug jeder andern Nation, die mit einem solchen Uebermuth die landesherrlichen Verordnungen übertreten hätte, eben so verfahren haben.

Wie ein Rasender gebärdete sich Bonaparte bei dieser Antwort Giustiniani's, und befahl ihm, sich sogleich hinwegzupacken und das Festland zu meiden, denn im Betretungsfalle wäre es um sein Leben geschehen.

Giustiniani erwiederte, der Senat habe Treviso seiner Obhut anvertraut, er könne und werde es ohne Befehl desselben nicht verlassen; er fürchte den Tod nicht, möge er doch, da ihn nach venetianischem Blute dürste, das seinige vergießen, und die Uebrigen verschonen. Diese Festigkeit machte, wie gewöhnlich Bonaparte nachgiebig. Er fing nun an, ihm zu schmeicheln, sagte ihm, er wisse, daß er das Trevisanische mit Gerechtigkeit und Milde regiert habe, versprach ihm endlich, daß bei der angeordneten Plünderung und Zerstörung des beweglichen und unbeweglichen Eigenthums der venetianischen Patrizier das Seinige verschont werden solle: ein, bei der so jammervollen Lage des Vaterlandes Giustiniani's in der That schändliches und desjenigen, der es machte, würdiges Anerbieten; deshalb beruhigte sich auch der Venetianer nicht dabei, sondern nahm vielmehr die ihm zugesicherte Schonung als eine Beleidigung auf. Mit Würde antwortete er dem französischen Obergeneral, daß, da er sein Betragen tadellos finde, er zugleich den Senat für schuldlos erkläre, auf dessen Befehl er, als ein gehorsamer Sohn, gehandelt habe; daß er blos deswegen ein Freund der Franzosen gewesen sey, weil der Senat es gewesen wäre, und wenn der Senat gegen Frankreich würde feindlich gesinnt gewesen seyn, er ebenfalls gleiche Gesinnungen mit ihm gehegt haben würde, indem er stets ein gewissenhafter Vollzieher des Willens seines hochverehrten Vaterlandes gewesen wäre, und immer seyn werde; und um ihm die Unschuld desselben auf die un-

widerlegbarste Weise zu beurkunden, möge er ihn bis dahin als Geisel behalten, und nach jedem ihm beliebigen Orte abführen lassen; wenn sich Bonaparte, fügte er hinzu, wirklich als Held zeigen wolle, so müsse er seinen Vorschlag annehmen. Was die ihm zugesicherte Schonung seines Eigenthums betreffe, so lehne er, tief gekränkt, dieses ehrlose Geschenk ab, denn mit seinem Vaterlande wäre für ihn Alles verloren, und er würde vor Schaam vergehen, wenn er seine Besitzungen mitten unter den rauchenden Aschenhaufen des Besitzthums seiner Mitbürger unbeschädigt erblicken sollte. Mit diesen Worten schnallte er seinen Degen ab, und legte ihn zu den Füßen des Eroberers. Bonaparte, der bis jetzt nur gewohnt war, Schmeichler um sich zu sehen, konnte nicht begreifen, was Giustiniani mit seiner Gerechtigkeits- und Vaterlands-Liebe sagen wollte, und entließ ihn mit einem Ausdruck in seiner Miene, in welchem sich ein, mit Spott und Verachtung untermischtes Erstaunen aussprach. Wohl verdient dieses hochherzige Benehmen und diese furchtlose Rede Giustiniani's der Nachwelt aufbewahrt zu werden; und doch wird unser herabgewürdigtes Jahrhundert Bonaparte für groß und Giustiniani für einen Narren erklären.

Indeßen blieben die geheimen Ränkeschmide, denen die von dem größeren Rathe blos theilweise genehmigte Veränderung der Verfassung nicht hinlänglich war, in Venedig nicht müssig. Sie ließen verführerische Aeusserungen unter dem Volke verbreiten; aller Widerstand sey vergeblich, der Staat müsse sich erst nach dem Zeitgeiste bequemen, und eine gänzliche Umwandlung der bestehenden Regierungsform vornehmen, so könne dann Venedig noch lange in seiner Hoheit bestehen, aber seine jetzigen Formen wären veraltet, einige unnütz, einige nachtheilig, einige lächerlich, das Volk wolle eine Volksregierung, kein Patriziat, keine Aristokratie; die Vernunft müsse den Staat regieren; die Menschheitsrechte seyen ihrer Natur nach Allen gemein,

daher müsse auch die Autorität auf Gleichheit gegründet seyn; es beginne ein neues Jahrhundert für die wiedergeborene Menschheit, eine neue Freiheit trete ins Leben, nicht eine solche, wo wenige Machthaber über einen Haufen Sklaven herrschten, sondern wo das souveräne Volk nicht einem einzigen Sklaven gebiete. Nun bezogen sie diese Grundsätze auf Venedig; Piedro Gradenigo war ihnen ein Greuel, Bajamonte ihr Held; es wurde viel von den Bleidächern, den kleinen Mühlen (molinelli), dem Waisenkanal (canale orfano) geredet und den Staatsinquisitoren geflucht. Die Anführer dieser Schreier waren ein gewisser Johann Andreas Spada, der kürzlich aus den Bleidächern entlassen worden war, ein ehemaliger Zollbeamter und nach der Versicherung einiger Schriftsteller früher Spion und Zuträger der Inquisitoren, und Thomas Peter Zorzi, ein Gewürzhändler. Ihnen hingen, mehr indessen durch still ausgesprochene Wünsche als durch Handlungen ein gewisser Gallino von Padua, Giuliana von Desenzano, Sordina von Corfu, endlich Dandolo von Venedig heimlich an. Letzterer zeichnete sich durch seine Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und durch eine gewisse glänzende Aussenseite des Geistes und des Körpers aus, die ihn sehr angenehm machten. Auch Weiber schlossen sich, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, ihnen an. Diese liebten eine gewisse volitische Freiheit, von der sie Nichts verstanden, und entwerfen sich bei ihrem wahrhaft guten Herzen, in ihrer glühenden Einbildungskraft ein mackelloses Bild der Freiheit ohne alle Schattenseite.

Die Hauptstütze der Neuerungssüchtigen und ihrer Plane war der französische Gesandschaftssecretär Villetard, welcher, obgleich der Krieg der Venetianer von dem Obergenaral feierlich erklärt worden war, sich noch immer in der Eigenschaft eines Diplomaten in dieser Stadt befand, ja sogar das Wappen der französischen Republik über den Eingang seiner Wohnung beibehalten hatte: ein Beweis

von den Unordnungen jener Zeiten auch in dieser Hinsicht, und von der Schwäche der venezianischen Regierung. Villetard war ein von den Grundsätzen des Zeitalters im höchsten Grade begeisterter Jüngling, aber reinen Herzens, und ein wahrer Freund der Freiheit; seine Umtriebe in Venedig hatten ihren Grund mehr in den Verwirrungen seines Geistes, als in der Verkehrtheit seines Herzens, und wenn er auf die Veränderurg der Regierungsform Venedigs hinwirkte, so geschah es zuverläßig in der Ueberzeugung, wahre Freiheit zu befördern, die er aber freilich in eine Form bringen wollte, in welcher sie nicht bestehen konnte; die politischen Meßkünstler hatten ihm den Kopf verwirrt, aber gewiß, wenn er die Absicht Bonaparte's, Venedigs Verfassung zu ändern, um es dann Oestreich zur Beute zu geben, eingesehen, oder vielmehr für wahr, oder nur für möglich gehalten hätte, er würde sich darüber entsetzt haben, so wie dieß auch der Fall bei den übrigen italienischen Neuerern gewesen seyn würde, die diese Veränderungen mit so vielem Eifer betrieben.

Nachdem man nun alle Zerstörungsmittel auf einen Brennpunkt vereinigt hatte, kam es nur darauf an, sie zweckmäßig anzuwenden, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen: ein Umstand, worüber die Anstifter nicht lange in Ungewißheit blieben. Villetard, Donato und Battuglia hörten nicht auf, die Regierung zu bestürmen, die alte Verfassung abzuändern, und durch Umgestaltung derselben in eine demokratische die Republik zu retten. Voll Schrecken berichteten sie, daß die Anzahl der Unzufriedenen und Neuerer unglaublich groß, daß sie schon auf sechszehn Tausend gestiegen sey, und täglich wachse, ja daß bereits eine förmliche Verschwörung gegen den Staat im Werke wäre. Auf allen Seiten zeigten sich hievon die Beweise; schon erblicke man überall die dreifarbige Corcarde, schon vernehme man heimlich und laut den Ruf der Freiheit, schon kommen von dem nahen Festlande, besonders von Padua her, zum Aufruhr reizende und Unheil verkündigende

Flugschriften; schon seyen durch ein unabwendbares Verhängniß die nahen und fernen Theile der Republik von Grund aus verändert, auch das Herz derselben, schreie man, müsse sich dieser Umwandlung unterwerfen und in die neue Ordnung der Dinge sich fügen.

Alle diese Berichte machten auf Gemüther, welche eine lange Ruhe verweichlicht hatte, und solcher schrecklichen Umwälzungen ungewohnt waren, einen höchst auffallenden Eindruck. Die Lenker jener Umtriebe, welche den günstigen Zeitpunkt nicht wollten verstreichen lassen, und befürchteten, man möchte auf halbem Wege stehen bleiben, und die Verfassung zwar in etwas abändern, aber nicht bis zur reinen Volksregierung, fingen nun an, noch mehr Schrecken zu verbreiten, und darauf zu dringen, daß das Patriziat abgeschafft würde, was der Plan Bonaparte's war. Es trafen zu diesem Ende Depeschen von Mailand ein, wohin Bonaparte mit den beiden venetianischen Abgeordneten, denen noch ein dritter, Alois Mocenigo, beigegeben wurde, gereist war. Diese Depeschen enthielten die Erklärung, daß das Heil der Republik auf der Abschaffung des Patriziats und auf Einführung einer reinen Volksregierung beruhe. Die venetianischen Abgeordneten meldeten, daß dieß der unabänderliche Wille Bonaparte's sey; besonders versicherte dieß jener, aus einem Zollbedienten zum Staatsmann gewordene Haller, und damit diesem schändlichen Verrathe auch die Raubkunst nicht fehle, so ging das Gerücht, daß ein zu rechter Zeit angebrachtes Geschenk (von wem? sagt meine Nachricht nicht) von sechstausend Zechinen hiebei von großer Wirkung gewesen sey. So wurde der Doge und der größere Rath durch Furcht und Hoffnung, durch Drohungen und Versprechungen bewogen, die Vollmachten der Abgeordneten dahin zu erweitern, daß sie in die Aufhebung des Patriziats und in die Einführung einer demokratischen Regierungsform willigen könnten. Auch wurde der Finanzminister (savio

cassiere) ermächtigt, dem Juden Vivante sechstausend Zechinen in Gold = und Silberpiastern, welche gerade noch in der Münze vorräthig waren, zuzustellen, um solche nach Mailand zu remittiren. Wenn ein solcher, an dem seiner Auflösung nahen Venedig von trügerischen und habsüchtigen Menschen begangener Verrath und Diebstahl nicht allgemeinen Unwillen und inniges Mitleiden erregt, so müssen wir unsere Ideen von dem der Menschheit innwohnenden natürlichen Gefühle für das Rechte und Gute gar sehr herabstimmen.

Nachdem Venedig so weit nachgegeben hatte, ging Bonaparte in seinen Anforderungen immer weiter. Nicht zufrieden mit dem den Abgeordneten mitgetheilten Begehren, daß die Staatsverfassung von Grund aus abgeändert werde, verlangte er nun auch, daß der größere Rath von selbst auf seine seitherige unumschränkte Gewalt Verzicht leisten, das Patriziat abschaffen und die Volksregierung einführen solle, weil ihm auf diesem Wege die Umformung feierlicher und sicherer schien. Zugleich beabsichtigte er die Besetzung Venedigs durch seine Soldaten, aber doch sollte es das Ansehen haben, als ob diese Besetzung einer so bedeutenden und für ganz Europa wichtigen Stadt auf freiwilliges Ansuchen der innern Behörden und nicht durch äußere Gewalt Statt gefunden habe. Mehrere sehr zu berücksichtigende Gründe machten ihm außerdem einen solchen friedlichen Einzug wünschenswerth; dahin gehörten besonders der vollständige und ungeschmälerte Besitz des Zeughauses und alles öffentlichen Eigenthums, der Vortheil, falls der Friede mit dem Kaiser nicht zu Stande kommen sollte, alle seine Streitkräfte vom Gebiete Venedigs aus gegen ihn und gegen England wenden zu können, dessen feindliche Stellung unverändert blieb; endlich die Möglichkeit, die Stadt selbst an Oestreich verhandeln und sie gegen Mantua und besonders gegen Mainz austauschen zu können, dessen Besitz Frankreich um jeden Preis zu behaupten entschlossen

war. Diesen Ansichten gemäß unterhandelte Bonaparte, während Villetard und seine Gehülfen der Regierung von Venedig zu ihrer gänzlichen Auflösung künstliche Fallstricke legten, öffentlich unter Schmaußereien und Festen mit dem Gesandten der Republik in Mailand.

Der 10. Mai war von dem Lenker aller menschlichen Schicksale zur Auflösung der Republik Venedig bestimmt. Der große Rath war versammelt, einige wenige Arsenalgarden hatten die Ehrenwache, die früher zur Vertheidigung der Stadt bestimmten Schiffe, hatten den Hafen verlassen, und lagen, von Mannschaft, Geschütz und Munition entblößt, am Ufer; ein ordnungsloser Haufe von den letzten zurückgebliebenen Slavoniern schiffte sich ein; das bestürzte Volk, welches sich diese traurigen Anstalten nicht erklären konnte, sammelte sich in Menge um den Pallast; diejenigen Verschworenen, welche sich in demselben befanden, boten ihre Rednertalente auf, um den größeren Rath zur Abschaffung der alten Regierungsform zu bestimmen. Die ausserhalb desselben Verbreiteten streuten den Saamen der Empörung unter das anwesende Volk aus. Der die Umgestaltung der alten Formen begünstigende Beschluß vom 1. Mai unterstützte diese arglistigen Umtriebe: die demokratische Faction triumphirte.

Mit vor Angst entstellten Zügen und zitternd vor der nahen Gefahr legte sich der Doge aufs Bitten, sprach von Verschwörungen, von dem Willen Bonaparte's von der Nutzlosigkeit des Widerstandes, von dem gegebenen Versprechen, die Staatsverfassung abzuändern, und schlug zuletzt eine repräsentative Regierungsform vor. Während man sich noch darüber berieth, hörte man plötzlich einige Flintenschüsse, womit die, auf dem unterhalb des Pallastes befindlichen Kanal, sich einschiffenden Slavonier die Stadt zum Abschied begrüßten, und welche von den vor San Zaccaria liegenden Bocchesen im gleichen Sinne erwiedert wurden. Jetzt ergriff ein panischer Schrecken die versam-

melten Väter der Stadt; sie glaubten, die Verschworenen hätten die Absicht, den Doge zu ermorden, und der ganze patrizische Haufe, der so eben soviel von Verschwörung hatte reden hören, lief rath- und muthlos in dem Versammlungssaal durch einander; in dieser Verwirrung ließen sich hastige und ängstliche Stimmen hören: „Zum Stimmen! zum Stimmen!“

Nach vollendeter Zählung zeigte es sich, daß die Partei der Neuerer mit fünfhundert Stimmen gegen zwanzig verneinende und fünf in der Form ungültige gesiegt hatte. „Um die Religion, das Leben und Eigenthum der geliebten Venedigs sicher zu stellen,“ so lauteten die Worte des Dekrets, „um die drohende Gefahr einer gewaltsamen Neuerung abzuwenden, und in der Hoffnung, daß man gegen die Classe der Patrizier und gegen alle übrige Staatsbeamte die Rücksichten der Billigkeit nicht außer Augen setzen, auch die Sicherheit der Münze und der Bank verbergen werde, genehmige der größere Rath, in Gemäßheit der bereits am ersten und vierten Mai gefaßten Beschlüsse und in der Voraussetzung, daß dieser Beschluß den Wünschen des französischen Obergenerals entspreche, die Einführung einer repräsentativen Verfassung, und da es von der größten Wichtigkeit sei, daß das gemeinsame Vaterland auch keinen Augenblick des Schutzes der Gesetze entbehre, übertrage man der Municipalität die Verwaltung derselben.“ Auf diese Weise entäußerten sich die venetianischen Petrizier ihrer uralten Gerechtsame: aber leider nicht mit der den edlen Unglücklichen so erhebende Würde, sondern erschreckt durch die Drohungen zweier Unterthanen von unbekannter Herkunft, und irre geleitet von zwei treulosen Mitgliedern des Senats; nicht Waffengewalt, sondern Verrath, nicht unklage Heftigkeit, sondern unkluge schwüche, nicht der Angriff eines erkärten Feindes, sondern die Argliſt eines treulosen Freundes stürzten sie ins Verderben. Nicht das Volk verließ die Regierung, sondern die Regierung verließ das

Volk, und ein Baum starb mit gesunden Wurzeln ab, weil seine Krone verdorrt war, ja die Petrizier hatten nicht einmal den Trost, als Helden, die der Uebermacht unterliegen müssen, mit ihrem Staate zu Grabe gegangen zu seyn; denn sie handelten als Feiglinge, und ihre übertriebene Vorsicht verdient nur Tadel. Wenn daher der Biedermann das Schicksal Venedigs beklagt, so konnte er die Schwäche der Regierenden nicht anders als strafbar finden, und dem Boshaften wurde es ein Gegenstand des Spottes. So viel aber ist gewiß, daß dieser an einem Staat begangene und seinen Untergang herbeiführende Verrath ein schreckliches Beispiel und für andre Staaten gleichen Ranges von den traurigsten Vordeutungen war. Der bejammernswürdige Fall Venedigs erschütterte die Grundsätze des europäischen allgemeinen Völkerrechts, und war in dieser Hinsicht noch schlimmer als die Theilung Polens; denn diese war mehr das Werk offenbarer Gewaltthätigkeit, als hinterlistiger Ränke, jene mehr das Werk des Trugs, als der Gewalt, und so lange die Fürsten dem alten Venedig seine frühere Selbstständigkeit nicht wieder angedeihen laßen, werden ihnen die Völker schwerlich Glauben beimessen, wenn sie sich für Wiederhersteller der legitimen Rechte und Staaten ausgeben. Man wird vielleicht sagen, Venedig sei Oestreich eben so gelegen, als die östreichischen Niederlande dem Könige von Holland, und darauf läßt sich freilich Nichts erwiedern. Mit Venedig stürzte übrigens die Grundlage der Unabhängigkeit Italiens und seine Vormauer gegen Deutschlands Macht zusammen. Venedig war gegen Deutschland, was der König von Sardinien gegen Frankreich war: jenes war ein Opfer des Trugs, dieser ein Opfer der Gewalt; die Unabhängigkeit ging verloren, und die Freiheit wurde nicht errungen. Italien gerieth in die Knechtschaft.

Das Volk, das sich anfänglich in der Ungewißheit befunden und die Patrizier einer so niedrigen Handlungsweise

gar nicht für fähig gehalten hatte, entbrannte, als es endlich den Zusammenhang erfuhr, von einer grenzenlosen Wuth; Aufruhr drohend rief es einstimmig den Namen des heiligen Markus aus. Mit jedem Augenblik vergrößerte sich der wilde Volshaufen, zu dem sich einige wenige noch nicht eingeschiffte Dalmatier gesellten. Weiber, Greise und Kinder liefen herbei, und gaben in lauten Klagetönen dem alten Vaterlande ihre Liebe zu erkennen. Aus den Fenstern wehte das Panier des heiligen Markus; drei Fahnen mit demselben Wappen waren auf den vor der Markuskirche stehenden Mastbäumen aufgepflanzt. Mit tollem Geschrei durchzog der rasende Haufen die Stadt, und wo er sich zeigte, erschienen vor den Fenstern die geliebten Fahnen.

Die Hotels der Gesandten, auch das des französischen, wurden respektirt; Villetard hatte sich, in der Ungewißheit, wie weit diese Volkswuth gehen könne, bei dem spanischen Gesandten versteckt. Von hieraus schrieb er an dieselbe Regierung, die er aufgelöst hatte, und ersuchte sie, den Aufruhr zu dämpfen; er bemerkte zugleich in seinem Schreiben, die Empörung sey das Werk der englischen und russischen Agenten, hauptsächlich aber das Werk Entraigue's, obgleich weder England, noch Rußland, noch Entraigue daran gedacht hatten; die Ursache war, die durch Villetard selbst bewirkte Auflösung der venetianischen Verfassung, und die noch außerdem den Venetianern zugefügten Kränkungen und Beleidigungen waren mehr als hinreichend das Volk aufzubringen, ohne noch anderer Aufreizungen von Seiten Rußlands oder Englands zu bedürfen. Villetard und Donato, denen mehr als jeden Andern daran gelegen war, die Volkswuth zu unterdrücken, trafen Anstalten, einige Compagnien italienische Soldaten zusammen zu ziehen, und besetzten mit ihnen die Brücke Rialto. Bernardin Raynier ließ wei Kanonen vor derselben aufführen, mittelst deren er, nachdem drei oder vier von den Aufrührern erschossen worden waren, diesen Unordnungen ein Ende machte.

Villedard Donato, und Battaglia benützten diese Veranlaßung, ließen durch die bereits in Stand gesetzten und nach Mestre beorderten Fahrzeuge in der Nacht vom sechzehnten auf den siebzehnten Mai viertausend Franzosen, unter der Anführung Baraguay d'Hillers, nach Venedig einschiffen, und am folgenden Morgen fand man auf dem Markusplatze fremde bewaffnete Soldaten aufgestellt: ein seit fünfzehn Jahrhunderten in Venedig nicht gesehenes Schauspiel. Nun wurde eine Municipalität eingesetzt; man versprach viel und hielt Nichts; man schmeichelte mit Worten und kränkte durch die That, und so trieb man Trug und Arglist so weit, bis endlich das reiche und mächtige Venedig, ausgeplündert und erschöpft, dem deutschen Kaiser zur Beute wurde, und den Völkern die trostlose Lehre predigte, daß die Gerechtigkeit aus der politischen Welt verbannt ist, daß die Staaten sich nur durch Waffengewalt erhalten können, und daß der Glaube an fremde Schmeichelworte und Versprechungen eine Selbsttäuschung ist, durch die der Getäuschte zuerst die Beute und zuletzt selbst bei den fremden Eroberern zum Gegenstand des Spottes und der Verläumdung wird.

Am 16. Mai wurde ein Friedens- und Freundschaftsvertrag zwischen der französischen und venetianischen Republik in Mailand abgeschlossen; von Seiten der Venetianer, weil es ihnen schien, daß eine feierliche Erklärung Bonaparte's, in welcher er die neue Verfassung der Republik bestätige, nicht ohne Wirksamkeit seyn könne, und von Seiten des Generals, damit die Besetzung Venedigs als ganz freiwillig, ja auf Ansuchen des Senats selbst bewerkstelligt erscheinen möge. Der große Rath verzichtete auf seine oberherrlichen Rechte, hob die erbliche Aristokratie auf, erklärte, daß er die gesetzlich versammelte Bürgerschaft als die souveräne Macht anerkenne; zu allen diesen Veränderungen gab er jedoch nur unter der Bedingung seine Einwilligung, daß die neue Regierung die öffentliche Schuld garantire,

und den armen Patriziern und andern früheren Staatsbeamten lebenslängliche Pensionen aussetze. Die französische Republik machte sich anheischig, zufolge des an sie deshalb bereits ergangenen Ansuchens, eine Besatzung nach Venedig zu legen, um Ruhe und Ordnung zu erhalten, Personen und Eigenthum zu schützen, und die Vollziehung der ersten Verordnungen der neuen Regierung zu unterstützen; diese Besatzung sollte jedoch Venedig wieder verlassen, sobald die neue Regierung erklären würde, ihrer nicht mehr zu bedürfen. Die übrigen französischen Truppen sollten sich aus dem venetianischen Gebiet zurückziehen, sobald der Friede unterzeichnet seyn würde; den Staatsinquisitoren und dem Küstencommandanten solle unverzüglich der Prozeß gemacht werden, allen übrigen Venetianern wolle die französische Republik Verzeihung angedeihen lassen. Dieß waren die öffentlich bekannt gemachten Bedingungen, die geheimen enthielten noch andre wichtige Punkte; die beiden Republiken würden sich, lauteten dieselben, über einen zu treffenden Tausch der Gebiete vergleichen, Venedig an Frankreich drei Millionen Livres tournois baar bezahlen, und für eine gleiche Summe Schiffsbedürfnisse liefern, drei Linienschiffe und zwei Fregatten, sämmtlich völlig ausgerüstet, zur Verfügung der französischen Republik stellen, zwanzig Gemälde und fünfhundert Manuscripte, nach der Auswahl der hiezu beauftragten Commissäre, denselben verabfolgen lassen. Die französische Republik werde den Frieden zwischen Venedig und der Regierung von Algier vermitteln.

Nach einiger Zeit machten die Venetianer noch den letzten Versuch, ihre Unabhängigkeit zu retten, und ersuchten das Directorium und Bonaparte, Venedig mit Cisalpinien zu vereinigen; auch bei dem cisalpinischen Directorium meldeten sie sich deßhalb förmlich. Erstere waren mit schönen Versprechungen bei der Hand, welche Battaglia und St. Fermo der Municipalität schriftlich mittheilten, und

sie durch die tröstliche Aussicht empor richteten, wenigstens Italiener zu bleiben. Das cisalpinische Directorium dagegen antwortete ausweichend, mit rohem Stolze und in grobem, hochfahrenden Tone.

Inzwischen war der Friede von Campo-Formio abgeschlossen worden, und Bonaparte kehrte nach Mailand zurück. Seine, von den früheren Erklärungen so ganz verschiedenen Aeußerungen, und die sich bereits verbreitenden Gerüchte erfüllten das Volk mit Entsetzen. Als man ihn in Vicenza fragte, was wohl das Schicksal Venedigs seyn würde, antwortete er, weder Frankreich noch er hätten einiges Recht über die Venetianer. Hiebei bemerkte ein Vicentiner, Namens Tiene, daß sie bereit wären, jedes, auch das kostbarste Opfer zu bringen, um sich ihre Selbständigkeit zu erhalten; worauf er erwiederte, noch sey Nichts entschieden, und weder Frankreich noch er für seine Person würden jemals einen ihnen nachtheiligen Schritt thun, noch über das Schicksal eines Volkes verfügen, über welches sie nicht das geringste Recht hätten. Als er aber nach dem, seinem sichern Zufluchtsorte Mailand schon näher gelegenen und seiner Meinung nach von der überwiegenden östreichischen Partei beherrschten Verona kam, und von dem Regierungspräsidenten, einem gewissen de Angiola, über das zukünftige Schicksal Venedigs befragt wurde, ließ er die Worte fallen: Verona sey an Oestreich abgetreten worden. Hierauf entgegnete der Präsident: „Warum läßt man uns nicht lieber unter venetianischer Herrschaft? Warum verkauft man uns, nach allen den schönen Versprechungen in Bezug auf unsere Freiheit, an Oestreich?“ Bei diesen Worten sagte der grausame Feldherr zu Männern, die er hatte entwaffnen lassen: Wohlan denn, so vertheidigt euch! Nun nahm der Präsident das Wort und rief ihm voll edeln Zorns mit donnernder Stimme zu: „Geh, Verräther, fliehe diesen Boden, gib uns aber

zuvor die Waffen zurück, die du uns genommen hast, und wir wollen uns vertheidigen?“ Bei dieser heftigen Anrede schwieg der Barbar bestürzt, und zog sich, nicht sowohl beschämt als vielmehr wirklich beschimpft, in ein anderes Zimmer zurück. Bald verbreitete sich indessen die Schreckenspost durch die Stadt, und erfüllte sie mit Jammer, Schmerz und Entsetzen. Der Seelenverkäufer vernahm den Schrei der Verzweiflung der trostlosen Bürger, und reiste eilig nach Mailand ab.

Endlich hatte Venedigs letzte Stunde geschlagen. Bonaparte schrieb von Mailand aus an Villetard, die Franzosen wären durch den Friedensschluß verbunden, die Stadt Venedig zu räumen, und vermöge desselben könne der Kaiser sie besetzen, aber die Räumung brauche erst zwanzig oder dreißig Tage nach den Ratificationen zu geschehen; alle Patrioten, welche ihr Vaterland verlassen wollten, könnten in der cisalpinischen Republik einen Zufluchtsort finden, wo sie des Bürgerrechts theilhaftig werden sollten; zu Veräußerung ihrer liegenden Güter würde ihnen ein Zeitraum von drei Jahren gestattet werden; es sey unumgänglich nöthig, daß ein Fonds ausgemittelt werde, um diejenigen unter den Patrioten zu unterstützen, welche sich veranlaßt fänden, aus ihrem Vaterlande sich zu entfernen, ohne hinlängliches Vermögen zu besitzen, um davon leben zu können; die französische Republik sey bereit, die Bedürftigen, durch den Verkauf ihrer in Cisalpinien besitzenden Allodialgüter, zu unterstützen. In Venedig befänden sich große Vorräthe von Schiffsmunition zur Ausrüstung von Kriegs- und Handelsfahrzeugen, welche der venetianischen Regierung gehörten, der Wohlfahrtsausschuß (einer aus Mitgliedern der Municipalität zusammengesetzte Behörde) müsse diese Gegenstände so schnell als möglich nach Verona bringen lassen, wo sie zum Besten der Ausgewanderten verbraucht werden sollten. Was für die Touloner Schiffswerfte brauchbar sey, solle sogleich nach Corfu

eingeschifft und dort taxirt werden, um aus dem Ertrag die Emigranten zu unterstützen; die Kanonen und das Pulver wolle man an Cisalpinien verkaufen. Villetard solle sich mit Roubault, Foubault, Forfait und dem Wohlfahrtsausschuß über den Preis von einem Schiffe und einer Fregatte, beide erst kürzlich abgetackelt, acht Galeotten, sechs Canonierschaluppen, einem Krahn, den platten Fahrzeugen, dem Bucentaur, den vergoldeten Barken, den Transportfahrzeugen, den großen Gondeln und von dem auf den Werften befindlichen Linienschiffe, den sechs Fregatten, sechs Brigantinen, sechs Canonierschaluppen und drei Galeeren verstehen.

Ueberdieß befahl Bonaparte Villetard noch besonders dreierlei: erstlich Nichts zurückzulassen, was dem Kaiser zur Bildung einer Flotte dienen könnte; zweitens Alles nach Frankreich abführen zu lassen, was der Nation von Nutzen seyn könne; drittens bei Verkäufen so viel als möglich auf die höchsten Preise zu halten, weil der Erlös für die Auswanderer bestimmt sey, und überhaupt alles, was Zeit und Umstände erlaubten, zu thun, um das Loos derjenigen Venetianer, die sich nach Cisalpinien wenden wollten, möglichst zu sichern: kurz er machte es ihm zur Pflicht, mit Zuziehung des Wohlfahrtsausschußes und der Abgeordneten der Städte des Festlandes für das Schicksal ihrer Emigranten nach Möglichkeit zu sorgen.

Villetard, der diesen unangenehmen Auftrag erhalten hatte, wandte sich mit folgenden Worten an die Municipalität:

„Bürger! sagte er, Ihr habt bereits den Vortheil des „Vaterlandes auf Eure Kosten zu befördern gesucht, aber „noch bleibt Euch übrig, eine weit schwierigere Aufgabe „zu lösen, ein noch erhabeneres Opfer zu bringen; es „besteht darin, die Wohlfahrt Eures Vaterlandes selbst „der Wohlfahrt von ganz Europa aufzuopfern. Ihr habt „es schon vernommen, das traurige, von Euren Feinden

„so angelegentlich verbreitete Gerücht, und dieß erspart „wenigstens Euren Freunden, denen dieser schreckliche Auf„trag geworden ist, den Schmerz, es Euch außer ihren „Thränen noch durch Worte zu bestätigen. Aber, Bür„ger, Eure Feinde sind auch die unsrigen, sie haben Frank„reich verläumderischer Weise beschuldigt, daß es mit Men„schenfleisch handle, damit ein Theil des Hasses, den Ihr „der Tyrannei und ihren Stützen geschworen habt, auf die „Freiheit und ihre Vertheidiger übergehen möge. Nein, „bei Gott nein! die französische Republik überläßt diesen „ehrlosen Handel den Königen, sie verfolgt die Könige und „beschützt die freien Männer, wo sie sie findet. Aber ihr „Schutz und ihre Rache müssen da endigen, wo sie ihre „eigenen Mitbürger dadurch in Gefahr bringen könnte. „Die jetzt zu sehr zerstreuten Soldaten der Republik wer„den, in Cisalpinien zusammengezogen, der neuen Freiheit „förderlicher seyn können. Das venetianische Gebiet, Ve„nedig selbst wird den Kaiserlichen offen stehen, ja vielleicht „von ihnen besetzt werden. Einige unter Euch sind bereit, „sich gleich den Ottomanen dem unabänderlichen Verhäng„nisse zu unterwerfen; andere sind, gleich ihren glor„reichen Vorfahren, entschlossen, die gefühllosen Mauern „zu verlassen, um das Vaterland und jeden freien Mann „mit sich einzuschiffen. Noch andere endlich ziehen vor, sich „lieber unter den einstürzenden Mauern zu begraben, als „sie in den Händen der Fremden zu lassen. Ich wage „nicht zu entscheiden, was zwischen einer stoischen Erge„bung, einem ehrenvollen Rückzuge und einer großherzi„gen Aufopferung das Vorzüglichste sey, wohl aber habe „ich, nachdem ich mein Vaterland von dem Gifte der Ver„läumdung gereinigt habe, den Auftrag Euch zu erklären, „daß es denjenigen, welche, nach dem Verluste des alten „Venedigs, ein neues, an sicherern, der Tyrannei unzu„gänglichern Gestaden gründen wollen, eine Freistatt, einen „Zufluchtsort anbietet. Die cisalpinische Republik öffnet „Euch, auf Verwendung der französischen, und aus Liebe

„zur Freiheit ihren Schoos; dort sollet Ihr der Rechte des „Bürgers genießen, dort soll das neue Venedig, sey es „nun in festen Plätzen, oder in volkreichen Städten, oder „unter dem niedrigen Halmdache, wo Tugend und Freiheit „wohnen, seinen Sitz aufschlagen können: Ihr könnt, „als Venetianer, das venetianische Eigenthum mit Euch neh= „men, diese Bedingung hat die mächtige französische Re= „publik zu Euren Gunsten festgesetzt. Auf diese Weise hat „das großmüthige Frankreich, da es ihm unmöglich war, in „so großer Entfernung den Venetianern ihre Freiheit in Ve= „nedig selbst zu sichern, wenigstens dafür gesorgt, daß die= „jenigen, welche die Freiheit den Lagunen vorziehen, ander= „wärts als Freie leben können!“

„Ich bedurfte“ schrieb Villetard an den Obergeneral, „meiner ganzen stoischen Fassung und meiner ganzen Vater= „landsliebe, um den von Ihnen erhaltenen schmerzlichen „Auftrag zu vollziehen. Ich für meinen Theil hatte mich, „wie gesagt, dazu entschlossen; aber ich freue mich innig, in den „Municipialbeamten von Venedig zu edle Männer gefunden „zu haben, um auf die ihnen durch mich gemachten Anträge „einzugehen. Sie werden anderwärts freien Boden suchen, „aber, wenn es seyn muß, die Armuth der Schande vor= „ziehen. Sie werden nicht zugeben, daß Andere von ih= „nen sagen können, sie hätten für wenige Tage die Herr= „schaft über ihre Mitbürger an sich gerissen, um sich ihrer „zur Plünderung derselben zu bedienen. Durch eine solche „Handlungsart werden sie wenigstens beweisen, daß sie die „ihnen bereiteten Fesseln nicht verdienen; diese Fesseln pressen „ihnen schwere Seufzer aus, sie verwünschen die französi= „sche Nation; einmüthig verweigerten sie es, ihre Hände, „den erhaltenen Befehlen zu Folge, zum Sturz des Vater= „landes zu gebrauchen. Sie seufzen, denn noch haben nicht „unter den Stürmen der Revolutionen verlebte Jahre sie „nicht an das Unglück gewöhnen können, sie stoßen Verwün= „schungen aus, denn noch haben sie sich mit den] macchiavelli=

„schen Grundsätzen nicht vertraut gemacht; sie wagen sich nicht „an den Raub, denn sie sind noch nicht verdorben genug, um „die politische Unverschämtheit nicht zu verabscheuen. Sie „werden allerdings die Ehre, cisalpinische Bürger zu werden, „und die Wohlthaten der französischen Nation dankbar an= „nehmen, vorausgesetzt, daß sie es nicht mit dem, was sie für „ein Verbrechen halten, erkaufen müssen, und Ihre Gesinnungen, „mein General, sind zu erhaben, um diese Ihre Gewissenhaftig= „keit nicht zu schätzen. Es bleibt Ihnen daher nichts weiter übrig, „um Ihren Zweck zu erreichen, als eine rein militärische „Regierung in Venedig einzurichten, durch welche Sie im „Namen Frankreichs alles dasjenige requiriren können, was „die Municipalität, im Namen des souveränen Volks, wel= „ches sein ganzes Vertrauen auf sie gesetzt hat, zu requiriren „sich nicht entschließen kann."

Bonaparte, der den Vorwurf der Ungerechtigkeit um so weiger vertragen konnte, je öfter er sich Ungerechtigkeiten erlaubte, und der es für eine Thorheit hielt, die Beraub= ung des eigenen Vaterlandes und die Auslieferung desse= ben an fremde Zwingherrn anstößig zu finden, erwiederte Villetards Schreiben durch folgende, von der Wuth eingegebenen und eines Barbaren würdige Worte:

„Ich erhielt Ihren Brief vom dritten Brumäre, dessen „ganzer Inhalt mir völlig unverständlich ist. Vielleicht habe „ich meine Ansichten nicht deutlich genug ausgesprochen. „Die französische Republik hat durch uns keine Verpflich= „tungen eingegangen, wodurch wir gezwungen wären, unser „Interesse dem Vortheil des Wohlfahrtsauschußes, oder ir= „gen eines Einwohners von Venedig aufzuopfern. Nie „hat sich die französiche Nation anheischig gemacht, für „andere Völker Krieg zu führen. Ich möchte wohl wissen, „welches Gesetz der Philosophie oder der Moral uns ge= „bieten könnte, wider den ausdrücklichen Willen der „Nation und gegen den Vortheil Frankreichs vierzig tau= „send Franzosen aufzuopfern. Ich weiß es wohl, daß

„es einen Haufen von Schreiern, oder richtiger gesprochen
„Narren“ ein leichtes ist, auf eine Universal-Republik
„anzutragen. Diesen Herren wünschte ich weiter Nichts, als
„daß sie mit mir einen Winterfeldzug machen möchten.
„Ueberdieß existirt die venetianische Nation nicht mehr. Die
„durch so viele Privatinteressen getheilten, so verweichlichten,
„so verdorbenen, so feigen, so heuchlerischen Völker Italiens,
„und ganz vorzüglich Venedigs, sind nicht für die Freiheit
„geschaffen. Weiß das venetianische Volk sie wirklich zu
„schätzen, so hat es jetzt Gelegenheit, es zu beweisen: es
„mag sich vertheidigen; aber es hatte nicht einmal den
„Muth sie gegen elende Oligarchen zu behaupten, eben so
„wenig vermochte es die Stadt Zera nur auf einige Zeit
„gegen ihre Widersacher zu schützen, und wenn unsre Heere
„in Deutschland eingerückt waren, so würde man vielleicht
„die Wiederholung des Trauerspiels von Verona erlebt haben.
„Wenigstens würde der Meuchelmord an der Tagesordnung
„gewesen seyn, der für das Heer dieselben traurigen Folge
„hat. Uebrigens kann die französische Republik nicht über
„die venetianischen Staaten, wie man zu glauben scheint,
„verfügen, nicht als ob ihr dieselben durch das Eroberungs-
„recht nicht wirklich gehörten; sondern weil es Grundsatz
„der französischen Regierung ist, nie ein Volk zu verhandeln.
„Wenn demnach das französische Heer das venetianische
„Gebiet verlassen wird, dann können seine verschiedenen
„Regierungsverwaltungen diejenigen Maßregeln ergreifen,
„die sie der Wohlfahrt des Vaterlandes am angemessensten
„finden. Ich habe Sie beauftragt, mit dem Wohlfahrts-
„ausschuß, in Bezug auf die mögliche Räumung des Landes
„von Seiten der französischen Truppen, die nöthige Rück-
„sprache zu nehmen, um diejenigen Verfügungen zu treffen,
„die für das Land selbst und für diejenigen Einwohner,
„welche vielleicht vorziehen, sich in solche Gegenden zu wen-
„den, die mit der cisalpinischen Republik vereinigt und
„von den französischen anerkannt und garantirt sind, am

„vortheilhaftesten zu seyn scheinen. Sie haben ihm über=
„dieß bekannt gemacht, daß denjenigen, welche für gut fin=
„den würden, sich dem französischen Heere anzuschließen,
„hinlängliche Frist zugestanden werden würde, um ihre
„Güter verkaufen zu können, das Schicksal ihres Vaterlan=
„des sey auch immer welches es wolle, ja daß mir der
„Entschluß der cisalpinischen Republik bekannt sey, denen,
„die sich auf ihrem Gebiete niederlassen würden, das
„Bürgerrecht zu verleihen. Hiemit ist um Ihr Auftrag
„als beendigt zu betrachten, und der Ausschuß mag nun
„nach seinem besten Ermessen handeln. Sie haben ihm ge=
„nug gesagt, um ihm begreiflich zu machen, daß noch nicht
„Alles verloren sey, und daß dasjenige, was geschehen ist,
„in Folge eines tiefliegenden Planes geschehen mußte; daß,
„wenn die französischen Heere in ihren Unternehmungen
„gegen eine Macht, welche der Nerv und der Schatzmeister
„der ganzen Coalition ist, fernerhin glücklich seyn würden,
„vielleicht mit der Zeit Venedig mit Cisalpinien vereinigt
„werden könne. Aber ich sehe wohl, es sind feige Memmen
„die nur fliehen können: so mögen sie denn fliehen, ich be=
„darf ihrer nicht.“

In diesem Tone redete Bonaparte von denen, die durch seine Schuld ihr altes ehrwürdiges Vaterland ver=loren, die, durch seine Schuld, jetzt heimathlos und ver=bannt herumirrten, die auf sein Geheiß in so bedrängten Zeitläuften, das traurige Geschäft übernommen hatten, ihrem Vaterlande und Frankreich ihre Dienste zu widmen. Und blos deßwegen sprach er in diesem Tone von ihnen, weil sie sein schändliches Anerbieten ausgeschlagen hatten, und vor dem Gedanken, ihre Hände durch die Ausliefer=ung und völlige Ausplünderung ihres unglücklichen Va=terlandes zu beflecken, zurückschauderten.

Bei dem unvermeidlichen Untergange des theuern Vater=landes und bei dieser Herrschaft der Gewalt über das Recht, hielt die Municipalität für zweckmäßig, wenigstens den allge=

meinen Willen sich aussprechen zu lassen. Sie berief deßhalb die Volkscomitien, um sich zu berathen, ob sie ihre freie Verfaßung beizubehalten wünschten. Die Stimmen fielen bejahend aus. Nun sandte die Municipalität Sordina, Carminati, Dandolo und Giuliani als Abgeordnete nach Paris, um dem Directorium den Wunsch der Nation vorzutragen, und es um die Erlaubniß zu bitten, sich zu Vertheidigung ihrer Freiheit bewaffnen zu dürfen; in derselben Absicht ging auch eine Deputation an Bonaparte nach Mailand ab, aber er ließ sie — ein furchtbarer Gewaltschritt! — unterweges verhaften. Wenn also die Venetianer sich nicht bewaffneten, nannte er sie feig, und wenn sie es thun wollten, behandelte er sie als Verbrecher. — Durch ein solches Verfahren läßt sich nun der wahre Sinn des im Vertrage von Campo Formio enthaltenen Artikels: „daß die französische Republik in die Besitznahme Venedigs von Seiten des deutschen Kaisers willige“ erklären. Aber von „Einwilligen“ reden, wo offenbare Gewaltthätigkeit statt findet, heißt nach meiner Meinung dem Sprachgebrauche auf eine trugvolle und zugleich lächerliche und empörende Weise Gewalt anthun.

Serrurier schämte sich nicht, den Glanz seiner früheren Kriegsthaten durch Uebernahme der ihm von Bonaparte zu diesem Zweck übertragenen höchsten Gewalt und des Auftrags zu der berüchtigten Uebergabe zu trüben, und, nachdem er, dem erhaltenen Befehle gemäß, die öffentlichen Salz- und Schiffszwiebackmagazine geleert, das Arsenal mit gierigen Händen ausgeplündert, die schönsten, in denselben befindlichen Bildsäulen zertrümmert oder verstümmelt, und die Verfügung getroffen hatte, von den großen Schiffen die Anker lichten, die kleinen in Grund bohren und die auf den Werften in Arbeit befindlichen mit Gewalt wieder auseinander schlagen zu lassen; nachdem auf sein Geheiß in St. Georgio der Bucentaur, diese durch die mit derselben verbundene Erinnerung an die frühern

Zeiten ehrwürdige und wegen der daran befindlichen herrlichen Bildhauerarbeit kostbare Reliquie, verbrannt worden war, um die Vergoldung zu gewinnen, kurz, nachdem man alles, dem ehemaligen Freistaate von Venedig zugehörige, Eigenthum hatte vernichten oder wegbringen lassen, übergab er die Stadt Venedig den über diese köstliche Eroberung höchlich erfreuten Deutschen. Der Pöbel gab hie und da einiges Jubelgeschrei zum Besten, wodurch der allgemeine Schmerz nur noch mehr geschärft wurde. Die Demokraten hatten sich geflüchtet oder versteckt, die meisten Patricier beweinten in der Stille das Schicksal des Vaterlandes, einige bemühten sich um Würden bei der Regierung; Franz Pessaro, mit Schmerzens- und Schamgefühl ob seines befleckten Ruhmes schrieb ich es nieder, ließ sich als kaiserlicher Commisiär den Eid der Treue leisten.

So ging Venedig unter. Wenn fortan von Venedig die Rede seyn wird, so ist darunter nur das unterjochte Venedig zu verstehen, und einst, vielleicht bald, wird an der Stelle wo sich ehedem eine der herrlichsten Städte, ein Wunderwerk der Welt aus dem Meere erhob, Nichts weiter als ein Haufen in Schutt zerfallener und mit Seegras bedeckter Trümmer zu finden seyn. Auch dieß ist das Werk des großen Bonaparte's!"

Vergleicht man beide Darstellungen mit einander, so beurkundet schon der leidenschaftliche, gereitzte, ächt italienische Ton, in welchem Botta den zwar beklagenswerthen, aber verdienten Untergang seines Vaterlandes schildert, den Vorzug, welchen Napoleons einfache und ungeschminkte Erzählung dieses Factums verdient. Zwar kann nicht in Abrede gestellt werden, daß Napoleon das Betragen der Republik in seinem Interesse zu streng beurtheilte, weil die unabhängige Stellung derselben seinen großartigen Planen hemmend im Wege stand: allein die in Folge der bei der venetianischen Regierung herrschenden Unschlüssigkeit und un-

verzeihlichen Schwäche an den Franzosen begangenen barbarischen Grausamkeiten entschuldigten nicht nur, sondern rechtfertigten sogar die energischen und strengen Maßregeln des französischen Obergenerals. Das ist der Fluch schwacher Regierungen, die ihre Anhänglichkeit an das Hergebrachte so weit treiben, daß sie der Gewalt neuer Ideen sich gänzlich erwehren zu können wähnen, als ob der Gedanke sich durch einen hermetischen Cordon absperren ließe, als ob in Zeiten revolutionärer Bewegungen man fort und fort laviren könnte, ohne irgend Partei zu nehmen, ohne weder warm noch kalt zu seyn!

Im Rathe der Fünfhundert entspann sich über die Revolutionen in Venedig und Genua eine lebhafte Discussion, indem einige Mitglieder sich heftig darüber beschwerten, daß das Directorium ohne Genehmigung des gesetzgebenden Körpers gehandelt habe: allein das Directorium war so fest überzeugt, in dieser Angelegenheit das Recht auf seiner Seite zu haben, daß es statt aller Antwort auf die Verhandlungen im Rathe der Fünfhundert, das Betragen Napoleons in Bezug auf die Regierungen von Venedig und Genua betreffend, folgendes Schreiben bekannt machte:

„Das Vollziehungsdirectorium an den Obergeneral Bonaparte; vom 25. Messidor.

Das Vollziehungsdirectorium hat geglaubt, daß die wichtigen Dienste, die Sie, Bürgergeneral, der Republik seit Ihrem Einmarsch in Italien geleistet haben, es ihr zur Pflicht machen, Ihnen seine Zufriedenheit darüber laut und feierlich zu bezeugen. Es erklärt Ihnen hiemit, daß es das politische und militärische Benehmen, welches Sie daselbst, namentlich in Beziehung auf Venedig und Genua beobachteten, vollkommen billigt.

Carnot.“

Napoleons Bericht an das Directorium. — Er beklagt sich bei demselben über die im Rathe der Fünfhundert gegen seine Person gerichteten Ausfälle. — Befriedigende Antwort. — Er weisst mehrere glänzende Anerbietungen zurück. — Genua's Revolution.

Nach Beendigung der venetianischen Revolution schrieb Napoleon von Mailand aus folgenden Bericht an das Directorium:

„Hiebei finden Sie den mit Venedig abgeschlossenen Traktat, nach dessen Artikeln 6000 Mann unter dem General Baraguay d'Hilliers die Stadt am 16ten besetzt haben. Mehrere Gründe haben mich zur Abschließung dieses Traktats vermocht:

1) Der ungehinderte Einzug in die Stadt und der gänzliche Besitz des Arsenals, aus welchem wir, vermöge der geheimen Artikel, Alles für uns Brauchbare herausnehmen können.

2) Der Vortheil, alle Kräfte des venetianischen Gebiets gegen den Kaiser wenden zu können, wenn der Friede mit demselben nicht zu Stande kommt.

3) Die Besorgniß, das Gehässige einer Verletzung der das venetianische Gebiet betreffenden Präliminarartikel auf uns zu laden, der Wunsch ferner, dazu einen Vorwand zu finden, und die Ausführung zu erleichtern.

4) Die Nothwendigkeit, den Beschuldigungen Europa's dadurch Stillschweigen aufzuerlegen, daß man die Besetzung Venedigs nur als augenblicklich und als einen von Venedig selbst nachgesuchten Akt des Schutzes darzustellen vermag.

Der Pabst ist 83 Jahre alt und sehr krank. Nach der ersten Nachricht, die ich davon erhielt, habe ich alle meine

Polen aus Bologna herbeigerufen, und will sie bis nach Ancona vorschieben. Welche Handlungsweise soll ich befolgen, wenn der Pabst stirbt?

Genua verlangt laut die Demokratie. Der Senat schickte mir hierüber Deputirte, um meine Absichten zu erforschen. Nach 10 oder 12 Tagen wird Genua's Aristokratie vielleicht dasselbe Schicksal, wie die Venedigs, erfahren. Alsdann gäbe es in Italien drei demokratische Republiken, welche für den Augenblick wegen der dazwischen liegenden Staaten von Parma und der des Kaisers, und wegen der politischen Unmündigkeit der Italiener noch nicht vereinigt werden können; die Preßfreiheit und zukünftige Begebenheiten werden aber ohne Zweifel die Zusammenschmelzung dereinst zu Stande bringen.

Die Staaten des Herzogs von Parma und des Königs von Sardinien werden mit einem Aufstande nicht lange mehr zögern; ich thue indeß alles Mögliche, um beide Fürsten zu halten. Die cispadanische und cisalpinische Republik werden sich nicht leicht vereinigen, so daß man, wenn der Kaiser die Trevisaner Mark und die Bolesina von Rovigo aufgibt, Venedig zu der cispadanischen Republik schlagen kann. Wenn er dieß aber nicht thun will, so kann man beide Republiken in Eine vereinigen, weil die cispadanische Republik nicht hinreichende Kräfte besitzt, um Venedig als eine Provinzialstadt in Ordnung halten zu können.

Während dessen lasse ich die cispadanische Republik abgesondert bestehen, weil ihre Vereinigung mit der Lombardei eine beträchtliche Unzufriedenheit hervorbringen und vom Kaiser als ein Bruch der Präliminarien betrachtet werden könnte. Außerdem erlaubt uns die Hauptstadt Bologna einen bedeutenden Einfluß auf Rom auszuüben.

Hiebei finden Sie deßhalb den Befehl, welchen ich an die Romagna erlasse, sich mit der cispadanischen Republik zu vereinigen. Ich benütze diesen Umstand, um ein anderes

Directorium wählen zu lassen; das jetzige ist nt gichut zusammengesetzt.

Wenn der Definitivfrieden mit dem Kaiser abgeschlossen ist, werde ich Maßregeln treffen, beide Republiken zu vereinigen. Während dessen muß ich meine ruhigen Augenblicke benützen, um sie zu organisiren, damit wir im Fall eines Bruchs mit dem Kaiser auf keine Weise im Rücken beunruhigt werden, und damit, wenn die Angelegenheiten Roms durch den Tod des Pabstes sich verwirren sollten, man von dort aus alle nothwendigen Operationen beginnen kann."

Die Krankheit des Pabstes hatte keine wichtige Folgen; er wurde wieder hergestellt, um später das Directorium auf ewig mit Schmach zu bedecken. Letzteres billigte aber schon im Voraus alles von Napoleon Unternommene, und kündigte ihm dieses in einem Briefe vom 19. Mai an, bevor es die letzten Vorfälle hatte erfahren können. Es hieß darin:

„Wir glaubten nach Ihrer Depesche vom 7., dem gesetzgebenden Körper eine Mittheilung hinsichtlich der militärischen Maßregeln machen zu müssen, wozu Sie gegen Venedig durch die Interessen einer rechtmäßigen Vertheidigung gezwungen sind. Die besonderen Umstände, welche den Sturz dieser treulosen und falschen Regierung begleiten, sind bemerkenswerth. Uns bleibt weiter Nichts zu thun übrig, als alle Vortheile zu benützen, welche sich zum Nutzen der französischen Republik und der italienischen Freiheit daraus ergeben sollten.

Diese Eroberung sichert der Armee beträchtliche Hülfsquellen und entfernt jede Besorgniß über ihre Unterhaltung. Es müssen sogar Summen zur Verfügung des Nationalschatzes sich daraus ergeben, und wir bitten Sie, uns eine Uebersicht derselben zuzusenden.

Wir haben Herrn Querini die Weisung zukommen lassen, Paris ohne Verzug zu räumen."

Die eben so heftigen als ungerechten Ausfälle, die sich Dumolard im Rathe der Fünfhundert, von mehreren seiner Collegen unterstützt, gegen den Obergeneral erlaubte, wieß Napoleon gleich würdevoll und nachdrücklich von sich. Dumolard hatte in der Versammlung darauf angetragen, eine Botschaft an das Directorium zu schicken, um von demselben wegen der italienischen Angelegenheiten nähere Aufklärung zu erhalten:

1) „über die Ereignisse, die in dem Staate von Venedig nach dem Manifest des Generals Bonaparte stattgehabt;

2) über die Gründe, wodurch das Directorium sich für berechtigt hielt, die beiden Räthe nicht davon zu benachrichtigen;

3) über die Bewegungen und die Revolution in der Republik Genua, und über den näheren oder entfernteren Antheil, den die französischen Agenten daran nahmen;

4) über den Ursprung, die Beschaffenheit und den jetzigen Zustand der Weiterungen, die sich zwischen der helvetischen Eidgenossenschaft und den Franzosen erhoben haben sollen."

Gegen diese und andere Angriffe schrieb nun Napoleon an das Directorium:

„So eben, Bürgerdirectoren, empfange ich die Motion des Bürgers Dumolard, und finde darin folgende Phrase:

Da mehrere Mitglieder des Rathes der Alten über die Ursachen und die Wichtigkeit dieser verbrecherischen Verletzungen (die Angelegenheiten Venedigs) Zweifel erhoben haben, so werden Unpartheiische nichts Tadelnswerthes darin erblicken, daß der legislative Körper so bestimmten und feierlichen Erklärungen, die mit so viel Wärme von der exekutiven Gewalt bestätigt werden, seinen Glauben nicht versagt...

Diese Motion wurde auf Befehl der Versammlung abgedruckt; es ist also offenbar, daß die Phrase gegen mich gerichtet war.

Nachdem ich fünf Friedenstraktate geschlossen und die Coalition zu Boden geschmettert, hatte ich, wenn auch kein Recht zu republikanischen Triumphen, doch sicherlich gegründete Ansprüche auf ein ruhiges Leben unter dem Schutze der ersten Magistratspersonen der Republik. Gegenwärtig sehe ich mich durch alle schmählichen Mittel, womit die Politik derselben Verfolgungen beginnt, verläumdet, verfolgt und verschrien.

Bei Allem wäre ich gleichgültig geblieben, nur nicht bei der Beleidigung, welche die ersten Magistratspersonen der Republik mir zufügten. Nachdem ich durch mein letztes Verfahren mir um das Vaterland Verdienste erworben, konnte ich eine ebenso abgeschmackte als harte Beschimpfung nicht erwarten. Niemals konnte ich die Ahnung hegen, daß ein von Emigranten in Englands Solde unterzeichnetes Manifest in den Augen des Rathes der Fünfhundert ein größeres Gewicht erlangen könne, als das Zeugniß von 80,000 Vertheidigern des Vaterlands und das meinige. Wie? Von Verräthern wurden wir gemordet. Mehr als 400 Franzosen unterlagen ihren Dolchen, und die ersten Beamten der Republik machen ihre Rache mir zum Verbrechen!

Man schleifte mehr als vierhundert Franzosen durch die Straßen; man ermorderte sie vor den Augen des Gouverneurs der Forts; man durchbohrte sie mit tausend Dolchstichen, und die Repräsentanten des französischen Volkes übergeben eine Erklärung dem Drucke, worin sie aussprechen: Sie wären zu entschuldigen, daß sie einen Augenblick daran geglaubt hätten.

Ich weiß es, man fragt sich in einigen Gesellschaften: Ist dieses Blut denn so rein?

Hätten Feiglinge, die dem Gefühle des Vaterlands und

des Nationalruhms unterliegen, den Ausdruck gewagt, so würde ich nicht darauf geachtet haben. Allein jetzt besitze ich ein Recht, mich über die Verachtung zu beklagen, womit die ersten Beamten der Republik die Soldaten belohnen, welche den Ruhm des französischen Namens so sehr vermehrt und auf solche Höhe erhoben haben.

Ich wiederhole bei Ihnen, Bürgerdirectoren, deßhalb mein früheres Gesuch um Entlassung; ich bedarf der Ruhe, wenn die Dolche von Clichy mir das Leben vergönnen.

Sie beauftragen mich zu Verhandlungen; ich bin wenig dazu geeignet."

Das Directorium sah wohl ein, daß seine Klagen gegründet waren, und schrieb ihm am 24. Juni:

„Wir sahen, Bürgergeneral, mit außerordentlicher Zufriedenheit die Beweise der Anhänglichkeit an die Sache der Freiheit und die Constitution des Jahrs III, welche Sie gegeben haben. Sie können auf gänzliche Uebereinstimmung von unserer Seite zählen. Wir nehmen mit Vergnügen alle Anerbietungen an, worin Sie Ihre Hülfe der Republik versprechen. Diese sind ein neuer Beweis Ihrer aufrichtigen Vaterlandsliebe, und werden sicherlich zum Ruhme und zur Ruhe desselben von uns in Anspruch genommen werden."

Um diese Zeit war es auch, daß Napleon von mehreren Seiten Anträge erhielt, sich an die Spitze der Republik Venedig zu stellen, während der Herzog von Parma ihn aufforderte, aus dem Herzogthum Modena und den drei Legationen für sich einen Staat zu bilden. Anstatt auf solche Plane, durch welche sich so manche weniger starke Seele hätte hinreißen lassen, einzugehen, bemerkte der junge General den Antragstellern offen und unumwunden, daß er seinen eigenen Vortheil dem Interesse Frankreichs stets unterordnen werde. Einen sprechenden Beweis von dieser hochherzigen Gesinnung gab er durch sein rastloses Bemühen, den Grafen d'Entraigue, einen zu Anfang

der Revolution sehr bekannten Mann, in seine Gewalt zu kommen, da er wußte, daß sich in dessen Brieftasche sehr wichtige Papiere befanden. Es gelang ihm, den Grafen in Triest durch Berthier festnehmen und nach Mailand bringen zu lassen, wo er verhört wurde. Unter seinen Papieren fand man einen Aufsatz, eine Unterredung d'Entraigue's mit dem Grafen von Montgaillard betreffend, in welchem unzweideutige Beweise von Pichegru's Unterhandlungen mit dem Prinzen von Condé und seinem bevorstehende Verrath enthalten waren. Der abenteuerliche Graf durfte sofort seine Reise nach Wien ungehindert fortsetzen, wo er sich für ein interessantes Opfer von Napoleon's Grausamkeit ausgab, und seine Frau für den Schutzengel seines Lebens erklärte.

Der Sturz der oligarchischen Regierung von Genua folgte unmittelbar auf den Untergang des alten venetianischen Patriziats. Die Geschichte dieser Revolution hat Napoleon den Verhandlungen vom Jahr 1797 einverleibt, weßhalb diese hier ihre Stelle finden.

S. Band II. P. 237—286.

Neuntes Kapitel.

Verhandlungen im Jahr 1797.

Hauptquartier zu Montebello. — Verhandlungen mit der Republik Genua; — mit dem König von Sardinien; — mit dem Pabst; — mit dem Herzog von Parma; — mit Toskana; mit Neapel. — Die cispadanische und transpadanische Republiken bilden die cisalpinische. — Unterhandlungen mit den Graubündtnern im Veltlin.

§ 1.

Montebello ist ein Schloß, einige Stunden von Mailand gelegen, auf einem Hügel welcher die ganze Ebene der Lombardei beherrscht. Das französische Hauptquartier blieb dort während des Monats Mai und Juni. Die Versammlung der ersten Damen von Mailand, welche täglich dahin kamen, Josephinen ihre Aufwartung zu machen; die Gegenwart der Minister von Oestreich, des Pabsts, der Könige von Neapel und Sardinien, der Republiken Genua und Venedig, des Herzogs von Parma, der Schweizercantone und mehrerer Fürsten Deutschlands; das Zusammentreffen aller Generale, der Beamten der cisalpinischen Republik, der Deputirten der Städte; die große Menge Couriere von Paris, Rom, Neapel, Wien, Florenz, Venedig, Turin, Genua, welche zu jeder Stunde des Tages ankamen und gingen; die ganze Lebensart auf

diesem großen Schlosse endlich machten, daß es von den Italienern der Hof von Montebello genant wurde; es war in der That ein glänzender Hof. Die Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser, die politischen Angelegenheiten Deutschlands, das Schicksal des Königs von Sardinien, der Schweiz, von Venedig und Genua wurden dort verhandelt. Der Hof von Montebello machte mehrere Reisen nach dem Lago maggiore, den borromeischen Inseln, und dem Comer-See; er hielt sich in den verschiedenen Landhäusern auf, welche diese Seen umgeben. Jede Stadt, jedes Dorf wollte sich auszeichnen, und dem Befreier von Italien einen Beweis seiner Huldigung und seiner Ehrfurcht geben. Die Diplomaten staunten über Alles, was sie sahen.

Der General Serrurier überbrachte die letzten Fahnen, welche dem Erzherzog Carl abgenommen worden waren, und überreichte sie dem Directorium. „Dieser Officier, schrieb Napoleon, hat in den letzten Feldzügen ebensoviel Talent als Bürgersinn gezeigt. Seine Division ist es, welche den Sieg bei Mondovi entschieden, zu dem bei Castigilone mächtig beigetragen und Mantua erobert hat. Sie hat sich bei dem Uebergang über den Tagliamento und den Isonzo, und besonders bei der Einnahme von Gradisca ausgezeichnet. Der General Serrurier ist hart gegen sich selbst, manchmal auch gegen Andere; er hält streng auf Kriegszucht, Ordnung und auf alle Tugenden, welche zur Erhaltung der gesellschaftlichen Verbindung nothwendig sind; er haßt die Intriguen, wodurch er sich unter Denen viele Feinde zugezogen hat, welche immer bereit sind, die des Mangels an Bürgersinn zu beschuldigen, welche die Gesetze beobachtet wissen wollen. Er scheint mir sehr geeignet, die Truppen der cisalpinischen Republik zu commandiren. Ich bitte Sie, ihn so bald als möglich auf seinen Posten zurückzuschicken."

Serrurier wurde zu Paris ausgezeichnet: sein offener

Charakter gefiel dort allgemein. Er machte eine Reise nach seinem Vaterlande, dem Departement der Aisne. Er hatte immer sehr gemäßigte Ansichten über die Grundsätze der Revolution gehabt, aber bei seiner Rückkehr aus Frankreich zeigte er sich als einen sehr warmen und entschiedenen Freund der Republik. So sehr war er über den schlechten Geist, welchen er dort wahrgenommen hatte, aufgebracht.

In dem Augenblick, wo die französische Armee in Venedig einzog, entfloh der Graf d'Entraigues aus dieser Stadt. Er wurde an der Brenta von den Truppen der Division Bernadotte gefangen und ins Hauptquartier nach Mailand gesandt. Der Graf d'Entraigues war aus dem Vivarais. Als Deputirter des Adels bei der constituirenden Versammlung, war er in den Jahren 88 und 89 ein eifriger Patriot, aber zu Anfang der Nationalversammlung (als Neffe des Grafen St. Priest) wechselte er die Parthei, wanderte aus, und wurde einer der Hauptagenten des Auslandes und ein wahrer Zwischenträger der Intriguen. Seit zwei Jahren befand er sich zu Venedig, zum Schein bei der englischen Gesandtschaft, aber in der That Minister der Gegenrevolution, welcher sich an die Spitze aller Spionierkomplotte und der Insurrektion gegen die französische Armee stellte. Er stand im Verdacht der Theilnahme an den Metzeleien zu Verona. Die Generale Berthier und Clarke durchsuchten sein Portefeuille, nahmen ein Protokoll über jedes Stück auf und schickten Alles unterzeichnet nach Paris. Als Antwort befahl die französische Regierung, daß d'Entraigues vor ein Kriegsgericht gestellt und nach den Gesetzen der Republik gerichtet werden solle. In der Zwischenzeit hatte er Napoleon für sich zu interessiren gewußt, welcher ihn mehrmals sah. Im Gefühl der Gefahr, worin er schwebte, suchte er dem zu gefallen, welcher Herr seines Schicksals war, sprach mit ihm ohne Rückhalt und entdeckte ihm alle damaligen Intriguen; seine Parthei compromitirte er mehr als er es

nöthig hatte. Es gelang ihm: er erhielt die Erlaubniß in der Stadt zu wohnen, auf Ehrenwort und ohne Wache. Einige Zeit nachher ließ man ihn in die Schweiz entwischen. Man hatte so wenig Acht auf ihn, daß sechs oder sieben Tage nach seiner Entweichung von Mailand vergingen, ehe man bemerkte, daß er sein Wort gebrochen hatte. Bald darauf erschien eine Art Pamphlet, welches er in ganz Deutschland und Italien gegen seine Wohlthäter verbreitete. Er schilderte darin den schrecklichen Kerker, in welchem er gefangen gehalten worden, die Qualen, welche er ausgestanden, die Kühnheit, welche er bewiesen, und die Gefahren, welchen er sich unterzogen hatte, um zu entweichen. Der Unwille zu Mailand stieg aufs Aeußerste, da man ihn in allen Gesellschaften, auf den Promenaden, in den Schauspielen, im Genuß der größten Freiheit gesehen hatte. Mehrere Mitglieder des diplomatischen Corps theilten die allgemeine Entrüstung, und gaben Erklärungen von sich.

§. 2.

Die Republik Genua hatte während der drei Successionskriege von Spanien, Parma und Oestreich, zu der Masse der streitenden Partheien gehört; ihre kleinen Armeen zogen damals mit den Kronen von Frankreich und Spanien aus. Im Jahr 1747 hatte das Volk die östreichische Garnison, unter dem Marquis Botta, aus Genua verjagt, und nachher eine lange und hartnäckige Belagerung gegen die Armeen der Maria Theresia ausgehalten. Im achtzehnten Jahrhundert führte Genua einen mörderischen Krieg gegen Corsika. Der Nationalhaß veranlaßte immerwährende Scharmützel zwischen den Piemontesern und Genuesern. Dieser Umstand und der Zusammenfluß von militärischen Erfolgen, hatten unter den Bürgern dieser Republik, welche in Betracht ihrer Bevölkerung und der Ausdehnung ihres Gebiets so unbedeutend war, eine Energie unterhalten, welche

ihr eine viel größere Festigkeit gab, als die Republik Venedig besaß. Auch hatte die genuesische Aristokratie dem Ungewitter die Stirne geboten; sie hatte ihre Freiheit und Unabhängigkeit behauptet und nahm weder von den Coalisirten, noch von Frankreich, noch von der Volksparthei Befehle an; sie hatte die Constitution, welche Andreas Doria ihr im 16ten Jahrhundert ertheilte, in ihrer ganzen Reinheit beibehalten.

Inzwischen vermehrte die Unabhängigkeitserklärung der cispadanischen und transpadanischen Republiken, die Abdankung der Aristokratie von Venedig, die Einsetzung einer Volksregierung in allen venetianischen Besitzungen und der Enthusiasmus, welchen die Siege der Franzosen erweckten, das Uebergewicht der Volksparthei so sehr, daß eine Veränderung in der Constitution unvermeidlich wurde. Frankreich glaubte der Aristokratie kein Vertrauen schenken zu dürfen, aber es war zu wünschen, daß die Revolution ohne seine offenbare Dazwischenkunft, blos durch die wachsende Macht der öffentliche Meinung zu Stande komme. Faypoult, der französische Minister in Genua, war ein aufgeklärter Mann, gemäßigt in seinen Grundsätzen, aber von schwachem Charakter; dieß war bei dem wirklichen Stand der Dinge ein Vortheil, da er die Ueberspannung der revolutionären Parthei mehr im Zaume hielt als aufregte.

Diejenigen, welche den Gang der Ereignisse beobachteten, berechneten den Ausgang derselben auf das Ende des August; sie glaubten nicht, daß die Aristokratie ihren Widerstand bis über diesen Termin würde ausdehnen können. Die Revolutionäre des Clubbs Morandi, ungeduldig über den langsamen Gang der Revolution und vielleicht auch durch heimliche Agenten von Paris aufgereizt, setzten eine Bittschrift auf, verlangten die Abdankung der Aristokratie und die Proklamation der Freiheit. Eine Deputation brachte sie dem Dogen, welcher sich nicht abgeneigt zeigte, dem Wunsch des Volks zu genügen; er ernannte sogar

eine Junta von neun Personen, darunter vier Plebejer, welche ihm Vorschläge zur Veränderung in der Verfassung machen sollte.

Die drei Staatsinquisitoren oder höchsten Censoren, Häupter der Oligarchie und Feinde Frankreichs, sahen mit Schmerz diese Lage der Dinge. Selbst überzeugt, daß die Aristokratie nur noch einige Monate bestehen könne, wenn sie den Ereignissen ihren Lauf ließen, und nicht Mittel fänden, sich zu Herren derselben zu machen, suchten sie einen Bundesgenossen in dem Fanatismus, welcher ihnen die niedern Volksklassen zuführte. Wenn es ihnen gelang die Kohlenbrenner und Lastträger zu exaltiren, so gewannen sie eine hinreichende Stütze, um alle Classen von Bürgern in Respekt zu erhalten. Sie bedienten sich des Beichtstuhls, der Kanzel, der Predigten auf öffentlichen Plätzen und Kreuzwegen, der Wunder der Ausstellung der heiligen Sakramente, sogar des vierzigstündigen Gebets, Gott um Abwendung des Ungewitters zu bitten, welches die Republik bedrohe; aber durch dieses unkluge Benehmen führten sie das Unglück herbei, welches sie vermeiden wollten. Die Morandisten ihrerseits waren nicht unthätig; sie deklamirten, druckten, reizten das Volk durch tausend Mittel gegen den Adel und die Geistlichkeit auf, und machten Proseliten. Bald hielten sie den Augenblik für günstig und bewaffneten sich.

Den **22.** Mai um **10** Uhr bemächtigten sie sich der Hauptthore, besonders derer von Sanct Thomas, des Arsenals und des Hafens. Die aufgeschreckten Inquisitoren gaben den Kohlenbrennern das Zeichen, welche sich, geführt von ihren Rathgebern, unter dem Rufe! Viva Maria: in das Waffenmagazin begaben und sich für die Aristokratie erklärten. In wenigen Stunden fanden sich so **10,000** Mann unter den Waffen zur Vertheidigung des Fürsten organisirt. Der französische Minister, erschreckt über ihr Geschrei gegen die Jakobiner und Franzosen, begab sich in den

Pallast, und stellte sich zwischen die gereizten Partheien, um sie auszusöhnen. Beim Anblick der Vorbereitungen, welche die Oligarchie gemacht hatte, und der großen Anzahl ihrer Vertheidiger, fühlten die Patrioten ihre Schwäche. Sie hatten auf die Hilfe der Bürgerschaft gerechnet; wenn sich diese zu ihren Gunsten erklärt hatte, so würden sie die Wagschale auf ihre Seite gezogen haben; aber nun schloßen sie sich in ihre Häuser ein, erschreckt durch die Wuth der Kohlenbrenner. So sahen die Patrioten, in ihren Hoffnungen getäuscht, kein anderes Mittel zur Rettung, als die französische Cocarde aufzustecken, wodurch sie den Oligarchen Achtung einzuflößen suchten: aber dieses hätte können den in Genua ansäßigen französischen Familien zum Verderben gereichen. Von allen Seiten griff man zu den Waffen, überall wurden die Patrioten geschlagen und von ihren Posten verjagt. In der Nacht vom 23sten auf den 24sten behaupteten sie sich im Besitz des Thors von Sanct Thomas; aber den 24sten bei Tagesanbruch verloren sie es. Die siegreiche Oligarchie befahl, daß die genuesische Cocarde sollte von Jedermann getragen werden; sie duldete die Plünderung der Häuser der Franzosen; mehrere von diesen wurden sogar ins Gefängniß geworfen. Wenn der Minister Faypoult nicht insultirt wurde, so war es, weil der Doge ihm eine Ehrenwache von 200 Mann schickte. Der Marinecommissär Ménard, ein ruhiger Mann, welcher den Unruhen ganz fremd war, wurde bei den Haaren bis zu dem Fort der Laterne geschleppt; das Haus des Consuls Lachaise wurde geplündert; Alles, was Franzose war, mußte sich den Beschimpfungen und den Dolchen entziehen. Die Bürgerschaft war aufgebracht, wagte es aber, aus Furcht vor den Siegern, nicht, Etwas zu unternehmen. Vom 23sten bis 29sten übergab der Minister Faypoult mehrere diesen Gegenstand betreffende Noten: auf keine erhielt er Genugthuung. Unterdessen zeigte sich der Adjutant Brueys, welcher aus Corsica zurückkam, mit zwei Schiffen

und zwei Fregatten im Angesicht des Hafens. Der Doge widersetzte sich dem Einlaufen dieses Geschwaders, unter dem Vorwand, daß seine Gegenwart das Volk zu Exzessen aller Art gegen die französischen Häuser aufreizen möchte. Faypoult hatte die Schwäche, diese Maßregel zu billigen: er sandte Brueys den Befehl, nach Toulon zu segeln.

Als die Gemäßigten im Senat zeigten, wie unklug dieses Betragen sey, antworteten die Oligarchen, daß die Franzosen mit Oestreich in Unterhandlung stehen, und es daher nicht wagen würden, ein Armeecorps gegen Genua marschiren zu lassen; daß überdieß die herrschende Meinung in Paris den demokratischen Ideen entgegen sey; daß Napoleon selbst, wie man wisse, die Grundsätze des Clubbs Morandi mißbillige, und daß er es zweimal überlegen würde, ehe er sich der Gefahr aussetze, den Tadel seiner Regierung und der Parthei von Clichy, welche bei der Gesetzgebung die herrschende sey, auf sich zu ziehen.

Alle diese trügerischen Hoffnungen schlugen fehl. Sobald Napoleon von den Ereignissen Kunde bekam, und erfuhr, daß französisches Blut geflossen sey, sandte er seinen Adjutanten Lavalette nach Genua, und forderte den Dogen auf, alle in Haft befindlichen Franzosen auf der Stelle dem französischen Minister auszuliefern, die Kohlenbrenner und Lastträger zu entwaffnen, die Inquisitoren zu verhaften; indem er erklärte, daß die Köpfe der Patrizier ihm für das Leben der Franzosen, so wie alle Magazine und jedes Eigenthum der Republik für das Eigenthum derselben haften würde. Er ertheilte dem Minister Faypoult die Weisung, Genua zu verlassen, und sich mit allen Franzosen, welche ihm folgen wollten, nach Tortona zu begeben, wenn innerhalb 24 Stunden diesen Anforderungen kein Genüge geleistet würde. Der Adjutant Lavalette langte den 29sten Mai um 4 Uhr Nachmittags in Genua an; um 6 Uhr wurde er in den Senat geführt, welcher nach Anhörung seiner Rede und nachdem er von dem Briefe

an den Dogen Einsicht genommen hatte, an selbigem Abend noch eine Antwort versprach. In der That wurden die Franzosen unverzüglich in Freiheit gesetzt und in das Gesandtschaftshotel geführt, mitten unter einem ungeheuren Zusammenlauf des Volks, welches ihnen Theilnahme bezeugte. Die Bürgerschaft und das eigentliche Volk, ermuthigt durch den Schritt Napoleons, welcher sie seines Schutzes versicherte, standen auf, und verlangten laut die Entwaffnung der Meuchelmörder der Oligarchie. Noch an demselben Abend kamen **4000** Flinten in das Arsenal zurück. Die Verhandlungen im kleinen Rath waren lebhaft; die Aristokratie befand sich dort in der Minorität. Eine Division französischer Truppen rückte in Tortona ein. Genua, zu Wasser und zu Land belagert, wäre schnell zum Gehorsam gebracht worden; wahrscheinlich wäre selbst der Anblick der französischen Truppen hinreichend gewesen, der Bürgerschaft und der Masse des dritten Standes Kraft zu verleihen, das Joch der Aristokratie abzuschütteln.

Indessen war die Antwort des Senats nicht genügend: es war ein **mezzo termine**. Faypoult entschloß sich zur Abreise. Lavalette sollte zum Schutze der Franzosen in Genua zurückbleiben. Als der französische Minister seine Pässe verlangte, versammelte der Doge den Senat, welcher allein darüber berathen konnte. Die Lage, worin die Republik zu gerathen im Begriff stand, wurde sehr in Erwägung gezogen. Nach einigen Erörterungen ging der Beschluß durch, den Absichten des Obergenerals aufrichtig beizutreten; es wurde festgesetzt, 1) daß eine Deputation, bestehend aus dem Doge Campiaso, Serra und Carbonari, sogleich nach Montebello abreisen sollte; 2) daß die drei Inquisitoren in die Haft genommen; 3) daß die Kohlenbrenner und Lastträger entwaffnet werden sollen.

Dieser Beschluß hielt den Minister Faypoult auf seinem Posten zurück, was die Unruhe des Volks besänf-

tigte. Die Kohlenbrenner und Lastträger, welche nur auf Befehl des Fürsten gehandelt hatten, und die in der Wirklichkeit kein Interesse bei dieser Sache hatten, wurden sehr gehorsam, sobald man aufrichtig entschlossen war sich zu unterwerfen.

Den 6. Juni unterzeichneten die Deputirten des Senats zu Montebello einen Vertrag, welcher der Verfassung Doria's ein Ende machte, und die demokratische Regierung in Genua einführte. Der Vertrag lautete folgendermaßen:

Die französische Republik und die Republik Genua wollen die Einheit und Harmonie, welche von jeher unter ihnen bestanden, befestigen; in der Voraussetzung, daß das Glück des genuesischen Volks die Zurückgabe seiner Souveränität erheischt, sind die beiden Staaten über folgende Artikel übereingekommen:

Art. I. Die Regierung der Republik Genua erkennt an, daß die Souveränität in dem Verein aller Bürger des genuesischen Gebiets besteht.

II. Die gesetzgebende Gewalt wird zwei Repräsentativ-Räthen anvertraut, wovon der eine aus dreihundert, der andere aus hundert und fünfzig Mitgliedern besteht. Die executive Gewalt wird einem aus zwölf Mitgliedern unter dem Vorsitz eines Dogen bestehenden Senate übertragen. Die Dogen und Senatoren werden durch die zwei Räthe gewählt.

III. Jede Gemeinde erhält eine Municipalität, und jeder Distrikt eine Verwaltungsbehörde.

IV. Die Art der Wahl aller Behörden, die Conscription der Distrikte, der einem jeden Corps zustehende Theil von Autorität, die Organisation der richterlichen Gewalt und der Militärmacht werden von einer gesetzgebenden Commission bestimmt, welche beauftragt wird, die Constitution und alle organischen Gesetze der Regierung zu entwerfen, mit aufmerksamer Vermeidung alles dessen, was

der katholischen Religion entgegen wäre; die consolidirten Schulden zu garantiren; den Freihafen der Stadt Genua zu erhalten, sowie die Sanct Georgens Bank, und Maßregeln zu ergreifen, um, so weit es die Mittel erlauben, für den Unterhalt armer Adeligen zu sorgen. Diese Commission wird ihr Geschäft in einem Monat, von dem Tag ihrer Zusammensetzung an, beendigen.

V. Das Volk ist in seine Rechte wieder eingesetzt; es hört also jede Art von Privilegium oder besonderer Organisation, welche die Einheit des Staats stört, von selbst auf.

VI. Die provisorische Regierung wird einer Regierungscommission von zwanzig Mitgliedern, unter dem Vorsitz des gegenwärtigen Dogen, anvertraut, und dieselbe am 14ten des laufenden Monats Juni (26sten Prairial des 5ten Jahrs der Republik) installirt.

VII. Die Bürger, welche zur provisorischen Regierung der Republik Genua berufen werden, können dieses Amt nicht ausschlagen, ohne als gleichgültig gegen das Wohl des Vaterlands betrachtet zu werden, und in eine Strafe von zweitausend Thalern zu verfallen.

VIII. Wenn die provisorische Regierung zusammengesetzt ist, wird sie die nöthigen Normen für die Form ihrer Berathungen festsetzen. In der ersten Woche nach ihrer Einführung wird sie die gesetzgebende Commission ernennen, welche mit Entwerfung der Verfassung zu beauftragen ist.

IX. Die provisorische Regierung wird für die billige Entschädigung Sorge tragen, welche man den Franzosen schuldig ist, die am 3ten und 4ten Prairial (22sten und 23sten Mai) durch die Plünderung verloren haben.

X. Da die französische Republik das Interesse zu erkennen geben will, welches sie an dem Wohl des genuesischen Volks nimmt, und dasselbe einig und ohne alle Partheiungen zu sehen wünscht, bewilligt sie allen Genuesern eine Amnestie, über welche sie sich zu beklagen hatte, sey es nun wegen der Vorfälle am 3ten und 4ten Prairial,

oder bei Gelegenheit der verschiedenen Begebenheiten in den kaiserlichen Lehen. Die provisorische Regierung wird alle Sorgfalt anwenden, alle Factionen zu unterdrücken, die Bürger zu vereinigen, und ihnen die Nothwendigkeit beizubringen, sich der öffentlichen Freiheit anzuschließen, indem sie deshalb eine allgemeine Amnestie bewilligt.

XI. Die französische Republik bewilligt der Republik Genua Schutz und sogar den Schutz ihrer Armeen, um im Nothfall die Ausführung vorstehender Artikel zu erleichtern, und die Integrität des Gebiets der Republik Genua zu behaupten. —

Das Volk triumphirte mit der Lebhaftigkeit, welche den Partheigeist und die südlichen Völker charakterisirt; es beging Exzesse, verbrannte das goldene Buch und zertrümmerte Doria's Bildsäule. Dieser Schimpf, welcher einem großen Mann angethan wurde, verdroß Napoleon; er verlangte von der provisorischen Regierung die Wiederherstellung dieser Bildsäule. Indessen gewannen die Ultras die Oberhand; die definitive Verfassung trug Spuren davon; die Geistlichkeit war unzufrieden, der Adel ergrimmt, man hatte sie von allen Aemtern ausgeschlossen. Diese Constitution sollte am 14ten September dem Volk zur Annahme vorgelegt werden; sie wurde gedruckt und in allen Gemeinden angeschlagen. Mehrere Cantone auf dem Lande erklärten, daß sie dieselbe nicht annehmen; überall waren die Priester und der Adel in Thätigkeit, um ihre Bauern aufzuhezen; in den Thälern Polcenera und Bisagno brach die Insurrection aus. Die Insurgenten bemächtigten sich des Forts Sperone, des Zangenwerks und der Bastei der Laterne, welche den Hafen beherrscht. Der General Duphot, der nach Genua geschickt worden war, um dort die Truppen der Republik zu organisiren, deren effective Stärke sich auf **6000** Mann belief, wurde von der provisorischen Regierung requirirt, ihre Vertheidigung zu übernehmen. Er verjagte die Insurgenten, und nahm den Festungswall

wieder, sowie die Forts. Den 7ten war die Ruhe in beiden Thälern wieder hergestellt, und die Bauern entwaffnet.

Napoleon war mit diesen Nachrichten sehr unzufrieden. Er war damals ganz beschäftigt mit den Unterhandlungen mit Oestreich, und hätte den genuesischen Angelegenheiten keine besondere Aufmerksamkeit widmen können; aber er hatte empfohlen, den Adel zu schonen und die Priester zufrieden zu stellen. Er schob die Publication der Constitution auf, machte alle Abänderungen, welche die Priester und der Adel verlangten, und so von dem Geiste der Demagogie gereinigt, wovon sie das Gepräge trug, wurde sie mit allgemeiner Zustimmung in Vollziehung gebracht. Er liebte Genua, und wollte dahin gehen, um die Partheien zu versöhnen und zu vereinigen; die Ereignisse, welche sich mit großer Schnelligkeit folgten, verhinderten ihn daran. Nach dem Vertrag von Campo Formio schrieb er in dem Augenblick, als er Italien verlassen wollte, von Mailand aus, den 21. November 1797 an die genuesische Regierung folgenden Brief:

„Ich will dem Vertrauen entsprechen, Bürger, welches Sie mir bewiesen haben. Sie müssen die Kosten der Verwaltung mindern, um nicht genöthigt zu seyn, Ihr Volk zu bedrücken. Es ist nicht genug, Nichts gegen die Religion zu thun, man muß auch dem ängstlichen Gewissen keine Ursache zur Unruhe geben, noch den Uebelgsinnten irgend eine Waffe. Den Adel von allen öffentlichen Aemtern ausschließen, würde eine empörende Ungerechtigkeit seyn. Sie würden thun was jene gethan haben. . . Der Freihafen ist ein Zankapfel, welchen man unter Sie geworfen hat. Die Stadt Genua muß die Freiheit ihres Hafens durch den Willen das gesetzgebenden Körpers erhalten. . .

Warum ist das ligurische Volk schon so verändert? Den ersten Gefühlen der Brüderschaft und des Enthusiasmus ist Furcht und Schrecken

gefogt. Die Priester waren die Ersten, welche sich um den Freiheitsbaum versammelten; sie sagten Ihnen zuerst, daß die Lehre des Evangeliums ganz demokratisch sey; aber Leute, bezahlt von Ihren Feinden, und bei allen Revolutionen unmittelbare Gehülfen der Tyrannei, haben sich die Verwirrungen und selbst die Verbrechen einiger Priester zu Nutze gemacht, um gegen die Religion zu schreiben; und die Priester haben sich entfernt . . . Man hat in Masse proscribirt, und die Zahl ihrer Feinde ist gestiegeu . . . Wenn man in einem Staat, besonders in einem kleinen, sich gewöhnt, zu verdammen ohne zu hören, einer Rede Beifall zuzollen, weil sie leidenschaftlich ist; wenn man Uebertreibung und Wuth eine Tugend nennt, Mäßigkeit und Billigkeit ein Verbrechen, so ist dieser Staat seinem Untergang nahe . . . Glauben Sie, daß ich überall, wohin mich die Pflicht und der Dienst meines Vaterlandes rufen, den Augenblick als einen der schätzbarsten betrachten werde; wo ich Ihrer Republik nützlich seyn werde; ich werde zufrieden seyn, wenn ich vernehme, daß das Volk von Genua einig ist und glücklich lebt."

Man erörterte damals in dem Rathe der Fünfhundert zu Paris eine Motion von Sieyes, welche bezweckte, alle Adelige aus Frankreich zu verjagen, und ihnen den Werth ihrer Güter in Manufacturwaaren zu bezahlen. Dieser Rath, welchen Napoleon der Republik von Genua gab, schien in der That der französischen Republik zu gelten, welche jedenfalls davon Gebrauch machte, denn man gab diese verzweifelte und schreckliche Maßregel auf, welche überallhin Schrecken und Unordnung brachte; es war nicht mehr die Rede davon.

Nicht ein französisches Bataillon ging über Tortona hinaus. Die

Revolution von Genua wurde blos durch den Einfluß des dritten Standes erwirkt, und ohne die Umtriebe der Inquisitoren und des Clubbs Morandi würde sie ohne Unordnung vor sich gegangen seyn, ohne heftige Bewegung und sogar ohne die indirecte Dazwischenkunft Frankreichs.

§. 3.

Der König von Sardinien befand sich in einer falschen Stellung. Folgender Traktat, durch Napoleon zu Bologna unterhandelt und in Turin von Clarke unterzeichnet, existirte und existirte nicht.

„Das vollziehende Directorium der französischen Republik und S. M. der König von Sardinien, in der Absicht, durch alle Mittel, welche in ihrer Macht stehen, und durch eine enge Vereinigung ihrer gegenseitigen Interessen, beizutragen, daß so schnell als möglich ein Friede geschlossen werde, welcher der Gegenstand ihrer Wünsche ist, und welcher die Ruhe und Ordnung in Italien sichern soll, haben sich entschlossen, ein Offensiv- und Defensivbündniß einzugehen; sie haben zu diesem Zweck ihre Vollmachten ertheilt, nemlich das vollziehende Directorium der französischen Republik dem Bürger Heinrich Jakob Wihelm Clarke, Divisionsgeneral in den Armeen der französischen Republik; und S. M. der König von Sardinien dem Ritter D. Element Damian de Priocca, Großkreuz der Moriz- und Lazarusorden, erstem Secretär S. M. im Departement der auswärtigen Angelegenheiten und Regent des Departements des Innern; welche nach gegenseitiger Auswechslung ihrer Vollmachten folgendermaßen übereingekommen sind:

Art. I. Es besteht ein Offensivbündniß zwischen der französischen Republik und S. M. dem König von Sardinien bis zum Continentalfrieden. Von dieser Zeit an bleibt dieses Bündniß ein rein defensives, und wird ge-

baut auf Grundlagen, welche dem gegenseitigen Interesse beider Mächte angemessen sind.

II. Da das gegenwärtige Bündniß hauptsächlich den Zweck hat, den Abschluß des Friedens zu befördern, und die Ruhe Italiens für die Zukunft zu sichern, so ist dasselbe während des gegenwärtigen Kriegs blos gegen den deutschen Kaiser gerichtet: die einzige Continentalmacht, welche sich so heilsamen Wünschen engegenstellt; S. M. der König von Sardinien bleibt neutral gegen England und die andern Mächte, welche noch im Krieg mit der französischen Republik begriffen sind.

III. Die französische Republik und S. M. von Sardinien garantiren sich gegenseitig und mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln ihre gegenwärtigen Besitzungen in Enropa für die ganze Dauer des gegenwärtigen Bündnisses. Die beiden Mächte werden ihre Kräfte gegen den gemeinschaftlichen äußern Feind vereinigen, und den innern Feinden weder direct noch indirect Hülfe leisten.

IV. Das Contingent an Truppen, welches S. M. von Sardinien sogleich und in Folge des gegenwärtigen Bündnißes stellen muß, besteht in 8000 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavallerie und vierzig Kanonen. In dem Fall, daß die beiden Mächte dieses Contingent vermehren zu müßen glauben, wird diese Vermehrung durch Comissäre verabredet und festgesetzt werden, welche zu diesem Zweck von dem vollziehenden Directorium und S. M. dem König von Sardinien als Bevollmächtigte aufgestellt werden.

V. Das Contingent an Truppen und Artillerie soll in Novara marschfertig versammelt seyn, nemlich: 500 Mann Cavallerie, 4000 Maun Infanterie und 12 Stück Positionsgeschüz auf den 30sten des laufenden Germinals (19 April alten Styls), das Uebrige 14 Tage später.

Dieses Contingent wird auf Kosten S. M. des Königs von Sardinien unterhalten, und steht unter der Leitung des Obergenerals der französischen Armee in Italien.

Ein besonderer, mit diesem General geschloßener Ver-

trag wird die Art des Dienstes von diesem Contingent bestimmen.

VI. Die Truppen, welche dasselbe bilden, werden im Verhältniß zu der Zahl, welche gerade unter den Waffen steht, von dem Tage der Vereinigung des Contingents mit der republikanischen Armee an, Theil haben an den Contributionen, welche in den feindlichen Ländern ausgeschrieben werden.

VII. Die französische Republik verspricht Sr. Sardinischen Majestät bei dem allgemeinen oder Continartalfrieden alle Vortheile, welche die Umstände erlauben.

VIII. Keine der zwei verbündeten Mächte kann einen Separatfrieden mit dem gemeinschaftlichen Feind schließen; und kein Waffenstillstand kann statt finden zwischen der französischen Republik und den Armeen, welche Italien überschwemmen, ohne daß S. Majestät von Sardinien darin begriffen ist.

IX. Alle Contributionen, welche den Staaten Sr. Majestät von Sardinien auferlegt worden, unbezahlte oder ausgeglichene, sollen sogleich nach gegenseitiger Auswechslung der Bestätigung des gegenwärtigen Vertrags aufhören.

X. Alle Vorräthe, welche von diesem Zeitpunkte an in den Staaten Sr. M. des Königs von Sardinien an die französischen Truppen und die Kriegsgefangenen, welche nach Frankreich gehen, geliefert werden, so wie die Lieferungen, welche kraft besonderer zu diesem Ende abgeschlossener Verträge geschehen, und von der französischen Republik nach Inhalt dieser Verträge noch nicht bezahlt oder compensirt sind, werden in derselben Art den Truppen welche das Contigent Sr. Majestät von Sardinien bilden, abgegeben; und wenn diese zurückzuerstattenden Lieferungen das Bedürfniß des Contingents übersteigen, so soll der Ueberschuß in baarem Geld bezahlt werden.

XI. Die zwei contrahirenden Mächte ernennen unverzüg-

lich Commissäre, um in ihrem Namen einen Handelsvertrag abzuschließen, auf die Grundlage von Art. VII. des zu Paris zwischen der französischen Republik und Sr. Majestät dem König von Sardinien abgeschlossenen Friedens. Inzwischen sollen die Posten und Handelsverbindungen ohne Aufschub so wieder hergestellt werden, wie sie vor dem Kriege waren.

XII. Die Bestätigungen des gegenwärtigen Bundesvertrags sollen in möglichst kurzer Zeit in Paris ausgewechselt werden.

Geschehen und unterzeichnet zu Turin, den 16ten Germinal, im fünften Jahre der Einen und untheilbaren französischen Republik (5 April 1797 alten Styls).

Unterzeichnet: H. Clarke,
Clement Damian.

Das Directorium erklärte sich nicht deutlich: aber es ist klar, daß es diesen Vertrag nicht genehmigen wollte. Napoleon seinerseits bestand darauf, man müße diese Bestätigung als unumgänglich nothwendig betrachten. Er legte, wie natürlich, eine große Wichtigkeit darein, eine Abtheilung guter alter piemontesischer Truppen, deren Tapferkeit er schätzte, mit seiner Armee zu vereinigen. Da er sich dem sardinischen Hof persönlich verpflichtet glaubte, wandte er alle seine Macht an, um die innere Ruhe in den Staaten des Königs zu sichern. Unterdeßen wurden die piemontesischen Mißvergnügten von Tag zu Tag zahlreicher; sie griffen zu den Waffen und erlitten eine Niederlage. Diese Lage war äußerst delicat; sie erregte im höchsten Grade das Mißvergnügen der Jakobiner von Frankreich und Italien, und nachdem die königliche Parthei zu Turin gesiegt hatte, waren die Verhaftungen und Bedrückungen, denen sie sich überlies, ein beständiger Vorwand zu Reclamation ans Hauptquartier.

Am Ende des September gab das Directorium bei Unterzeichnung des Ultimatums für die Unterhandlungen von Campo Formio Napoleon zu erkennen, daß es auf sei-

nem Entschluß beharre, den Bundesvertrag mit dem König von Sardinien nicht zu bestätigen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten forderte ihn, als er ihm die Absichten des Directoriums mittheilte, auf, die sardinischen Soldaten durch italienische Werber verführen zu lassen, was ihm, wie er schrieb, die Mittel verschaffe, die Hülfe der 10000 Mann des piemontesischen Contingents zu genießen, ohne eine Verpflichtung gegen den Hof von Turin zu haben. Aber die Cadres, welche die Stärke der Truppen ausmachen, konnten nicht verführt werden; überdieß konnte eine Unternehmung dieser Art nicht ohne großen Zeitverlust ausgeführt werden, und es handelte sich darum, den Feldzug unverzüglich zu eröffnen. Dieses Betragen des Directoriums war eine der Ursachen, welche Napoleon bestimmten, den Frieden von Campo Formio zu unterzeichnen, ohne auf das Ultimatum der französischen Regierung vom 29sten September Rücksicht zu nehmen, welches nach seiner Meinung nicht zu Protokoll genommen werden konnte, ohne einen Bruch herbeizuführen. Indessen sah das Directorium endlich ein, wie wichtig es wäre, die italienische Armee mit den 10,000 Mann des piemontesischen Contingents zu verstärken, und entschloß sich, den Vertrag von Turin zu bestätigen, und schickte ihn am 21sten Oktober an das gesetzgebende Corps; aber es war zu spät; den 17ten war der Friede mit Oestreich zu Campo Formio unterzeichnet worden.

So erhielt der König von Sardinien nach den Feldzügen Napoleons in Italien seinen Thron, schwächer allerdings um Savoyen und die Grafschaft Nizza und mit Verlust seiner festen Plätze, von denen die einen demolirt, die andern in den Händen der Franzosen waren, welche Garnisonen dort unterhielten; dagegen aber hatte er den ungeheuren Vortheil, mit der Republik verbündet zu seyn, welche ihm die Unverletzlichkeit seiner Staaten garantirte. Doch täuschte sich dieser Fürst nicht über seine Lage; er wußte

wohl, daß er die Erhaltung seines Throns nur Napoleon verdanke, und wie wenig aufrichtig das Scheinbündniß des Directoriums sey; er hatte das Vorgefühl seines nahen Falls. Von allen Seiten von der französischen, ligurischen und cisalpinischen Demokratie umgeben, hatte er noch mit der Meinung seiner Völker zu kämpfen; die Piemonteser verlangten mit großem Geschrei die Revolution, und der Hof betrachtete Sardinien schon als einen Zufluchtsort.

§. 4.

Der römische Hof erfüllte anfangs die Bedingungen des Tolentiner Vertrags pünktlich; aber bald ließ er sich von dem Kardinal Busca und von Albani leiten. Er erneuerte die Truppenaushebungen, und beging die Unklugheit, Frankreich öffentlich zu verhöhnen, indem er den General Provera zum Befehlshaber seiner Truppen ernannte. Er weigerte sich, die cisalpinische Republik anzuerkennen. Die siegreiche Stellung der Republik und die Drohungen ihres Gesandten machten diesen leeren Demonstrationen von Unabhängigkeit schnell ein Ende. Provera verweilte noch einige Tage in Rom und reiste sogleich nach Oestreich zurück. Die cisalpinische Republik, glücklich, bei dieser Gelegenheit dem römischen Stuhl einige Provinzen wegnehmen zu können, erklärte dem Vatican den Krieg. Beim Anblick des drohenden Ungewitters stürzten diese schwachen und unklugen Greise auf die Kniee, und gaben dem cisalpinischen Directorium jede Genugthuung, welche es nur immer fordern konnte.

Wenn man in diesem Betragen keine Spur der alten Politik findet, welche den Vatican in den früheren Jahrhunderten so berühmt gemacht hat, so ist der Grund davon in der veralteten Regierung zu suchen, da die zeitliche Macht der Päbste nicht mehr gebieten konnte; sie endigte, wie die Souveränität der geistlichen Churfürsten des Reichs geendet hat.

§. 5.

Der neapolitanische Hof wurde durch die Königin geleitet, einer Frau von merkwürdigem Verstande, deren Ideen aber ebenso ungeordnet waren, als die Leidenschaften, welche ihr Gemüth bewegten. Der Vertrag zu Paris vom 10ten Oktober 1796 hatte die Gesinnungen dieses Cabinets nicht geändert, welches nicht aufhörte, sich zu bewaffnen, und Unruhe zu verbreiten, das ganze Jahr 1797 hindurch; und doch konnte ihm kein Vertrag günstiger seyn; er war in folgenden Worten abgefaßt:

„Die französische Republik und S. Majestät der König beider Sicilien, gleich beseelt von dem Verlangen, die Vortheile des Friedens den Uebeln folgen zu lassen, welche von dem Krieg unzertennlich sind, haben ernannt, nemlich: das vollziehende Directorium den Bürger Charles Delacroix, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und S. Majestät der König beider Sicilien, den Prinzen Belmonte Pignatelli, seinen Kammerherrn und bevollmächtigten Minister bei Sr. katholischen Majestät, um in ihrem Namen über die Clauseln und wesentlichen Bedingungen zur Wiederherstellung des guten Einverständnisses und der Freundschaft zwischen den beiden Mächten zu unterhandeln; diese haben, nachdem sie ihre beiderseitigen Vollmachten ausgewechselt, folgende Artikel festgestellt:

Art. I. Es wird Friede, Freundschaft und ein gutes Vernehmen seyn zwischen der französischen Republik und Sr. Majestät dem König beider Sicilien. In Folge dessen hören alle Feindseligkeiten pünktlich von dem Tage der Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrags an auf.

In der Zwischenzeit und bis zu dieser Epoche werden die durch den Waffenstillstand vom 17ten Prärial des 4ten Jahrs (4ten Juni 1796) festgestellten Bedingungen fortwährend ihre ganze und vollkommene Wirkung haben.

II. Jede vorhergehende Verhandlung, Vertrag oder Uebereinkunft des einen oder des andern Theils der beiden contrahirenden Mächte, welche dem gegenwärtigen Vertrag zuwider sind, werden widerrufen und als null und nichtig betrachtet; daher kann keine der beiden Mächte während der Dauer des gegenwärtigen Kriegs den Feinden der andern irgend einen Beistand leisten an Truppen, Schiffen, Waffen, Munition, Lebensmitteln oder Geld, unter welchem Titel und unter welcher Benennung dieses auch geschehen könnte.

III. S. Majestät der König beider Sicilien wird die strengste Neutralität gegen alle kriegführenden Mächte beobachten; er macht sich daher verbindlich, nach den bekannten Regeln besagter Neutralität, allen zum Krieg bewaffneten Schiffen, welche oben genannten Mächten angehören, ohne Unterschied das Einlaufen in seine Häfen zu verbieten, wenn sie zum Höchsten die Zahl vier übersteigen. Jede Verproviantirung mit Munition oder Kaufmannsgütern, welche unter dem Namen Contrebande bekannt sind, ist ihnen verweigert.

IV. Jede Sicherheit und Schutz gegen und wider Alle sey in den Häfen und Rheden beider Sicilien bewilligt allen französischen Kauffahrteischiffen, in welcher Anzahl sie sich auch befinden, ferner allen Kriegsschiffen der Republik, wenn sie die in dem vorigen Artikel bestimmte Zahl nicht übersteigen.

V. Die französische Republik und S. Majestät der König beider Sicilien machen sich verbindlich zur Aufhebung des gerichtlichen Beschlags auf alle Effekten, Einkünfte, in Besitz habende, konfiscirte und in Folge des gegenwärtigen Kriegs zurückgehaltene Güter der Bürger und Unterthanen der einen oder der andern Macht, und anheischig, dieselben wechselseitig zur gesetzmäßigen Ausübung der Handlungen und Rechte, welche ihnen zukommen können, zuzulassen.

VI. Alle Gefangene, welche der eine oder der andere

Theil gemacht hat, mit Inbegriff der Seeleute und Matrosen, werden einen Monat nach Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrags, gegen Bezahlung der während ihrer Gefangenschaft gemachten Schulden, zurückgegeben; die Kranken und Verwundeten werden fortwährend in den beiderseitigen Hospitälern verpflegt und sogleich nach ihrer Heilung zurückgegeben.

VII. Um einen Beweis von seiner Freundschaft gegen die französische Republik und von seinem aufrichtigen Verlangen zu geben, eine vollkommene Harmonie zwischen den beiden Mächten zu unterhalten, bewilligt S. M. der König beider Sicilien die Freilassung aller französischen Bürger, welche wegen ihrer politischen Meinungen in Bezug auf die französische Revolution in seinen Staaten verhaftet und im Gefängniß seyn sollten; alles bewegliche und unbewegliche Gut und Eigenthum, welches ihnen aus demselben Grund mit Beschlag belegt oder konfiscirt worden ist, soll ihnen zurückgegeben werden.

VIII. Aus denselben Gründen, welche den vorigen Artikel veranlaßt haben, verpflichtet sich S. M. der König beider Sicilien, die gehörigen Untersuchungen anzustellen, um durch die Gerichte die Personen zu entdecken, und der Strenge der Gesetze zu überliefern, welche im Jahr 1793 zu Neapel die dem letzten Minister der französischen Republik gehörenden Papiere stahlen.

IX. Die Gesandten und Minister der beiden contrahirenden Mächte genießen in den beiden Staaten dieselben Vorrechte und Vorzüge, welche sie vor dem Kriege genoßen, mit Ausnahme derjenigen, welche ihnen als Gesandte einer Familie ertheilt wurden.

X. Alle französischen Bürger und alle diejenigen, welche zum Personal der Gesandten oder Minister und zu dem der Consuln und anderer beglaubigten und von der französischen Republik anerkannten Agenten gehören, genießen in den Staaten Sr. M. des Königs beider Sicilien dieselbe

Religionsfreiheit, wie die Angehörigen der nichtkatholischen hierin am Meisten begünstigten Nationen.

XI. Es soll so schell als möglich ein Handelsvertrag zwischen den beiden Mächten unterhandelt und abgeschlossen werden, der auf gegenseitigen Nutzen gegründet ist, und der französischen Nation in dem Königreich beider Sicilien gleiche Vortheile mit den am Meisten begünstigten Nationen zusichert. Bis zum Abschluß des Vertrags soll der Handels- und Consularverkehr so wieder hergestellt werden, wie er vor dem Kriege war.

XII. Dem Artikel VI. des im Haag den 27. Floreal des dritten Jahrs der Republik (16. Mai 1795) geschlossenen Vertrags gewäß, soll derselbe Friede, Freundschaft und gutes Vernehmen, welches durch den gegenwärtigen Vertrag zwischen der französischen Republik und Sr. Majestät dem König beider Sicilien festgestellt ist, auch zwischen Sr. Majestät und der batavischen Republik bestehen.

XIII. Der gegenwärtige Vertrag soll ratificirt und die Ratifikationen in 40 Tagen nach dem Tage der Unterzeichnung ausgewechselt werden.

Geschehen zu Paris den 16. Vendemiaire des 5. Jahrs der französischen freien und untheilbaren Republik, welcher dem 10ten Oktober 1796 alten Styls entspricht.

Unterzeichnet: Charles Delacroix,
Der Prinz Belmonte Pignatelli.

Als Napoleon sich in den Marken befand und Rom bedrohte, ließ ihn der Prinz Belmonte Pignatelli, Minister von Neapel, welcher dem Hauptquartier folgte, im Vertrauen einen Brief der Königin lesen, welcher ihm ankündigte, daß sie 30,000 Mann marschiren lasse, um Rom zu decken. „Ich danke Ihnen für dieses Vertrauen, sagte der General, und ich werde es durch ein gleiches erwidern.“ Er klingelte seinem Secretär, ließ sich das Portfeuille von Neapel bringen, zog eine Depesche heraus, welche er

im Monat November 1796 vor der Einnahme von Mantua an das Directorium geschrieben hatte, und sagte: „Die Besorgniß, welche mir die Annäherung Alvinzi's macht, würde mich nicht abhalten, 6000 Lombarden und Polen zur Bestrafung des römischen Hofs abzuschicken. Da aber voraus zu sehen ist, der König von Neapel könnte 30,000 Mann zur Vertheidigung des römischen Stuhls vorrücken lassen, werde ich nicht gegen Rom marschiren, bis Mantua gefallen ist, und bis die Verstärkungen, welche Sie mir angekündigt haben, da sind, so daß ich, wenn der Hof von Neapel den Pariser Vertrag verletzt, über 25,000 Mann verfügen kann, um mich seiner Hauptstadt zu bemächtigen, und ihn zur Flucht nach Sicilien zu nöthigen. Ein außerordentlicher Courier, welcher in der Nacht von dem Prinzen Pignatelli abgeschickt wurde, hatte ohne Zweifel den Zweck, die Königin von der Art zu unterrichten, wie seine Mittheilung aufgenommen worden sey.

Seit dem Pariser Vertrag waren die neapolitanischen Gesandtschaften im Allgemeinen viel feindseliger und anmaßender gegen die Franzosen, als während des Kriegs; und oft erlaubten sich die neapolitanischen Gesandten laut zu sagen, daß der Friede nicht lange dauern würde. Dieses unsinnige Betragen hinderte das neapolitanische Cabinet nicht, sich ehrgeizigen Träumen zu überlassen; während der Unterhandlungen zu Montebello, Udine und Passeriano bemühte sich der Gesandte der Königin, die Inseln Corfu, Zante, Zephalonia, Santa Maura, die Marken Macerata, Ferrara, Ancona und das Herzogthum Urbino zu erhalten; er ging so weit, das Verlangen auszudrücken, sich durch die Beraubung des Pabsts und der Republik Venedig zu bereichern; diese Erwerbungen erwartete die Königin durch den Beistand Frankreichs; besonders hoffte sie durch Napoleons Vermittlung ihre Wünsche erfüllt zu sehen. Der Thron von Neapel hat den Frieden von Campo Formio überlebt; er würde sich ruhig und glücklich erhalten haben mitten in

den Stürmen, welche Europa und Italien bewegten, wenn er durch eine gesundere Politik geleitet worden wäre.

§. 6.

Man mußte den Wünschen der Lombarden nachgeben, und sie als demokratischen und unabhängigen Staat unter dem Namen der transpadanischen Republik constituiren. Sie umfaßte das ganze linke Ufer des Po, von dem Mincio bis zum Ticino. Die cispadanische Republik erstreckte sich von dem rechten Ufer des Po, von den Staaten von Parma, diese nicht mit einbegriffen, bis zum adriatischen Meer. Die Verfassung der cispadanischen Republik war auf einer Versammlung der Repräsentanten der Nation decretirt, dem Volk zur Annahme vorgelegt, und zu Ende Aprils mit ungeheurer Majorität in Wirkung gesetzt. Der Adel und die Priester waren übereingekommen, sich zu allen Stellen wählen zu lassen; der Bürgerstand beschuldigte sie, daß sie der neuen Ordnung der Dinge nicht gewogen seyen; die Unzufriedenheit war allgemein. Napoleon sah die Nothwendigkeit ein, diesen beiden Republiken eine definitive Verfassung zu geben.

Gleich nach der Weigerung des Wiener Hofs, den zu Montebello mit dem Marquis de Gallo abgeschlossenen Vergleich, welcher die Grundlagen zu einem definitiven Frieden ertheilt, zu ratificiren, schuf Napoleon die cisalpinische Republik. Er bildete sie aus der cispadanischen und transpadanischen Republik, und vereinigte so unter einer Herrschaft 4 Millionen Einwohner, die eine Masse von Kräften bildeten, welche auf die künftigen Ereignisse gut einwirken konnte. Die cispadanischen Behörden sträubten sich aber hartnäckig gegen eine Vereinigung, welche allen ihren Vorrechten zuwider war. Die Behörden von Reggio, Modena, Bologna, Ferrara unterwarfen sich mit Widerwillen dem Zwange, sich unter eine Regierung zu stellen. Der Lokalitätsgeist widersetzte sich überall der Ver-

einigung der Völker an beiden Ufern des Po; und wahrscheinlich wäre diese Verschmelzung mit Zustimmung der Völker mißlungen, wenn man ihnen nicht Hoffnung gemacht hätte, daß es das Vorspiel einer Vereinigung aller Völker der Halbinsel unter einer Regierung sey. Die heimliche Neigung, welche alle Italiener haben, Eine große Nation zu bilden, trug den Sieg über die kleinlichen Leidenschaften der Lokalbehörden davon. Zu diesen allgemeinen Gründen kamen nach zwei besondere Umstände hinzu. Die Romagna, welche der Pabst durch den Vertrag von Tolentino abgetreten hatte, hatte sich unter dem Titel der emilischen Republik als unabhängig erklärt; sie wollte sich nicht mit der cispadanischen vereinigen, wegen Abneigung gegen Bologna, ergriff mit Feuer die Idee, einen Theil der cisalpinischen Republik zu bilden, und forderte in zahlreichen Schriften auf, diese Republik zu bilden. Zur selbigen Zeit stimmten Venedig und die Staaten der Terra Ferma, beunruhigt durch die geheimnißvollen Verhandlungen, für die Errichtung der italienischen Republik. Diese beiden Umstände hoben alle Schwierigkeiten. Der Lokalitätsgeist wich vor dem Gemeingeist, die Intressen des Einzelnen vor dem allgemeinen: durch allgemeine Uebereinstimmung wurde die Verschmelzung beschlossen.

Die neue Republik erhielt den Namen cisalpinische Republik; Mailand wurde die Hauptstadt; dieß gab Anlaß zur Unzufriedenheit in Paris, wo man gewünscht hatte, daß sie sich trausalpinische Republik nenne; aber da die Wünsche der Italiener auf Rom und die Vereinigung der ganzen Halbinsel in Einen Staat gerichtet waren, und ihrer Neigung der Name cisalpinische Republik schmeichelte, zogen sie ihn vor, weil sie es nicht wagten, sich italienische Republik zu nennen.

Durch den Vertrag von Campo Formio wurde die cisalpinische Republik durch die auf dem rechten Etschufer gelegenen Besitzungen von Venedig vergrößert, was mit der Erwerbung

des Veltlins eine Bevölkerung von 3,600,000 Seelen ausmachte. Diese Provinzen, die schönsten und reichsten von Europa, bildeten 10 Departements. Sie erstreckten sich von den Schweizer Gebirgen bis zu den toskanischen und römischen Apennien, und vom Ticino bis zum adriatischen Meere.

Napoleon wollte der cisalpinischen Republik eine von der französischen verschiedene Verfassung geben. Er hatte dem zu Folge verlangt, daß man ihm einen ausgezeichneten Publicisten, Sieyes, nach Mailand schicke, aber diese Idee gefiel dem Directorium nicht; es verlangte, daß die cisalpinischen Republik die französische Constitution vom Jahr 1795 annehme. Das erste cisalpinische Directorium bestand aus Serbelloni, Alessandri, Paradisi, Moscati, Condarini, den Häuptern der französischen Parthei in Italien. Serbelloni war einer der bedeutensten Adeligen in der Lombardei. Den 30sten Juni wurden sie in dem Pallast von Mailand installirt. Die Unabhängigkeit der cisalpinischen Republik wurde am 29sten in folgenden Worten proklamirt:

„Die cisalpinische Republik befand sich seit einer Reihe von Jahren unter der Herrschaft des östreichischen Hauses. Die französische Republik folgte diesem durch das Recht der Eroberung; sie entsagte von heute an ihrem Recht, und die cisalpinische Republik ist frei und unabhängig. Von Frankreich und dem Kaiser anerkannt, wird sie es bald von ganz Europa seyn. Das vollziehende Directorium der französischen Republik, nicht zufrieden, seinen Einfluß und die Siege der republikanischen Armeen zur Sicherstelluug der cisalpinischen Republik verwendet zu haben, dehnt seine Sorgfalt noch weiter aus, und, überzeugt, daß die Freiheit das höchste Gut ist, und eine Revolution welche darauf folgt, die größte Plage, gibt es dem cisalpinischen Volke seine eigene Verfassung, welche ein Resultat der Kentnisse der aufgeklärtesten Nationen ist. Das cisal-

pinischen Volk will daher von einer militärischen Regierung zu einer Constitutionellen übergehen. Damit dieser Uebergang ohne gewaltsame Erschütterung und ohne Anarchie vor sich gehe, hat das vollziehende Directorium für nöthig gefunden, dieses einzige Mal die Mitglieder der Regierung und des gesetzgebenden Körpers zu ernennen, so daß das Volk, der Verfassung gemäß, erst nach Ablauf eines Jahrs zu Besetzung der offenen Stellen wählen wird. Seit vielen Jahren existirte keine Republik mehr in Italien: das heilige Feuer der Freiheit war dort erstickt, und der schönste Theil von Europa unter fremdem Joche. Es geziemt der cisalpinischen Republik durch ihre Weisheit, Energie und gute Organisation ihrer Armee der Welt zu zeigen, daß das neue Italien nicht entartet, sondern noch der Freiheit würdig sey.

„Bonaparte ernennt als Obergeneral, im Namen der französischen Repubik und in Folge obiger Proclamation zu Mitgliedern des Directoriums der cisalpinischen Republik, die Bürger Serbelloni, Aleſſandri, Moscati, Paradisi. Das fünfte Mitglied wird bäldestens ernannt werden. Diese vier Mitglieder werden morgen in Mailand installirt.“

Eine allgemeine Föderation der Nationalgarden und der Behörden der neuen Republik hatte im Lazareth zu Mailand statt. Den **14.** Juli schwuren sich **30,000** Nationalgarden oder Deputirte der Departements Brüderschaft. Sie schwuren auch, alle ihre Kräfte der Wiedergeburt der Freiheit und dem italienischen Vaterland zu widmen. Das cisalpinische Directorium ernannte seine Minister, die Verwaltungsbehörden, bestimmte seinen Militärstand und regierte die Republik als einen unabhängigen Staat. Die Schlüssel von Mailand und allen festen Plätzen wurden durch französische Offiziere an cisalpinische übergeben. Die Armee verließ die Besitzungen der Republik und cantonirte auf venetianischem Gebiet. Von diesem Zeitpunkt datirt

sich die erste Errichtung der italienischen Armee, welche nachher so zahlreich wurde, und so viel Ruhm erwarb.

Jetzt änderten sich die italienischen Sitten: einige Jahre nachher war es nicht mehr dieselbe Nation. Der Chorrock, welcher die Modekleidung der jungen Leute war, wurde durch die Uniform verdrängt; anstatt ihr Leben zu den Füßen der Frauen hinzubringen, besuchten die jungen Italiener die Reit- und Fechtschulen und die Exercierplätze; die Kinder spielten nicht mehr Kapelle; sie hatten Regimenter von Blech und ahmten in ihren Spielen die Kriegsereignisse nach. In den Schauspielen, in den Possenspielen auf der Straße, hatte man immer einen sehr feigen, obgleich geistreichen Italiener vorgestellt, und eine Art von Großcapitän, bisweilen ein Franzose, noch viel häufiger ein Deutscher, sehr stark, tapfer und brutal, endigte unter großem Beifall der Zuschauer damit, daß er dem Italiener einige Stockschläge ertheilte. Das Volk litt solche Anspielungen nicht mehr; die Autoren brachten zum Vergnügen des Volks brave Italiener auf die Bühne, welche die Fremden verjagten, um ihre Ehre und ihre Rechte zu bewahren. Der Nationalgeist hatte sich gebildet. Italien hatte auf einmal patriotische Gesänge und Kriegslieder; die Weiber wiesen mit Verrachtung die Huldigung der Männer zurück, welche, um ihnen zu gefallen, verzärtelte Sitten nachahmten.

§. 7.

Das Veltlin besteht aus drei Thälern: das eigentliche Veltlin, Bormio oder Worms und Chiavenna oder Cleven; seine Bevölkerung beträgt **160,000** Seelen; seine Einwohner bekennen sich zur römisch katholischen Religion und sprechen italienisch. Geographisch gehört es zu Italien; es umfaßt das Ufer der Adda bis zu ihrer Mündung in den Comer-See, und ist von Deutschland durch die Hochalpen getrennt. Es hat eine Länge von **18** französischen

Meilen und eine Breite von sechs. Chiavenna, seine Hauptstadt, liegt zwei französische Meilen vom Comer-See und vierzehn von Chur, von wo Bormio siebzehn Meilen entfernt ist. Ehmals gehörte es zu Mailand. Barnabé Visconti, Erzbischof und Herzog von Mailand, schenkte im Jahr 1404 diese drei Thäler der Kirche zu Chur. Im Jahr 1512 wurde der graue Bund von Sforza mit der Souveränität über das Veltlin durch Capitularien belehnt, für welche die Herzoge von Mailand Garantie leisteten. So waren die Bewohner des Veltlins Unterthanen der drei grauen Bünde, deren Mitglieder größtentheils deutsch sprechen, Protestanten sind, und durch die Kette der Hochalpen von ihnen getrennt sind.

Es gibt keinen gräßlichern Zustand als den, in welchem sich ein Volk befindet, das einem andern unterworfen ist. So war das untere Wallis dem obern, Waadtland Bern unterthan. Seit langer Zeit beschwerten sich die unglücklichen Bewohner des Veltlins über die Plackereien, welche sie erduldeten, und über das schimpfliche Joch, dem sie unterworfen waren. Die Graubünder, arm und unwissend, kamen um sich bei ihnen zu bereichern, da sie viel reicher und civilisirter waren. Der geringste Bauer von Graubünden hielt den Abstand zwischen sich und dem reichsten Bewohner des Veltlins für eben so groß, als den zwischen einem Souverän und seinen Unterthanen. Gewiß, wenn je eine Lage den Aufstand rechtfertigt und eine Veränderung hervorruft, so ist es die, unter welcher das Veltlin seufzte.

Im Laufe des Mai 1797 erhoben sich die Bewohner der drei Thäler, griffen zu den Waffen, verjagten ihre vermeintlichen Souveräne, pflanzten die dreifarbige italienische Fahne auf, ernannten eine provisorische Regierung, und schickten ein Manifest an alle Mächte, um ihnen ihre Beschwerden zu wissen zu thun, und daß sie den Entschluß gefaßt hätten, die Rechte wieder an sich zu bringen, deren kein Volk beraubt seyn darf. Sie schickten die Deputirten

Juidiconni, Planta, Paribelli, Leute von Verdienst, nach Montebello, um die Ausführung ihrer Capitularien zu verlangen, welche in allen Punkten von den Graubündern verletzt worden waren.

Napoleon hatte einen Widerwillen, sich in Fragen einzulassen, welche die Schweiz berühren konnten, und welche in diesem Betracht eine allgemeine Wichtigkeit hatten. Da er sich jedoch die hierauf Bezug habenden Actenstücke hatte vorlegen lassen, welche sich in den Archiven von Mailand befanden, erkannte er, daß die mailändische Regierung das Recht der Garantie besitze, und da die Graubünder ihrerseits sich sehr um seine Verwendung bemühten, um die Veltliner, ihre Unterthanen, zur Ordnung und zum Gehorsam zurückzuführen, nahm er die Vermittlung an, und citirte beide Parteien im Laufe des kommenden Juli vor sein Tribunal, um ihre beiderseitigen Interessen zu wahren. Unterdessen baten die Graubünder den helvetischen Bund um seine Vermittlung. Barthélemy, französischer Minister zu Bern, verwandte sich lebhaft zu ihren Gunsten. Endlich nach vielen Ränken von beiden Seiten, forderte Napoleon, ehe ein entscheidender Ausspruch gethan würde, als Rathgeber, die Parteien zu einem gütlichen Vergleich auf, und schlug ihnen als Mittel zur Vereinigung vor, das Veltlin solle einen vierten Graubund bilden, und in Allem den drei übrigen gleichstehen. Dieser Rath verletzte den Stolz der Graubünder Bauern tief. Wie sollte man auch begreifen, daß ein Bauer welcher das Wasser der Adda trinkt, dem gleich seyn soll, welcher aus dem Rhein trinkt? Sie ärgerten sich über den unvenünftigen Vorschlag, reiche und aufgeklärte katholische Bauern, welche italienisch sprechen, armen und unwissenden protestantischen, welche deutsch reden, gleich zu stellen. Die Führer theilten diese Vorurtheile nicht: aber sie waren irre geleite durch ihr Interesse. Das Veltlin war für sie eine Quelle von Ein-

künften und sehr bedeutender Reichthümer, die aufzugeben, sie sich nicht entschließen konnten. Sie machten Umtriebe zu Paris, Wien und Bern. Man machte ihnen Versprechungen, man rieth ihnen zur Zögerung; man warf ihnen vor, die Vermittlung veranlaßt und angenommen zu haben. Sie vermieden die Gelegenheit zur Vereinigung, und schickten keine Deputirte zur bestimmten Zeit, um vor dem Vermittler die Vollziehung der Capitulate gegen die Deputirten des Veltlins zu verfechten.

Napoleon verurtheilte die Graubünder wegen Ausbleibens und sprach am 19. Vendemiaire des 6. Jahrs (10. Oktober 1797) als von beiden Parteien erwählter Schiedsrichter, als Repräsentant des Souveräns von Mailand und als Garant der Capitulate des Veltlins sein Urtheil in folgenden Worten aus:

„Die Bewohner des Veltlins, von Chiavenna und Bormio haben sich im letzten Prärial gegen die Oberherrschaft der Graubünder aufgelehnt, und sich für unabhängig erklärt. Die Regierung den Republik Graubünden hat, nachdem sie alle Mittel versucht hatte, ihre Unterthanen zum Gehorsam zurückzuführen, zu der französischen Republik ihre Zuflucht genommen, in der Person des General Bonaparte, und ihm Gaudenzio Planta als Deputirten geschickt.

„Da die Bewohner des Valtlins ihrerseits diese Vermittlung auch verlangten, hat der Obergeneral die beiden Deputationen den 4. Messidor (22. Juni) zu Montebello vereinigt, und nach einer ziemlich langen Verhandlung im Namen der französischen Republik die verlangte Vemittlung angenommen, und den Graubündern und Veltlinern geschrieben, daß sie ihm alsbald Deputirte schicken sollen.

„Die Bewohner des Veltlins, von Chiavenna und Bormio schickten pünktlich die verlangten Deputirten.

„Mehrere Monate sind verflossen, ohne daß die Graubünder Regierung die ihrigen geschickt hat, trotz der wieder-

holten Bemühungen des Bürgers Comeyras, Residenten der Republik zu Chur.

„Den 6ten Fructidor (23. August) ließ der Obergeneral, als er die Anarchie sah, in welche das Veltlin versunken war, der Graubünder Regierung schreiben, sie solle ihre Deputirten vor dem 24. Fructidor (10. September) senden.

„Wir haben nun den 19. Vendemiaire (10. Oktober) und die graubünder Deputirten sind noch nicht erschienen.

„Sie sind nicht nur nicht erschienen, sondern es ist sogar kein Zweifel, daß ungeachtet der von der französischen Republik angenommen Vermittlung die Graubünder die Frage vorher berathen haben, und daß der Weigerung, Deputirte zu schicken, mächtige Intriguen zu Grund liegen.

„In Folge dessen und in Betracht:

1) Daß das große Vertrauen, das loyale Betragen und die Zuversicht der Bewohner des Veltlins, von Chiavenna und Bormio gegen das französische Volk dieses bewegen muß, Vergeltung zu üben, und ihnen Beistand zu leisten;

2) Daß die französische Republik, in Folge der von den Graubündern eingereichten Bitte, Vermittlerin und gleichsam Schiedsrichterin über das Schicksal dieser Völker geworden ist;

3) Daß nicht zu läugnen ist, die Graubünder haben den Vertrag verletzt, welchen sie gegen die Bewohner des Veltlin, von Chiavenna und Bormio zu halten verpflichtet waren; und daß folglich diese in die Rechte, welche ihnen die Natur angewiesen, wieder eingetreten sind;

4) Daß ein Volk dem andern nicht unterworfen seyn kann, ohne die Grundsätze des Völker- und Naturrechts zu verletzen;

5) Daß die Einwohner des Veltlins, von Chiavenna und Bormio ihren Wunsch, sich an die cisalpinische Republik anzuschließen, deutlich an den Tag gelegt haben;

6) Daß die Uebereinstimmung der Religionen und Sprachen, die natürliche Beschaffenheit der Lokalitäten, der Ver-

bindungen und des Handels diese Vereinigung von Veltlin, Chiavenna und Bormio mit der cisalpinischen Republik, von welcher diese drei Landschaften früher abgerissen wurden, bekräftigt;

7) Daß seit dem Dekret der Gemeinden, welche die drei Graubünde bilden, der Ausweg, welchen der Vermittler hätte einschlagen müssen, um Veltlin als den vierten Graubund zu organisiren, verworfen worden; daß folglich dem Veltlin kein anderer Schutz gegen die Tyrannen übrig bleibt, als sich mit der cisalpinischen Republik zu vereinigen:

„Beschließt der Obergeneral im Namen der französischen Republik vermöge der Macht, welche dieser zusteht, und in Folge der Bitte der Graubünder und Veltliner um seine Vermittlung, daß es den Völkern im Veltlin, von Chiavenna und Bormio frei steht, sich mit der cisalpinischen Republik zu vereinigen."

Die Frage war nun entschieden. Ausbrüche der Freude und des Enthusiasmus belebten die unglücklichen Bewohner des Veltlin; Wuth und gedehmüthigter Stolz reizten die Graubünder zur Rache. Gleich nach diesem richterlichen Ausspruch unterhandelten die Veltliner und die cisalpinische Republik über ihre Vereinigung, und brachten sie zu Stande. Die Graubünder sahen ihren Fehler ein; sie schrieben an Napoleon, daß ihre Deputirten abreisen, um ihre Rechte vor ihm zu vertheidigen, indem sie sich stellten, als wüßten sie Nichts von dem Vorgefallenen. Er antwortete ihnen, daß es zu spät sey, daß er schon am 10. Oktober sein Urtheil ausgesprochen habe, und daß Veltlin bereits mit der cisalpinischen Republik vereinigt, also die Sache für immer entschieden sey.

Die Gerechtigkeit, welche diesem kleinen Volk widerfahren war, setzte alle große Seelen in Erstaunen. Die Grundsätze, auf welche der Ausspruch Napoleons gegründet war, erschallten durch ganz Europa und brachten

der Usurpation der Schweizer Cantone einen tödlichen Stoß bei, welche Völker zu Unterthanen hatten. Dieses Beispiel hätte der Berner Aristokratie zeigen können, daß der Zeitpunkt gekommen sey, den Fortschritten des Jahrhunderts, dem Einfluß Frankreichs und der Gerechtigkeit einige Opfer zu bringen. Aber die Vorurtheile und der Stolz hören nie auf die Stimme der Vernunft, der Natur und Religion. Die Oligarchie weicht nur der Gewalt. Erst mehrere Jahre nachher willigten die Bewohner des obern Wallis ein, die des untern als Ihresgleichen zu betrachten, und die Bauern des Waadtlandes und des Aargau's nöthigten die Oligarchen, ihre Rechte und ihre Unabhängigkeit anzuerkennen.

Die gesetzgebende und vollziehende Gewalt in Paris. — Barras zieht Napoleon in das Geheimniss seiner Intriguen. — Hoche wird vergiftet. — Napoleon schickt Lavalette nach Paris. — Seine Correspondenz und Schilderung der Verhältnisse. — Ihm folgen Augereau und Bernadotte. — Republikanische Gesinnungen der italienischen Armee. — Carnot's Brief an Napoleon und dessen Antwort. — Der 18te Fructidor. —

Während seines viermonatlichen Aufenthalts in Montebello, seinem damaligen Hauptquartier, wo auch die Conferenzen wegen des mit Oestreich abzuschließenden Friedens-Vertrags eröffnet wurden, hatte Napoleon alle politischen Schwierigkeiten seiner Stellung in Italien durch Gründung neuer Staaten und Abschluß von Friedenstraktaten aus dem Wege geräumt, als er auf einemmal sein

Augenwerk auf die in Paris sich vorbereiteten Ereignisse richten mußte.

Sobald in einer Regierung kraft der Constitution Gewalten bestehen, die an Macht mit einander wetteifern, so herrscht unter ihnen fortwährende Uneinigkeit, und es entsteht eine für den Staat schädliche Reibung, wodurch dieser in eine Reihe anarchischer Zuckungen geworfen wird. Dieß geschah hinsichtlich der Constitution des Jahrs III. Das Directorium versuchte schon an demselben Tage, an welchem es in Thätigkeit gesetzt wurde, mit despotischer Gewalt aufzutreten, während der gesetzgebende Körper sich für den Kämpfer der Freiheit erklärte, und sich sonderbarerweise durch Royalisten leiten ließ. Diese Stellung der gesetzgebenden zur vollziehenden Gewalt, zog jene zahllosen Zwistigkeiten nach sich, die sich im Verlauf der Zeit zu unversöhnlichem Hasse steigerten, und die Männer von 93, die Royalisten und den Rest der Gironde alle möglichen Mittel zum Umsturz des Directoriums versuchen ließ, während letzteres ebenfalls die Absicht hegte, die Verfassung im Wesentlichen abzuändern, die gesetzgebenden Versammlungen durch irgend eine Maaßregel zu unterdrücken, und sie alsdann mit Männern auszufüllen, die den Directoren gänzlich ergeben wären. Durch die Erneuerung eines Drittheils beider Rathsversammlungen hatte sich die Zahl der Gegner des Directoriums bedeutend vermehrt: Pichegru, von dessen Verrath Moreau unzweideutige Beweise in Händen hatte, war durch Acclamation zum Präsidenten der 500 erwählt worden, und trat an die Spitze der gegenrevolutionären Bewegungen. Seine Mitschuldigen, die Generale Willot und Lajolais, hatten sich ebenfalls zu Deputirten wählen lassen, und Barthélemy, der mit großer Stimmenmehrheit an Letourneurs Stelle getreten, war eine kräftige Stütze dieser Parthei, im Schoße des Directoriums. Barras, Rewbell, Reveillère dagegen wählten den General Hoche zur Ausführung des von

ihnen beabsichtigten ungeheuren Staatsstreichs. Auch konnte die Wahl nicht glücklicher getroffen werden. Hier fand sich Alles vereinigt: Fähigkeit, Muth nnd Gewan theit, allein auch ein unermeßlicher Ehrgeiz, eine ungezügelte Begierde, die erste Stelle einzunehmen, die aber noch unter dem glänzenden Firniß des Heldenmuthes und der Liebe zum Vaterland verhüllt wurde. Man versprach ihm Außerordentliches, ein allen Generalen überlegenes Commando; das Ministerium des Kriegs und den Eintritt ins Directorium. Man kam überein, es sollten 20,000 Mann von der Sambre- und Maasarmee die Westarmee verstärken, sich dem Constitutionellen Rayon nähern, ihn sogar überschreiten, und nach gegebener Losung auf Paris rücken. Die Sache war beschlossen, aber die Ausführung konnte nicht so schnell statt finden; man mußte zu viele Maaßregeln ergreifen, und Personen gewinnen; bevor man den Staatsstreich ausführte, wollte man mit aller Welt übereinstimmen, um sich nicht in größerer Verlegenheit, wie vorher, zu befinden. Barras, der die Intrigue fortwährend leitete, ließ Napoleon durch Ozun folgendes Schreiben überbringen, wodurch der Obergeneral von dem Stande der Dinge benachrichtigt werden sollte.

„Wir befinden uns, Bürger General, in einer schwierigen Stellung. Die Uebereinstimmung, welche in einer Regierung herrschen sollte, findet nicht einmal bei der ausübenden Gewalt Statt. Die Constitution wird bedroht, der Zweck der Nationalrepräsentation vereitelt, alle Früchte der Revolution bloßgestellt; dieß sind die Beweggründe unserer äußersten Unruhe, worüber wir mit Ihnen uns mündlich zu besprechen wünschten. Die Entfernung, wie die Nothwendigkeit, die Sie in Italien zurückhält, widersetzten sich unserer Absicht. Dieß erregt uns um so größeren Kummer, da wir Ihre Liebe zum öffentlichen Wohl, wie Ihren Eifer, kennen. Mit Ihrer Hülfe wäre der Sieg über die Feinde des Vaterlandes uns durchaus gesichert,

Ihre Beistimmung wird wenigstens den günstigen Erfolg der zu ergreifenden Maßregel bestimmen. Setzen sie ein vollkommenes Zutrauen in die Person, welche Ihnen diesen Brief überbringt, und glauben sie an alle Versicherungen, die der Bürger Ozun Ihnen geben wird."

Gegen den Abgesandten, auf dessen Freundschaft Napoleon rechnen konnte, sprach sich dieser offen aus, und ertheilte ihm auch die nöthigen Instructionen. Inzwischen hatte Hoche den constitutionellen Rayon überschritten, als er unerwartet von Carnot über diese gesetzwiedrige Handlung verhört und hart angelassen wurde. Jetzt erst ward ihm deutlich, daß die Intriguanten ihn in ihr Netz zu ziehen und zu hintergehen gesucht hatten. Er überschüttete deswegen Barras mit Vorwürfen, und wollte die Leitung der Angelegenheiten nicht mehr übernehmen. Als man ihm zuletzt auch die versprochene Ministerstelle verweigerte, weil er noch nicht das gesetzliche Alter besitze, beklagte er sich lauter, als er es sonst zu thun gewohnt war, und sprach sogleich von einer Anklage, die er zugleich an den gesetzgebenden Körper und an das französische Volk richten würde. Er war von den Soldaten geliebt: sein Haß konnte gefährlich werden. Er starb nach Einigen an Gift. . . .

Napoleon hatte, um den Gang der Ereignisse zu beobachten, seinen Adjutanten Lavalette im Mai nach Paris geschickt. Dieser, ein umsichtiger und in seinen Grundsätzen gemäßigter Mann, schilderte dem General den Stand der Dinge kurz nach seiner Ankunft sehr richtig auf folgende Weise:

„Ich bin, General, so schnell wie möglich hieher gereist. Es wäre nutzlos gewesen, auf der Reise die Trinkgelder der mich fahrenden Postillone zu verdoppeln: der alleinige Titel eines Adjutanten von Ihnen ist genügend, um gleichsam mit Höllenrossen gefahren zu werden. Auf dem ganzen Wege hörte man nur von Ihnen. Ihre Bescheidenheit wird dadurch, daß ich Ihnen dieß sage, doch nicht verletzt? — Paris ist ein wahres Chaos; die Feinde stehen einander

gegenüber. Es gibt drei Parteien; die Jakobiner, in geringer Anzahl, aber kühn und gefährlich; die Royalisten, die eine ungeheure Masse bilden, aber gleich vorsichtig als furchtsam, oder vielmehr so feig sind, daß man sie niemals zu zählen braucht, so lange die Ereignisse unentschieden sind. Die Royalisten werden sich immer verschwören, aber niemals eine Unternehmung wagen. Die dritte Partei ist die der Freunde des Directoriums; allein diese sind entweder nicht zahlreich, oder sie verbergen sich so geschickt, daß man sie nirgends sieht. Mit Ausnahme derer, die das Directorium bezahlt, besitzt es, glaub ich, keine Anhänger. Dennoch wird es den Sieg davon tragen, denn in seinen Händen liegt die Gewalt, und es wird dieselbe gebrauchen. — Die Regierung ist getheilt; die Räthe hassen und verachten das Directorium, dieses verabscheut die Räthe. Erstere richten die Constitution durch ihre Ungeschicklichkeit zu Grunde, womit sie dieselbe vertheidigen; das Directorium verletzt sie offenbar, jedoch zum Nutzen des revolutionären Interessen, und zum Vortheil dessen, was man gegenwärtig aufrecht erhalten muß. Der Kampf begann mit heftiger Wuth; es handelt sich um Leben oder Tod. — Das Directorium rechnet, wie man sagt, auf Hoche, Kleber, Moreau, und vor Allen auf Sie. Folgt es dieser Idee, so wird es den Sieg davon tragen; Pichegru ist der Held der Räthe, und diese zeigen dadurch ihre Ungeschicklichkeit. Pichegru ist ein gewöhnlicher Mensch, aus dem die Umstände einen Helden machten. Vielleicht ist er auf dem Schlachtfelde kein ungeschickter General, auf dem Pflaster von Paris ist er Nichts weiter, als unbeholfen. Er hat schon alle Popularität verloren; der Pöbel hat seinen Namen schon gänzlich vergessen. Ich bitte deshalb die, welche Revolutionen ausführen wollen, um Verzeihung, wenn ich ihnen hier einen Rath gebe. Man kann eine Regierung nie durch das bloße Mitwirken der guten Gesellschaft umstürzen, und bedarf dazu der Masse des niedern Volks. Pichegru ist

aber bei dem Pöbel, der sich nicht regen wird, eine Null; außerdem besitzt er kein Zutrauen zu sich selbst, tappt, zaudert, und sucht auszuweichen: er wird so lange zögern, bis ihn das Directorium zu Boden wirft, bevor er sich zum Angriff vorbereitet. — Mein erster Besuch war bei Barras. Liebt er Sie oder nicht? ich kann es nicht sagen. Allein er schwört bei Ihrem Namen, und das ist jetzt das Wesentliche. Er spricht von Ihnen, wie von einem Gotte, und ich glaube, er wünscht es eifrig, zu Ihrer Vergötterung mit beizutragen. Jedoch diese Ausdrücke rühren vielleicht nur von meiner natürlichen Bosheit her. Barras rühmt Sie, betet Sie an, und stellt Sie immer voran; er erkundigte sich nach Ihren Siegen, Unterhandlungen und administrativen Arbeiten, nach Ihrer Meinung und der des Heeres. Ich erwiederte: „Das ist durchaus republikanisch.“ — „Desto besser, dieß wird nicht Allen hier gefallen.“ — Alsdann suchte er mich durch einige doppelsinnige Worte gegen Carnot einzunehmen. Sie haben mir aber anempfohlen, ihn nicht zu vernachläßigen, und ich beeilte mich deßhalb, ihn zu besuchen. Ich erwartete ihn durchaus umgewandelt zu finden, weil es hier verabredet ist, ihn einen Royalisten zu nennen. Dem ist aber nicht so. Carnot hat sich in unserer Unterredung mir ganz offen gezeigt. Folgendes sind seine eigenen Worte: „Es ist unmöglich, auf dem revolutionären Wege länger fortzuschreiten; man muß ein dauerndes und gemäßigtes System endlich annehmen; wo nicht, so ist Alles verloren. Frankreich schaudert vor Allem, was die beklagenswerthen Zeitverhältnisse zurückruft, wohin der Convent aus Nothwendigkeit, das Vaterland zu retten, geworfen wurde. Alle Gemüther befinden sich in einer Gährung, deren Folgen, wenn man ihr nicht entgegenwirkt, uns Abscheu gegen die republikanische Regierung einflößen und zu Unordnungen zurückführen würden, aus denen wir nur dadurch uns heraushelfen können, daß wir unsern Nacken

unter das Joch der Bourbonen beugen. Die Faction, wogegen ich kämpfe, schämt sich nicht, mich einen Royalisten zu nennen, und dennoch ist Niemand mehr wie ich von Pichegru's Verrath und der Nothwendigkeit, ihn zu bestrafen, überzeugt. Allein man kann Frankreich nicht wie einen Clubb leiten. Engherzige Ansichten, leidenschaftlicher Parteigeist, die Vorurtheile der immer argwöhnischen und blinden Unwissenheit und Furcht leiten alle unsere Handlungen. Man will sich nur an die stets aufreitzende Gewalthätigkeit halten, während Mäßigung und Festigkeit genügen, um Alle mit enander auszusöhnen. Meine Lage ist traurig, denn ich bin genöthigt, mit einer Partei gemeinschaftliche Sache zu machen, welche, ausser Pichegru, mich nicht liebt, die sich vielleicht mit ihm verschwört, und die Republik zu Grunde richten kann, ohne den geheimen Zweck ihrer Bemühungen zu erreichen. Ich suchte Pichegru, den ich persönlich noch nicht kannte, wieder auf unsere Seite zu bringen, allein meine Unterredung mit ihm hat mich überzeugt, daß er gewandter ist, als ich glaubte. Ich sah, daß er seinen Entschluß gefaßt hatte. Ich weiß nicht, welches seine Mittel hinsichtlich der Ausführung sind, denn er ist von der Armee entfernt; diese werden aber an der wachsamen Festigkeit der Regierung und hauptsächlich an der gegen die Bourbonen so entschieden gestimmten öffentlichen Meinung scheitern." — Dieß war Carnot's Antwort auf eine einfache Frage, die sicherlich nicht solche Entwicklung erfoderte, und die ich außerdem in meiner jetzigen Stellung hinsichtlich seiner nicht würde verlangt haben. Er schien mir ein aufrichtiger Republikaner und rechtlicher Mann, aber der erklärte Feind seiner Collegen zu seyn. Auch sprach er noch von einigen andern Gegenständen. Ich werde mich bemühen, ihn wieder zu sehen, denn er flößt mir ebensoviel Zutrauen als Verehrung ein."

Napoleon hätte in der That auch für seine Zwecke keinen brauchbareren Mann wählen können, als Lavalette,

der schon als geborner Pariser und vermöge seines ruhigen und bedachtsamen Characters mehr als irgend ein Anderer geeignet war, Personen und Verhältnisse richtig zu beurtheilen, wie dieß aus seiner Schilderung der damaligen Lage der Dinge zu ersehen ist.

„Während Frankreich und dessen Heere, sagt er in seinen Memoiren, *) endlich einer Ruhe genoßen, welche durch so heldenmüthige Anstrengungen erkauft war, verrieth die Regierung das traurige Geheimniß ihrer Schwäche durch innere Uneinigkeit. Die Aufgeklärteren hatten längst gefühlt, daß das Directorium nur eine vorübergehende und stürmische Existenz haben würde. Außer der Unmöglichkeit, eine gänzliche Uebereinstimmung zwischen fünf Personen zu bewahren, welche gemeinschaftlich die ganze Macht besaßen, durch Leidenschaften und Vorurtheile verführt wurden, und von so durchaus verschiedenem Charakter waren, konnte man auch noch leicht voraussehen, daß diese Concentration der Macht, welche an die Monarchie erinnerte, die Anhänger derselben zu lebhaft an die frühere Regierungsform mahnen würde, als daß sie nicht Alles versuchen sollten, sie wieder zurückzuführen. Für die Royalisten war das Directorium Nichts, als ein Uebergang zur Monarchie. Sie hofften, daß die Zwischenstufe kurz seyn würde, und ihre Wünsche, angefeuert durch die Hoffnung eines günstigen Erfolgs, verliehen ihnen bald eine größere Kühnheit. Zum erstenmale entwarfen sie einen vernünftigen Plan, indem sie auf die Leidenschaften ihrer Feinde und auf den glühenden Ehrgeiz ihre Rechnung stützten. Die Constitution des Jahres III. hatte 2 Räthe angeordnet, den der 500 und den der Alten. Unter den Personen, welche diese beiden Versammlungen bildeten, waren noch viele Mitglieder des Convents, welche den Gedanken an die Rückkehr der Bour-

*) Mémoires et Souvenirs de Lavalette. I, p. 220. Der Zusammenhang macht einige Wiederholungen aus Lavalette's Briefen nothwendig.

bonen nicht ertragen konnten: aber mit ihnen saßen auch alte Constitutionelle in dem Rathe, welche mit allen Wünschen und allen Mitteln die repräsentative Monarchie unterstützt hatten; die Mehrzahl derselben waren Männer von Verdienst; Alle waren unter dem Wohlfahrtsausschuße Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Die Mitglieder des Directoriums waren sämmtlich von dem Convente, und die Mehrsten von ihnen hatten für den Tod des Königs gestimmt. Diese Titel waren nicht geeignet, ihnen das Vertrauen des Volks zu gewinnen, noch viel weniger aber das der Constitutionellen. Diese Verschiedenheit in dem Benehmen und in den Meinungen erweckte bald zwischen dem Gouvernement und den Kammern eine Bitterkeit, welche sich überall zeigte. Dessen ungeachtet aber würde dieß vielleicht noch nicht zu einer Catastrophe geführt haben, wenn nicht in den Rath der Fünfhundert einer der berühmtesten Generale gekommen wäre, der zu Gunsten der Bourbonen bereits in eine Verschwörung verwickelt war, die er durchzusetzen fest beschlossen hatte. Pichegru, denn er war es, hatte diesen verderblichen Vorsatz schon seit längerer Zeit gefaßt. Von dem General Lahorois, welcher den General nach Paris begleitete, als der Convent den Sieger Hollands kommen ließ, um die Jakobiner zu vernichten, weiß ich, daß Pichegru die größte Verachtung gegen den Convent blicken ließ, als er die Hauptstadt nach dem Gefechte des 12. Germinal wieder verließ. Diese Verachtung war so groß, daß er sich sogar des Lobes und der Ehrenbezeugungen schämte, mit denen er überschüttet worden war. In dieser Stimmung übernahm er den Befehl der Rheinarmee und bald begann nun seine Verbindung mit dem Prinzen Condé. Sie konnte nicht lange geheim bleiben; der Prinz zögerte, suchte Rath, forderte Befehle von dem Grafen von Lille. Diese Unentschlossenheit, die dadurch vermehrte Correspondenz, zog so viele Personen in das Vertrauen, daß man weit entfernt war, an der Existenz des Complotts

zu zweifeln, und nur noch einige überführende Actenstücke erwartete, um das Ganze klar übersehen zu können. Diese Beweise fanden sich bald. Der Graf d'Entraigues, ein flüchtiger Emigrant, von lebhaftem aber ungeregeltem Geist, war einer von den Agenten der Correspondenz. Er war der russischen Gesandtschaft bei der ehemaligen venetianischen Regierung attachirt und in Venedig zurückgeblieben, indem er sich durch die fremde Uniform gesichert hielt; der Obergeneral ließ ihn verhaften. Man fand bei ihm einen großen Theil der Correspondenz, und diese wurde an das Directorium abgesandt.

Eine Regierung, welche sich stark genug gefühlt hätte, um gerecht zu seyn, würde den Verräther haben verhaften lassen, und die Gesetze hätten dann gesprochen; aber das Directorium sah Pichegru gestützt auf seine ausgezeichneten Dienste, seinen hohen Ruf, seinen Titel als Deputirter, und endlich durch den Einfluß einer ganzen Partei. Die Untersuchung des Complotts ergab, daß der General Moreau, wenn auch nicht die Hand dazu geboten, doch wenigstens darum gewußt hatte. Als er erfuhr, daß das Gouvernement von der Verschwörung in Kenntniß gesetzt sey, beeilte er sich, die Anzeige davon zu machen. Das Directorium war weit davon entfernt, den Verdacht gegen ihn zu zerstören, sondern bestätigte ihn im Gegentheil. Auch noch andere einflußreiche Namen konnten vielleicht entdeckt werden, und alle diese Umstände ließen das Directorium fürchten, einen ordentlichen Prozeß einzuleiten, dessen Lärmen und Aufsehen nur verderblich seyn konnte; es zog daher vor, durch einen Staatsstreich sowohl die Verräther an der Republik, als seine eigenen Feinde ins Verderben zu stürzen.

Napoleon war den Fortschritten dieser Uneinigkeit aufmerksam gefolgt. Bei den heftigen Discussionen des Rathes der Fünfhundert waren einige Angriffe sowohl gegen seine Offiziere als gegen ihn selbst gerichtet worden;

er wies sie mit Hoheit zurück, aber bald zu kälterer Ueberlegung gekommen, beschloß er, Jemand nach Paris zu senden, der ihn von der wahren Lage der Dinge in Kenntniß setzen könnte; seine Wahl fiel auf mich. — „Sehn Sie alle Welt, sagte er mir, bewahren Sie sich vor dem Parteigeiste, und berichten Sie mir die Wahrheit frei von Leidenschaftlichkeit.“

Ich kam im Monat Mai an. Die 5 Mitglieder des Directoriums waren damals: Barras, Rewbell, Carnot, La Reveillère-Lépaux und Barthèlemy; die vier erstern waren Conventsmitglieder gewesen, und wenn sie sich während der Schreckenszeit auch nicht durch Grausamkeit auszeichneten, so hatten doch die ersten drei für den Tod des Königs gestimmt. Dieser Umstand, für welchen sie in den gebieterischen Verhältnissen Entschuldigung finden können, lies sie dennoch mit den wüthendsten Jakobinern verwechseln, und schadete der Achtung, deren sie bedurften. Man ertrug mit Ungeduld das Joch von Männern, welche an so traurige Zeiten erinnerten, und besonders war dieß mit den Constitutionellen von 1791 der Fall, welche ihnen nicht nur die Vernichtung ihres Werks zum Vorwurf machten, sondern auch lange Zeit der Gegenstand ihrer Verfolgungen gewesen waren.

Als ich in Paris ankam, war der Kampf sehr heftig und die Gegner der Regierung verfehlten ihre Absicht, die Majorität zu stürzen, nicht. Mein erster Besuch war bei Barras, welcher seine wohlwollenden Gesinnungen für den General Bonaparte beibehalten zu haben schien, und den Wunsch gegen mich aussprach, die Freundschaft, welche sie so lange verknüpft hatte, zu bewehren. Dann sah ich Carnot; dieser sprach sich nicht gegen mich aus; die Freundschaft Bonaparte's mit Barras machte ihn zurückhaltend. Verschiedenheit des Systems und der Ansichten über die Regierung hatten zwischen diesen beiden Mitgliedern des Directoriums eine Feindseligkeit hervorge-

bracht, welche sich durch Schmähungen und Drohungen Luft und jede Aussöhnung unmöglich machte. Dennoch sprach Carnot mit Aufrichtigkeit gegen mich. „Es ist unmöglich, sagte er, noch länger auf der Bahn der Revolution fortzuschreiten; wenn man nicht ein dauerndes System der Mäßigung annehmen will, ist Alles verloren. Frankreich verabscheut Alles, was an jene traurige Zeit erinnert, welche der Convent wegen der grausamen Nothwendigkeit, Frankreich zu retten, herbeiführen mußte; die Geister sind in einer solchen Aufregung, daß die Folgen davon, wenn man sie nicht beachtet, sehr bald seyn werden, uns Widerwillen gegen die republikanische Regierungsform einzuflößen, und diese führt uns dann Unordnungen zurück, welche nur damit enden können, daß wir uns wieder unter das Joch der Bourbonen beugen müssen. Die Faction, gegen welche ich kämpfe, schämt sich nicht, mich zu beschuldigen, ich sey Royalist, und dennoch ist Niemand mehr als ich von dem Verrathe Pichegru's überzeugt, sowie von der Nothwendigkeit, ihn zu bestrafen; aber man will Frankreich lenken, wie einen Clubb. Engherzige Ansichten, der leidenschaftliche Factionsgeist, die Vorurtheile der Unwissenheit, und die stets argwöhnische und blinde Furcht leiten alle unsere Handlungen; man will nur Gewalt, welche schreckt, während Mäßigkeit und Festigkeit hinreichen würden, Alles zu beruhigen. Meine Lage ist traurig, denn ich bin gezwungen, mit einer Partei zu gehen, in welcher, ohne Pichegru zu rechnen, sich Männer befinden, welche mich nicht lieben, welche vielleicht mit ihm in Uebereinstimmung handeln, und welche die Republik ins Verderben stürzen werden, ohne ihren geheimen Endzweck zu erreichen.

„Ich habe gesucht, fügte er hinzu, Pichegru zurückzuführen; ich kannte ihn noch nicht persönlich; die Unterredung, welche ich mit ihm hatte, überzeugte mich, daß er gewandter ist, als ich glaubte, und daß er seinen Entschluß gefaßt hat. Ich weiß nicht, welche Mittel zur Ausführung

er jetzt, fern von der Armee, hat, aber sie werden an der wachsamen Entschlossenheit des Gouvernements zertrümmern, und besonders auch an der öffentlichen Meinung, welche sich so lebhaft gegen die Bourbonen ausspricht.“

Diese Unterredung, von der ich hier mir das Wichtigste mittheilte, ist die einzige, welche mir Carnot gewährte. Barras hatte mir sein Haus geöffnet, und ich besuchte dasselbe so oft, daß Carnot mich für einen Anhänger dieses Mitglieds des Directoriums halten mußte; dennoch war ich davon weit entfernt. Alle Reden Barras athmeten nur Haß und Rache. Schon einen Monat vor der Catastrophe war sein Entschluß, sie furchtbar zu machen, gefaßt, und die Opfer bezeichnet. Meine Stellung und meine Pflicht untersagten mir jedes Eingreifen in diesen Kampf, aber ich schrieb die Wahrheit an Bonaparte; ich stellte ihm vor, daß er seinen Ruhm beflecken würde, wenn er gewaltsame Ungerechtigkeiten zu unterstützen schiene, und daß das Directorium durch die Lage nicht entschuldigt würde; daß man es ihm nicht verzeihen würde, wenn er sich mit dem Directorium verbände, um die Constitution und die Freiheit über den Haufen zu werfen; daß Verbannungsurtheile gegen die Nationalrepräsentanten und durch ihre Tugenden achtbare Bürger ausgesprochen werden würden; daß man ohne Urtheil zu strafen gedenke, und daß der Haß, welcher die natürliche Folge einer solchen Tyrannei seyn müßte, sich nicht blos über das Directorium, sondern auch über die republikanische Regierungsform erstrecken würde; daß ich mich nicht überzeugen könnte, die Partei, welche man ächten wolle, bezwecke die Rückkehr der Bourbonen und daß endlich die gesetzmäßige Bestrafung oder die Entfernung Pichegru's genügend seyn würde, jeden derartigen Plan zu vernichten. Diese Betrachtungen machten auf den General Bonaparte einen hinlänglichen Eindruck, um sich in seiner Correspondenz mit dem Directorium jeder Aeußerung über die innere Lage Frankreichs

zu enthalten, bald hörte er sogar ganz auf; zu schreiben. Dieses verlängerte Stillschweigen schien Barras außerordentlich, und er errieth bald die Ursache davon. Er fuhr zwar fort, mich bei sich zu sehen, aber an dem Ernste seines Benehmens und an den listigen Fragen seiner Günstlinge merkte ich bald, daß er mich im Verdacht habe, nicht zu seinen Freunden zu gehören. Ich habe nie zweideutige Stellungen geliebt, und ich entriß mich auch dieser sogleich, indem ich mich gegen einen der Vertrauten offen aussprach. „Ich kenne die Absichten des Gouvernements hinlänglich, sagte ich ihm, um nicht zu wissen, daß ich ihm bei seinen Feinden schaden würde, wenn ich sie entdeckte; dieß würde eine Art von Verrath seyn; Sie wissen, daß ich keinen Ihrer Feinde sehe; aber als Bürger und als ehrlicher Mann darf ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich den Staatsstreich, über den man sinnt, nicht billigen kann. Sie wollen die Gesetze und die Freiheit unter die Füße treten; dieß System der Gewaltthätigkeit wird sich früher oder später gegen Sie selbst kehren. Nach zehn Jahren des Unglücks und der Anstrengung, um eine repräsentative Regierung zu erlangen, ist es abscheulich, Nichts zu gewinnen, als Tyrannei, oder alle Unordnung der Anarchie.“ Er antwortete mir nur durch Gemeinplätze, aus der Nothwendigkeit gezogen, eine Partei zu züchtigen, welche die Republik stürzen wolle. Barras, dem dieses Gespräch berichtet wurde, wie es meine Absicht gewesen war, glaubte sich verstellen zu müssen. Er behandelte mich deßhalb nicht schlechter, aber er ließ mich mit einer Sorgfalt beobachten, welche sich bis auf meinen Briefwechsel mit dem General Bonaparte erstreckte; er war in Chiffern, und dieser Beweis des Mißtrauens und Geheimnißes vermehrte den Verdacht, und trug wahrscheinlich dazu bei, die Catastrophe zu beschleunigen, aus Furcht, Bonaparte möchte Maßregeln ergreifen, welche das Directorium in Verlegenheit setzen könnten.

Die Minister, welche unter dieser Pentarchie die Verwaltung führten, haben der Vergessenheit nicht zu entrinnen vermocht, mit Ausnahme eines Einzigen, bekannt durch die verschiedenartigsten Rollen, welche er gespielt hat. Herr von Talleyrand hatte Frankreich im Jahr 1792 als Bischof von Autin verlassen. Er kehrte im J. 1796 als Republikaner zurück, mit der gewandten Bescheidenheit eines in Ungnade Gefallenen, welcher die Gunst wieder zu erlangen wünscht, und mit einem Verstand, der durch seine Freunde sehr übertrieben wird. Er hatte übrigens damals noch nicht den Ruf erworben, einer der gewandtesten Diplomaten Europas zu seyn. Auch konnte in dieser Hinsicht das Directorium seiner Dienste entbehren. Zahlreiche und wichtige Verträge waren durch unbekannte Männer abgeschlossen worden, und deßhalb nicht schlechter; aber es schmeichelte der Eitelkeit des Directoriums, einen cidevant großen Herrn unter seinen Befehlen zu haben, welcher mannigfache Bürgschaft für die Revolution gegeben, und das Recht verloren hatte, deren Excesse zu tadeln, da er alle Grundsätze derselben billigte, und dessen Unterwürfigkeit Sicherheit für seinen Gehorsam gab. Er hatte übrigens bedeutende Vortheile vor seinen Vorgängern und selbst vor seinen neuen Herren voraus: seine Verbindungen mit einflußreichen Männern des Auslands, seine Neigung für die Politik und seine feinen Sitten. Ungeachtet ihres rauhen republikanischen Stolzes fühlten die Directoren, daß in ihren Verbindungen mit den fremden Monarchen ein Mann von Geburt und der ehemaligen Monarchie ihnen nützlich seyn könnte.

Als Herr von Talleyrand in das Ministerium trat, tobte die Uneinigkeit in ihrer ganzen Heftigkeit. Behutsam entfernte er aus den Kammern seine alten Freunde, welche gegen die Majorität des Directoriums kämpften, indem er sich zu glauben stellte, sie wollten sämmtlich die Rückkehr der Bourbonen; er blieb kalter Zuschauer ihres Mißgeschicks.

Was ihm am Meisten am Herzen lag, war die Bewahrung seines Postens und die Wiederherstellung seines Vermögens, welches frühere Unordnungen und die Zeitereignisse zerrüttet hatten. Er gelangte bald zu diesem Ziele, ohne sich durch das Geschrei seiner Feinde irre machen zu lassen, noch durch die demüthigenden und groben Vorwürfe seiner Gebieter, denen er Nichts, als eine kalte, geduldige, fast gleichgültige Ergebung entgegensetzte. An seiner Seite und in seinem vertrauten Umgange lebte Frau v. Staël, seit langer Zeit berühmt durch ausgezeichneten Geist und durch eine Sucht nach Ruhm, welche sich mit einer trefflichen Erziehung und einer Herzensgüte vereinigte, die nicht genug erkannt worden sind. Es ist wahr, daß dieß zum Theil ihr eigener Fehler ist; ich bin fest überzeugt, daß sie die grausamen Strafen der besiegten Partei nicht vorausgesehen hat, aber nie habe ich eine so glühende Verfolgungssucht gesehen. Sie sah ohne Zweifel in diesem Kampfe Nichts, als den Triumph ihrer Meinungen, ihrer politischen Gefühle; aber nur der gänzliche Mangel aller Ueberlegung konnte sie verführen, sich mit solchem Eifer für Männer zu erklären, welche die Freiheit und Nationalunabhängigkeit mit Füßen traten. Um jene Zeit trieb sie ihre Bewunderung für den General Bonaparte bis zum Enthusiasmus. Ich sah sie zum erstenmal bei dem Herrn v. Talleyrand, während des ganzen Mittagessens ergoß sie sich in dem Lobe des italienischen Siegers, und zwar mit der ganzen Trunkenheit, Unordnung und Uebertreibung der Inspiration. Als wir vom Tische aufstanden, ging die Gesellschaft in ein benachbartes Cabinet, dort das Bild des Helden zu sehen. Ich trat zurück, um Frau v. Staël eintreten zu lassen, aber sie sagte, indem sie still stand: „Wie durfte ich wagen, den Vortritt vor einem Adjutanten Bonaparte's zu nehmen!“ Meine Verlegenheit war so sichtbar, daß auch sie dadurch einigermaßen angesteckt wurde, und daß die ganze Gesellschaft in Gelächter ausbrach. Am folgenden

Tage besuchte ich, sie, und sie empfing mich so freundlich, daß ich oft zurückkehrte. Ich kann versichern, daß ihre hinreißende Einbildungskraft, ihre unglaubliche Thätigkeit, sich bis zu der Catastrophe nicht einen Augenblick verläugnet haben. Sie sah Nichts, als die Contrerevolution, die Rückkehr der Bourbonen, die Rache der Emigranten und den Verlust der Freiheit.

Endlich wurde die Empörung unvermeidlich; die Wuth der Parteien hatte den höchsten Gipfel erreicht; die Journale, die Flugschriften und selbst die Straßenanschläge enthielten die heftigsten Schmähungen. Die Constitution hatte sich dem Directorium nicht mächtig genug gezeigt, um sich vertheidigen zu können, und es ergriff daher die Partei, alle Schranken niederzureißen. Indessen bedurfte es noch eines Generals von Ruf, um seine Plane zur Ausführung bringen zu können. Augereau kam ihm zu Hilfe. Den Tag vor dessen Ankunft aus Italien empfing ich von General Bonaparte einen Brief, in welchem er schrieb: „Augereau begibt sich nach Paris, schließen Sie sich nicht an ihn an; er hat Unordnung in der Armee verbreitet, er ist ein Aufrührer.“

Bei meiner Rückkehr nach Italien erfuhr ich, daß die Uneinigkeit zwischen den Generalen und Offizieren der beiden Divisionen Augereau und Bernadotte sich bis auf die gemeinen Soldaten herab erstreckt hätte; man schimpfte sich öffentlich Jakobiner und Royalisten. Der General Augereau hatte sich laut für die Majorität des Directoriums erklärt; Barras rechnete auf ihn, und berief ihn nach Paris, um ihm dessen Militär-Commando zu übertragen. Das Directorium, der Ergebenheit seines Generals versichert, bezeichnete seine Opfer, und in der Macht des 17. Fructidor wurden die Verhaftbefehle ertheilt. Da aber die Bezeichneten während der Nacht entrinnen konnten, wartete man den Anbruch des Tages ab, und in Folge einer elenden Anordnung, welche eines Melodramtheaters würdig gewesen

wäre, wurde das Unternehmen durch das Abfeuern eines Vier=undzwanzig=Pfünders auf dem Pontneuf verkündigt; die Erschütterung zerbrach alle Fensterscheiben der Nachbarschaft, und verbreitete Schrecken durch die ganze Stadt. Um 8 Uhr Morgens waren der Director Barthélemy, 30 Mitglieder der beiden Kammern und mehrere Schreiber verhaftet. Einige Tage darauf sah ein Theil Frankreichs seine Repräsentanten fortschleppen, wie wilde Bestien in vergitterte Wagen eingeschlossen; sie wurden nach Rochefort gebracht, und dort nach Guyana eingeschifft, dessen verpestetes Clima in kurzer Zeit mehrere dieser Unglücklichen tödtete. Einigen der bezeichneten Opfer glückte es, sich zu retten. Carnot fand einen Zufluchtsort in dem Hause des Herrn M...; dieser war einer der heftigsten Anhänger dieser Catastrophe, aber Landsmann und Freund des Directors, und seine Großmuth wußte die Pflichten der Freundschaft mit den Leidenschaften des Parteigeistes zu vereinigen.

Ich war am Abend des 17ten bei Barras gewesen. Die schlechtverhehlte Unruhe seiner Günstlinge, und einige Aeußerungen, die ich erlauschte, verriethen mir das Geheimniß der Nacht. Ich begab mich früh nach Hause, fest entschlossen, mich am folgenden Tag nicht sehen zu lassen, um nicht durch mein Erscheinen den Verdacht zu erregen, Napoleon billige diesen unsinnigen Gewaltstreich. Am zweiten Tage ging ich jedoch zu Barras; kaum hatte er mich erblickt, als er mich in sein Cabinet berief, und hier sagte er mit drohender Geberde und Ton: „Sie haben die Republik und Ihren General verrathen; seit beinahe sechs Wochen ist das Gouvernement ohne Brief von ihm; Ihre Meinungen über das, was sich zugetragen hat, sind uns bekannt, und wir zweifeln nicht, daß Sie unser Benehmen mit den schwärzesten Farben geschildert haben. Ich verhehle Ihnen nicht, daß das Directorium gestern Abend in Berathung gezogen hat, ob Sie nicht das Loos der Verschwörer theilen sollten, welche nach Guyana unterwegs

sind. Aus Achtung für den General Bonaparte bleiben Sie frei, aber ich habe so eben meinen Secretär abgesandt, um Ihrem General von dem, was sich zugetragen hat, so wie von Ihrer Aufführung in Kenntniß zu setzen."

Mit Ruhe erwiederte ich: „Sie sind hintergangen worden, ich habe Niemand verrathen. Der gestrige Tag ist ein Unglück; man wird mich nie überzeugen, daß das Gouvernement das Recht habe, die Repräsentanten des Volks mit Verachtung aller Gesetze, ohne Untersuchung zu bestrafen. Seit sechs Wochen habe ich Nichts anderes geschrieben, und wenn Sie sich davon überzeugen wollen, so ist hier der Schlüssel meines Schreibtischs. Bemächtigen Sie sich meiner Papiere, und Ihre Durchsuchung wird die Verläumder mit Schmach bedecken."

Diese gemäßigte, doch feste Antwort, besonders aber mein Vorschlag beruhigte ihn: er wollte sich in Erörterungen einlassen, allein ich entfernte mich. Als ich in meine Wohnung zurückgekehrt war, verbrannte ich meine Correspondenz; sie konnte meinen General blosstellen, und ich durfte daher nicht schwanken. Ich sandte als außerordentlicher Courier einen Generalstabsoffizier ab, welcher zu Paris war, um den General Bonaparte von Allem zu unterrichten, was sich so eben zugetragen hatte. Ich wollte nicht, daß meine plötzliche Abreise vielleicht der Furcht zugeschrieben werden sollte, und blieb daher noch acht Tage in Paris. Ich ging zu dem General Augereau, ihn zu fragen, ob er mir Aufträge zu ertheilen hätte. Durch die Ereignisse in Paris war ihm der Kopf verwirrt worden; er sprach von dem Obergeneral mit ziemlicher Geringschätzung, und von dem 18 Fructidor mit mehr Enthusiasmus, als er es von der Schlacht bei Arcole gethan haben würde. „Wissen Sie wohl," sagte er mir, „daß Sie für Ihr Betragen erschossen zu werden verdienten? Doch beruhigen Sie sich, und zählen Sie auf mich!"

Lächelnd dankte ich ihm, abrr ich fühlte, daß es unnöthig

sey, sein Wohlwollen auf die Probe zu stellen, und am nächsten Tage war ich auf dem Wege nach Italien."

Das Directorium hatte zwar große Lust, den General der italienischen Armee nach Paris kommen zu lassen, doch Bonaparte wußte einen Vorwand zu finden, um seine Armee nicht verlassen zu dürfen. Er war seit dem dreizehnten Vendemiaire, wo man ihn gegen die Pariser Sektionen gebraucht hatte, bedeutend groß geworden, und suchte nicht gerade den in Italien errungenen Ruhm durch diese Art Sieg zu vermehren. Er war indessen froh, Leute in Paris zu haben, die dort mündlich ausrichteten, was er nicht gern schriftlich aussprechen oder hinterlassen wollte, und die ihm über Sachen und Ereignisse Bericht geben konnten. Sobald das Directorium den ersten Wunsch laut werden ließ, schickte er ihm den General Augereau nach Paris, einen Haudegen, wie ihn das Triumvirat brauchen konnte, der seinen Sanculottismus offen zur Schau trug. Nach einigen Tagen folgte ihm Bernadotte, von dessen Abreise Napoleon das Directorium in folgenden, für diesen General höchst schmeichelhaften Ausdrücken benachrichtigte:

„Mailand den 9. Aug. 1797.

„Ich hatte gemeldet, in der Schlacht bei Rivoli 21 Fahnen erbeutet zu haben, und übersandte Ihnen nur 15 oder 16. Durch den General Bernadotte überschicke ich Ihnen die übrigen, welche durch ein Versehen zu Peschiera geblieben waren. Dieser General, dessen Berühmtheit an den Ufern des Rheins begann, ist gegenwärtig einer der für den Ruhm der italienischen Armee wesentlichsten Officiere... Er kommandirt die drei an den Gränzen Deutschlands stehenden Divisionen. Ich bitte Sie, ihn zur italienischen Armee sobald als möglich zurückzuschicken. Ich kann diese Gelegenheit nicht unbenützt vorüber gehen lassen, um der tapfern Division und den Truppen, die vergangenes Jahr von der Rhein-, der Sambre- und Maasarmee kamen,

das schuldige Lob, zu dem ich wegen ihrer Dienste verpflichtet bin, zu ertheilen. Bei allen Gelegenheiten haben sie den Feind geworfen. Der General Bernadotte ist eine der festesten Stüzen der Republick, aus Grundsatz und Charakter ebenso unfähig, mit den Feinden der Freiheit zu kapituliren, als über die Gesetze der Ehre einen schmählichen Vergleich zu treffen."

Diese für das Directorium günstige Stimmung suchte Napoleon auch bei seiner Armee zu erhalten, und benützte dazu hauptsächlich das Bundesfest des 14 Juli, durch welches er die neugegründete cisalpinische Republik fester an das System des neuen Frankreichs knüpfen wollte. In einer meisterhaften Proklamation setzte er seine Soldaten von den politischen Bewegungen in Kenntniß, deren Schauplatz die Hauptstadt war. Zugleich hatte er diesen feierlichen Tag dazu bestimmt, Fahnen an die Truppen beider Völker zu vertheilen; sie standen im Viereck um eine Pyramide, auf welcher die Namen der auf dem Schlachtfeld gefallenen Krieger zu lesen waren. Als Napoleon an die dreizehnte Halbbrigade kam, welche im Schlosse von Verona in Garnison gewesen, richtete er die Worte an sie: „Hier seht ihr die Namen eurer, unter euren Augen in Verona gemordeten Brüder, allein ihre Manen sind zufriedengestellt; mit der Tyrannei sind auch die Tyrannen zu Grunde gegangen."

Welch ein Gewicht in der Wagschale des Directoriums, das nun auch der Besieger Italiens so offen Parthei für es genommen! Seine Proklamation, eine Art von Manifest gegen den Rath der Fünfhundert, erschien den 20. Juli zu Paris in den Blättern der Regierung. Bald folgten diesem ersten Feldgeschrei Eilboten von allen Divisionen der italienischen Armee, mit Addressen an das Directorium, jede, je nach der verschiedenen Truppenzahl dieser Corps, mit 8 bis 15,000 Unterschriften: jede voll Ausdruck unbegränzter Anhänglichkeit an die Republik und das Directorium, voll Drohungen

gegen die Opposition im Rathe der Fünfhundert und den Clubb Clichy. „Zittert!“ hieß es in der einen — „von der Etsch bis an den Rhein und an die Seine ist nur ein Schritt. Zittert, die Frevel sind gezählt, und der Lohn dafür ist auf der Spitze unserer Baionette“. . . . „Wie?“ — ward in der andern gesagt — „der verhaßte Capet, der seit 6 Jahren seine Schande von Staat zu Staat mit sich schleppte, überall durch unsere republikanischen Phalangen verjagt, sollte sie jetzt unter sein Joch beugen? Dazu hätten wir so vieles Blut vergossen? Ein Wink von euch, Bürger Directorien, und die Soldaten der Freiheit sind da, um die hochbeleidigte Republik zu rächen.“ . . . Eine dritte setzte als Motto voran: „Das Directorium sorgt, nach den Gesetzen, für die äußere und innere Sicherheit des Staats. Es verfügt über die bewaffnete Macht.“

Von Augereau, dessen politische Unbedeutenheit er kannte, hatte Napoleon Nichts zu fürchten. Er galt lediglich als Repräsentant der unter der italienischen Armee herrschenden Gesinnung, die Napoleon in einem Schreiben vom 6ten Juni dem Directorium folgendermaßen geschildert.

„Ich übersende Ihnen die Abschrift der Adresse der Divisionen Massena und Joubert; eine jede enthält 12,000 Unterschriften. Die Stimmung der Gemüther in der Armee ist durchaus zu Gunsten der Republik und der Constitution des Jahrs III. Die Soldaten, welche zahlreiche Briefe aus dem Innern erhalten, sind mit der ungünstigen Wendung, welche die Verhältnisse anzunehmen drohen, höchst unzufrieden. Wie es scheint, ist man über das Geschwätz jenes Dumolard höchst erbittert, welches auf Befehl der Versammlung gedruckt, und in einer ungeheuren Anzahl von Exemplaren zur Armee geschickt wurde. Die Soldaten sind darüber empört, daß man die Meuchelmorde, deren Opfer sie wurden, in Zweifel zieht. Das

Zutrauen der italienischen Armee zur Regierung ist grünzenlos; der Friede und die Ruhe der Armeen hängen, wie ich glaube, dom Rathe der Fünfhundert ab. Wenn diese erste Versammlung des Staates ein gefälliges Ohr den Ränkeschmieden von Clichy zu leihen fortfährt, so wirkt sie geradenwegs auf 'die Desorganisation der Regierung hin. Wir werden keinen Frieden erlangen, und meine Armee wird fast ausschließlich vom Verlangen beseelt werden, der Freiheit und der Constutition des Jahrs III. zu Hülfe zu eilen. Hegen Sie, Bürger Directoren, die feste Ueberzeugung, daß das Directorium und das Vaterland keine anhänglicheren Vertheidiger besitzen. — Was mich betrifft, so gebrauche ich allein meinen Einfluß, um den glühenden Patriotismus, welcher den auszeichnenden Charakter aller Soldaten dieser Armee bildet, in Schranken zu halten, und ihm eine für die Regierung votheilhafte Richtung zu geben."

Bald nach seiner Ankunft schrieb Augerau an seinen Obergeneral:

„Ungeachtet der verschiedenen Zufälligkeiten, die mich auf der Reise betrafen, hat mich keine derselben längere Zeit aufgehalten, als ich bedurfte, um die gegenwärtige Stimmnng in den Städten, durch die ich reiste, kennen zu lernen. Am 5. kam ich in Paris an. Ich verdanke es den Umständen, mit denen ich bekannt wurde, daß ich im Stande gewesen bin, die Regierung durch offenbare Beweise zu überzeugen, daß die bürgerlichen wie die militärischen Verwaltungen, die Agenten des Auslandes und die widerspenstigen Conscribirten, welche der offenbare Schutz der Regierung in ihren Wohnorten läßt, auf die Contrerevulution in der Republik hinwirken: die Zahl der Freunde der Freiheit ist aber beträchtlich. . . . Zu Chambéry haben die Klagen gegen den General Kellermann und die Officiere seines Generalstabes bei mir die sichere Ueberzeugung hervorgebracht, daß jener in seiner Eigen-

schäft als Obergeneral viel Unheil stiftet. Auf das Directorium machte dieser wahrhafte Bericht, den Vaterlandsliebe und Ehre mir eingaben, einen tiefen Eindruck; es hat so eben die Aufhebung der Alpenarmee und ihre Vereinigung mit der italienischen befohlen. — Das Directorium empfing mich mit Beweisen der Achtung und Auszeichnung. Es verlangte, ich solle ihm meine Meinung über die gegenwärtige Lage Frankreichs mittheilen. . . . Unmittelbar nach meiner Abreise ernannte es mich zum Befehlshaber der 17. Division (deren Hauptort Paris war). —

Paris schwebt zwischen Furcht und Hoffnung. Die Emigranten machen sich so schnell wie möglich aus dem Staube, seitdem die Journale meine Ernennung angekündigt haben. . . . Die Adressen der italienischen Armee bringen die beste Wirkuug hervor. Ihre Proklamation hatte die von Clichy ausgehende Erschütterung schon aufgehalten. . . . Die itallenische Armee wird das Vaterland gerettet haben. Es ist der bestimmte Entschluß gefaßt worden, alle Generale, die im Innern comandiren, so wie die dem Systeme des royalistischen Ausschußes von Clichy ergebenen Beamten, sämmtlich zu erneuen. Deßhalb, General, muß man alle zu Venedig, Verona und an anderen Orten aufgefundenen Papiere eiligst sammeln, und durch einen sichern Offizier hieher senden. Sie werden dazu dienen, die Verräther zu entlarven, und ihre gerichtliche Anklage zu veranlaßen. — Die Uebereinstimmung, welche unter allen Häuptern und den untern Leitern der royalistischen Parthei herrscht, liefert den Beweis einer tief liegenden und ausgedehnten Vereinigung von Mitteln, welche in Anwendung gebracht worden wären, hätten nicht die drei Glieder des Directoriums die Verpflichtung übernommen, mit Festigkeit und Klugheit zu regieren. In Kurzem, General, werde ich Ihnen die neue Resultate der projectirten Reformoperationen mittheilen können. Ich halte es für richtig, Bürger General, daß Sie unter irgend einem Vorwand, der Ihnen

passend zu seyn scheint, dem Directorium die Zusendung einer Colonne von 3 bis 4000 Mann anbieten, die auf verschiedenen Punkten vertheilt werden müßten: nemlich eine im Departement des Var durch Tol=de=Tende, eine über Briançon für die Isère und die Drone, und eine über Chambéry nach der Gegend von Lyon, auf Villefranche und Loanne zu. Der Marsch dieser Truppen wird die beste Wirkung hervorbringen, und die Armee nicht schwächen. — Es schmerzt mich General, von der schönen und tapfern Armee entfernt zu seyn; um mich dafür zu entschädigen, gewähren Sie mir die Bitte, eine geheime und regelmäßige Correspondenz mit Ihnen zu unterhalten. Glauben sie mir, Bürger General, das Wohl der Republik liegt in unseren Händen; unsere Festigkeit und unser Muth, durch unsere Reinheit im Handeln und Denken geleitet, sind allein im Stande, die Republik vor dem furchtbaren Abgrunde zu retten, den die Heuchelei, die Treulosigkeit und die Gewohnheit zu Schandthaten, wodurch sich die Anhänger des Thrones und des Altars auszeichnen, ihr gegraben haben."

In solch plump egoistischem Tone schrieb ein Mann, dessen Absichten zwar rein seyn mochten, dem es aber an allen geistigen Hülfsmitteln gebrach, um die Krisis, die sich damals in der Hauptstadt vorbereitete, zum Ziele zu führen. Uebrigens setzte er seine Correspondenz mit Napoleon fort, und meldete ihm unterm 12. August:

„Die Angelegenheiten befinden sich noch immer fast in derselben Lage. Die republikanische Partei wird jedoch dreister, und die Clichyaner zeigen Furcht. Sie sind von der Unmöglichkeit, in der gegenwärtigen Zeit einen sichern Streich zu führen, überzeugt, und zu ihrem früheren, langsamern, aber sichern Systeme, der allmähligen Desorganisation, zurückgekehrt. Gegenwärtig verdoppelt sich ihre Verlegenheit; sie fangen an, auf Carnot sich nicht mehr zu verlassen. Ihr Mißtranen geht bis ins Aeußerste; sie beklagen sich laut über Pichegru's Charakterschwäche.

Es ist bedauernswerth, daß man Carnot nicht mehr aufs Wort glauben kann, denn man bemerkte sehr schöne Stellen in der Rede, die er am Feste des 10. Augusts hielt. — Meine Gegenwart erschreckt die Verschwörer in dem Grade, daß sie schon einen Bericht fertig haben, um die Residenz des Generalstabes dieser Division außerhalb des constitutionellen Rayons zu dekretiren . . . Sie sehen, das Hauptmittel der contrerevolutionären Partei besteht darin, dem Directorium dadurch Hindernisse zu erschaffen, daß sie ihm alle finanziellen Hülfsmitel verstopft. Diese Lage legt mir hauptsächlich Zwang auf, denn es ist Ihnen nicht unbekannt, daß die Polizei zu Paris nur mit Schwierigkeit ohne Geld gehandhabt werden kann, und daß ohne diesen Hebel Nichts zu Stande gebracht wird. Sehen Sie, ob es möglich ist, mir irgend ein Mittel zu zeigen, jenes zu erlangen: die Sache ist dringend und durchaus nothwendig."

Auf diese Weise sollte auch die Kasse der italienischen Armee zur Bestreitung der nöthigen Summen für die beabsichtigtigte Revolution ausgebeutet werden! Mußte der Besieger Italiens nicht nach und nach auf den Gedanken kommen, das Schicksal Frankreichs sey unmittelbar an seine Person gekettet! Weit umsichtiger als Augereau verfuhr Bernadotte, der am 12ten an Napoleon folgenden Bericht über seine Sendung erstattete:

„Auf meiner Durchreise fand ich im Innern eine bemerkenswerthe Lauheit des republikanischen Geistes. Die Contrerevolution wird in den Gesinnungen vorbereitet; die Gesetze sind ohne Kraft; die Emigranten kehren zurück; die Tribunale sprechen einen Theil derselben frei, und suchen die Andern nicht auf. Nach der Behauptung einiger Deputirten ist eine Partei im Rathe der Fünfhundert durchaus entschieden für Wiederherstllung der Monarchie gestimmt. Eine zweite Partei sinnt auf eine Volksbewegung, um die

Bestrebungen jener Faktion zu vereiteln; findet dieselbe aber Statt, so ist die Erschüterung schrecklich; diejenigen welche sie leiteten, werden ihrer nicht Herr bleiben können. Inmitten der Aufregung befindet sich eine Classe von Menschen, welche den Royalismus und die Anarchie glücklicherweise zu fürchten scheint. Man kann aber auf jene nicht eher zählen, als bis eine der beiden ersteren Parteien die andere besiegt hat; letztere wird, furchtsam von Natur, sich allein nach dem Ereigniß zeigen, wenn man ihr die Hände nicht bindet, um die Folgen desselben durch List sich anzueignen. Die Menschen dieser Classe wollen gegenwärtig nur Zeit gewinnen, und hoffen, daß durch Aufschieben der Explosion die Regierung sich befestigen wird, wenn sie ein regelmäßigeres und bestimmtes Verfahren zeigt. — Die Fünfhundert fürchten das Directorium; dieser Umstand ist genügend, um letzterem das Uebergewicht zu verschaffen; zu dem Zweck muß es aber die Umstände benützen, günstige Vorfälle geschickt herbeiführen, und wenigstens scheinbar die Deputirten schrecken, welche auf Wiederherstellung des Throns, ohne die furchtbaren Folgen zu bedenken, hinwirken. Diese Herren scheinen Pichegru im Auge zu haben; er wird mit Liebkosungen und Schmeicheleien überhäuft. Uebrigens weiß die Partei, welche ihn fortschleudert, vollkommen wohl, daß er nur ein ganz gewöhnlicher Mensch ist. Pichegru begeht die Schändlichkeit, die Sache der Republikaner zu verlaßen; er setzt die Menschen an die Stelle der Dinge. Man hat vergeblich versucht, ihn zu bekehren; zur Erklärung gedrängt; hat er mit albernen Weitschweifigkeiten und mit dem Stolze eines Mannes geantwortet, welcher sich einbildet, daß allein sein Name schon die Stelle einer Armee vertritt. Der arme Mann! — Uebrigens ist die Bahn jetzt gebrochen. Man kennt ihn: es verlassen ihn seine alten Freunde und er verliert mit jedem Tage Einiges von seinem frühern colossalen Ruhm. Ich sah ihn bei Kleber mit mehreren Genera-

len von der Nordarmee; wir haben aber kaum mit einander gesprochen. Ohne Zweifel war er von der Art wie ich mich über ihn aussprach, in Kenntniß gesetzt, denn er zeigte, ebenso wie ich, ausserordentliche Zurückhaltung. — Man hat drei Generale zum Commando der Garde des Raths der Fünfhundet in Vorschlag gebracht: Kleber, Dessaix und Serrurier. Man fühlt jedoch allgemein, daß ein solcher Oberbefehl keinem dieser Generale behagen würde. Alle drei haben bedeutenden Ruf, und im Fall einer Bewegung wären sie vom Nutzen, um viele Soldaten und Officiere, die gedient haben, durch ihren Namen zu versammeln. Kleber wird Nichts annehmen. Republikaner aus Philosophie, lacht er über die Verlegenheit der Einen und die Ungeschicklichkeit der Andern. Wenn jemals eine Bewegung ausbrechen sollte, wird er den Kopf zum Fenster hinausstecken, um beide Parteien sich anzusehen, und alsdann sich zu derjenigen schlagen, wo er die dreifarbigen Fahnen sieht. Er wünscht die Gefilde Ihres Ruhmes zu erblicken: ich werde ihn Ihnen zuführen; er wird mit Freuden den Mann kennen lernen, dessen großartige Thaten er in Eroberung so zahlreicher Fahnen, in dem Entwaffnen so vieler Gefangenen, aber noch mehr wegen der Kunst bewundert, womit Sie die Zügel der Regierung hielten. Paris ist für einen Mann von Ehre ein furchtbarer Aufenthalt. Ich langweile mich dort schon bis zum Tode, und werde in Kurzem abreisen. — Ich grüße Sie, und liebe Sie eben so sehr, wie ich Sie achte.“ —

Carnot, der die drohende Gefahr wohl durchschaute, wollte Lavalette, den er so bedeutende Fortschritte in Barras Gunst machen sah, nicht mehr sehen, glaubte aber dessen ungeachtet bei Napoleon Hülfe zu finden, und schrieb ihm deßhalb einen vertrauten Brief unter dem 17. August:

„Ich will Sie, mein lieber General, von der vorgebli-

chen Gefahr, worin die Republik in diesem Augenblick sich befindet, nicht unterhalten. Wenn diese Gefahren auch wirklich sind, so hat die Furcht sie verhundertfacht. Die Furcht ist Ursache, daß man von beiten Seiten außerordentliche Maßregeln ergreift, und in letzteren liegt die wahrhaft Gefahr für die Zuschauer. Man kann sagen, daß beide Partheien der Alp drückt; eine jede bewaffnet sich, um Windmühlen zu bekämpfen. Es ist aber zu befürchten, daß, wenn sie bewaffnet sind, und sich einander gegenüberstehen, sie einen wirklichen Kampf beginnen. Man fängt jedoch an, sich gegenseitig aufzuklären. Die Furcht bringt das Uebel hervor, und die Furcht wird das Gegenmittel seyn. — Ich sah mehreremale Ihren Adjutanten Lavalette, über den Sie mir geschrieben haben. Er ist ein Mann von Geist, und, wie es mir scheint, von vielem Verstande. Es wird mir sehr angenehm seyn, etwas für ihn thun zu können. Bei dieser geschraubten Stimmung unsererer Don Quixote nimmt die Aussicht auf den Frieden die vernünftigen Männer in Anspruch, welche ein Ende für die Leiden unseres Vaterlandes herbeiwünschen. Alle, mein lieber General, richten ihre Blicke auf Sie: Sie halten in Ihren Händen das Schicksal von ganz Frankreich. Unterzeichnen Sie den Frieden, und Sie verändern alle jene Verhältnisse, wie durch einen Zauberschlag. Ich kenne Ihre guten Absichten in dieser Beziehung; ich weiß, es ist allein die Unredlichkeit des Kaisers, welche ein so wünschenswerthes Ereigniß noch aufgehalten hat; weil aber der Kaiser sich jetzt uns zu nähern, und den Frieden abgesondert abschließen zu wollen scheint, lassen Sie diese Gelegenheit sich nicht entschlüpfen. Glauben Sie mir, General, es ist Zeit, Ihre militärischen Heldenthaten zu krönen; schließen Sie den Frieden. Es fehlt Ihnen nur diese Art des Ruhmes.

Stellen wir die Republik nicht länger in Frage und be-

denken Sie, daß dieß bis zum Frieden stattfinden wird. Sollten Sie diesen auch auf der Grundlage des Traktats von Leoben abschließen müssen, er wird immer noch vortheilhaft genug seyn. Letzteres wird auch allerdings in Hinsicht des Kaisers stattfinden; allein was ist hieran gelegen? Könnte der Friede dauerhaft seyn, wenn er für ihn drückend wäre? Wird der Kaiser aber nicht, wegen der geographischen Lage seiner Staaten, unser natürlicher und nothwendiger Freund, sobald der Apfel der Zwietracht, die Niederlande, entfernt ist? Erregen seine Gebietserweiterungen nicht die Eifersucht seiner Nachbarn, Rußlands, Preußens und der Türkei? Erschaffen ihm seine neuen Besitzungen nicht Verlegenheiten, die ihn lange daran verhindern werden, sich um uns zu bekümmern? Nach meiner Meinung ist nur eine wesentliche Vorsichtsmaßregel zu treffen: Sie müssen so lange wie möglich die Besetzung Italiens sich vorbehalten, und dürfen auf keinen Fall dieses Land vor der definitiven Ratifikation des Traktats von Seiten Franz II., als Kaiser und Oberhaupt des deutschen Reichs, räumen. Mit einem Worte: Sie müssen Herr des Landes bleiben, bis der Friede auf dem Festlande factisch stattfindet. Es scheint mir, daß dieß leicht geschehen kann, und alsdann, mein lieber General, werden Sie die Segnungen eines ganzen Volkes, welches Sie als Wohlthäter begrüßen wird, empfangen. Erwecken Sie dann das Staunen der Pariser durch Ihre Mäßigung und Ihre Philosophie. Man legt Ihnen tausend Entwürfe zur Last, von denen der eine noch abgeschmackter als der andere ist. Man kann nicht glauben, daß ein Mann, der so großartige Dinge vollbrachte, sich entschließen wird, nur als Bürger zu leben. Was mich betrifft, ich glaube, der wieder zum Bürger gewordene Bonaparte kann allein den General Bonaparte in seiner ganzen Größe zeigen. Glauben Sie mir, mein lieber General, ich bin der zuverläßigste und unveränderlichste Ihrer Freunde.“ —

Napoleon antwortete ihm sogleich in nachstehendem Briefe, den jedoch die andere Directoren zu unterschlagen für gerathen fanden:

„Mein lieber Director! Ich empfing von Ihnen einen rührenden Beweis Ihrer Freundschaft; es ist mir viel daran gelegen, daß Sie an der meinigen nicht zweifeln. In der jetzigen Zeit schreiten die Ereignisse so schnell vorwärts, daß man sich beeilen muß, ihnen zuvorzukommen. Der Republik drohen wirkliche Gefahren, und man würde sich täuschen, hielte man sie für eingebildet. Sie sind drohender, als Sie denken; vielleicht brechen sie aus, wenn man es am Wenigsten erwartet. Ich bin sehr genau von Allem benachrichtigt; glauben Sie mir, sehr genau. Ich weiß, die Royalisten rühmen sich Ihrer Mitwirkung; dieß ist ihrerseits Thorheit; ich weiß, die Republikaner hegen Mißtrauen gegen Sie; dieß ist ein Unrecht, das ich ihnen vorwerfe. Sie sind der rechtlichste, der reinste unter ihnen; wie geschieht es, daß man Sie mit den Feinden der Republik verwechselt? — Ich beschwöre Sie im Namen Ihres eigenen Interesses, in dem des Vaterlands, welches Ihnen so theuer seyn muß, sich in Hinsicht einer gegenseitigen Erklärung mit Barras, Réveillère und Rewbel zu beeilen; hauptsächlich diese müssen in Betreff Ihrer beruhigt werden. Beweisen Sie ihnen, wie sehr sie sich darin täuschen, daß sie Mißtrauen gegen Sie hegen, aber schnell, die Minuten sind kostbar. Ich weiß, man bereitet etwas vor, und ich halte mich in der Entfernung. Es ist nicht meine Rolle, irgend Etwas, das wie ein Complott aussieht, zu unterstützen. Wird aber das Vaterland bedroht, oder unterdrückt man auf der einen oder der andern Seite, so wird man es mit mir zu thun haben. Verstehen Sie, was ich sage, ich wiederhole Ihnen meine Versicherung. — An den Frieden denke ich, und arbeite unaufhörlich daran. Ein andermal werde ich Ihnen darüber Weiteres mittheilen.“

Indessen rückte der zur Ausführung des projektirten Staatsstreichs bestimmte Termin immer näher heran. In beiden Räthen beklagte man sich laut über den durch die Ueberschreitung des constitutionellen Rayons gewagten Angriff gegen die Verfassung: allein anstatt durch eine ordentliche Anklage gegen das Directorium sich dieses lästigen Triumvirats zu entledigen, ließ man es bei bloßen Declamationen bewenden. Selbst Pichegru war so blind gegen die drohende Gefahr, daß er, von mehreren Seiten zu energischen Maßregeln aufgefordert, sich nicht berufen fühlte, einzuschreiten, und die Krisis zu Gunsten seiner Parthei zu entscheiden. Der 18. Fructidor kam.

Von Mitternacht an füllte sich der Garten des Luxemburg mit Elenden, dem Abschaume der Bevölkerung von Paris. Sie sollten die Hauptvertheidiger von Barras seyn, und ihr Amt mit Carnot's Mord beginnen, der nothwendig sich vertheidigen mußte. Carnot's Verschwinden hinderte die Ausführung dieses Verbrechens. Als das Directorium erfuhr, er habe sich gerettet, empfand es darüber eben so viel Furcht als Zorn. Man fürchtete, er werde sich im Kostüm den Truppen zeigen, und sich bemühen, sie zur constitutionellen Pflicht zurückzuführen; man schickte Gensdarmen nach allen Richtungen hinter ihm her, mit dem Auftrage, ihn niederzuschießen, überall, wo man ihn auf der That ertappte. Man versteht, was dieß bedeutete.

Barras erröthete nicht, das Amt eines Gensdarmen zu übernehmen, und wollte Barthélemy in Person arretiren; er fand ihn im Bette, trat verlegen in das Schlafzimmer, und stotterte einige Worte, worauf Barthélemy mit Achselzucken zur Antwort gab: „College, Sie treiben da ein verächtliches Handwerk, und wie es scheint zu Ihrem Vergnügen.“ Barras wurde abwechselnd roth und blaß, stieß einige Schimpfworte aus, worauf Barthélemy nicht antwortete. Die Truppen, welche den constitutionellen

Rayon überschritten, hatten sich zu Versailles vereinigt; mit Anbruch der Nacht verließen sie diese Stadt, kamen nach Paris, besetzten die Tuilerien, die Plätze, Boulevards und Quais; die Soldaten erhielten scharfe Patronen, und die Kanoniere standen bei ihrem Geschütz mit brennender Lunte.

Die durch ihre Agenten schlecht bedienten Aufseher des Saals erfuhren dennoch diese Vorfälle. Diese waren Pichegru, Baublanc, Thibaudière und zwei Andere. Rovère, Aufseher des Saals der Alten, ward um 1 Uhr Morgens vom Commandanten der Garde des gesetzgebenden Körpers, dem Generaladjutanten Ramel, einem Militär ohne Fähigkeiten und ohne Ruf, geweckt; dieser benachrichtigte ihn von einem Befehle des Kriegsministers, sich sogleich zu diesem zu begeben, und von der Besetzung der Tuilerien. Ramel war bei der Armee nicht bekannt; keine einzige glänzende Waffenthat hob seinen Namen in den Augen der Soldaten; allein er war treu und ein rechtlicher Mann. Bei dieser Gelegenheit zeigte er eine achtungswerthe Hingebung. Er gehorchte nicht dem Befehle des Kriegsministers, versammelte seine Leute, und setzte sich in Bereitschaft zur Vertheidigung. Bald darauf erhielt er Befehl, den Durchgang bei dem Pont tournant, (damals einer wirklichen Zugbrücke, die man jeden Abend aufzog) einer Colonne von 1500 Mann zu übergeben, die den Auftrag habe, die Befehle der Regierung auszuführen. Er weigerte sich dessen, ob man ihm gleich zu verstehen gab, jeder Widerstand sey vergeblich, weil 12,000 Mann und 40 Kanonen ihn von allen Seiten her umzingeln. Ramel schickte Boten an Lafont-Ladébat, Präsidenten des Rathes der Alten, und an Siméon, Präsidenten des Raths der Fünfhundert. Zugleich warnte er alle in der Nähe wohnenden Deputirten. Pichegru kam, und fand die Parthei verloren. Bald darauf übergab sogar der Offizier beim Pont tournant diesen Durchgang, und

die Truppen des Directoriums drangen in den Garten. Ramel hatte 800 Mann bei sich; er berechnete nicht die Schwäche ihrer Zahl, und bat die Aufseher des Saals um die Ermächtigung, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Alle aber weigerten sich, eine solche Verantwortung auf sich zu nehmen. Man verhaftete hierauf die Inspektoren und auch Pichegru, ungeachtet seines Widerstands. Ramel war auf seinen Posten zurückgekehrt, und erhielt dort um halb sechs Uhr Morgens durch einen Adjutanten des Generals Augereau den Befehl, sich mit seinem Corps zum Hotel des Generalstabs von Paris zu begeben. Er schlug es aus, und erwartete mit seinen Truppen, die in der besten Stimmung zu seyn schienen, Befehle von den Räthen. Hierauf erschien Augereau an der Spitze eines zahlreichen Generalstabs, und befahl ihm, sich in Arrest zu begeben. Er gehorchte; wie er aber Augereau erblickte, legte er die Hand an den Griff seines Degens. Sogleich fiel man über ihn her, schleppte ihn fort, zerriß seine Kleider, und er verdankte es nur dem General, daß er nicht ermordet wurde. Man erzählt, dieser habe ihm die Epauletten abgerissen; dem ist aber nicht so, und Augereau war, ungeachtet seiner ihm natürlichen Grobheit, einer solchen Handlung nicht fähig.

Einige Deputirte, deren Muth eine lobenswerthe Erwähnung verdient, hatten im Saale des Rathes der Fünfhundert sich versammelt. Man trieb sie von dort. Hierauf begaben sie sich in das Haus eines ihrer Collegen, verließen dasselbe mit ihrer Schärpe bekleidet, unter der Führung des Präsidenten Pastoret, und verfügten sich nach den Tuilerien, um einzutreten. Es waren ungefähr 80. Anstatt ihnen aus dem Wege zu gehen, beantwortet man ihre dreimalige Afforderungen, Platz zu machen, mit einem Angriff, den ein Regiment Infanterie gegen sie ausführte. Von dem Augenblick an mußte man weichen, da Gewalt dem Recht entgegengesetzt wurde. Der Rath der

Alten machte unter Dupont de Nemours denselben Versuch; er ward mit derselben Grobheit zurückgewiesen. Es war ein bemitleidenswerthes Schauspiel, und seitdem bestand die Verfassung und die Nationalrepräsentation bis zum 18. Brumaire nicht mehr in der Wirklichkeit. Alle Gewalt ward ungesetzmäßig, und die Nation trat wieder in den Besitz ihres Rechts, sich die Regierungsform, die sie für die zweckmäßigste hielt, zu ertheilen.

Mit Tagesanbruch hatte das Directorium Alarmschüsse auf dem Pont=neuf abfeuern lassen. Es sah sehr wohl ein, daß, um in Paris der Kühnheit seiner Maßregeln Achtung zu verschaffen, es eine Rechtfertigung derselben versuchen müße. Deßhalb ließ es folgenden Anschlag auf den Straßen öffentlich anheften: „Eine große Anzahl Mörder von Lyon und Räuber der Vendée, herbeigelockt durch die Intriguen des Royalismus und die zärtliche Theilnahme, die man ihnen öffentlich zu beweisen sich hier nicht entblödete, haben die Posten angegriffen, welche das vollziehende Directorium umgaben. Allein die Wachsamkeit der Regierung und der Häupter der bewaffneten Macht hat ihre verbrecherischen Versuche vereitelt.“ Die angeführte Thatsache war offenbar so falsch, daß man sich bald nach der Bekanntmachung der Lüge schämte, und ein auf's Neue in Paris angeschlagener Bericht enthielt die sonderbare Verbesserung: Das Directorium sollte in der nächsten Nacht angegriffen werden. Zuerst sollte die Sache wirklich stattgefunden haben, und hierauf nur beabsichtigt worden seyn .... und solche Leute wollten Frankreich als Despoten regieren! — Die zweite Proclamation enthielt folgende Stelle: „Jeder, welcher das Königthum, die Constitution von 1793 oder Orléans zurückrufen will, wird auf der Stelle erschossen werden.“ Es scheint sonderbar, daß der Name Orléans hier vorkommt. Wer hätte damals an die unglücklichen Mitglieder dieser Familie denken sollen, an die Söhne eines so verächtlichen

Vaters! Der damalige Herzog von Orléans befand sich zu jener Zeit in Amerika. Sollte man es glauben, daß er wirklich auf dem Wege war, nach Europa zurückzukehren? Er wußte aber sehr wohl, weßhalb er es thun konnte. Die Jakobiner, an ihrer Sache verzweifelnd, hatten sich eingebildet, daß der Sohn des Egalité, als Oberhaupt der Republik für einige Zeit, eine Menge Unentschiedener mit ihrer Parthei vereinigen würde. Der junge Prinz hatte ihnen so viele Beweise seiner revolutionären Gesinnung gegeben, daß sie Wunder von ihm erwarten zu können glaubten. Sie hatten ihn regelmäßig ihre Sitzungen besuchen gesehen, sie hatten gesehen, wie er alle seinem Range erwiesenen Ehrenbezeugungen ausschlug, Aristokraten aus ihrem Clubb ausweißen ließ, und anzeigte, wenn sie sich hineinschlichen. Kurz er hatte ihnen durch seine wohlbekannte Offenheit die Ueberzeugung eingeflößt, daß er selbst denke, wie sie. So endete der 18. Fructidor zu Gunsten der drei Directoren, die jedoch nicht lange das Staatsruder in Händen haben sollten.

Mit kräftigen Farben hat Napoleon diesen wichtigen Tag geschildert.

Band II. P. 287—324.

Zehntes Kapitel.

Der 18. Fructidor.

Von dem vollziehenden Directorium. — Oeffentlicher Geist. — Religionsangelegenheiten. — Neues System der Maße und Gewichte. — Partheien, welche die Republik theilen. — Verschwörung gegen die Republik, an deren Spitze sich Pichegru befindet. — Napoleon vereitelt diese Verschwörung — Der 18. Fructidor. — Gesetz vom 19. Fructidor.

§. 1.

Die öffentliche Meinung wurde anfangs durch die Vortheile verführt, welche an die Regierungsform geknüpft schienen, welche die Constitution des Jahrs **1795** vorschrieb. Ein Rath von fünf Magistratspersonen, welcher Minister hatte, die für die Ausführung seiner Befehle verantwortlich waren, hatte alle erforderliche Zeit, die Angelegenheiten reiflich zu überlegen; derselbe Geist, dachte man, dieselben Grundsätze würden sich von einem Zeitalter zum andern ohne Unterbrechung fortpflanzen; keine Regentschaft, keine Minderjährigkeit wäre mehr zu befürchten. Aber diese eitlen Gedanken verschwanden bald; man empfand auf einmal alle Nachtheile, unvermeidliche Resultate der Vereinigung von fünf Interessen, fünf Leidenschaften, fünf verschiedenen Chacteren; man fühlte den ganzen Unterschied, welcher zwischen einem

Wesen besteht, das die Natur erschaffen hat, und zwischen inem künstlichen Produkt, das weder Herz noch Seele hat, und weder Vertrauen noch Liebe einflößt, noch irgend eine Täuschung gestattet.

Die fünf Directoren theilten sich in den Pallast des Luxemburg und richteten sich mit ihren Familien ein, welche sie sehen ließen; dieß bildete fünf kleine bürgerliche Höfe, einer neben dem andern, bewegt durch die Leidenschaften der Frauen, Kinder und Diener. Die höchste obrigkeitliche Würde wurde verächtlich gemacht; die Männer von **93**, die höhern Classen der Gesellschaft empfanden gleiches Mißfallen. Der Geist der Constitution war verletzt. Ein Director war weder Minister, noch Präfect, noch General: er war nur der fünfte Theil eines Ganzen. Blos im Rathe wurde er sichtbar. Seine Frau, seine Kinder, seine Diener mußten vergessen, daß er ein Mitglied der Regierung war. Der Director sollte ein einfacher Bürger bleiben, aber das Directorium mußte von der Ehrfurcht, welche die Etikette gebietet, und dem Glanze umgeben seyn, welche der höchsten obrigkeitlichen Würde einer großen Nation geziemt. Dieser Glanz mußte der der Macht, nicht der eines Hofes seyn. Der Director würde dann bei dem Austritt aus seinem Amte keine Veränderung in seinem Innern empfunden, keine Entbehrung gefühlt haben. In diesem Geiste hatte ihm die Constitution nur die mäßige Summe von **100,000** Franken Besoldung ausgesetzt, und die Kosten für die Repräsentation des Directoriums betrugen in dem Budget **5** Millionen unter dem Titel: Ausgaben für das Haus (**Frais de maison**); dann war ein Gehalt von **100,000** Franken hinreichend; aber er hätte sollen für das ganze Leben gesichert seyn, was möglich gemacht hätte, dem Director, welcher sein Amt niederlegte, die Verpflichtung aufzuerlegen, daß er kein weiteres Amt annehme, und es hätte seine Unabhängigkeit gesichert.

§. 2.

Die Republik war uneinig. Eine Parthei hatte Vertrauen zu der Constitution von **1795**; eine andere wünschte einen Präsidenten an der Spitze der Regierung zu haben, eine dritte betrauerte die Constitution von **1793**. Die Emigranten endlich, die übriggebliebenen Privilegirten, hielten eine Gegenrevolution ihren Wünschen für angemessen; aber diese letztere Parthei bestand nur aus einzelnen Individuen; die Emigranten kamen im Ausland vor Elend um; die drei erstern Partheien umfaßten die ganze Bevölkerung Frankreichs. Ein großer Theil des Volks wünschte, daß das Directorium aus solchen Beamten zusammengesetzt werde, welche seit dem **10**. August an den Staatsgeschäften keinen Antheil genommen hätten.

Die fünf Directoren hatten für den Tod des Königs gestimmt: man erwartete, daß sie alle diejenigen ihrer Collegen aus dem Convent, welche nicht wieder in die Räthe gewählt worden waren, anstellen würden: aber es war nicht so. Der Name Conventsmitglied war anfangs eine Ursache zum Mißcredit und bald darauf ein Grund zur Proscription. Sie wurden, als Maßregel der hohen Polizei, aus Paris verjagt und gezwungen, sich in ihren Wohnort zurückzuziehen. Die Männer von **93** schienen anfangs geneigt, sich dem Triumphwagen einer Regierung anzuschließen, welche aus Männern zusammengesetzt war, die alle früher eifrige Jakobiner gewesen waren; aber der Weg, den sie einschlug, mißfiel ihnen; sie fanden dort nicht die Einfachheit der Manieren, welche ihren Leidenschaften schmeichelte; sie wurden durch das Aeußere des Hofs zurückgeschreckt: gewohnt Nichts zu schonen, keinen Unterschied anzuerkennen, machten sie sich durch Sarkasmen aller Art Luft; das erbitterte Directorium wüthete gegen sie; aufs Aeußerste getrieben, verschworen sie sich, das Joch der fünf Herren vom Luxemburg abzuschütteln. Sie erinnerten sich

nun, daß Rewbell den Jakobinerclubb geschlossen hatte; daß Barras am 9. Thermidor gegen sie ausgerückt sey; daß Laréveillère-Lépeaux Einer von den 73 sey; Carnot allein war in ihren Augen ohne Tadel.

Die Parthei, welche einen Präsidenten an der Spitze der Regierung wünschte, würde sich dem Directorium aufrichtig angeschlossen haben, wenn es ihr Vertrauen gezeigt hätte; aber weit entfernt davon, bezeichnete es von Anfang alle als Feinde; die Parthei sonderte sich ab, und wenn sie auch nicht der Republik feind wurde, so wurde sie es doch der Verwaltung.

Das Directorium bemühte sich, Anhänger unter der Classe der Privilegirten zu gewinnen, aber es gelang nicht. Sie zeigten durchaus keine Achtung gegen Leute von geringer Abkunft, welche nicht einmal irgend eine persönliche Hoheit besaßen.

Die Armeen sammelten sich unter einer Regierung, die auf dieselben Grundsätze sich stützte, für welche sie seit 5 Jahren kämpften, und welche ihnen mehr Dauer und Ansehen sicherte.

So bildeten sich die zwei entgegengesetzten Partheien aufs Neue; die Männer von 93, weil man sie verfolgte; die privilegirten Cassen, weil man ihnen schmeichelte.

Bald nachher nahm das Directorium die verderbliche Politik an, welche unter dem Namen der Klappe oder des Fallbretts (**bascule**) bekannt ist; sie war auf den Grundsatz gebaut, beide Partheien zugleich zu unterdrücken, so daß, sobald die eine von ihnen sich eine Blöße gegeben und sich die Strenge des Directoriums zugezogen hatte, in demselben Augenblick und durch dieselbe Handlung sie auch der entgegengesetzten Parthei einen Stoß versetzte, wenn sie gleich bei diesem Umstand die Absichten des Directoriums unterstützt hatte. Das Gefühl der Ungerechtigkeit, der Falschheit, der Unsittlichkeit dieses Systems erzeugte allgemein eine viel größere Erbitterung und mehr Unwillinen

den Gemüthern. Die Partheien vergrößerten sich täglich und wurden immer mehr erbittert; es fand selbst eine Art von Annäherung zwischen ihnen Statt. Der Glanz, welchen die Siege in Italien über das Directorium verbreiteten, konnte das Unedle in seiner Verwaltung nicht vergessen machen; sein Scepter war von Blei!!!

§. 3.

Die Gesetze hatten die Gewissensfreiheit ausgesprochen; sie gewährten jeder Religionsübung gleichen Schutz; aber unter der revolutionären Regierung wurden Priester aller Religionen ins Gefängniß geworfen, aus dem Lande gejagt, und endlich deportirt. Nach dem 9. Thermidor hatte die Lage der Dinge einen milderen Charakter angenommen; später wurde der Director Laréveillère-Lépeaux Chef der Theophilanthropen; er gab ihnen Tempel; die Verfolgung gegen die katholischen Priester erneuerte sich, und unter verschiedenen Vorwänden hinderte man sie an der Ausübung ihrer Religion. Eine große Anzahl guter Bürger sah sich von Neuem beunruhigt und gekränkt in dem, was dem Menschen das Heiligste ist.

Der republikanische Kalender hatte das Jahr in zwölf gleiche Monate von 30 Tagen und jeden Monat in 3 Dekaden eingetheilt: es war kein Sonntag darin; die Dekaden waren zu Ruhetagen bestimmt. Das Directorium ging noch weiter, und verbot bei Strafe, an einem Dekadi zu arbeiten und am Sonntag auszuruhen; es beauftragte die Friedensrichter, Gensdarmen und Polizeicommissäre, seine abgeschmackten Verordnungen in Ausführung zu bringen. Das Volk wurde gequält und Verurtheilungen und Plackereien ausgesetzt für Dinge, welche auf die öffentliche Ordnung und das allgemeine Interesse gar nicht Bezug hatten. Vergebens berief sich die öffentliche Stimme auf die Rechte des Menschen, die Anordnungen der Constitutionen, die Gesetze, welche die Gewissensfreiheit gewähren, und das Recht, Alles

zu thun, was weder dem Staat noch einem Andern schade. Man kann sich nicht leicht einen Begriff machen von der Abneigung, welche dieses Betragen gegen die Verwaltung einflößte, die so die Bürger in allen Verhältnissen des Lebens im Namen der Freiheit und der Rechte des Menschen beschränkte.

§. 4.

Das Bedürfniß der Gleichheit der Maße und Gewichte wurde in jedem Jahrhunderte gefühlt; die Generalstaaten gaben dieß mehrere mal zu erkennen. Man erwartete diese Wohlthat von der Revolution. Das Gesetz über diesen Gegenstand war so einfach, daß es in vierundzwanzig Stunden entworfen, angenommen und in weniger als einem Jahre in ganz Frankreich angewendet werden konnte. Man mußte in allen Provinzen die Gleichheit des Gewichts und Maßes mit dem der Stadt Paris herstellen. Die Regierung und die Künstler bedienten sich desselben seit mehreren Jahrhunderten; dadurch daß man Modelle an alle Gemeinden schickte, der Verwaltung und den Tribunalen streng untersagte, andere zuzulassen, würde die Wohlthat ohne Anstrengung, ohne Hinderniß und ohne Zwangsgesetze eingeführt worden seyn. Die Geometer und Algebristen wurden über einen Gegenstand befragt, dessen Erörterung blos der Verwaltung zustand. Sie dachten, daß die Einheit der Gewichte und Maße von einem natürlichen Grundmaße abzuleiten sey, deßwegen, damit es von allen Nationen angenommen würde. Sie hielten es nicht für hinreichend, vierzig Millionen Menschen eine Wohlthat zu erweisen, sie wollten den ganzen Erdkreis daran theilnehmen lassen. Sie fanden, daß das Maß ein aliquoter Theil des Meridians sey; sie führten den Beweis dafür in einer Versammlung von französischen, italienischen, spanischen und holländischen Geometern. Von diesem Augenblick an wurde eine neue Einheit der Maße und Gewichte verordnet, welche weder

zu den Einrichtungen der öffentlichen Verwaltung, noch zu dem Maß, welches bei den Künstlern gebräuchlich war, noch zu irgend einer bestehenden Maschiene paßte. Es war kein Vortheil, wenn sich dieses System allgemein verbreitete; überdieß war es unmöglich: der Nationalgeist der Engländer und Deutschen würde sich dagegen gestemmt haben. Wenn Gregor **VII.** seine Kalenderreform in ganz Europa eingeführt hätte, würde diese Reform an den religiösen Ideen einen Anhaltspunkt gehabt haben, da sie nicht von einer Nation, sondern durch die Macht der Kirche gemacht war. Indeß opferte man das Wohl der lebenden Generationen für leere Abstraktionen und eitle Hoffnungen; denn um bei einer so alten Nation eine neue Einheit des Maßes und Gewichts einzuführen, muß man alle Einrichtungen der öffentlichen Verwaltungen, alle Berechnungen in den Künsten verändern; dieß ist eine Arbeit, welche die Vernunft erschreckt. Die neue Einheit des Maßes und Gewichts, welche sie auch immer sey, hat eine aufsteigende und absteigende Leiter, welche nicht mehr in den einfachen Zahlen mit der Leiter der Einheit des Maßes und Gewichtes übereinstimmt, deren sich seit Jahrhunderten die Regierung, die Gelehrten und Künstler bedienen. Die Uebertragung von der einen Nomenclatur in die andere findet nicht Statt, weil das, was in der alten durch die einfachste Ziffer bezeichnet wird, in der neuen als eine zusammengesetzte dargestellt wird. Man müßte daher um einige Brüche vermehren oder vermindern, damit der Ausdruck in der neuen Nomenclatur auch die Form einer einfachen Zahl bekäme. So wird z. B. die Ration eines Soldaten in der alten Nomenclatur durch vier und zwanzig Unzen bestimmt; dieß ist eine sehr einfache Zahl; in die neue übersetzt, gibt es siebenhundert vier und dreißig Grammen, zweihundert und neunundfünfzig Tausendtheile. Es ist daher klar, daß man diese Zahl vermehren oder vermindern muß, um sieben hundert fünf und dreißig, oder sieben hundert vier und

dreißig zu haben. Alle Theile und Linien in der Architectur, alle Werkzeuge und Stücke der Uhrmacher, Goldarbeiter, Buchdrucker und aller Künstler, alle Instrumente, alle Maschinen sind erdacht und berechnet nach der alten Nomenclatur, und sind durch einfache Zahlen ausgedrückt, welche die Uebersetzung nur in Zahlen, welche aus fünf bis sechs Ziffern zusammengesetzt sind, wieder geben kann. Es muß also Alles neu gemacht werden.

Die Gelehrten faßten noch eine andere Idee auf, welche der Wohlthat der Einheit der Maße und Gewichte ganz fremd ist: sie führten die Decimaleintheilung ein, nahmen den Meter als Einheit an, und schafften alle zusammengesetzte Zahlen ab. Nichts ist der Organisation des Geistes, des Gedächtnisses und der Einbildungskraft mehr zuwider. Ein Klafter, ein Fuß, ein Zoll, eine Linie, ein Punkt, sind bestimmte Abtheilungen des Längenmaßes, welche die Einbildungskraft unabhängig von ihren Beziehungen zu einander festhält; wenn man daher den dritten Theil eines Zolls verlangt, ist der Geist gleich thätig; er theilt die Ausdehnung, welche Zoll heißt, in drei Theile. Nach dem neuen System dagegen hat der Geist nicht einen Zoll in drei Theile zu theilen, sondern den Meter in hundert und eilf Theile. Die Erfahrung aller Jahrhunderte zeigte die Schwierigkeit der Theilung eines Raums oder Gewichts in mehr als 12 Theile so deutlich, daß man jeder dieser Abtheilungen einen neuen zusammengesetzten Namen schöpfte. Wenn man den zwölften Theil eines Zolls verlangte, so war das Geschäft ganz leicht: es ist dieß die zusammengesetzte Zahl, welche man Linie nennt. Die Decimalrechnung wurde zu allen zusammengesetzten Zahlen als Einheit hinzugefügt, und galt es den hundertsten Theil eines Punkts, einer Linie, so schrieb man ein Hunderttheil. Will man den hundertsten Theil einer Linie nach dem neuen System ausdrücken, so muß man erst das Verhältniß desselben zum Meter kennen, welches die Rechnung ins Unendliche verlängert. Man

hatte den Divisor 12 dem Divisor 10 vorgezogen, weil 10 nur zwei Factoren hat, 2 und 5, und 12 dagegen vier, 2, 3, 4, und 6. Es ist wahr, daß die Decimaleintheilung, wenn sie allgemein gemacht und ausschließlich der Meter als Einheit angenommen wird, den Astronomen und Rechnern ihr Geschäft sehr erleichtert, aber diese Vortheile können die Unnehmlichkeit, das Denken zu erschweren, nicht ausgleichen. Der erste Grundsatz aller Methoden muß seyn, das Fassungsvermögen und die Einbildungskraft zu stärken, dem Gedächtniß Erleichterung und den Gedanken mehr Gewicht zu verschaffen. Die zusammengesetzten Zahlen sind so alt als der Mensch, weil sie in dem Wesen seine Organisation liegen, so wie es in dem Wesen des Decimalsystems liegt, sich jeder Einheit, jeder zusammengesetzten Zahl anzupassen, und nicht einer Einheit ausschließlich.

Endlich bedienten sie sich sogar griechischer Wurzelwörter, was die Schwierigkeiten noch erhöhte; diese Benennungen, welche für die Gelehrten nützlich seyn konnten, taugten für das Volk nicht. Das Maß und Gewicht machte dem Directorium sehr viel zu schaffen. Anstatt es der Zeit zu überlassen, und sich damit zu begnügen, das neue System durch Hülfe des Beispiels und der Mode zu unterstützen, gab es Zwanggesetze und ließ sie mit Strenge ausüben. Die Kaufleute und Bürger sahen sich durch an und für sich ganz gleichgültige Dinge beschränkt; dieß trug noch dazu bei, das Volk einer Regierung abgeneigt zu machen, welche sich auf einen Standpunkt stellte, wo sie weder den Bedürfnissen noch den Begriffen des Volks genügte, seinen Gebräuchen und Gewohnheiten Gewalt anthat, wie ein griechischer oder tartarischer Eroberer, der mit aufgehobener Knute Gehorsam verlangt in Allem, was er wünscht, und dabei nur seine Vorurtheile und sein Interesse im Auge hat, ohne die der Ueberwundenen zu berücksichtigen. Das neue System der Maße und Gewichte wird noch für mehrere Generationen ein Gegenstand des Anstoßes und des

Streits seyn; und es ist wahrscheinlich, daß die erste Commission von Gelehrten, welche beauftragt wird, das Messen des Meridian zu berichtigen, wird einige Verbesserungen vornehmen müssen. Das heißt das Volk wegen Kleinigkeiten quälen!!!

§. 5.

Die Wahlen für das gesetzgebende Corps führten Leure in die Geschäfte ein, welche der Meinung des Directoriums entgegen waren: eine natürliche Folge seiner falschen Politik und schlechten Verwaltung. Der General Pichegru, Deputirter vom Jura im Rath der Fünfhundert, wurde durch Zuruf zum Präsidenten dieses Raths ernannt (man wußte damals Nichts von seinen Verbindungen mit dem Auslande). Barthélemy kam an die Stelle von Letourneur ins Directorium. Diese zwei Wahlen waren sehr nach dem Sinne des Volks; Pichegru war damals der berühmteste General der Republik; er hatte Holland erobert; Barthélemy hatte als Gesandter den Frieden mit dem König von Preußen und dem König von Spanien geschlossen.

Das Directorium war in zwei Partheien getheilt: Rewbell, Barras und Larévellière bildeten die Majorität; Carnot und Barthélemy die Minorität.

Das Ministerium wurde geändert. Bénezech, der Minister des Innern, und Cochon-l'Apparent, Polizeiminister, sahen sich durch die Aufschlüsse von Duverne de Presle compromittirt. Petiet und Truguet gehörten zu der gemäßigten Parthei der Räthe; sie hatten dazu beigetragen, viele Emigrirte ihrem Vaterlande wiederzugeben, deren Gegenwart Mißtrauen erregte.

Die ausgezeichneten Dienste, welche der Minister Petiet in der Kriegsverwaltung leistete, das Verdienst besonders, der Erste zu seyn seit der Revolution, welcher genaue und ausführliche Rechenschaft über die Ausgaben seines Mini-

steriums ablegte, schützten ihn nicht vor der Ungnade der Tonangeber, obgleich er sich auch damals, wie immer während seiner langen Dienstzeit, durch seine Rechtschaffenheit ausgezeichnet hatte. Er starb ohne Vermögen und hinterließ seinen Kindern kein anderes Erbtheil, als die Achtung, welche ihm mit so vielem Recht gezollt wurde. Ramel und Merlin waren die einzigen Minister, welche blieben. In den Räthen bildeten sich drei Partheien: die erklärten Republikaner, welche auf Seiten der Majorität im Directorium waren, ohne auf ihre besonderen Neigungen Rücksicht zu nehmen; die Anhänger der Prinzen und des Auslands: Pichegru, Willot, Imbert Colomès, Rovère und zwei oder drei Andere waren allein in die Geheimnisse dieser Parthei eingeweiht; die Mitglieder des Clubbs von Clichy, welche geachtete Männer unter sich zählten, die das Gute wollten, es aber nicht auszuführen verstanden, Mißvergnügte, Feinde der Directoren, der Conventsmitglieder und der revolutionären Regierung.

Die Clichyaner gaben sich für weise, gemäßigte und gute Franzosen aus. Waren sie Republikaner? — Nein! — waren sie Royalisten? — Nein! — Wollten sie die Constutition von 1791? — Nein! — die von 1793? — Viel weniger! — die von 1795? — Ja und Nein! — Was waren sie denn? Sie wußten es selbst nicht. Sie hätten das Eine gewünscht mit Wenn, das Andere mit Aber. Das was sie zum Handeln bestimmte, sie in Bewegung setzte, war der Beifall in den Gesellschaften und die Lobsprüche, welche sie sich auf der Rednerbühne erwarben. Sie stimmten mit dem royalistischen Ausschusse, ohne es zu wissen; sie waren erstaunt, als sie nach dessen Sturze die Ueberzeugung gewannen, daß Pichegru, Colomès, Willot, de la Haye ꝛc. Verschwörer seyen; daß alle die schönen und zierlichen Reden, welche sie gehalten hatten, Wirkungen einer Verschwörung waren, welche die Politik Pitt's und der Prinzen begünstigte. Nichts hatten sie

weniger vermuthet: sie hätten den Muth zu einer Verschwörung nicht besessen. Carnot und viele Mitglieder von Clichy haben nachher durch ihr Betragen bewiesen, daß sie mit keiner Verrätherei gegen die Republik umgingen. Carnot war durch seinen Haß gegen die Thermidoristen irre geleitet! Sein Gemüth war seit dem 9ten Thermidor zerrissen, weil die öffentliche Meinung die Schuld Alles auf dem Schaffot vergossenen Bluts dem Wohlfahrtsausschusse beilegte; er bedurfte der öffentlichen Achtung; er wurde durch diejenigen hingerissen, welche die Tribunen und die periodischen Blätter beherrschten.

Die Schreiber dieser Blätter waren in großer Majorität dem Directorium, dem Convent und der Revolution entgegen. Einige suchten so die Verbrechen, welche sie unter der revolutionären Regierung begangen hatten, deren Agenten sie waren, vergessen zu machen; mehrere standen in dem Solde von England. Das Directorium verstand es nicht, den Journalen Journale, den Pressen wieder Pressen, den Federn andere Federn entgegenzusetzen, sey es nun daß es die Wichtigkeit davon nicht ganz einsah, oder daß es die hiezu nothwendigen Opfer an Geld nicht bringen konnte oder wollte. Es ließ sich durch das Beispiel der englischen Regierung nicht belehren, die nicht allein Morgen- und Abend-Blätter, Wochen-Monats- und Jahres-Schriften besoldete und austheilen ließ, sondern ihnen noch Auszüge aus den Dekreten mittheilte, deren Kenntniß die Neugierde des Publikums reizte. Das Kabinet von St. James täuschte die Fremden, wenn es mit so stolzer Verachtung diese elenden Zeitungsschreiber verläugnet, und sie selbst herabsetzt: diese Verachtung ist nur erheuchelt; Thatsache ist, daß es sie besoldet, leitet, und daß seine Archive für sie offen stehen.

Die Tribune der **500**, die der Alten, beinahe alle öffentliche Blätter wiederhallten von den Schmähungen gegen die Regierung und die Revolution; gegen die Gesetze über

das Auswandern, den Verkauf der Natinalgüter und den Kultus; gegen die Verschleuderungen in der Verwaltung und die unmäßigen Auflagen. Der Verkauf der Nationalgüter hörte auf; die Käufer derselben wurden unruhig, die Emigrirten kamen zurück, die Priester erhoben das Haupt. Der General Pichegru war die Seele dieses Projekts der Gegenrevolution. Das Directorium hatte mitten in diesen Stürmen einen unsichern Gang.

§. 6.

Pichegru, geboren in dem Franche-Comté, wurde im achtzehnten Jahre in der Militärschule zu Brienne zugelassen, in der Eigenschaft eines Quartiermeisters. Sein Plan war, als Novize in das Kloster zu Vitri zu treten, aber dieses wurde ihm abgerathen, und er nahm im Jahr 1789 Dienst in dem Artillerieregiment Metz; dort war er Sergeant; als die Jakobinergesellschaft in Besançon ihn zum Chef eines Bataillon Freiwilliger ernennen ließ. Im Jahr 1793 ernannte ihn der Repräsentant St. Just zum comandirenden General. Er leitete mit Erfolg den Feldzug von 1794 und eroberte Holland. Im Jahr 1795 commandirte er die Rheinarmee, und daher schreib sich seine Verrätherei. Er stand in verbrecherischer Verbindung mit den feindlichen Generalen, und verabredete mit ihnen seine Operationen. Die Sambre- Maas- und Rhein- Armee wurden beordert, eine combinirte Bewegung auszuführen, um sich unter Mainz zu vereinigen; er machte, daß diese Operation nicht gelang, indem er den größten Theil seiner Truppen an dem Oberrhein zurückließ. Einige Zeit nachher wurde die Brustwehrlinie, welche er auf dem linken Rheinufer, vor Mainz, einnahm, durch Clairfait genommen, wobei dieser ihm seine ganze Feldartillerie wegnahm; er zog sich mit den Trümmern seiner Armee in die Weißenburger Linien zurück. Diese Vorfälle, verbunden mit andern Umständen, machten seine Treue verdächtig. Die Regierung wurde unruhig,

und nahm ihm im Anfang des Jahres 1796 das Commando der Armee ab, und bot ihm die Gesandtschaft nach Schweden an. Pichegru schlug sie aus und zog sich nach Franche-Comté zurück, wo er seinen Verkehr mit dem Feind fortsetzte. Zum Mitgliede des Raths der 500 durch die Wahlversammlung des Jura gewählt, glaubte er, der Augenblick sey gekommen, wo er den Sieg der Partei der Fremden bewirken könne. In lustigen Gesellschaften wurde er als der französische Monck bezeichnet.

Im Laufe des April wurden Duverne und der Abbé Brottier verhaftet, vor das Tribunal gestellt, und verurtheilt. Duverne von Presle machte wichtige Eröffnungen: ein Theil des Schleiers, der Frankreichs Schicksal in Dunkel hüllte, wurde gelüftet. Zu dieser Zeit kamen die Papiere von d'Entraigues in Paris an. Jedes einzelne Stück dabei war bezeichnet und mit Paragraphen von den Generalen Clarke und Berthier versehen. Man fand darin die einzelnen Umstände über das Benehmen Pichegru's. Fauche Borel, ein Buchhändler von Neufchâtel, war der Haupt-Unterhändler bei diesem Complott. Während der langen Unterhandlungen, welche Napoleon mit dem Grafen d'Entraigues pflog, durchschaute er das Geheimniß der Intriguen, welche die Bewegung in Frankreich erregten und unterhielten, welche die Hoffnungen der auswärtigin Mächte nährten, und alle Unterhandlungen mit Oestreich lähmten.

§. 7.

Was dieser Partei angehörte hatte das Wort; alle Journale waren mit Kritiken, Verläumdungen und Declamationen gegen den General in Italien angefüllt; sie setzten seine Siege herab, lästerten seinen Charakter, schmähten seine Verwaltung, erregten Argwohn gegen seine Anhänglichkeit an die Republik, klagten seinen Ehrgeiz an. Von den Journalen erhoben sich diese Verläumdungen auf

die Tribüne; er wurde dort denuncirt wegen des Kriegs gegen Venedig; wegen seines politischen Betragens gegen Genua; wegen des schiedsrichterlichen Urtheils, welches er zu Gunsten des Veltlins gegen die Graubünder gefällt hatte. Man ging so weit, die Ermordung der Franzosen in den venetianischen Staaten zu läugnen, selbst die von Verona, und die Verletzung der Neutralität gegen das Avisoschiff, der Befreier Italiens, welches in den venetianischen Gewässern von der Admiralsgaleere und den Batterieen des Forts Lido beschlossen worden war.

Bald wurden die pariser Journale der Gegenstand der Unterhaltung in dem Lager. „Was! sprachen die Soldaten, die, welche sich unsere Repräsentanten nennen, machen sich zu Lobrednern unserer Feinde. Die Venetianer haben französisches Blut vergossen, und anstatt dafür Rache zu nehmen, klagt man uns noch an, nicht daß wir es vergossen, sondern zur Rache aufgereizt haben. Sie wissen also nicht, daß wir hier hunderdtausend Bajonette sind: eben so viel unverwerfliche Zeugen. Diese Feinde der Republik konnten unsern General weder besiegen, noch erkaufen: sie wollten ihn den Rechten gemäß ermorden, aber es soll ihnen nicht gelingen! Wenn sie es durchsetzen wollen, müßen sie über unsere Leichen gehen."

Die italienischen Künstler brachten Kupferstiche unter das Volk, auf welchen die Deputirten von Clichy dargestellt waren, wie sie mit den Slavoniern gemeinschaftliche Sache machen. Die Soldaten knirschten vor Wuth, als sie die Pariser Journale lasen.

Bei der Feier des 14. Juli hatte der Obergeneral in dem Tagsbefehl vor der Revue zu der Armee gesagt: „Soldaten, heute ist der Jahrestag des 14. Juli. Ihr seht vor euch die Namen unserer auf dem Felde der Ehre für die Freiheit des Vaterlandes gestorbenen Waffenbrüder; sie haben euch ein Beispiel gegeben; ihr seyd euch ganz der Republik schuldig, ihr seyd euch dem Wohl von drei-

ßig Millionen schuldig; ihr seyd euch dem Ruhme des Namens schuldig, welcher durch eure Siege neuen Glanz erhalten hat.

„Soldaten, ich weiß, daß ihr tiefergriffen seyd von dem Unglück, welches eurem Vaterlande droht. Aber das Vaterland kann sich nicht in einer wirklichen Gefahr befinden. Dieselben Männer, welche über das verbündete Euopa gesiegt haben, sind noch da. Gebirge trennen uns von Frankreich; ihr werdet sie mit der Schnelligkeit eines Adlers überschreiten, wenn es nöthig ist, um die Constitution aufrecht zu erhalten, die Freiheit zu vertheidigen, die Regierung und die Republikaner zu beschützen! Soldaten, die Regierung wacht über die ihr anvertrauten Gesetze. Die Royalisten werden von dem Augenblick an, wo sie sich zeigen, gelebt haben. Seyd unbesorgt, und laßt uns schwören bei den Manen der an unserer Seite für die Freiheit gefallenen Helden; laßt uns schwören bei unsern Fahnen: Krieg den Feinden der Republik und der Constitution des Jahrs III.“

Dieß war der Funke, welcher die Feuersbrunst erregte. Jede Cavallerie- und Infanteriedivision entwarf ihre Adresse; die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten stimmten darüber ab, und unterzeichneten sie. Sie trugen das Gepräge der heftigsten Gemüthsbewegung. Der General Berthier schickte sie an das Directorium und an die Räthe. Das Volk rottete sich zusammen, die Sambre- Maas- und Rheinarmeen theilten dieselben Gefühle. Der öffentliche Geist nahm auf der Stelle eine ganz andere Richtung. Die Majorität im Directorium schien verloren; die Republik war in Gefahr.

Hoche ließ unter dem Vorwand der Expedition nach Irland eine Division der Sambre- und Maasarmee nach Paris marschiren. Der Rath der Fünfhundert war darüber aufgebracht, daß die Truppen den constitutionellen Kreis verletzt hatten: Hoche verließ die Hauptstadt, und fand nirgends eine Zuflucht als in seinem Hauptquartier.

In diesen kritischen Umständen forderte eine mächtige Parthei Napoleon auf, das Directorium umzustoßen, und sich der Zügel der Regierung zu bemächtigen. Der Enthusiasmus, welchen die Eroberung Italiens in Frankreich erzeugt, und die gänzliche Ergebenheit einer Armee, welche er mit Lorbeeren bedeckt hatte, schienen alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Wäre der Ehrgeiz die Triebfeder seiner Handlungen gewesen, so würde er nicht gezaudert haben; was er am 18. Brümaire that, würde er am 18. Fructidor gethan haben; aber auch damals, wie immer, war die Unabhängigkeit, die Macht und Wohlfahrt Frankreichs sein erster Gedanke. Sieger bei Arcole und Rivoli, glaubte er sich in diesem Augenblick nicht mehr ermächtigt, dieses große Werk zu vollbringen, als später zu Paris nach seinen Unfällen von dem Augenblick an, wo die Kammern ihn verließen. Im Jahr 1797, wie 1815, leiteten überspannte revolutionäre Ideen die Tonangeber und die Einbildungskraft des großen Haufens. Dieselben Männer, welche den Thron Ludwigs XVI. umgestürzt hatten, beherrschten die öffentliche Meinung und glaubten sich bestimmt, die Revolution zu erhalten. Napoleon entschloß sich, das Directorium aufrecht zu erhalten, und demzufolge schickte er den General Augereau nach Paris; sollten aber, wider sein Erwarten, die Verschwörer die Oberhand behalten, so waren alle Vorbereitungen getroffen, daß er fünf Tage nach der von ihrem Siege erhaltenen Nachricht, an der Spitze von 15,000 Mann, in Lyon einziehen konnte, von wo er dann nach Paris marschirt wäre, und alle Republikaner und die Interessen der Revolution vereinigend, wie Cäsar, an der Spitze der Volksparthei den Rubikon überschritten hätte.

§. 8.

Das Directorium ernannte Augereau bei seiner Ankunft zum Commandanten der 17ten Division. Den 18ten

Fructidor (4. September), bei Tagesanbruch, begaben sich die Friedensrichter zu den Directoren Barthélemy und Carnot. Sie bemächtigten sich des Erstern: der Zweite aber war ihnen zuvorgekommen und hatte sich nach Genf geflüchtet. In demselben Augenblick ließ das Directorium Pichegru, Willot, 50 Deputirte aus dem Rathe der Alten oder der Fünfhundert, und 150 andere Personen, meist Journalisten, verhaften. Denselben Tag schickte es eine Gesandtschaft an die gesetzgebende Versammlung, welche dieselbe von der gegen die Republik angezettelten Verschwörung unterrichtete, und ihr die in dem Portefeuille d'Entraigues gefundenen Papiere mit den Erklärungen von Duverne vorlegte. Das Gesetz vom 19. Fructidor verdammte zwei Directoren, fünfzig Deputirte und 148 andere Personen zur Deportation; die Wahlen mehrerer Departements wurden für ungültig erklärt, verschiedene Gesetze aufgehoben; mehrere Maßregeln für das öffentliche Wohl beschlossen; die Ernennung von Carnot und Barthélemy ins Directorium widerrufen, und Merlin und François von Neufchâtel an ihre Stelle gesetzt. Sie waren die Plane der Feinde der Republik vereitelt.

Das Staunen des Publikums glich seinem Unglauben. Man hielt die Enkdeckungen von Duverne und die Papiere von d'Entraigues für unterschoben, aber jede Ungewißheit schwand, als folgende Proklamation des General Moreau an seine Armee bekannt wurde, welche aus seinem Hauptquartier in Straßburg, vom 23. Fructidor (9. September 1797), datirt war.

„Soldaten, in diesem Augenblick erhalte ich die Proklamation des vollziehenden Directoriums vom 18. dieses Monats (4. September), welche Frankreich erklärt, daß Pichegru sich des Vertrauens unwürdig gemacht hat, welches er lange Zeit der Republik und besonders den Armeen eingeflößt hat. Ebenso hat man mich benachrichtigt, daß mehrere Militärpersonen, welche nach den Diensten,

die er geleistet hat, ein zu großes Vertrauen in den Patriotismus dieses Repräsentanten setzten, Zweifel hegen. Ich muß meine Waffenbrüder, meine Mitbürger mit der Wahrheit bekannt machen. Es ist nur zu wahr, daß Pichegru das Vertrauen von ganz Frankreich mißbraucht hat; ich habe den 17. dieses Monats (3. September) ein Mitglied des Directoriums benachrichtigt, daß mir eine Correspondenz mit Condé und den andern Agenten des Präsidenten in die Hände gefallen sey, welche mich an seiner Verrätherei nicht mehr zweifeln läßt. Das Directorium beruft mich nach Paris, und verlangt nähere Aufschlüsse über diese Correspondenz. Soldaten, seyd ruhig und unbesorgt über die Ereignisse im Innern; glaubet, daß die Regierung, indem sie die Royalisten in Schranken hält, über die Erhaltung der republikanischen Constitution wachen wird, welche ihr zu vertheidigen geschworen habt."

Den 24. Fructidor (10. September) schrieb Moreau an das Directorium: „Ich habe erst am 22., sehr spät, und zehn Meilen von Straßburg, Ihren Befehl, mich nach Paris zu begeben, erhalten. Ich hatte einige Stunden nöthig, mich zu meiner Abreise vorzubereiten, die Ruhe der Armee zu sichern, und einige Personen verhaften zu lassen, welche in einer interessanten Correspondenz, die ich Ihnen selbst überbringen werde, compromittirt sind. Ich sende Ihnen beiliegende Proklamation, welche ich erlassen habe: sie hat die Wirkung gehabt, viele Unglaubige zu bekehren, und ich gestehe Ihnen, es war sehr schwer zu glauben, daß ein Mann, welcher seinem Vaterlande so große Dienste geleistet und kein Interesse hat, es zu verrathen, eine solche Ehrlosigkeit begehen könne. Man hielt mich für den Freund von Pichegru, und seit langer Zeit achte ich ihn nicht mehr. Sie werden sehen, daß Niemand mehr compromittirt ist, als ich; daß alle Plane auf die Unfälle der Armee gebaut waren, welche ich commandire, ihr Muth hat die Republik gerettet."

Am Ende seines Briefs vom 19. Fructidor (5. Septbr.) sagt Moreau:

„Bürgerdirector!“

Sie erinnern sich gewiß, daß ich sie bei meiner letzten Reise nach Basel von der bei dem Rheinübergang erfolgten Wegnahme eines Wagens des General Klinglin benachrichtigt habe, in welchem sich zwei bis drei hundert Briefe aus seiner Correspondenz vorfanden; die von Wittersbach waren dabei, aber sie waren nicht von Wichtigkeit. Viele der Briefe sind in Chiffern, aber wir haben den Schlüssel nicht gefunden. Man beschäftigt sich damit, sie zu entziffern, aber es geht langsam. Da Keiner seinen wahren Namen trägt, ist es sehr schwer, die Namen der Franzosen zu finden, welche mit Klinglin, Condé, Wickam, d'Enghien und Andern correspondirten. Indessen haben wir solche Anzeigen, daß bereits Einige entdeckt wurden. Ich war entschlossen, diese Correspondenz nicht bekannt werden zu lassen, weil der Friede wahrscheinlich und somit keine Gefahr für die Republik vorhanden war, um so mehr da sie keinen Beweis abgibt, weil sie keinen Namen enthält. Aber da ich an der Spitze der Parthei, welche unserem Vaterlande so großen Schaden zufügt, und mit einer ausgezeichneten Stelle bekleidet, im Genuß des höchsten Vertrauens einen Mann sehe, welcher durch diese Correspondenz sehr compromittirt und bestimmt ist, bei der Zurückberufung des Prätendenten, welche er bezweckte, eine große Rolle zu spielen, glaubte ich Sie davon unterrichten zu müssen, damit Sie sich nicht durch seinen vorgeblichen Republikanismus täuschen lassen, damit Sie über seine Schritte ins Klare kommen, und sich einem verderblichen Streich, welchen er gegen unser Vaterland ausführen könnte, entgegensetzen können: denn der Zweck seiner Plane kann blos ein Bürgerkrieg seyn.

Ich gestehe Ihnen, Bürger Director, daß es mich viel kostet, Sie von dieser Verrätherei zu unterrichten, da der, welchen ich

Ihnen schildere, mein Freund war, und es auch seyn würde, wenn ich ihn nicht kennen gelernt hätte. Ich spreche von dem Volksrepräsentanten Pichegru. Er war klug genug, nichts Schriftliches von sich zu geben, und unterhandelte nur mündlich mit denen, welche mit der Correspondenz beauftragt waren, die seine Plane mittheilten, und die Antworten zurückhielten. Er wird mit mehrere Namen bezeichnet unter andern heißt er Baptiste. Ein Brigadegeneral, Namens Badouville, der ihm ergeben war, ist mit dem Namen Coco bezeichnet. Dieß war einer der Couriere, derer er und die andern Correspondenten sich bedienten. Sie müßen ihn in Basel ziemlich oft gesehen haben. Ihre Hauptbewegung sollte am Anfang des Feldzugs im Jahr IV. geschehen. Man zählte auf irgend einen Unfall bei meiner Ankunft bei der Armee; dann sollte diese, unzufrieden darüber, daß sie geschlagen worden sey, ihren alten Chef zurück verlangen, der dann nach den Vorschriften, welche er erhalten hatte, gehandelt haben würde. Er soll 900 Louisdor für die Reise bekommen haben, welche er nach Paris machte, als er seine Entlassung eingab; daraus folgt ganz natürlich die Ausschlagung des Gesandtschaftspoften in Schweden. Ich vermuthe, die Familie Lajolais ist auch in diese Intrigue verwickelt.

„Nur das große Vertrauen, welches ich in Ihren Patriotismus und Ihre Weisheit setze, hatt mich bestimmt, Ihnen diese Nachricht zu geben. Die Beweise davon sind sonnenklar, doch zweifle ich, ob sie einen juridischen Beweis abgeben.

„Ich bitte Sie, Bürger Director, mir Ihre Meinung in einer so kizlichen Angelegenheit mitzutheilen; Sie kennen mich hinlänglich, um zu glauben, wie schwer mir die Anvertrauung dieses Geheimnißes gefallen ist; blos die Gefahr, in welcher mein Vaterland schwebt, hat mich dazu bewogen. Das Geheimniß theilen nur 5 Personen, die Generale Desaix, Reynier, einer meiner Adjutanten, und ein Offizier

der die geheimen Geschäfte der Armee besorgt, und der die Nachweisungen verfolgt, welche die entzifferten Briefe geben.“

Bald nachher wurden die im April 1797 in dem Wagen von Klinglin gefundenen Papiere bekannt gemacht, von welchen Moreau, Desaix und Reynier bis jetzt allein gewußt hatten. Bald kamen die Beweise von Pichegru's Verrätherei von allen Seiten her; er wurde der Gegenstand der allgemeinen Verwünschung. Die Deportirten wurden zu Rochefort eingeschifft und nach Guyana geführt.

§. 9.

Als Napoleon von dem Gesetze des 19ten Fructidor Kunde erhielt, gab er, tief gekränkt, sein Mißfallen laut zu erkennen. Er machte den drei Directoren den Vorwurf, sie haben es nicht verstanden ihren Sieg mit Mäßigung zu benützen. Er billigte es, daß Carnot, Barthélemy und die 50 Deputirten, des öffentlichen Wohls wegen, ihrer Aemter entsetzt und in einer Stadt im Innern der Republik unter Aufsicht gestellt werden. Er hatte gewünscht, daß Pichegru, Willot, Imbert Colomès und zwei oder drei Andere vor Gericht gestellt würden, und auf dem Schaffot das Verbrechen der Verrätherei, der sie sich schuldig gemacht hatten, und wovon man Beweise hatte, büßten; aber er wollte, daß man dabei stehen geblieben wäre. Er beklagte das Schicksal so talentvoller Männer, wie Portalis, Tronson Ducoudray, Fotanes, von Patrioten wie Boissy d'Anglas, Dumolard, Muraire; der höchsten Magistratspersonen Carnot, Barthélemy, welche ohne Anklageact, ohne richterlichen Spruch verdammt waren, in den Morästen von Sinamari umzukommen. Was! eine Menge von Zeitungsschreibern mit Deportation zu strafen, welche Nichts verdient hätten, als Verachtung und den Schimpf körperlicher Strafe! das heißt die Proscriptionen der römischen Triumvirn erneuern; das heißt sich grausamer, willkührlicher be-

tragen, als das Tribunal von Fouquier-Tinville, welches die Angeklagten doch wenigstens anhörte, und nur mit dem Tode bestrafte. Alle Armeen und das ganze Volk waren für die Republik. Das öffentliche Wohl allein konnte eine so empörende Ungerechtigkeit und eine solche Verletzung aller Rechte und Gesetze rechtfertigen.

Die Verschworenen wollten das Verderben der Republik durch die gesetzgebende Versammlung bewirken; das Directorium mittelst der so Vieles bewirkenden Nationaltribune in der Gunst des Volks herabsetzen, demselben durch das Ansehen der gesetzgebenden Versammlung Hindernisse in den Weg zu legen, ein Directorium aus Männern zusammen setzen, welche entweder schwach, oder der Parthei ergeben wären; und endlich die Gegenrevolution proklamiren, als das einzige Mittel gegen die Uebel, welche das Vaterland zerfleischen.

Die drei Directoren, berauscht durch ihren Sieg, sahen in dem Triumphe der Republik nur ihren eigenen. Die Räthe ernannten Merlin und François von Neufchâtel an die Stelle von Barthélemy: sie riefen die Wahlversammlungen nicht zusammen, um sich vollständig zu machen; so blieben sie zerrissen, ohne Ansehen und ohne Unabhängigkeit. Es war schwer zu durchschauen, was sie von einem solchen Unternehmen gegen die Constitution, von einer solchen Verachtung der öffentlichen Meinung hofften. Durften drei Männer, ohne die Illusion alter Erinnerungen, selbst ohne Siegesglanz, sich zu Königen von Frankreich aufwerfen, nach ihrem Willen regieren, ohne Gesetz und ohne die Mitwirkung der gesetzgebenden Versammlung? Die Vorfälle vom 22sten Floréal des folgenden Jahrs, die vom 30sten Prärial, zwei Jahre nachher, waren Folgen dieses ungesetzlichen und unklugen Betragens. Im Fructidor verging sich das Directorium gegen die gesetzgebende Versammrung; im 22. Floréal verfehlten sich die gesetzgebende Ver-

sammlung und die Regierung gegen die Souveränität des Volks, indem sie sich weigerten, die durch die für gesetzlich erklärten Wahlversammlungen ernannten Deputirten als Mitglieder der Räthe anzuerkennen. Am **30.** Prärial endlich verfehlten sich die Räthe gegen die Rechte, Vorrechte und Freiheiten der Regierung. Diese drei Tage versetzten den republikanischen Ideen einen empfindlichen Stoß, und vernichteten die Constitution von **1795.**

Seit dem Monat October **1796** hatte das Cabinet von St. James, erschreckt durch die Opfer an Geld, welche England die Unterhaltung des Kriegs gegen Frankreich kostete, sich zum Frieden entschlossen. Lord Malmesbury hatte als Unterhändler seine Vollmachten mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Charles Lacroix, zu Paris ausgetauscht; als aber dieser Bevollmächtigte nach einigen Unterredungen sein Ultimatum vorzeigte, welches die Rückgabe Belgiens an den Kaiser verlangte, wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Die Präliminarien von Leoben veranlaßten England, die Unterhandlungen wieder aufzunehmen. Oestreich selbst hatte auf Belgien verzichtet, der Besitz dieser Provinz konnte also kein Hinderniß mehr seyn. Lord Malmesbury begab sich nach Lille. Der Friede war für Pitt um so nothwendiger, da seine Finanzplane eben gescheitert waren. Das Directorium ernannte zu seinen Bevollmächtigten Letourneur, Pleville-le-Peley und Maret, nachher Herzog von Bassano. Die Wahl dieses Letztern gefiel zu London: Pitt kannte seine friedlichen Gesinnungen, er schätzte seinen Charakter, weil er im Jahr **1792** wegen der Rettung Ludwigs **XVI.** und der Erhaltung des Friedens mit ihm unterhandelt hatte. Lord Malmesbury seinerseits wollte die Niederlage, welche er im vorigen Jahre zu Paris erlitten hatte, in Vergessenheit bringen, und seine lange politische Laufbahn mit einem neuen Erfolge krönen. Die Bevollmächtigten

handelten auf beiden Seiten redlich, und Alles ließ einen günstigen Ausgang hoffen. Diese großen Unterhandlungen, welche im Norden von Frankreich und in Italien zu gleicher Zeit Statt fanden, konnten sich gegenseitig nicht fremd bleiben; Clarke war beauftragt, mit Maret zu correspondiren. Wenn der Friede mit England geschlossen worden wäre, so würde es in Campo Formio viele Hindernisse erspart haben; und gerade als der Friede zu Lille, unter viel vortheilhafteren Bedingungen für Frankreich und seine Verbündete, als der Vertrag von Amiens, unterzeichnet werden sollte, kam der 18. Fructidor. Maret wurde zurückberufen. Die neuen Unterhändler, Treilhard und Bonnier, verlangten von dem Bevollmächtigten, daß er die Zurückgabe aller Eroberungen Englands an Frankreich, Spanien und Holland bewilligen solle. Lord Malmesbury, erstaunt über einen so sonderbaren Vorschlag, antwortete, daß seine Befehle wegen der Unterhandlungen auf gegenseitige Ausgleichung lauten. Die französischen Bevollmächtigten gaben ihm 24 Stunden Zeit, ihre Forderung zu bewilligen, und verlangten von ihm, in dem Fall, daß er sich nicht erkläre, er solle selbst nach London reisen und dort neue Instructionen und ausgebreitetere Vollmachten holen. Den 17. September verließ er Lille. Die französischen Bevollmächtigten trieben die Ironie so weit, daß sie sich stellten, sie glauben an seine Rückkehr nach Lille, und dort auf ihn warteten. Am 5. October zeigte ihnen Malmesbury von London aus an, daß England keinen Bevollmächtigten mehr nach Frankreich schicken werde, wenn seinem Geschäftsträger nicht vorher eine Garantie geleistet werde, welche ihm seine Unabhängigkeit und die seinem Charakter gebührende Achtung sichere. So sehr das Directorium bei der ersten Unterhandlung Recht hatte, so Unrecht hatte es bei der zweiten, sowohl was die Sache selbst, als die Form betrifft: es war billig, daß, wenn Frankreich

einen Theil seiner Eroberungen auf dem Festlande behielt, England auch einen Theil der seinigen behalte. Das Directorium erniedrigte sich selbst, indem es die dem Charakter eines Gesandten gebührende Achtung verletzte.

Einige Zeit nach dem 18. Fructidor befahl ein Gesetz über die Staatsschuld, daß der dritte Theil des Capitals in ein neues Buch eingetragen, und fünf Procent dafür bezahlt werden sollen; die zwei andern Dritttheile aber in zweidritttheiligen Staatspapieren (bons de deux tiers) ausbezahlt, und Domänen zu deren Tilgung eingesetzt werden sollen; aber jedes Jahr nahmen die Verordnungen des Budget die Hypotheke wieder zurück, und verlängerten so die Immoralität und den Todeskampf dieses Bankerutts. Endlich wurden die zweidritttheiligen Staatspapiere auf 2 Procent herabgesetzt. Es wäre weniger gehässig erschienen, wenn man das Capital nicht berührt und blos die Zinsen herabgesetzt hätte.

Die Meinung Napoleons war, vor Allem solle man einem öffentlich gegebenen Versprechen getreu bleiben; dann die Schuld durch Verpfändung aller Nationaldomänen, sogar derer, welche sich unter gerichtlichem Beschlag befinden, tilgen, und diese Maßregel mit so viel Eifer betreiben, daß sie in drei Jahren vollzogen seyn würde. Er hielt es für nöthig, zu gleicher Zeit den Grundsatz wie ein constitutionelles Gesetz zu heiligen, indem man ihn der Sanction des Volks unterwerfe, daß eine Generation nicht für eine andere sich verbindlich machen könne, und daß die Interessen für ein Anlehen nur für die ersten 15 Jahre gefordert werden dürften. Dadurch hätte man den Mißbräuchen vorgebeugt, welche man mit dieser Hülfsquelle machen konnte, und die kommenden Generationen vor der Habsucht der gegenwärtigen beschützt.

Zur Zeit des 18. Fructidor war der Adjutant Lavalette mehrere Monate in Paris, als Vermittler zwischen

dem General in Italien, der Majorität, der Minorität des Directoriums und der verschiedenen Partheien, in welche die Räthe und die Hauptstadt sich theilten. Vierzehn Tage nach dem 18. Fructidor wurde er von der Regierung beunruhigt. Er war ein Mann von sanftem Charakter und gemäßigten Ansichten; er rettete sich in aller Eile nach Mailand, zu seinem General.

Eine der ersten Sorgen Napoleons, als er zu dem Consulat gelangte, war die Abschaffung des Gesetzes vom 19. Fructidor; die Zurückberufung vieler Männer in ihr Vaterland, gleich achtungswürdig wegen ihrer Talente und der Dienste, welche sie geleistet hatten, die sich, wegen einiger Unklugheiten verfolgt und compromittirt, in die Proscripton vom 18. Fructidor verwickelt sahen. Pichegru, Willot, Imbert-Colomès und einige Andere dieses Gelichters waren allein ausgenommen. Carnot, Portalis, Barbé-Marbois, Bennezech, wurden nachher seine Minister, und er vertraute ihnen Portefeuills an. Barthélemy, Pastoret, Boissy-d'Anglas, Fontanes, wurden Senatoren; der letzte wurde sogar Präsident der gesetzgebenden Versammlung und Großmeister der Universität. Siméon, Muraire, Gau, Villaret-Joyeuse, Dumas, Laumont, wurden in den Staatsrath gewählt; Vaublanc, Duplantier ꝛc. zu Präfekten gemacht.

Der öffentliche Geist wurde von Tag zu Tag schlechter. Der Rath der Fünfhundert, erschreckt über den allgemeinen Zustand, vergrößerte das Uebel noch, anstatt es zu heben. Er hoffte nur von revolutionären Maßregeln Rettung, und beging ungeheure Mißgriffe, so daß er z. B. die Verweisung aller Adeligen aus Frankreich verordnete, deren Anzahl noch sehr groß war, nicht allein in den constituirten Behörden, sondern auch in den Armeen. Es war zum Theil, um Frankreich Rath zu ertheilen, daß Napoleon

jenen merkwürdigen Brief vom 11. November an die provisorische Regierung von Genua schrieb, welcher einen so großen Eindruck in Paris machte und worin er sagt: „Die Adeligen von allen öffentlichen Aemtern auszuschließen, würde eine empörende Ungerechtigkeit seyn; Sie würden dasselbe thun, was jene früher gethan haben.“

Friedensunterhandlungen.

So glänzend auch die Waffenthaten der Franzosen, nicht nur in Italien, sondern auch am Rhein waren, so wollte doch das mit den Präliminarstipulationen begonnene Friedensgeschäft keinen gehörigen Fortgang haben. Alle Parthien schienen mit den Grundlagen dieses Vertrags, in Folge deren der Kaiser auf Belgien verzichtete, die natürlichen Gränzen Frankreichs anerkannte und die Errichtung einer unabhängigen Republik in der Lombardei zugab, unzufrieden. Besonders ungehalten waren die wärmeren Republikaner.

„Was sollen — heißt es im Moniteur vom 24. Vendem. Jahr VI. — diese räthselhaften Phrasen? Die Einbildungskraft, trunken von dem Ruhme unsrer Waffen, starrt zusammen bei dem schrecklichen Gedanken, daß so viel Blut umsonst geflossen, die Frucht so ungeheurer Anstrengungen für uns verloren seyn könnte. Mit Beben erinnert man sich, daß oft eine falsche Politik mehr Schaden brachte, als zehn Siege Vortheil gewähren. Mit Beklemmung

fragt man sich: was soll die Abtretung Belgiens? war es nicht schon im Besitze der Franzosen, noch ehe Napoleon von Genua aufbrach? und was gibt man uns, damit wir zwei Drittheile vom östreichischen Kreise wieder zurückgeben? was soll ferner die Errichtung einer Republik in der Lombardei? existirt sie denn nicht schon lange? warum spricht man uns im Gegentheil von den Gränzen Frankreichs an den Orten, wo der König von Ungarn und Böhmen Nichts besitzt? sollte er denn auch noch für andere stipuliren? sollten wir der weisen Maxime entsagt haben, keinen andern als Partikularfrieden zu schließen? sollte Napoleon sein tiefdringender Geist in einem so entscheidenden Moment verlassen haben? war seine Lage etwa mehr glänzend als fest? oder wurde er durch höhere Befehle, oder durch die Furcht unserer häuslichen Entzweiungen gezwungen? .... Der Geist verliert sich im Labyrinth dieser Fragen. Wir maßen uns nicht an, sie aufzulösen; aber ihre Untersuchung führt uns doch zu einigen Betrachtungen, die mit zu großen Ereignissen in Verbindung stehen, um nicht allgemeines Interesse zu haben.

„Man hat schon zur Genüge erwiesen, wie wesentlich für Frankreichs Wohl es ist, daß es sich, nach allen Seiten hin, mit starken und unveränderlichen natürlichen Gränzen umgebe, d. h., mit den Spitzen der hohen Gebirge und dem Laufe der großen Ströme, die es umschließen, und daß es vorwärts dieser natürlichen Gränzen vom Nordmeer bis zum Mittelmeer eine Linie unabhängiger Staaten habe, deren Interesse mehr mit dem seinigen verwebt ist, als mit dem der großen Monarchien im Osten von Europa, welche die nothwendigen Feinde seiner Regierung und seiner Grundsätze sind.

„Am 8. April 1796, als dieser Feldherr von den Ufern des Mittelmeers aufbrach, um seine glänzende Laufbahn zu beginnen, konnte es nicht darum zu thun seyn, Genua

revolutioniren zu wollen; dieß wäre demals unnütz und voreilig zugleich gewesen. Als er 20 Tage darauf die Piemonteser ihre Waffen niederzulegen zwang, da war es allzuwesentlich, den Oestreichern keinen Augenblick Zeit zu lassen, um von ihrer Bestürzung zurückzukommen. Es konnte daher auch nicht die Frage von einer neuen politischen Organisation in Piemont seyn; sondern es war nur darum zu thun, schnell alle nöthigen Hülfsmittel zum Kriege daraus zu ziehen; Hülfsmittel, welche Napoleon durch die Furcht, die er einer feindlichen, aber schon bestehenden Regierung einflößte, sicherer und in größerer Menge erhielt, als eine freundschaftlich gesinnte, aber erst werdende Regierung sie ihm hätte verschaffen können. Das Nemliche gilt auch von Parma und von Modena, die er einige Tage darauf auf die gleiche Art behandelt. Die Oestreicher schlagen, war in diesen ersten Augenblicken Alles. Keine freie Constitution kann begründet werden, wenn nicht Waffenglück ihr vorangeht; aber leicht gedeiht sie im Schatten von Lorbeeren, und Mailand war es, wo der erste Freiheitsbaum gepflanzt werden sollte, dessen Wurzeln sich in der Folge immer tiefer ins innere Italien hinabsenken mußten. Ein Beweis, daß dieß Napoleons Project sogleich bei seinem Auszuge war, ist, daß er unverzüglich nach seiner Ankunft in Mailand, dasselbe dem ganzen Europa durch seine Proklamation vom 20. Mai 1796 ankündigte. Uebrigens fixirten jene drei Waffenstillstände, die wie wir sahen, diesen großen Plan begünstigten, noch nicht die Gränzen seines Umfangs: man muß also sehen, welche Erleichterung deßfalls in der Stimmung der Völker und welche Hindernisse in dem Widerstand der Oestreicher lagen.

„Vom 3. Juni 1796 an beginnt das Gewölke sich aufzuhellen. Die Oestreicher sind nun aus ganz Italien vertrieben; aber noch haben sie die Citadelle von Mailand

und die wichtige Festung Mantua in Besitz, und sind bereit, jeden Augenblick mit ungeheurer Macht zurückzukommen. Ueberall haben die Franzosen Freunde; aber nur an wenigen Orten zeigen sie sich, und überhaupt sind sie seltener im Süden, namentlich in Toscana. Man muß daher ein Project näher beschränken, um es nicht fehlschlagen zu sehen. Und dieß that man in dieser Epoche; man beruhigt Neapel; man respectirt die hinterlistige Neutralität des Großherzogs, indem man doch auf jeden Fall seine Sicherheitsmaßregeln trifft; man bewilligt Rom einen Waffenstillstand, indem man ihm Nichts als Bologna und Ferrara nimmt. Somit war denn die Revolution in Italien zwischen der hohen Kette der Alpen gegen Norden, und den Grenzen von Romagna und Toscana gegen Süden eingeschloßen. In diesem weitgedehnten, wohl bestimmten Raum soll nun ein großer Freistaat sich erheben, um Frankreichs Ruhe von dieser Seite zu sichern: aber welche Länder soll er nun eigentlich umfassen? wie soll er organisirt seyn? das müssen die Umstände bestimmen. Zweimonatliche ununterbrochene Gefechte folgen diesem Augenblicke, und halten Alles in Zweifel hin.

„Mittlerweile kommt der October heran. Während Napoleon sich im Gedränge befunden, hatte der Herzog von Modena ihm gerechte Ursache zu Beschwerden gegeben. Seine Staaten werden daher jetzt für die Freiheit erobert. Die Redlichkeit, womit die Herrscher von Turin und Parma ihren Verpflichtungen treu blieben, gestatten nicht, das Nemliche in Rücksicht ihrer Staaten zu thun. Mantua hält sich noch. Die Unterthanen der venetianischen und genuesischen Aristokratien haben noch nicht ihren Widerwillen gegen ihr bisheriges Joch erklärt. Man kann nur die kleinen cisalpinischen und cispadanischen Republiken bilden, in der Erwartung, daß ihr Beispiel ihnen Nachahmer erwecken werde, die sich mit ihnen vereinigen; und

schon äußert sich der nützliche Einfluß ihres Eifers für das französische Interesse während der schrecklichen Krise, die auf ihre Entstehung folgt, und sich mit der Einnahme von Mantua endigt.

„Wäre dieser furchtbare Platz den kühnen Angriffen der Franzosen am Schlusse des Juli, in dem Augenblick unterlegen, da Wurmser seine ersten Versuche machte, um ihn zu befreien; hätte er auch nur — wie Napoleon sich schmeichelte — um die Mitte Novembers, nach der ersten Niederlage von Alvinzi, aus Erschöpfung kapitulirt: so hätte man von da an, entscheidende Maßregeln für die Freiheit Italiens ergreifen können. Aber der Widerstand dieses schrecklichen Bollwerks der östreichischen Macht verlängerte die Ungewißheit bis zum 2. Februar 1797. Es ist schlechterdings unmöglich, den Einfluß zu berechnen, den diese lange Zögerung auf die Angelegenheiten Frankreichs und Deutschlands, und auf das Schicksal Europa's hatte; und Wurmser gab ein großes Beispiel, was die Standhaftigkeit eines einzelnen Mannes vermag. Noch muß bemerkt werden, daß in dem Augenblick, da Mantua fällt, die Oestreicher, die dessen langen Widerstand benützt, schon wieder bereit sind, mit unermeßlichen Streitkräften aufs Neue in Italien einzudringen. Alles was Napoleon thun kann, ist, den kurzen Zwischenraum, der ihm noch übrig bleibt, zu benützen, um den bösen Willen des Pabstes und des Großherzogs zur Unmacht zu lähmen; aber er hat nicht Zeit, die Revolution Italiens weiter auszudehnen zu suchen. Er sieht sich genöthigt, sie aufs Neue in die Schranken, die er ihr gegen Süden angewiesen hat — die Gränzen von Romagna und Toscana —, zu concentriren. Daher der Friede von Tolentino, der den Umsturz der Souveränität des Pabstes aufhob.

„Aber nicht eben so leicht lassen sich die Gründe der Friedenspräliminarien von Leoben angeben, die nach einem

vollen Monate neuer Siege unterzeichnet wurden. Ohne Zweifel waren die, selbst durch diesen Lauf und die Ausdehnung von Siegen nothwendig geschwächten Streitkräfte, welche Napoleon zu weiteren Unternehmungen hatte, und seine unvermeidliche Unwissenheit in Betreff der glänzenden, aber verspäteten Siege der französischen Armeen am Rhein und der Möglichkeit, die sie dadurch erhalten hatten, ihm zu Hülfe zu eilen, mit ein Hauptbestimmungsgrund für ihn, sich Italien wieder zu nähern, um hier sein Werk zu vollenden."

Selbst von Seiten des Directoriums wurde Napoleon bei seinen Unterhandlungen nicht gehörig unterstützt, trotz der berühmten Worte Carnot's: „Und wenn der Kaiser Paris von uns verlangte, so müßten wir's ihm geben, um Frieden zu haben!" Dem Wiener Kabinet war natürlich jede Zögerung erwünscht, da es, von den gegenrevoltionären Umtrieben in Paris unterrichtet, auf eine baldige Aenderung der Dinge zu Gunsten des alten Systems hoffte. Inzwischen war Napoleon bemüht, die italienischen Staaten immer fester an Frankreich zu knüpfen, und dem Interesse Oestreichs gänzlich zu entfremden. Unstreitig hatte auch Italien die meiste Empfänglichkeit für eine Umschaffung, bei der seine Unabhängigkeit gewahrt werden, es sich selbst republikanisiren sollte. Hier hatte ja die Freiheit am dauerndsten geherrscht. Schon in der ersten Morgenröthe seiner Geschichte finden wir mehr Republiken als Königreiche, und auch in den neuern Zeiten eilten Venedig, Genua, Florenz, Pisa, Siena u. s. w., so viel ihnen möglich war, die alte Freiheit wieder zu erlangen. Die Päbste hatten von Rom mehr als von irgend einem christlichen Fürsten zu leiden. Im zwölften Jahrhundert erhob sich zu Rom ein neuer Senat; ein neuer Patricius an der Spitze desselben. Dem Pabste wurden alle Regalien genommen; der neue Senat regierte, ließ Münzen schlagen

u. s. w. Noch heftigere Stöße litt der päbstliche Thron, als um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts Rienzi den Titel eines Volkstribuns annahm, und eine demokratische Revolution ausführte.

Wenn die Päbste bei allen diesen Erschütterungen sich dennoch behaupteten, so geschah es vorzüglich dadurch, daß sie durch immer gleichen, niedern Preiß des Brodes, und durch den mäßigen Betrag der Auflagen das Volk sich geneigt erhielten. Neapel hätte unter dem Scepter seiner Könige lange schon an leidende Unterwürfigkeit gewöhnt seyn sollen, und dennoch sammelten sich um einen Masaniello 200,000 Mann, und die Revolution wäre glücklich zu Ende geführt worden, wenn nur irgend ein schlauerer Kopf sie geleitet hätte. Nichts schien so unkriegerisch wie die Italiener des achtzehnten Jahrhunderts: aber den Enkeln der alten Weltüberwinder konnte die nemliche Staatsform, welche sie damals zu Helden machte, leicht wieder dieselbe Energie geben. Vom Fuße der Alpen an, bis zur sicilischen Meerenge, gährte der Revolutionsgeist, und Napoleon hatte Mühe, den wilden Ausbrüchen deßelben Einhalt zu thun. Natürlich mußte nun die erste Sorge seyn, der neuen Republik eine Constitution zu geben, die endlich nach langen Debatten im März des Jahrs 1797 im Ganzen als das treue Nachbild der französischen zu Stande kam. Man kann sich leicht denken, daß man in Paris die französische Verfassung ohne alle Abänderung auch in diesem neuen Freistaate einführen wollte, allein Napoleon kannte zu gut die Macht des Volksgeistes, als daß er nicht zu einigen Modifikationen hätte seine Zustimmung geben sollen. Wir führen die wesentlichsten hier auf:

Die französische Constitution setzt Freiheit der Religion fest unter der einzigen Bedingung, daß man sich den Gesetzen gemäß betrage. „Die cispadanische Republik, heißt

es in dieser — behält die Religion der römisch katholischen apostolischen Kirche bei. Sie gestattet durchaus keinen andern öffentlichen Gottesdienst. Nur erlaubt sie den Juden die Fortsetzung der freien und öffentlichen Uebung ihrer Gottesverehrung, im ganzen Umfang ihres Gebiets. Doch will sie nicht, daß ein Bürger oder Einwohner ihres Gebiets, wenn er sich den Gesetzen gemäß beträgt, wegen irgend einer religiösen Meinung beunruhigt werde."

Die größte Verschiedenheit zwischen beiden Constitutionakten ist in der Art, wie das Volk seine Souveränitätsrechte ausübt.

Die französische führt Urversammlung und Wahrversammlungen ein.

Die cispadanische verordnet

1) Ur-Comitien, welche nur je auf 10 Bürger, die zugegen sind, einen Decurio ernennen;

2) Diese Decurionen bilden Decurial-Comitien, welche je auf zehn Decurionen einen Wahlmann erwählen, und die Mitglieder ihrer Municipalitäten, die Friedensrichter und Beisitzer ernennen.

3) Die Wahlmänner bilden hierauf die Wahl-Comitien, welche die Mitglieder der beiden Räthe, die Ober-Geschwornen, die Departements-Verwalter, die öffentlichen Ankläger und den Kanzler des peinlichen Gerichts, sowie die Richter der Civiltribunale wählen.

Als jedoch Napoleon durch die Friedenspräliminarien von Leoben die Anerkennung einer unabhängigen Republik in der Lombardei von Oestreich ausgewirkt hatte, nahm die transpadanische Republik den Namen der cisalpinischen an, „weil ihre Blicke ganz auf Frankreich gerichtet seyen, und es nun wie jenseits, so auch diesseits der Alpen einen mit ihm verschwisterten Freistaat gebe." Nun aber hielt es der Besieger Italiens auch für gerathen, im Einverständniß mit dem Directorium

der cisalpinischen Republik die französische Constitution ihrem ganzen Inhalt noch mit 2 Räthen, dem einen von 80 dem andern von 40 Mitgliedern, und einem Directorium von 5 Mitgliedern zu ertheilen. Mit Begeisterung wurde diese Maßregel aufgenommen, in Folge deren die Menge einzelner, unabhängiger Staaten zu einer großen Einheit zusammengeschmolzen, und durch die Lage der Dinge, so wie durch die Gleichförmigkeit ihrer Regierungsgrundsätze dazu bestimmt werden sollte, sich unter die Fahne einer untheilbaren Republik zu sammeln. Niemand gab hiezu den Ton stärker an, als die aufgeklärteren Führer der Republik.

„Man glaube ja nicht, — sagt unter anderem die Mailänder Gesellschaft des öffentlichen Unterrichts, in ihrer deßfalsigen Adresse an die freien Völker Italiens, — daß die Conföderation ein hinlängliches Mittel sey, um die italienische Freiheit und Gleichheit zu schützen. Conföderationen sind nur eine schwache Stütze für gemeinsame Sicherheit; sie vereinigen die Völker nur in den am Wenigsten wichtigen Rücksichten. Da, wo Verschiedenheit der Gesetze, der Sitten, der Interessen herrscht, ist kein Gedanke, keine Anhänglichkeit an Gemeinwohl. Staatenbünde zerstreuten nie die Partheiungen, noch steuerten sie den verderblichen Rivalitäten des Territorialgeistes. Wenn man nicht sagen kann: „ich fechte für meine Constitution, für meine Gesetze, für mein Eigenthum, für Alles, was mir das Theuerste und Heiligste ist, so widersteht man nicht mit Standhaftigkeit dem Feinde. Die großen Kraftäußerungen solcher Bündnisse, selbst wenn sie glücklich sind, schlagen doch immer zu deren Untergang aus, und sind immer Vorboten ihrer Vernichtung; da die Macht der Völker, woraus sie bestehen, nicht gleich ist, und die Gefahr selbst die Superiorität eines oder mehrerer von ihnen begründet, so entspringt hieraus der Ehrgeiz, zu befehlen,

und dieser wird die Quelle von Eifersucht, von Rotten und von Kriegen. Die Siege der griechischen Staatenbünde erzeugten die Herrschgier von Sparta und Athen, die sich gegenseitig Vernichtung schwuren, und den Ruin der gemeinsamen Freiheit veranlaßten. Der achäische Bund, um mit Erfolg die Spartaner anzugreifen, mußte sich sogar mit Despoten vereinigen. Die italienischen Republiken der älteren Welt und des Mittelalters schloßen zu keinem andern Zweck Bündnisse, als daß sie ihre Kräfte gegen einander maßen, um sie dann gegenseitig zu ihrer eigenen Vernichtung zu gebrauchen.

„Aber laßt uns den Blick näher auf den gegenwärtigen Zustand der freien Völker Italiens heften. Wir sehen daraus, daß uns Alles zur Einheit auffordert. Jedes dieser Völker hat einen oder mehrere Despoten zu Nachbarn, die an Macht ihm überlegen sind. Der Pabst wird stets durch den Volksaberglauben furchtbar seyn; er wird stets mit Eifersucht auf die Städte seiner weiland emilischen Provinz hinblicken. Oestreich, von der Spitze der Alpen herab, wird stets das feste Land (von Venedig) und die Lombardei bedrohen, so wie der König von Sardinien, von einer andern Seite, eben diese Lombardei oder Ligurien. Wenn die italienischen Demokratien vereinzelt bleiben, so ist keine von ihnen stark genug, dem Feind die Stirne zu bieten; sie würden ihm, als Conföderirte, nur einen schwachen Widerstand entgegensetzen. Ueberdieß ist die physische Lage der freien Staaten von der Art, daß sie ihre Hoffnung nur auf den Muth der Republikaner gründen können; sobald man über die Alpenpässe und über die Flüsse gesetzt hat, ist das feste Land durchaus offen, und fast ohne feste Plätze; hiebei setzt noch die Unregelmäßigkeit seiner Form es der Gefahr aus, von mehreren Seiten angegriffen zu werden. Wenn demnach die Republiken nicht eine sehr große Macht haben, die sie nur in ihrer Vereinigung fin-

den können, so werden sie bald mit ihrem gänzlichen Untergang bedroht. Das Verderbniß der Sitten, welches die despotischen Regierungen Italiens absichtlich eingeführt haben, und die Schwäche, die daraus herfließt, würden diesen unglücklichen Augenblick beschleunigen.

„Welche Vortheile würde nicht dagegen eine solche Vereinigung der freien Staaten mit der cisalpinischen, oder, um einen bessern Ausdruck zu wählen, der italienischen Republik erzeugen! Ein Volk von 6 Millionen Menschen, entschlossen, durch eine gute militärische Organisation seine eigene Freiheit zu vertheidigen, ist unüberwindlich. Die Länder, woraus die neue Republik besteht, haben Reichthümer aller Art, und bevürfen keiner andern. Die Lombardei ist ergibig an Getreide und Seide; das feste Land hat einen Ueberfluß an Wolle und Metallen; der cispadanische Freistaat und die Provinz Romagna liefern Wein und Vieh in größter Menge. Diese Erzeugnisse, die weit den Verbrauch des Landes übersteigen, bilden den Reichthum desselben: durch Industrie kann man noch mehr Nutzen davon ziehen. Das ligurische und adriatische Meer bieten unserem Handel zahlreiche Ausflüsse dar. Welche Aussicht für eine Republik, die in den wenigen ersten Monaten ihres Daseyns ihren Rang unter den bedeutenderen Weltmächten einnehmen kann!“ . . .

Diese Hoffnungen gingen durch den Frieden von Campo Formio größtentheils in Erfüllung. In Folge desselben war die cisalpinische Republik mit dem Theil der venetianischen Länder vermehrt, der auf dem rechten Etschufer lag. Dieses, verbunden mit der Erwerbung des Veltlin, bildete eine Bevölkerung von 3,600,000 Seelen. Es waren die schönsten und reichsten Provinzen in Europa. Da die Ernennung der ersten Mitglieder der Regierung der neuen Republik von dem französischen General abhing, so suchte er auch dabei seine ernstliche Absicht, Italien aus

dem langen Todesschlafe zu erwecken, zu beweisen: das Directorium konnte aber nicht einmal seine Abreise aus Italien erwarten, um auch von dieser Seite her das Gute, das aus der Veränderung hätte entspringen können und sollen, zu vernichten. Bonaparte ernannte zu Directoren der neuen Republik den Duca Serbelloni, den Arzt Moscati, den als Schriftsteller bekannten Paradisi, leider aber auch den Anstifter der Unruhen im Venetianischen, den mehr als zweideutigen Alessandri. Die gesetzgebenden Räthe wurden nicht sogleich ernannt, sondern an ihrer Stelle vier Ausschüsse. Als hernach Bologna, Imola, Ferrara zu dem neuen Staat hinzukamen, wurde noch ein fünfter Director ernannt, der diese repräsentiren sollte, Constabili Containi. Erst nach dem Frieden kam Mantua hinzu und bald darauf auch Pesaro, und erst alsdann ernannte Bonaparte die 160 Mitglieder des großen Raths und die 80 des Raths der Alten. In Beziehung auf diese seine neuen Einrichtungen und die Absichten, welche ihn leiteten, zeigt er sich in einem 14 Tage vor seiner Abreise nach Aegypten geschriebenen Briefe in einem recht glänzenden Licht, im Contrast mit der damaligen französischen Regierung. Er redet von dem, was zu einer dauerhaften und wirklich heilsamen Veränderung und Verbesserung der alten Gebrechen nöthig sey: die Menschen dagegen, welche in Frankreich herrschen, denken nur darauf, wie sie überall Verwirrung stiften und Ihresgleichen an die Spitze bringen können. Der Brief, auf den wir uns hier besonders beziehen, ist im Mai 1798 in Paris selbst an das Directorium geschrieben, als Bonaparte gerade erfahren hatte, daß seine Regierung mehrere Mitglieder der neuen von ihm eingesetzten Räthe habe verhaften lassen, und daß die beiden Directoren Moscati und Paradisi, weil sie sich nicht als bloße Werkzeuge wollen gebrauchen lassen, mit demselben Schicksal bedroht werden. „Ich glaube,

schreibt er, es ist meine Pflicht als Bürger, der einige Kenntniß der Personen und der Ereignisse hat, die sich in Italien zugetragen haben, Ihnen zu melden, daß die beiden Directoren, die Sie verfolgen, die aufrichtigsten Freunde Frankreichs und der Freiheit sind. Der Bürger Paradisi, der ein berühmter Professor in Reggio war, ist der einzige Italiener, der den französischen Armeen einige Dienste geleistet hat, zu der Zeit als Mantua noch in der Gewalt der Oestreicher war u. s. w.“ Dann weiter unten: „Der Bürger Moscati war als einer der berühmtesten Aerzte von Europa bekannt, als ein Mann, der in moralischen und politischen Wissenschaften gründliche Kenntnisse habe. Er widmete sich ganz dem Dienste der Armee, und wir verdanken ihm und seinen Rathschlägen vielleicht 20,000 Mann, die ohne ihn in den italienischen Hospitälern umgekommen wären. Die Herabwürdigung der erst eben entstandenen cisalpinischen Regierung, der Verlust der besten Bürger dieses Staats, wäre ein wahres Unglück für Frankreich und eine Ursache für den Kaiser und seine Parthei.“ *)

Endlich hallten die Kanonen, die am 18. Fructidor in Paris gelöst wurden, auch in Udine wieder, und nach langen Unterhandlungen kam am 17. Oktober 1797 der wichtige Definitivfriede mit dem Kaiser, als Könige von Ungarn und Böhmen, zu Stande.

Memoiren Band II. p. 325 — 361.

---

*) S. Schlosser zur Beurtheilung u. s. w. B. I. p. 97.

Ende des vierten Bandes.

In J. Scheible's Buchhandlung zu Stuttgart erschien 1836 und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

A. F. E. Langbein's

sämmtliche Gedichte.

Vollständig in fünf Bänden.

Verbesserte und vermehrte Original-Ausgabe, mit acht Stahlstichen.

gebunden 7 fl. oder 4 Rthlr. 12 ggr.
broschirt 5 fl. 12 kr. oder 3 Rthlr. 6 ggr.

Diese fünf Bände enthalten zusammen zweitausend Seiten. Das Papier ist weiß und dauerhaft, der Druck elegant. Langbein's Name ist ein so allbekannter, daß wir über seine Leistungen nichts beizufügen brauchen.

Inhalt des ersten Bandes:

Richard Löwenherz und Blondel. — An die Feldblumen. — Vergessenheit. — Das Veilchen und die Tulpen. — Der junge Landmann. — Eginhard und Emma. — Der Abend. — An meine Schwester. — Lilith. — Warnung. — Julchens Brautgeschichte. — Trostlied. — Der Einsiedler. — An einen jungen Dichter. — Die lange Predigt. — Lob des Schweigens. — Die Liebesprobe. — Der Mond an die Dichter. — Lobesans Schicksale — An den Tod. — Die neue Eva. — Rabulisten-Lied. — Die Mißheirath. — Jünglings-Aussicht. — Das Urtheil. — Bittschrift für die Thiere. — Die unglücklichen Vogelsteller. — Montgolfier. — Gemil und Scanbach. — An die Redlichkeit. — Wiegenlied für die Gattin eines Dichters. — Der Vatermörder. — Die Hunde. — Lob der Thätigkeit. — Die Belagerung. — Das Pferd und der Stier. — Kilians Leben und Thaten. — Das Lied vom ungetreuen Mädchen. — Woldemar und Margaretha. — Der Herbsttag. — Die Wiege. — Die Ungenannte. — Trinklied. — Der Bräutigamsspiegel. — An Minna. — Lied. — An Hannchen. — Elise. — Fanny an ihre Taube. — Der Gerichtsverwalter. — Der Liebesbrief. — Minna. — Das Waldweib. — Der Hahn und die Rosse. — Ein Wort an die Gerechtigkeit. — Tanzlied. — Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel. — An die Geduld. — Der unwissende Richter. — Die Freunde. — Amor's Kriegswesen. — Der Sänger der Liebe. — Die Stationen des Lebens. — Des Pfarrhündchens Testament. — Gesang für gute Menschen. — Die Spannkette. — Der Tageszeiten Rangstreit.

Inhalt des zweiten Bandes.

Das Hammelfell. — Theophan. — Gold und Weiber. — Der reisende Gelehrte. — Amor und die Dichterlinge. — Natur und Kunst. — Der Schneider und sein Beichtvater. — Der Mensch und der Wein. — Der erste Fächer. — Freiheit. — Der Fuchs. — Litanei. — Amin. — Amors Entwaffnung. — An eine in den Punschnapf gefallene Fliege. — Der sterbende Schuldner. — Klagelaut eines Kreuzträgers. — Die Pfarrerwahl. — Die Liebeschronik. — Die schöne Frucht. — Die Farospieler. — Der Wunderpasch. — Der

Landprediger. — Die Gaben des Herrn. — Die beiden Fliegen. — Die Beförderung. — Der Ziegenbock. — Edwards Abenteuer. — Der Wegstreit. — Der Kirchbau in Achen. — Robert und Klärchen. — Der Wunsch. — Das Gesetzbuch. — Die Mitgift. — Die Heilung wider Willen. — Der Kinderraub. — Bist du da? — Der Gasthof. — Das große Loos. — Der Advokat und der Rothmantel. — Das Weingericht. — Der Brillenhändler. — Der Uhu und sein Weib. — Das Noth- und Hülfsbüchlein.

Lied vom Wein. — Die Wiege der Freude. — Tischlied nach einem Vogelschießen. — Bachus und Amor. — Geselligkeit. — Tischlied bei einem Tanzfeste. — Für Tanzlustige. — Lied für Zufriedene. — Ruf zur Freude. — Der Zauberbann.

Der Schwätzer. — Der Sonderling. — Der kleine Ruhm. — Der Empfindler. — Ueber den Ordensstern eines hohen Menschenfeindes. — Der leere Topf. — Die Bauern vor dem Bildniß ihres Gerichtshalters. — Der Lobredner seiner Zeit. — Familienrache. — Der rechte Titel. — Zwei gefällige Weiber. — Entschuldigung. — An Herrn Till. — Einfall eines Barbiers. — Auf einen verläumderischen Schmarotzer. — Der feine Hut. — Der Bedrücker. — Irrthum der Glücksgöttin.

Inhalt des dritten Bandes.

Die Ruinen am See. — Das Hemd des Glücklichen. — Die Sage vom Bischof Hatto. — Die Harfnerin und der Mönch. — Die Harfnerin und der Ritter. — Geschichte der Harfnerin. — Der Kußhandel oder die vier weiblichen Alter. — Amor und die Habsucht. — Der Kampf um die Braut. — Die Stelzen. — Die Flederwische. — Die blinde Kuh. — Der Kriegs- und Friedensherold 1807. — Die Wehklage. — Bramarbas. — Der Parasit. — Die Erscheinung. — Die Roßdecke. — Der Bergknappe. — Der Korb. — Amor und Saturn. — Die hölzerne Braut. — Der schlimme Fund. — Die Fahrt ins Heu. — Der Plauderer. — Die Narrenmühle. — Der Landjunger und sein Pudel. — Die Spinne. — Die Masken. — Der Stubenschlüssel. — Die Reise ins Bad. — Der Gastfreund. — Der Harfner. — Der Tanz. — An die Landleute. — Der Nachtisch. — Der Himmelsweg. — Jägers Klagelied. — Champagnerlied unter vier Augen. — Röschen. — Schlesisches Wanderlied. — Die schöne Nachbarin. — Der junge Soldat. — Muth im Unglücke. — Gruß der Freude. — Der Zecher. — Der Jüngling vom Lande. — Lied von der Nymphe zu Geilnau an der Lahn.

Die Heilige oder das natürliche Wunder. — Domitian und der Witzling. — Die Weissagung. — Der vorsichtige Selbstmörder. — Der Adler und die Schnecke. — Die Ausforderung. — Die Gans. — Der Affe. — Die neuen Hemden. — Der Substitut des heiligen Georg. — Der Hahn und der Kapaun. — Der Hofpoet. — Der Universalerbe. — Der Kranzräuber. — Der Kapaun. — Der Igel und der Dachs. — Jost und sein Diener. — Der Koch; eir Klostermährchen. — Tamino und Pamina. — Der erste Ring. — Der Kirschbaum oder die Schule der Duldung. — Das war ich! — Die Katze in der Speisekammer.

In solchen Wassern fängt man solche Fische. — Der Dichter und die Feder. — Der Unhold. — Die gelehrten Zänker. — Der Gevatterbrief eines Buchhändlers an einen Trompeter. — Der Schreiner in seiner Werkstatt. — An meinen Vater. — Auf die Jubelhochzeit meiner Eltern. — Der Lehrmeister. — Der Kornwucherer und die Kartoffel. — Des Sängers Amt. 1807.

Frühlingsgespräch eines Landwirths mit seinem Freunde. — Der Schmarotzer. — Der Flucher. — Der Luftschiffer vom Handwerk. — Als Rektor Severus eine poetische Anthologie mit scharfen kritischen Noten herausgab. — Die Brillenmode 1809. — Mars und Venus. — Ewige Neuheit. — Deutschland oder Teutschland? — Die sitzende Jungfrau. — Der Geiz des Alters. — Ehrenrettung. — Das Heilmittel. — Die Mitgift. — Auf den Tod einer alten Kriegsgurgel. — Der Geschäftige. — Die Ausnahme. — Der Widerspruch. - Guter Rath. — Die Bärte. — Die Seelenkäufer 1810. — 13 Räthsel.

Inhalt des vierten Bandes.

Die weiße Rose. — Rechenbergs Knecht. — Der Kater. — Der steinerne Freund. — Das Glockenseil. — Der goldene Hut. — Peters Heirath. — Das blinde Roß. — Die Versuchung. — Der Strohmann. — Der Papagai. — Das Räthsel. — Der Mund und die Augen. — Herr Ego. — Die goldene Gans. — Die Büßerin. — Das Waizen-Orakel. — Die Feuersbrunst. — Der Zaubertisch. — Das Spielzeug. — Die Hinterthür. — Der Felsenhut. — Der graue Rock. — Die arme Frau und der Mönch. — Der Liebenbach. — Hans Leu. — Notburga. — Die Fastnacht.

Zueignung an alle Freunde des Gesangs. — Des Pförtners Bericht. — Der Hirtin Wahl. — Julie vor dem Spiegel. — Ständchen eines Geizigen. — Die beiden Vögel. — Der Trinker an den Veteran der Liebe. — Louise an den jungen Nachbar. — Das Großvaterlied. — Das Amtmannspiel. — Das Kirchweihfest. — Freuden des Lebens. — Trinklied für alte Herren. — Trinksprüche. — Bunte Reihe. — Trinkgelübde. — Lied für einen fröhlichen Abend. — In Sandländern zu singen. — Verwandlungen. — Die Zauberin wider Willen.

Sankt Peter und die Geiß. — Der Reifrock. — Der kleine Gernegroß. — Der Grämling und der Frohsinnige. — Die Wegweiser. — Die Wachtel und ihre Kinder. — Die Lehre der Mutter. — Der Krebs und die Schlange. — Die Auster. — Der Köhlerglaube. — Das Spiel am Sabbath. — Der Wunsch. — Die Beichte. — Der Sünder und sein Kind. — Die Marienfädchen. — Das Trotzköpfchen. Vergebliche Freude. — Besenstolz. — Der Hut mit Sitz und Stimme. — Der Weiberfeind. — Schälke muß man mit Schälken fangen.

Das Gespräch im Felleisen. — Peters Betrachtungen über die Wochentage. — Das Herzfenster. — Freundschaft. — Der Buchstabe R. — Die Halbheit 1814. — Deutsche Volkstracht. — Der Spruchsprecher. — Neujahrswunsch für Jedermann an Jedermann. — Der Ehevertrag. — Der Fund, eine Scene für Kinder. — Die fünf Zeitwörter. — Ottmar und seine Mutter. — Von der Katze, die bei Hofe speiste. — Dichter und Wechsler. — David Unsterns Klagelieder. — Denksprüche und andere Einfälle.

Bayerische Staatsbibliothek München

nd
ter-
in
zeit
die

Der
. —
chen
us.
nde
eil.
. —
uter
l.

Der
ens
nn.
. —
gen-
ug.
Die
. —

Be-
hen
an
—
—
ern

—
er
—
er
n.
e.

le
g-
r
.
e

GROSS WIE DIE WELT !

Carlsruhe im Kunst Verlag.

SIRE! NACH IHNEN .

Carlsruhe im Kunst Verlag.

NAPOLEON AM GRABE FRIEDRICHS II.

F. Bode sc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Elsner, Heinrich, 1806-1858

Umfassende Geschichte des Kaisers Napoleon mit vollständiger Sammlung seiner Werke für gebildete Leser

Bd.: 4

Stuttgart (1837)

Gall.rev. 324 p-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421705-6